This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

~~MS 578 A. 1~~

Rep G. 5759

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Tobias Heider

Digitized by Google

Digitized by Google

Tobias Heider

Roman

von

Jakob Christoph Heer

1.–50. Tausend

Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
1922

Digitized by Google

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
27 APR 1965
OF OXFORD
LIBRARY

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, vorbehalten
Für die Vereinigten Staaten von Amerika:
Copyright, 1922, by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Digitized by Google

Dieſes Werk iſt
meiner treuen Lebensgefährtin
Emma gewidmet

✲

Wie reich das Schickſal um uns glitt,
Wir beide gingen Schritt um Schritt
Die Jahre miteinander.
Und was ich ſtritt und was ich litt,
Wir litten miteinander!
Und ob ich oft bei andern ſtand
Und ihnen meine Kränze wand, –
Aus dieſer Erden Wildgeheg
Den letzten Weg, den letzten Steg,
Den gehn wir miteinander!

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt

Erstes Buch / Jugendtage in Paris 9
Zweites Buch / Der Vikar von Aagrüt .. 68
Drittes Buch / Der Lehrer von Lenz 164
Viertes Buch / Journalist und Schriftsteller in der Stadt 307

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Buch

Jugendtage in Paris

Reifenwerd, im Frühling 1879.

Die Schmerzen und Nöte der Lehrerprüfung am Seminar sind vorüber. Nach dem richtigen Lauf der Dinge hätte ich nun schon als Vikar oder Verweser an einer Schule unterkommen sollen. Es herrscht aber im Kanton ein ziemlicher Überschuß an Lehrkräften, und mit anderen muß ich warten, bis sich mir irgend ein bescheidener Posten erschließt. Mißvergnügt blickt der Vater, Mechaniker und Werkstättenchef einer großen Maschinenfabrik, auf meine erzwungene Muße und meine vergeblichen Versuche, vorübergehend als Schreiber ein Stück Brot zu verdienen.

Gestern brach sein Zorn los: „Du weißt, ich habe es nie leiden mögen, daß du dich dem Lehrerstande zugewandt hast, und dein jetziges Herumsitzen und Nichtstun ertrage ich nicht mehr. Es ist eine Schande vor den Nachbarn und dem Dorf. Nun habe ich mich für dich auf einen Ausweg besonnen: du reisest übermorgen nach Paris, suchst dir dort ein Stück Brot und wartest ab, bis dich das Erziehungsamt ins Land zurückruft. Da hast du hundert Franken für die Reise und das erste Einleben, und im übrigen hoffe ich, gehe dein Aufenthalt ohne Zuschüsse von mir ab. Du wirst dich an das Sprich-

Digitized by Google

wort halten müssen: ‚Friß Vogel oder stirb!‘ Reicht dir aber doch einmal das Wasser ans Kinn, so erinnere dich, daß es in der Stadt einen Telegraphen und eine Schweizer Gesandtschaft gibt — die werden mich finden!“

So hart nun die Rede des Vaters in mein Herz geklungen hatte, in der Nacht empfand ich mein neunzehnjähriges Glück: Mir erschließt sich die Welt! Ich darf reisen wie der Vater selber, wie sein junger Bruder Johannes, die beide als Maschinenbauer die Weite der Länder gesehen und mir genug von ihrer Schönheit erzählt haben.

Und nun schreibe ich mein Tagebuch schon in Paris!

Der Abschied vom Elternhaus gab sich leichter, als ich mir gedacht hatte. Die Mutter mit den warmen Braunaugen sagte einfach: „Bub, tue Recht, und wenn eine Versuchung an dich herantritt, denke an mich, wie ich dich liebe und für dich bete!“ Je näher die Reisestunde heranrückte, umso milder wurde der Vater. Er begleitete mich nach St. Jakob, besorgte noch einige Anschaffungen für mich und löste mir sogar die Fahrkarte, ohne meinen Hunderter zu beanspruchen. „Möge dir also Paris die Augen öffnen, und vergiß nie, daß du einen ehrlichen Namen trägst. Darauf gibst du mir jetzt einen herzhaften Kuß!“

Ein unerhörtes Erlebnis, daß der Vater und ich uns küßten! Ich erholte mich aus meiner Verwirrung erst, als der Zug aus den Schluchten des Jura hervorglitt, bei Delle das Vaterland verließ und die Sonne als ein feuersprühendes Rad in den Ebenen Burgunds ver-

Digitized by Google

sank. In der Nacht nagte ich an einem Schinkenbein, das mir die Mutter als Wegzehrung mitgegeben hatte. Der Gedanke, der mich auf der Fahrt am stärksten bewegte, war: Um Gottes willen, wenn Paris gegen mich nur so barmherzig ist, daß ich den Vater nie um eine Unterstützung bitten muß! — Hungern? — Ja, vielleicht! Nur nicht um Geld nach Hause schreiben!

In unermeßlicher Spannung trat ich frühmorgens in das Leben der Stadt. Ich hatte schon als Seminarist so viele Schilderungen ihrer Straßen und Plätze, ihres Lebens und Treibens gelesen, daß mich ihr Lärm und Staub, die Fülle und strömende Gewalt der Bilder nicht sonderlich überraschte; ich spürte nur den mächtigen Nervenreiz, die ungemeine Lebensbejahung, die dem Neuling daraus entgegenströmen. Erst um Mittag sollte ich einen Bekannten treffen, Doktor August Ulrich aus Stein am Rhein, der es übernommen hatte, mir im Quartier Latin Wohnung zu bereiten. Was nun tun den langen Vormittag? Ich erkletterte das Dach eines Pferdebahnwagens und ließ mich im Genuß der Stadt da- und dorthin führen. Dabei erlebte ich aber eine niederschlagende Überraschung. Ich verstand den Schaffner nicht, ebensowenig die Nachbarn, die ich in ihrem Geplauder belauschen wollte, am wenigsten die paar, die mit mir selber eine Unterhaltung anzuknüpfen versuchten. Zu meinem Französisch schüttelten sie den Kopf: „Es muß eine merkwürdige Provinz sein, aus der Sie kommen!"

In der Nähe der Tuilerien beendigte ich meine Fahrten, setzte mich im Garten auf eine Bank und grübelte

Digitized by Google

in einer ersten Anwandlung des Heimwehs über das Rätsel: Sieben Jahre Unterricht im Französischen und jedes Buch liesest du sicher; aber im lebendigen Alltag stehst du da wie der Hirtenknabe vom Berge. Dir fehlen alle Kleinmünzen des tatsächlichen Lebens. Und ich soll in der Stadt ein Stück Brot verdienen, rasch, wenn möglich schon morgen!

Da gesellte sich ein alter Herr zu mir und begann ein Geplauder über die Morgenstimmung der Bäume, Blumen und Vögel. Diesen Mann verstand ich, und als er mich fragte: „Woher? — wozu?", legte ich ihm freimütig meine Gedanken von vorhin dar. „Getrost, junger Herr!" lächelte er unter silbernem Schnurrbart hervor. „Jeder Franzose spürt doch, daß Sie es mit der Grammatik ernst genommen haben. Sie kommen unter uns schon vorwärts." Mit einem höflichen Wort verabschiedete er sich, um seinen Spaziergang fortzusetzen: sein Gespräch war mir aber in meinem Verzweiflungsanfall eine Wohltat gewesen.

Nach und nach belebte sich der Park immer mehr mit Lustwandelnden, namentlich Erzieherinnen, die ihre Schützlinge zum Spiel ins Grüne führten. Gegen elf Uhr stieg plötzlich ein Fesselballon aus den blühenden Baumkronen gegen den blauen Himmel empor, schwebte eine Weile als graugoldige Kugel über der weiten Umgebung und wurde an einer Leine wieder zur Erde gezogen. Das Schauspiel weckte meine Neugier. Ich trat in die Einfriedigung des Luftschiffplatzes, sah, wie sich ein Strauß blühender, jubelnder Jugend emportragen ließ, und als der Ballon zum dritten Male stieg, war ich

Digitized by Google

selber Gast im Korb. Wir erreichten eine Höhe, welche die Aussicht über die weite, bläulich erschimmernde Stadt freigab, über die silbernen Windungen der Seine, die Züge der Boulevards und die Menge der Quartiere. Die Fahrt erschien mir aber recht kurz, am liebsten hätte ich gleich beim folgenden Aufstieg wieder mitgetan. Ich war wohl leichtsinnig! Wie durfte ein Mensch, der vielleicht schon in ein paar Tagen nicht weiß, woher sein Brot nehmen, Ballon fahren?

Um die Mittagszeit wandte ich mich über die lehmfarbene, doch hübsch mit Schiffen belebte Seine ins Quartier Latin hinüber und suchte dort nach Verabredung meinen Heimatbekannten in einem großen Eßhaus am Boulevard Saint Michel. Ich fand ihn nicht, aber ein anderer Herr meldete mir, Doktor Ulrich habe sich gerade heute als Lehrer einer Privatschule an einem Ausflug der Zöglinge nach Saint Cloud beteiligen müssen; in Sachen meines Zimmers sei ich in einem Hotel garni beim Pantheon angemeldet. Der Herr, der mir diesen Bericht erstattete, stellte sich mir als Deutscher vor: Doktor Hans Böten aus Leipzig, Assistenzarzt irgend eines großen Hospitals. Der Blondling mit den scharfen blauen Augen unter kristallenen Brillengläsern führte mich in die Sprachgeheimnisse der französischen Küche ein. Wir speisten vortrefflich und mancherlei; ich mit dem Gedanken: So gut wirst du in Paris nur dies einzige Mal essen können. Zum Abschied sagte mir der Arzt überlegenen Tones: „Ich lade Sie ein, daß wir uns morgen Schlag neun — Sie hören: Schlag neun — an der nächsten Haltestelle der Pferdebahn treffen. Dann will ich

Digitized by Google

Ihnen ein Bild aus dem Leben der Stadt zeigen, das für Sie einmal wichtig werden kann!" Was für ein Geheimnis mag sich hinter diesem Angebot verbergen? —

Die Unterkunft im Hotel garni gab sich. Ich habe im dritten Stockwerk des alten Baues ein hübsches Zimmer bezogen. Bin ich die endlosen, rot angestrichenen Treppen hinaufgestiegen, und sehe ich von den wurmstichigen Möbeln und verblaßten Teppichen ab, so kann es als ein recht heimeliges Stübchen gelten. Auf seiner kleinen Vorzinne erscheine ich mir wie der Turmwart des Pantheons. Ameisenhaft wuseln die Menschen in der Tiefe über den hellen Platz hin. Nur gedämpft dringt der Lärm des Tages zu mir herauf. Meine Nachbarn sind die Schwalben des Himmels. Der Blick fliegt an der gewaltigen Kuppel des Pantheons vorbei über das Dächermeer der Stadt bis zu der geschichtlichen Windmühle auf dem Montmartre und folgt dem gewundenen Lauf der Seine, bis sie sich in fernen flimmernden Bändern verliert, und der heutige Sonnenuntergang über dämmernden Fernen war wohl einer der stärksten Eindrücke meines ersten Tages in Paris.

Nun wo nen aber auch schon die Sorgen in meinem hohen Quartier. Nachdem ich der schnurrbärtigen Wirtin die Miete auf einen Monat im voraus bezahlt hatte, erkannte ich mit Schrecken, daß meine Barschaft schon über die Hälfte hinuntergesunken war, und sagte mir: „Tobias, zu Abend gibt es Wasser und Brot!"

Ich stieg nun noch einmal in die Straßen hinunter, suchte einen Bäcke laden und fand ihn an der Rue Soufflet, die den Platz des Pantheons mit dem nahen

Digitized by Google

Jardin du Luxembourg verbindet. „Jacques Vebeur" las ich und dachte: Da hat sich doch sicher ein deutscher Jakob Weber verfranzösiert. Zwei strohhaarige, sommersprossige Mädchen in blitzblanken Schürzen bedienten die Kunden, ergötzten sich an meinem ungelenken Ausdruck und sagten beim Zuwägen und Bezahlen des Brotes: „Wo kommen Sie denn her?" — „Aus der Gegend von Wülfenberg in der Schweiz," war meine Antwort. — „Das müssen wir unserem Vater melden," sagten sie, „er ist Elsässer, kennt aber Ihre Heimat!" Richtig, nach ein paar Augenblicken kam der behäbige Bäcker. „Ja, ja, in den ersten Monaten 1871 war ich interniert in der Schweiz und habe in Wülfenberg bei einem Bäcker Streuli manche Mulde Brot geknetet — gern: es gab dort einen Wein, der hieß Solbacher!" Jacques Vebeur schnalzte und zwinkerte wie in erfreulichem Nachgenuß, die ebenso liebenswürdigen wie häßlichen Töchter belustigten sich an ihrem Vater, fügten ein paar Kipfel zu meinem Brot — und ich weiß also, wo ich künftig in Paris meine Abendmahlzeit einzukaufen habe.

Das mein erster Tagebucheintrag aus der großen Stadt. Wie werden die folgenden lauten?

Heute morgen traf ich nach Verabredung meinen Tischbekannten von gestern. Eine lange Fahrt mit der Pferdebahn führte uns vor das Tor eines gewaltigen Hospitals, und nachdem sich der Arzt in einen weißen Kittel geworfen hatte, geleitete er mich in etliche Säle der Männer- und Frauenabteilung der Geschlechtsleidenden.

Digitized by Google

Mir bot sich ein Bild aus der Hölle, das ich nicht beschreiben will. An jungen Männern, schön wie Ganymed, und an Greisen mit verfaulten Gesichtern, an Mädchen wie Madonnen und an verhutzelten alten Weibern lernte ich die schrecklichen Zerstörungen der Lustseuche kennen: Nasen und Brüste, aus denen der Eiter floß, und grüne, rote und blaue Haut Skrofulöser, einen Mann mit einem Krebshorn aus dem Hals, das den Kopf überragte — vieles — vieles! — Und der Ausdruck in den Hunderten von Gesichtern? — Hier stoische Ruhe, dort Trostlosigkeit neben gottergebener Frömmigkeit; eine lasterhafte Gemeinheit, besonders der Weiber, die uns, wo wir gingen, ihre Witze und Flüche nachriefen. Etwas Entsetzlicheres als diese Verworfenen gibt es nicht. Als das Erbarmungswürdigste an diesem Ort des Grauens erschienen mir aber die Abteilungen der Säuglinge und Kinder, die ihre furchtbare Krankheit schon im Mutterleib ererbt hatten.

„Genug, Herr Doktor," wandte ich mich an meinen Führer, „lassen Sie mich um Gottes willen wieder ins Freie!" Er lächelte befriedigt, blickte mich durchdringend an und sagte: „Das ist der Dienst, den ich jedem jungen Deutschen oder Schweizer erweise, der mir wie Sie als Neuling in die Hände läuft. Wenn der Leichtsinn und die Versuchungen der Großstadt Sie anwandeln, denken Sie an die Bilder in unserem Hospital. Und nun guten Weg!"

Seltsam! Nie konnte ich Doktor Hans Böten für den mir erwiesenen Dienst herzlich dankbar sein; mir war, die blühende Frühlingswiese des Lebens sei vor mir zertreten und mit Unrat übersät worden, und als ich ins

Digitized by Google

Quartier Latin zurückschlenderte, war ich überzeugt, die Sonne scheine nach meinem Besuch im Krankenhaus nicht mehr so hell wie früher, und ich mußte jeden Vorübergehenden darauf ansehen, ob er nicht auch schon die Spuren der Seuche trage.

In meinem Stübchen erwartete mich ein Gast: Doktor August Ulrich, der an meinem Tisch ruhig einen Stoß Hefte korrigierte. Er freute sich, daß mir mein Quartier gefiel, und fragte mich, was er bei seiner schmal zugemessenen Zeit weiter für mich tun könne. „Wenn Sie mir raten wollten, Herr Doktor, wie möglichst rasch ein Stück Brot zu verdienen!" erwiderte ich. Nach einem Augenblick des Besinnens lachte der schwarz- und kurzbärtige Mann: „Nehmen Sie das Leben am gleichen Zipfel wie ich vor etlichen Jahren. Ich führe Sie gegen Abend auf eine Übersetzungsanstalt, in der aus französischen Zeitungen Nachrichten für die deutsche Presse hergestellt werden. Ein blödes Geschäft. Sie verdienen aber bei der Abschreiberei in der Stunde einen Franken — und es ist nun so," fügte er sarkastisch hinzu, „in der Not frißt der Teufel Fliegen!" —

Mitten im alten rechtsufrigen Paris traten wir durch einen Hof in ein Hintergebäude, und in einem engen Schreibzimmer stellte er mich einer Dame vor. Sie maß mich mit ihrem Spitzmausgesicht und sagte: „Gut, diesen Abend schon können Sie bei uns eintreten. Wir beschäftigen unsere Leute von fünf bis sechs, tüchtige Kräfte auch bis sieben, der Lohn wird sofort nach der Arbeit bezahlt, wir verpflichten uns aber nicht, jemand, der uns heute gedient hat, morgen wieder einzustellen."

Digitized by Google

Mein Begleiter verabschiedete sich, und mir war, der Vielbeschäftigte sei froh, meiner ledig geworden zu sein. Ich aber sah einen kleinen, doch merkwürdigen Ausschnitt deutschen Proletarierlebens in Paris. In dem Hof sammelte sich ein Rudel von Menschen, dreißig, vierzig, vor der verschlossenen Türe des Zeitungsinstitutes: Jugend, Alter, Männer, Frauen, von deren Gesichtern Hunger, Not, Entbehrungen aller Art abzulesen waren. Überflüssige einer Millionenstadt! Ihre Unterhaltung war nicht rege, jedermann spannte nur auf die Eröffnung der Tür. Da schloß die säuerliche Dame von innen auf, stellte sich wie die Karikatur eines Erzengels unter den Eingang, ließ die einen an sich vorbei, wies die anderen mit eiserner Härte zurück und erklärte zuletzt: „Genug, was noch draußen ist, mag gehen; nur jener Herr dort mag noch eintreten." Damit winkte sie mir.

Der furchtbar kahle und öde Schreiberaum glich mit seinen Pulten und einem davorstehenden hohen Katheder einer Schulstube. An jenen richteten wir Schreiber uns ein, auf diesen stieg ein kauziges Männchen mit großer blauer Brille und dem Vollmond einer Glatze zwischen einem schmalen Kranz von Haaren. Sein Aussehen erschien mir umso merkwürdiger, als er in der einen Hand einen mächtigen Stoß Zeitungen trug, in der anderen aber eine lange Fischerrute, deren Zweck ich vorerst nicht einsah. Wie eine Polizistin ging die Dame unter uns auf und ab, und eine Ruhe wie in einer Kirche entstand.

Das komische Männchen auf dem Katheder entfaltete seine Blätter, in denen es wohl schon die Stellen angestrichen hatte, die es für die deutsche Presse als mit-

Digitized by Google

teilenswert erachtete, und diktierte uns mit nicht lauter, aber in ihrer Schärfe ohrendurchbohrender Stimme die ausgewählten kleinen Artikel, leider in deutscher, nicht in französischer Sprache, was unserer Arbeit doch einen gewissen Lernwert gegeben hätte. War eine der Wiedergaben erledigt, so sammelte die Dame mit rasch prüfendem Blick die beschriebenen Bogen ein. Als diese Pause wieder einmal kam, spürte ich plötzlich die Angelrute und die Schnur des Kathedermannes über meinem Kopf, und der stumpfe Angelhaken senkte sich mir vor das Gesicht. Ich verstand die Bewegung nicht. Hielt er mich für eine große Forelle, die anbeißen sollte? Da steckte mein Nachbar das von mir beschriebene Blatt an die Angel und erklärte mir, der Herr wünschte es selber zu sehen. Mit gleich geschicktem Schwung, wie die Rute auf mich herniedergestiegen war, wanderte der Bogen hinauf zu dem Halbgott mit der blauen Brille und wieder herab zu mir. Ein kleines Bleistiftzeichen war darauf gesetzt, und die Dame erklärte mir, ich sei auch für die zweite Stunde angestellt. Leidvoll flüsterte mir ein blasses Mädchen zu: „Sie Glücklicher! Ihnen geht es besser als mir!"

In der Tat! Die Dame lud mich sogar ein, morgen wieder vorzusprechen, und auf dem Heimweg sagte ich mir: Tobias! Schon am ersten Tage nach deiner Ankunft hast du in Paris ein Zweifrankenstück verdient — das erste im Leben —, vielleicht gibt es doch ein Durchkommen in der fremden Stadt!

Gestern hatte ich einen ereignisreichen Tag. Ich glaube wirklich, ich finde mich in Paris zurecht.

Digitized by Google

Am Morgen stellte sich mir auf der Treppe unseres Hotel garni der Zimmerbursche entgegen und wollte mir irgend etwas auseinandersetzen. Ich verstand von seiner Mundart, die wie Spanisch klang, kein Wort. Da kam zufällig eine Dame heruntergestiegen, horchte einen Augenblick und erklärte mir auf deutsch: „Der Garçon hat Ihnen zur Schonung der Treppen einige Nägel aus den Schuhen ziehen lassen; nun verlangt er dafür zehn Sous. Schenken Sie doch dem armen, überanstrengten Kerl ein Fränklein," und scherzend fügte sie hinzu: „Tragen Sie denn in Paris Ihre Schweizer Bergschuhe?"

Die Dame, eine Straßburgerin von rasch erkennbarer Weltleichtigkeit, hatte offenbar so viel freie Zeit wie ich. Mit einer raschen Wortwendung schloß sie sich mir zu einem Spaziergang im Jardin du Luxembourg an und fragte mich nach meinen Umständen und Plänen. „Ich kenne einen Professor Albarel," sagte sie, „Mitglied der französischen Akademie; gewiß könnte Sie niemand besser beraten als er, und keiner täte es lieber. Wenn wir um die Mittagszeit in das Restaurant gingen, in dem er zu speisen pflegt, und ihn begrüßten?"

Mir gefiel der Vorschlag, und ich lernte in Professor Albarel einen äußerst gediegenen Mann kennen. Mit seinen angrauenden dunkeln Locken, dem wellig weichen Bart und dem Sprühfeuer in den Augen machte er mir eher den Eindruck eines Künstlers als den eines Gelehrten. Freundlich schenkte er meiner Anwaltin Gehör, prüfte plaudernd etwas meine Kenntnisse und sagte: „Kommen Sie doch in den nächsten Tagen immer zum Essen

Digitized by Google

hierher; ich hoffe für Sie eine kleine Stelle zu finden." Meine Führerin verließ uns sehr befriedigt über ihren Erfolg. Der Professor aber lächelte mir hinter ihr zu: „Lassen Sie sich nicht zu tief mit der Dame ein; sie ist nicht ganz die Pariserin, wie sie sein soll!" — Sonderbar! Und doch hatte mich schon mein eigenes Gefühl leise vor ihr gewarnt.

Albarel beriet mich auch in Sachen der Freikurse an der Sorbonne, die ich zu besuchen wünschte; auf gut Glück hin wohnte ich am Nachmittag gleich zwei Vorlesungen bei, der einen über Cervantes, der anderen über Lord Byron. Selbstverständlich muß aber Ordnung in meine Lektionen kommen.

Das wichtigste Ereignis brachte mir erst der Abend. Nach der unwürdigen Arbeit auf der Diktierstube schlenderte ich durch die Ströme von Menschen auf den taghell erleuchteten großen Boulevards. Da tönte Schweizerdeutsch an mein Ohr, nein, unmittelbarste Mundart aus engster Heimat: „Z'Beereberg under der Schloßlinde werdet jetzt d'Knabe und d'Maidli eis singe." Die Worte kamen von zwei jungen Männern, die neben mir gingen. Ich machte mich grüßend an sie heran, und gegenseitig freuten wir uns der unerwarteten Begegnung. „Ei ja," lachte der ältere der beiden Mechaniker. „Sie sind Lehrer Tobias Heider, der Sohn des Werkstättenchefs Heider, unter dessen Führung ich Lehrjunge war. Ich heiße Jakob Steffen." Und er sprach mit großer Liebe und Achtung von meinem Vater. Wir feierten nun das unerwartete Zusammentreffen in einem Schweizer Restaurant, erzählten einander unsere Lebensumstände, und

Digitized by Google

nach einer Stunde fragten die jungen Leute, denen sich noch zwei gleichaltrige Heimatgenossen zugesellt hatten, ob ich ihnen Unterricht im Französischen geben würde. Das Nötige für den Alltag besäßen sie zwar, aber etwas Grammatik wäre für sie eine wünschbare Nachhilfe. Ich sagte selbstverständlich zu.

So habe ich also begründete Aussicht auf Schüler und Brot. Schon diesen Abend soll ich den Mechanikern die erste Stunde erteilen.

Es geht mir mit den Sprachstunden gut. Die Zahl meiner Zöglinge hat sich rasch auf acht vermehrt, und ich unterrichte nun in zwei Abteilungen, von Tag zu Tag wechselnd, bald die einen, bald die anderen. Sie besuchten mich zuerst in meiner Dachstube, aber schon als die zweite Gruppe einrückte, bekam die Wirtin wegen der Abnützung der Treppen Händel mit mir. Ich entschloß mich, den Unterricht in die entlegenen Viertel Belleville und Saint Mandé zu verlegen, in denen die Mechaniker wohnen, und damit hat auch meine Tätigkeit auf dem Korrespondenzbüro ein Ende; oft aber muß ich noch der Unglücklichen gedenken, die vor seiner Tür um etwas Arbeit und einen Franken zittern.

In einer Kammer meiner Heimatgenossen spielen sich nun meine beiden kleinen Schulen ab. Ich, als Lehrer, habe das Recht auf den einzigen Stuhl, der im Zimmer steht. Die Zöglinge, alle etwas älter als ich, lehnen, die Bücher vor sich, an den Bettrand oder die Wand. Auf jedem Gesicht liegt unverbrüchlicher Eifer, der nur etwa durch ein Scherzwort unterbrochen wird, und ich darf

Digitized by Google

mich an meinen Zöglingen herzlich freuen, an den bedächtigeren wie an den lebhaftern. Sie beweisen meiner jungen Kraft ihre Achtung. Als tüchtige Arbeiter, die täglich ihr Zwanzigfrankstück verdienen, bezahlen sie mir die Stunden überraschend gut, und immer nach dem Unterricht laden sie mich zum Abendbrot ein. Es ist ein Bild, an dem gewiß auch mein Vater seine Freude hätte. —

Das Mittagessen nehme ich immer in der Garküche Gauthier ein, in der ich Professor Albarel kennengelernt habe. Sie liegt an einer Hintergasse der Rue Soufflot in einem Viertel, dessen alte, niedrige Häuser mich an Stadtbilder der Heimat erinnern. Die immerhin geräumige Eßstube ist von größter Einfachheit, der Boden mit Sägespänen bestreut, und um die sehr sauberen Marmortische stehen schlichte Strohstühle. Die einzige Sehenswürdigkeit des Restaurants ist die offene Küche, die von Kupfer und Zinn glänzt. Am Herde schalten Mann und Weib, er ein Hüne, der mit seinen Fünfzigern jeden Morgen einen Viertelsochsen auf eigener Schulter von den Hallen ins Quartier Latin hinaufträgt, die Frau klein und dick, doch von wunderbarer Gewandtheit in ihren Hantierungen, und beide sind gaillards, fröhliche Leute, die bei aller emsigen Arbeit immer einen witzigen Zuruf an die Gäste bereit halten. An den Tischen bedienen ein paar Mädchen aus der Familie.

Wo wäre ich zum Mittagsbrot besser aufgehoben als in dieser Küche! Man bekommt darin für einen Franken oder wenig mehr ein stattliches Stück Weißbrot, ein Glas Wein, Fleischbrühe mit Ei, ein mit Schnittlauch bestreu-

Digitized by Google

tes Beefsteak, auf dem eine Messerspitze frischer Butter schwimmt, Erdäpfel, Spinat und ein Stückchen Käse, jedes Gericht von ausgezeichneter Güte.

Selbst in der Schweiz habe ich nie in einem Restaurant ein so demokratisches Bild von Gästen gesehen wie bei Vater Gauthier: Herren in Zylinder und Glacéhandschuhen, das rote Bändchen im Knopfloch wie Professor Albarel, Rechtsanwälte, Kaufleute, daneben Studenten, viele Arbeiter in Ballonmützen und mancherlei Damen aus der Halbwelt des Viertels. Reich und arm also, gebildet und ungebildet speisen darin, alle in Verträglichkeit und mit guten Manieren.

Meistens genieße ich für eine halbe Stunde die liebenswürdige Gesellschaft Professor Albarels, der sich gern meine Eindrücke aus dem Leben der Stadt schildern läßt und oft meinen schweizerisch jugendlichen Auffassungen mit einem innigen Lächeln begegnet. Nun hat er mir auch den kleinen Posten verschafft, den er mir in Aussicht gestellt hatte: ich habe jeden Morgen eine Stunde Deutschunterricht in einer Privatschule zu erteilen, deren Besitzer er wohl selber ist, die aber unter der Leitung seiner Schwester steht.

In dem Institut, das jenseits des Jardin du Luxembourg gelegen ist, erhalte ich ein kleines Frühstück, und jede Lektion wird mir mit zwei Franken bezahlt. Lästig aber empfinde ich an dieser Lehrtätigkeit, daß ich, der Sitte entsprechend, als professeur im schwarzen Kleid und Zylinderhut vor den Zöglingen zu erscheinen habe, die ihrerseits, schon die kleinsten, eine Uniform tragen. Wie eine Zwangsjacke sitzt während der Stunden der

Digitized by Google

Konfirmationsrock auf mir. Noch eine andere Schwierigkeit! Das Französische der Schüler verstehe ich leidlich, aber von ihrem Deutsch, das sie bis dahin von einem einheimischen Lehrer empfangen haben, kein Wort. Meine Muttersprache? Wenn die Schüler lesen oder sich in einem Satz versuchen, kann ich ebenso leicht glauben, es rede mich jemand polnisch oder japanisch an, und ich entdecke, daß diejenigen, die etwas Deutsch zu beherrschen scheinen, ihr Auswendiggelerntes so verständnislos daherplappern wie der Papagei seine Sprüche.

Die Vorsteherin, Fräulein Albarel, eine sehr würdige Erscheinung mit zartfeinem Gesicht und schneeweißem Haar, wohnte schon zweimal meinen Stunden bei und äußerte sich mit Anerkennung über unsere Schweizer Unterrichtsmethode. Als ich aber bei ihrem zweiten Besuch einen Stoß wohlkorrigierter Hefte in die Klasse zurückgab, lächelte sie mitleidig: „Das sind ja wahre Schlachtfelder! Vergeuden Sie doch an den Heften nicht Ihre schöne Zeit! Aus Gründen, die ich Ihnen nicht auseinanderzusetzen brauche, ist das Deutsche für uns doch nur ein Dekorationsfach, das wir nur der Vollständigkeit des Lehrplanes wegen am Institut mitführen." Ja, wie sehr das Deutsche in diesem Schulbetrieb nur Dekorationsfach ist, spüre ich jeden Tag an der Faulheit und dem schlechten Willen der Zöglinge, und daß ich mich mit den Sprachheften nicht so sehr zu beschäftigen brauche, ist mir eine Wohltat.

Meine Tage sind nun reichlich mit Arbeit ausgefüllt. Ich nehme an manchen Freikursen der Sorbonne teil, an Vorträgen über französische, englische und italienische

Digitized by Google

Literatur. Sie sind aber weniger von Männern als jungen Damen besucht, die von irgendwelchen Beschützerinnen wie von Hofhunden bewacht werden, und merkbar auf die junge Weiblichkeit eingestellt. Sie haben den Vorzug, daß man darin ein herrlich abgeklärtes Französisch hört, aber den Nachteil, daß sie in einem rhetorischen Sprühfeuerwerk verlaufen, in einer causerie, aus der ich beim Nachschreiben nur einen kleinen Kern wirklicher Literaturkenntnis ziehen kann. Nur die Vorlesungen eines der Professoren fesseln mich tiefer, diejenigen des alten Christian Blanc, der uns mit dem Feuereifer eines Jungen in die Geheimnisse und Schönheiten des Goethischen „Faust" einführt, oft mit Proben eigener Übertragungskunst.

Albarel hat mich vor ein paar Tagen um meine Eindrücke an der Sorbonne befragt. Ich pries das entzückende Französisch der Lehrer. Da lachte er: „Die lebendige Sprache werden Sie aber auch von ihnen nicht lernen; machen Sie sich doch unser Restaurant Gauthier zur Universität, unterhalten Sie sich mit den Arbeitern und Grisetten, die hier speisen, mit den Damen namentlich. Dann lernen Sie Französisch!" Er trat nun an ein paar der Tische und sagte den Gästen leichthin: „Mein Nachbar ist ein junger Schweizer, der den eifrigen Wunsch hat, unsere Sprache gut zu erlernen. Ziehen Sie ihn etwa in ein Gespräch." Die paar Worte genügten, daß ich nun in dem nur von Einheimischen besuchten Restaurant unter dem Namen Le Suisse einer der bekanntesten Gäste bin.

Namentlich eine Gruppe Schaufensterputzer nimmt

Digitized by Google

sich meiner freundlich an. Jedesmal, wenn sie mich einsam sehen, winken sie mich zu sich herüber; gesunde, stämmige Leute, immer zu Geplauder und Scherz aufgelegt, mitunter leidenschaftliche Politiker, in meiner Gesellschaft neugierig nach den staatlichen Einrichtungen unseres Landes, von dem sie übrigens nichts wissen, als daß es die älteste Republik der Welt sei, oder, wie einer sagte, der sich über seine geographischen Kenntnisse ausweisen wollte: „N'est-ce pas, la Suisse c'est près d'Intrelacques?“

In der Gesellschaft der Grisetten habe ich mir manche Vorurteile abzugewöhnen, die daheim auf der freien Liebe liegen. In unserem Restaurant sehe ich nur ihre Wohlanständigkeit, und wenn sie einmal von ihrer Welt sprechen, geschieht es mit der Naivität einer Jugend, die von Mutter und Großmutter her zur Liebschaft mit Studenten erzogen ist. Immer berufen sie sich auf ihre Ehrlichkeit und sprechen mit Verachtung von den Kokotten, die an den Boulevards dem Fremdenfang obliegen. Aus dem Umgang mit ihren jungen Freunden besitzen manche eine ziemliche Bildung. Jedes neuerschienene Buch eines Schriftstellers liegt zuerst in ihren Händen, und bereitwillig leihen sie es mir. Ich weiß nicht, wie ich ihnen als zwanzigjähriger Fremdling erscheine, für meine Zurückhaltung aber haben sie ein liebenswürdiges Lächeln und bleiben immer artig zu mir; ja, diejenige, die mir am besten gefällt, ist wahrhaft meine Freundin.

Sie heißt allgemein Manon Lafayette und gilt als Urenkelin des Generals. Sie selber lachte zu mir darüber und wies mir ihre Papiere. Nach diesen lautet ihr Name

Digitized by Google

Charlotte Roux mit dem Beisatz „enfant trouvé à Paris“. „Glauben Sie, in unserer Gesellschaft ist nicht ein Name echt, aber ich finde keine Unehre darin, daß mir derjenige eines so berühmten Mannes beigelegt worden ist.“ Was sich die Gesellschaft von ihr erzählt, mag Legende sein; das Antlitz des Mädchens trägt jedoch so vornehme Züge, daß sie für jedermann hervorgehoben ist aus der bloßen Jugendhübschheit, der gesellschaftlichen Gewandtheit und Liebenswürdigkeit, die nun einmal zum Bild der Grisette gehören. Auch Albarel schätzt sie. „Winken wir ihr herüber! — Haben Sie je eine Dame gesehen, die eine Frucht so schön zu zerteilen, anzubieten und selber zu essen weiß wie die Lafayette?“ Zwanglos geht sie nach dem Mittagessen mit mir hundert Schritte und verabschiedet sich dann mit einem Händedruck: „Au revoir demain!“

Nur eine Verlegenheit gibt es für mich: wenn die Straßburgerin, die mich zu Albarel geführt hat, gelegentlich in das Restaurant Gauthier tritt und mich in guter Unterhaltung mit der Lafayette sieht. Die beiden sind einander gründlich feind, wohl nicht meinetwegen, sondern schon von früher her. Die Lafayette kann bei diesen Begegnungen sehr scharf gegen mich werden. „Nein, ich dulde es nicht, daß Sie dieses Weib grüßen.“ Dann lache ich sie aber aus: „Ohne die Elsässerin hätte ich weder das Restaurant Gauthier noch Sie kennengelernt!“ Ich weiß nicht, warum diese Person auf die Abneigung der gesamten übrigen Halbwelt stößt; vielleicht liegt es doch nur an ihrem schon etwas ältlichen und stark gepuderten Gesicht.

Digitized by Google

Die Manon hat entschieden Vorzüge: immer betreibt sie den Gedanken, sie sollte für mich eine bessere Stelle finden als die im Institut Albarel, und machte mich deshalb mit etlichen gebildeten Herren bekannt, darunter Ernest Legrand, Redakteur des „XIX. Siècle". Als ich ihm ein paar Kleinschilderungen aus der Stadt zeigte, faßte er tieferen Anteil an mir. „Die Dingerchen sind hübsch; haben Sie sich noch mehr in den Geist unserer Stadt eingelebt, kommen Sie wieder zu mir, und ich veröffentliche die Skizzen, sofern Sie mir gestatten, daß ich etwas Gauloiserie dareinstreue, auf die sich ein Fremder eben doch nie verstehen wird."

Von jeher hat mich der Journalismus angezogen, und das Wort Legrands ist mir ein kräftiger Ansporn, so rasch wie möglich mündlich und schriftlich ein gutes Französisch zu lernen, wobei ich aber spüre, daß mein Talent eher im Schriftlichen als im Sprechen liegt.

Nun freue ich mich, daß ich mein Tagebuch wieder einmal nachgetragen habe. Es wäre doch schade um die vielen Bilder, die ich erlebe, wenn ich sie nicht festhalten würde!

Ich habe also mein Leben so geteilt, daß es tagsüber den Franzosen und am Abend meinen Freunden aus der Heimat gehört, den Mechanikern, meinen Schülern.

Ich befinde mich unter ihnen immer wohl. Sie lassen mich als den Gebildeteren gelten. Meistens übernachte ich am Samstag bei ihnen draußen in der Belleville oder in Saint Mandé, und wir verbringen miteinander die Sonntage auf schönen Ausflügen in die Umgebung der

Digitized by Google

Stadt. Mit Vergnügen beobachte ich, wie die jungen Männer darauf bedacht sind, überall den guten Ruf unseres Schweizernamens zu wahren, namentlich den Franzosen, die so empfindlich gegen jeden deutschen Laut sind, unsere Heimatsprache nicht aufzudrängen. Hin und wieder wird sie aber doch an uns bemerkt. In einem Garten bei Versailles erhob sich wütend ein Alter: „Taisez-vous, Messieurs, votre langue nous fait mal aux oreilles!“ Kürzlich aber erlebten wir durch unser Schweizerdeutsch eine artige Sonntagmorgenstunde.

Schon um sieben Uhr fuhren wir mit der Bahn nach Saint Germain-les-Prés, einem Städtchen über dem Ufer der Seine, dessen Schmuck ein gallo-römisches Museum ist. Außer uns saß im Wagen nur noch ein Jesuitenpater, gekennzeichnet durch die vierzipflige Mütze und das dunkelviolette Kleid seines Ordens. Der hagere geistliche Herr schien in sein Brevier vertieft, und in einiger Entfernung von ihm unterhielten wir uns in der heimatlichen Mundart. Nach einer Weile erhob er sich aber, kam auf uns zu und sagte höflich: „Meine Herren, darf ich mich erkundigen, was für eine Sprache Sie reden? Rate ich richtig, ist es ein altes flämisches Idiom? Es geht mir sonderbar; ich glaubte alle Sprachen Europas zu kennen, aber die Ihre ist mir fremd!“

„Die unsere ist Schweizer Mundart,“ gab ich ihm Aufschluß, „im wesentlichen ein gutes Mittelhochdeutsch, das im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert stehen geblieben ist und bei der Entwicklung der neuhochdeutschen Sprache nicht mehr mitgetan hat.“ Der Pater unterhielt sich nun mit uns in fließendem Schriftdeutsch, wünschte

Digitized by Google

von unserer Mundart immer mehr zu erfahren, stieg mit uns in Saint Germain aus und begleitete uns in das Museum. Ich sprach ihm nun manches Schweizerdeutsche vor: Kinderreime, Sprichwörter, Volkslieder, und er bat: „Schreiben Sie mir diese Stücke doch in mein Taschenbuch.“ Nach einer Stunde aber verabschiedete er sich von uns mit dem Bedauern, daß ihn seine Amtspflicht auf den folgenden Zug rufe. Als wir eine Weile später selber aus den Sammlungen traten, kam ein Piccolo des nahen Hotels auf uns zu: „Das Gabelfrühstück steht im Garten bereit.“ — „Sie müssen sich irren,“ erwiderten wir, „wir haben keines bestellt!“ — „Nein, aber für Sie der hohe geistliche Herr!“ —

So kamen wir mit unserem Schweizerdeutsch, das sich leider nicht so angenehm in fremde Ohren schmeichelt wie manche andere Mundarten deutscher Sprache, unversehens einmal zu Ehren. Im übrigen, das merke ich in Paris, hat es für uns gewiß den Wert, daß es unter uns Deutschschweizern das untrüglichste Erkennungszeichen gemeinsamer Heimat ist.

Ich möchte aber ja nicht alles am Schweizerwesen rühmen, das ich unter der Führung meiner Freunde in der Stadt zu beobachten Gelegenheit finde. Ich begegnete den todblassen Gesichtern junger Männer, die schon wie Greise zitterten. „La Noce“, der Absinth, die Ronde! Die letztere ist der namentlich unter den Arbeitern verbreitete Brauch, sich in einer Stehwirtschaft gegenseitig mit stark geistigen Getränken zu bewirten. Dabei trinkt jeder so viel Gläser, wie die Gesellschaft Teilnehmer zählt.

TAYLOR INST. OXFORD
Digitized by Google

Mit meinen Mechanikern nahm ich auch einmal an einem Gartenfest der vereinigten Schweizervereine von Paris teil und sah dabei unseren hochverehrten Gesandten, Minister Kern, mit dem von einem grauen Kurzbart umrahmten väterlichen Gesicht, leitende Herren mit Zylinderhüten und farbigen Schärpen, eine Menge Leute, denen es in Paris gut geht, hörte hohe Reden, Heimatlieder und wohnte Turn- und Alplerspielen bei. Am stärksten aber hingen meine Blicke an den einfachsten und ärmsten unserer Landsleute, den alten Männern, die die Heimatsprache fast vergessen, aber das Französische nur brockenhaft gelernt haben, den Müttern, die den Heimatlaut treu behalten, aber ihre Kinder nicht verstehen, weil diese in fremder Sprache aufgewachsen sind. Sie suchten an dem rauschenden Fest wohl die Schweiz, fanden sie aber nicht und spürten nicht den Herzschlag der heimischen Volksseele auf der von den Vätern ererbten Erde. Das Fest war ihnen eher ein Sinnbild dessen, was sie durch ihre Auswanderung aus dem Vaterland verloren haben, und ich bin sicher: ihnen blieb von der glänzenden Veranstaltung nur das schluchzende Heimweh nach dem wirklichen Boden ihrer Jugend.

Ein trübes Bild, diese Menge entwurzelten Volkes! Mir ist, ich sollte es der Heimat erzählen, wie viel innere Not gerade in den ärmeren Schichten unserer Landsleute in der Fremde herrscht. Da träumen die Männer und Frauen immer von Besuch im Vaterland, sparen daraufhin lange Jahre, aber Krankheit kommt in die Familie oder sonst ein Unvorhergesehenes, — nie wieder finden sie den Weg ins ersehnte Land zurück, und kein

Digitized by Google

Fest kann ihnen helfen. Wer in der Fremde nicht ins Gedeihen kommt, hat sie zu teuer erkauft! —

Leider haben fünf meiner Schüler bereits den Heimweg gefunden! Vor vierzehn Tagen saßen wir am Samstagabend in der Belleville plaudernd beisammen. Auf der Straße erhob sich gewaltiger Feuerlärm. In unserer Nähe stand eine große Maschinenfabrik, in der ein paar der jungen Mechaniker beschäftigt waren, in Flammen. Sie eilten auf die Brandstätte, ich mit ihnen. Wir hatten den großen Feuerplatz kaum erreicht, als er von der Gendarmerie abgesperrt wurde. Wer außerhalb der Seile stand, blieb draußen, wer sich wie wir innerhalb der Ketten befand, blieb drinnen. Wir erlebten eine schreckliche Nacht. Die Pompiers zwangen unser Häuflein Zivilisten zu mancherlei Dienstleistungen und ließen hie und da einen Wasserstrahl sich auf uns verirren. Erst morgens um zehn Uhr erlaubte uns die Polizei den Abzug aus dem Bereich der immer noch glimmenden und rauchenden Ruinen, und wir wußten nun, daß es nicht Sache Fremder sei, die Nase zuvorderst zu stecken, wenn in einer Stadt ein Auflauf entsteht.

Die Heimatgenossen, die durch den Brand arbeitslos geworden waren, ärgerten sich so sehr über unsere Mißhandlung durch die Feuerwehrleute, daß sie beschlossen, in Paris keine neue Stellung mehr zu suchen. Die Heimat biete ihnen Verdienst genug, und sie sprachen plötzlich von Mädchen, die dort sehnsüchtig auf sie warteten, und rissen andere in ihre Heimkehrpläne hinein. Wir, unser etliche, begleiteten nun die Gruppe auf die Bahn und gaben ihr unsere Grüße in die Schweiz mit.

Digitized by Google

Mir bleiben für meine Stunden plötzlich nur noch drei Getreue; neue Schüler finden sich nicht. Die Sorge schaut in meine friedlich arbeitsamen Tage, und der heranrückende Sommer mit seinen Ferien im Institut Albarel läßt sie nicht kleiner werden!

Ja, anfangs Juli schloß die Schule, an der ich die bescheidene Sprachlehrerstellung bekleidet hatte, bis auf weiteres ihre Tore. In einem festlich geschmückten Raum wurde eine stimmungsvolle Feier des Semesterendes veranstaltet. Die Zöglinge erhielten goldene, silberne oder grüne Kränze, eine Opernsängerin trillerte ihre Arien in alle Höhen, ein Schäferspiel kam zur Darstellung, und ein älterer Schüler, den ich auf Wunsch der Vorsteherin eingeübt hatte, trug mit Begeisterung das Selbstgespräch Wilhelm Tells in der hohlen Gasse vor. Der bunte Schütze mit der meterlangen roten Feder auf dem Hut wurde beklatscht, geherzt, geküßt; ich aber hatte die Überzeugung, daß auch kein deutschkundiger Anwesender irgend eines seiner Worte verstanden hatte und es ein Geheimnis zwischen ihm und mir geblieben ist, was Tell auf der Lauer nach dem Landvogt vor sich hingesprochen hat. Fräulein Albarel dankte in einer Ansprache uns Lehrern, reichte auch mir vor der Festversammlung die Hand und lud mich ein, mich nach den Ferien, Anfang Oktober, wieder als Deutschlehrer im Institut zu melden. Um Gottes willen nicht, dachte ich, nur nicht wieder in ein innerlich so undankbares Amt hinein!

Um diese Zeit schloß auch die Sorbonne ihre Kurse;

Digitized by Google

mit einigen Bekannten wechselte ich gute Wünsche für die Ferien, zuletzt mit einer jungen Dame, Flore Havé, die in den Kollegien Blancs meine Nachbarin gewesen war. Mit dem Fräulein verband mich nichts, als daß ich ihr zur Brücke über ein paar versäumte Stunden mein Vortragsheft geliehen hatte, und die gegenseitige Achtung für den Ernst unserer Studien. Nun lud sie mich aber doch ein, sie einmal während der Ferien in Nogent sur Marne zu besuchen, wo ihr Onkel wohlhabender Gartenbesitzer sei. Er erwarte mich, er kenne die Schweiz, besonders das Berner Oberland, und würde mit mir gern aus seinen Erinnerungen plaudern.

Zeit für diesen Ausflug stände mir jetzt mehr als nötig zur Verfügung, aber Gott weiß, ich komme nicht fort. Ist es meine Scheu vor dem Eintritt in ein fremdes Haus, oder fesselt mich Fräulein Havé, in deren geistvollem Gesicht hübsche und häßliche Züge durcheinander gehen, doch nicht genug, — ich komme nicht hin!

Die Sommerhitze brütet unter grauem Himmel über der Stadt, der trockene Staub in der Luft quält jedermann, die Bäume an den Boulevards werfen, wie daheim im Herbst, ihre Blätter ab, meine Stube unter dem Dach ist ein Glühofen, in den erst der Morgenwind etwas Kühlung bringt. Tag um Tag laufe ich mehr als eine halbe Stunde weit zu einer jener „Fontaines Wallace", die mit schmalem Strahl trinkbares Wasser führt. Sie ist umlagert von durstigem Volk, unter Aufsicht eines Sergeant de Ville stehen wir in Scharen vor dem Brunnen Queue, um uns die Lippen netzen zu können. O, ihr weißschäumenden Bäche meines Heimatlandes!

Digitized by Google

Fast alle meine Bekannten sind auf das Land hinausgeflogen. Am stärksten vermisse ich Professor Albarel; ein Gruß aus den Pyrenäen gab mir Auskunft über seine Ferientage. Im Restaurant Gauthier spricht von wissenschaftlichen Anstalten niemand mehr vor, nur die Arbeiter und Halbweltlerinnen erscheinen noch. Die sonst immer fröhlichen Mädchen aber trauern den Studenten nach oder philosophieren, es liege doch auch ein eigener Reiz in der erzwungenen Genügsamkeit. Die Straßburgerin sehe ich nie mehr, aber die Lafayette. Mich nimmt wunder, wovon die Manon lebt; ich bin ihr noch nie auf die Spur gekommen, mit wem sie eigentlich geht, und finde, sie behandle die Männer — etwa mich ausgenommen — eher schlecht als gut.

Ich habe nun Muße genug, an die Heimat zu denken. Vom ersten Tag meines Aufenthaltes an schrieb ich meinen Eltern ziemlich lange und ausführliche Briefe aus meinem Pariser Erfahrungskreis, bekannte ihnen aber aus Trotz gegen die Herbigkeit, mit der mir der Vater etwa begegnet war, nie recht, wie ich meinen Unterhalt bestreite. Meinen aufgeräumten Zeilen antwortete sorgenvoll die Mutter: „Der Vater und ich begreifen nicht, wie Du bei Deiner Wesensart in Paris durchkommen kannst. Mir träumt jede Nacht, Du seiest in schlechte Gesellschaft geraten und kämest in Unehren heim. Nur das nicht, mein lieber Ältester, mein Kummerbub. Das wäre ja mein Tod. Bedenke, wie viel ich für das Wegrecht Deiner Jugend gekämpft habe! Brich doch Deinen harten Kopf und schreibe dem Vater um Geld; er schickt Dir sicherlich!“ Ich brach den Trotz nicht, daß aber die innere

Digitized by Google

Unruhe um mich die Mutter nie verließ, spürte ich aus einem kleinen Vorfall. Sie sandte mir ein Paket Sommerkleider, denen ein neues Hemd beigelegt war. Als ich es das erste Mal trug, spürte ich darin etwas Hartes, untersuchte und fand im Zwickel eingenäht ein goldenes Zehnfrankenstück! — Muttertreue! —

Jetzt sind daheim keine Sorgen mehr um mich. Zwei von den heimgereisten fünf Mechanikern haben den Eltern Besuch gemacht und offenbar viel Liebes und Gutes von mir erzählt. Die Mutter schrieb mir darüber einen glückseligen Brief, und auch der Vater bekam eine weiche Anwandlung. Auf meinen Geburtstag — Mitte Juli — überraschte er mich aus eigenem Antrieb mit einem Wertbrief von hundert Franken und fügte seinen Glückwunsch nach seiner derben Art hinzu: „Wenn es Dir aber in Paris so gut geht, daß Du keine Verwendung für das Geld hast, sende es zurück; wir wissen schon wohin damit!"

Du kannst warten, Vater, dachte ich, riß die Note für die Feier des Tages an, an dem ich zwanzig Jahre alt wurde, und verbrauchte ein paar Franken gewiß nicht im Sinne meiner Eltern, aber so, daß er der schönste Geburtstag meiner Jugend wurde. Auf den Abend lud ich Manon Lafayette ins Restaurant Gauthier ein, und sie brachte mir in die von anderen Gästen schon leer gewordene Eßstube eine wundervolle Teerose mit. „Ich wollte Ihnen eigentlich eine dunkelrote La France schenken, aber" — lächelte sie, schwieg und legte den Zeigfinger schelmisch an die Lippen.

Ein sonderbares Geschöpf! Sie ist schön, das schönste an ihr ist die große, gewölbte, wie aus Elfenbein geschnit-

Digitized by Google

tene Stirn unter weichem, hellem Braunhaar, dazu gesellen sich der edle Schnitt der Züge und die ruhigen Blauaugen, die aber im Gespräch aufzuleuchten vermögen. Sie ist das feinste Musikinstrument, sie kann übermütig lachen, scharf sein, doch auch ernst, weich, ja tieftraurig, in jedem Augenblick eine andere, immer mit dem Ausdruck geistiger Vornehmheit.

Ich plauderte von meinen Eltern. Da sagte sie eifrig: „Ja, erzählen Sie mir von Ihrer Mutter, jener Frau im fernen Schweizerland, die ich nicht kenne, aber verehre, weil Sie Ihnen das Leben gegeben hat.“ Wir kamen so weit, daß ich ihr Stellen aus den Mutterbriefen übersetzte. Sie nahm die Blätter mit der wenig geübten deutschen Schrift aus meiner Hand und bedeckte sie mit ihren Küssen. „O diese heilige Mutter! — und ich Ärmste habe die meine nie gekannt.“ Wie sonderbar: eine Pariser Halbweltlerin küßt die Briefe einer einfachen Schweizerfrau! Das Ehepaar Gauthier, das uns zuliebe noch nicht seinen frühen Feierabend erklärt hatte, trat herzu, der gutmütige Wirt mit der bestaubtesten Flasche „Grünwein“, die er im Keller hatte, und wir erhoben die Gläser auf das Wohl meiner Eltern. Nachher wagte er einen schlechten Witz auf die Nacht. Da fuhr ihn die Lafayette an, daß der Hüne erschrak: „Père Gauthier, es gibt Dinge in der Welt, von denen Sie nichts verstehen!“ —

Die Manon und ich trennten uns auf der Straße mit einem freundschaftlichen Kuß. —

Der Geburtstag blieb für mich lange das einzige schöne Erlebnis.

Die steigende Hitze entmutigte die Stadt, und meine

Digitized by Google

paar übriggebliebenen Heimatfreunde und Schüler erklärten, sie wünschten für ein paar Wochen die Grammatikstunden auszusetzen. Bange, was nun aus mir werden solle, meldete ich mich wieder auf der Zeitungsschreibstube, aber die Dame mit dem Spitzmausgesicht erwiderte, die schmalen Schultern zuckend: „Saison morte — kommen Sie im Oktober einmal wieder." Ich geriet durch den Sommer in eine Verlassenheit und Einsamkeit hinein, die ich mir nach meinen hoffnungsreichen Anfängen in Paris nie hatte träumen lassen. Um nicht der Schwermut zu verfallen, arbeitete ich mich durch die drei Geschichtsbände Taines „La France contemporaine" und las nebenbei die Romane der „Revue des deux mondes", von der ich um weniges Geld Stöße alter Hefte in den fliegenden Buchhandlungen an der Seine zusammengekauft hatte. Auch schriftstellerte ich. Um die Zeit totzuschlagen, schrieb ich kleine Schilderungen aus dem Leben von Paris und schickte sie aufs Geratewohl an Schweizer Blätter, hatte aber mit diesen Versuchen keinen rechten Erfolg. Manche Redaktionen antworteten mir gar nicht, andere schickten mir die unerbetenen Beiträge zurück, eine quittierte mir die Schilderung des Totenhauses „La Morgue" damit, daß sie mir ihr Blättchen regelmäßig zugehen ließ, und weiß Gott: in diesen öden Tagen schätzte ich es wie einen guten Kameraden. Einmal aber erhielt ich von einer Schaffhauser Zeitung doch ein Honorar von zwanzig Franken für die Schilderung eines „Spaziergangs im Jardin des plantes", und damit waren wenigstens die Postauslagen für die Sendungen gedeckt.

Digitized by Google

Nun aber drohten mir die Sous auszugehen und überhaupt der Zusammenhang mit der Welt. Nicht einmal die Lafayette sah ich mehr, und das war mir eben recht; ich hätte mich vor ihr meiner Armut geschämt. Schon eine Weile speiste ich nicht mehr in der freundlichen Garküche Gauthier, der tägliche Franken ging über mein Können. Als menschlichen Anhalt hatte ich nur noch die häßlichen, doch unendlich gutmütigen flachsblonden Töchter des Bäckermeisters Vebeur, mit denen mich vom ersten Tage an eine Art Freundschaft verbunden hatte, so sehr, daß sie etwa lachten: „Waren Sie denn krank, Herr aus der Schweiz? Wir haben Sie ja ein paar Abende nicht gesehen!“ Auch jetzt maßen sie mir das Brot so reichlich zu, daß ich wenigstens daran und an den von ihnen freiwillig beigefügten knusperigen Kipfeln nie Mangel litt. Gewiß wären sie mir mit der gleichen Zuvorkommenheit begegnet, wenn ich einmal ohne Sous in den Laden getreten wäre, mit ihnen der Alte, der in einem Hintergemach immer eine Flasche versteckt hatte. „Auf ein Gläschen! Nachher geht das Brot leichter hinunter.“ Was für eine Wohltat war mir in meiner Verlassenheit die Freundlichkeit der paar Menschen!

Das Mahl hielt ich im Jardin du Luxembourg, dem prächtigen Park mit den wundervollen Baumgruppen, Weihern, Wasserspielen und edlen Werken der Bildhauerei, und fühlte mich bei meinem trockenen Brot nicht einmal unglücklich. Die Bänke waren von hundert und hundert Speisenden belagert, namentlich von Arbeiterfamilien, und ich hatte Gelegenheit, Lebensbilder die Menge zu belauschen, namentlich die unendliche Zärt-

Digitized by Google

lichkeit der Väter und Mütter zu ihren Kindern, die mich an herbe Schweizerart Gewöhnten fast äffisch anmutete. Bei den stillen Mahlzeiten ließ ich mich aber doch von der Frage hin- und herbewegen, ob ich meine Not nicht in einem Briefe dem Vater gestehen und ihn um Geld bitten sollte. Daran hinderte mich nur der Gedanke, das Gesuch könnte ihm das gute Bild, das ihm die heimgekehrten Mechaniker von meinem Leben in Paris entworfen hatten, wieder zerstören.

Als ich einmal tief und lange darüber sann, hielt mir jemand von hinten mit weichen Fingern die Augen zu, und eine Stimme fragte: „Wer bin ich?" — „Natürlich sind Sie die Lafayette!" rief ich. Sie lachte mich herzinnig an, ich sie mit der Schamröte des Ertappten. „Ja, so geht's," schmälte sie freudig über unser Sichwiederfinden. „Wenn man zu wenig Zutrauen zu seinen Freunden hat, muß man trockenes Brot essen. Sie dürfen versichert sein, ich hätte meine Mahlzeit mit Ihnen geteilt, wenn ich um Ihre Verlegenheit gewußt hätte. Ich vernahm aber erst, daß Sie im Freien speisen, als Sie von den Fensterreinigern beobachtet worden waren. Und nun komme ich halb aus eigenem Antrieb, halb im Auftrag dieser Gesellschaft, die Ihre Unterhaltung vermißt, mit der Bitte zu Ihnen, Sie möchten doch gleich an unseren Mittagstisch zurückkehren. Nein, keine Einwände! Wir alle wissen doch, wie das Leben spielen kann! Im übrigen hätte ich längst nach Ihnen gesehen, wenn ich gewußt hätte, wo Sie wohnen. Jetzt seien Sie kein großes Kind!" Nie sah ich die Augen der Lafayette strahlender als bei dieser Wiederbegegnung.

Digitized by Google

In der Küche Gauthier wurde ich aufgenommen wie der verlorene Sohn im Gleichnis. „Le voilà, notre Suisse!“ Die stämmigen, doch beweglichen Gestalten der Schaufensterputzer öffneten ihren Kreis, damit ich mich zwischen sie setze, und erhoben ähnlich wie die Lafayette ihre freundschaftlichen Vorwürfe über mein Wegbleiben. „Wegen etwas Geldmangel! Da ist Abhilfe leicht! Treten Sie, wenn es Ihnen Ihre Bildung gestattet, unserer Gilde bei und kommen Sie mit uns zur Arbeit!“ Auf meine Widerrede, ich hätte in meinem Leben noch nie Schaufenster gereinigt und verstände nichts von ihrem Beruf, lachten sie hellauf: „Wir werden Ihnen auch nicht gleich die kostbarsten Scheiben anvertrauen. Wenn Sie aber mit uns halten wollen, treffen Sie uns morgen um drei Uhr an unserem Sammelort vor dem Portal der Notre-Dame. Nicht wahr, wir sind sehr früh? Das Mittagessen bei Gauthier bedeutet aber auch unseren Feierabend.“

Nun laufe ich mit ihnen und bereue es nicht!

Was für sonderbare Bilder: Paris im letzten Sternenschein! In den totenstillen Gassen hört man noch etwa ein fernes Kutschenrollen, da und dort lehnt noch ein Nachtschwärmer oder Philosoph an einem Laternenpfahl, huscht eine Obdachlose um die Ecke, liegt ein Häuflein menschlichen Unglücks am Boden. Mit den Fenstereinigern sind auch schon die Straßenkehrer wach. Von den Stadtpforten her knattern die mächtigen zweiräderigen Gemüsefuhrwerke, denen gewaltige Normannenpferde vorgespannt sind, und im ersten jungen Tag er-

Digitized by Google

wacht die Arbeit immer lebhafter, jede Viertelstunde in einem besonderen Bild, bis sich gegen sieben Uhr der Pulsschlag der Stadt zu jenem unbegreiflichen Lebenslied erhebt, dessen Fiebertöne erst wieder hinter der nächsten Mitternacht etwas einschlafen.

Einer meiner jetzigen Freunde und Kollegen hat mir eine Ballonmütze und eine lange dunkle Bluse geliehen, so daß sich mein Aussehen nicht von dem ihrigen unterscheidet. Ich bewundere ihre Arbeitsamkeit, Geschicklichkeit und gute Laune, vor allem aber das Vertrauen, das sie in der Kaufmannschaft genießen. Ihre Schlüssel öffnen ihnen die reichsten Läden, ich staune in manchen von diesen über die Vorräte, und wie wenig sogar Juweliere am Abend ihre Schätze verschließen. Der widrigste Laden ist mir ein Magazin mit silber- und goldbeschlagenen Särgen und Sarkophagen.

Schnell, sicher, gewissenhaft läuft die Arbeit im grellen Schein der hellerleuchteten Räume. Rasch geht es mit den Geräten um die nächste Ecke. Ich fühle mich aber bei meiner neuen Anstellung insofern etwas unglücklich, als ich doch nur die Rolle eines Mitläufers spiele, ungefähr die eines blinden Passagiers auf der Bahn, und froh sein muß, wenn ich einen Schwamm in eine Kufe reines Wasser tauchen oder eine Leiter schieben darf. Immer erlebe ich einen Augenblick der Scham, wenn ich für meine geringen Dienste den stattlichen Lohn in Empfang nehme; aber woher sollte ich sonst in diesen Tagen leben? —

Noch ein Bild aus unserer Arbeit, die sich um den Boulevard Sébastopol bewegt. Gegen sechs Uhr rückt

Digitized by Google

unsere Abteilung, nur eine von vielen, in die Nähe der schon ungemein belebten Hallen, besorgt dort selber die Einkäufe und hält daraus in irgend einem Restaurant Frühstück, herrlichste Mahlzeiten aus den feinsten Ernten des Landes und des Meeres. Ich lernte dabei Austern, Hummer, Kaviar und ähnliche mir früher fremde Leckerbissen kennen; die andern lachten dazu: „Ja, das Frühaufstehen hat auch seine Vorzüge; wir haben an den Kaufständen doch stets die erste Wahl!“

Gestern nachmittag streckte die Lafayette den Kopf in mein hochgelegenes Zimmer. Sie leitete sich das Recht dafür wohl von der Tatsache ab, daß sie mich im Jardin du Luxembourg aus meiner Einsamkeit geholt und zu den Menschen zurückgeführt hat.

„Was, Sie haben kein Bild Ihrer Mutter?“ tadelte sie mich. „Welche Schande für Sie! Ich kann also die Züge der Bäuerin nicht sehen, die Ihnen so schöne Briefe schreibt!“ Immer spielen ihre Gedanken um meine Mutter. Unter einem Lachen zwischen Schalkheit und Schwermut sagte sie: „Was würde sie wohl sagen, wenn sie mich, das nutzlose Geschöpf, bei Ihnen sähe? — ‚Mein Sohn, wozu dieses Lausemädchen von Paris?‘ — Ich aber würde ihr die Fußspitzen küssen.“ Dann fuhr sie fort: „Warum ich Sie aufsuche? Sie können noch genug Stubenhocken, ich wünsche jetzt mit Ihnen über die großen Boulevards zu gehen!“

Ich lachte: „Aha, deswegen haben Sie sich schön angezogen!“ Sie trug nämlich ein graues verwaschenes Kleid wie einen Sack, als wäre sie das ärmste Kind aus

Digitized by Google

dem Volke. Übermütig lachte sie mit: „Sagen Sie ehrlich: bin ich eine, die besondere Toiletten notwendig hat?"

„Nein!" erwiderte ich. „Wie einst dem Alcibiades schimmert Ihnen die Eitelkeit aus allen Löchern des Kleides!" Die Antwort gefiel ihr so gut, daß sie mich leicht an den Ohren nahm und fröhlich ausrief: „Es wachsen doch auch draußen in der Provinz gescheite Männer!"

Auf unserem Spaziergang führte sie mich vor das Reiterstandbild ihres angeblichen Ahnherrn, des Generals Lafayette, und ließ es mich von allen Seiten betrachten. „Und jetzt?" fragte sie mit einem spannungsvollen Lächeln. „Stehe es um Ihren Stammbaum, wie es wolle," gab ich ihr zur Antwort, „das war sicher ein Kenner von Gesichtern und Gestalten, der für Sie das erste Mal den Namen Lafayette aufgebracht hat." — „Ich werde Ihnen gelegentlich erzählen, wer es war," entgegnete sie glücklich und schritt in ihrer kräftigen Schlankheit noch einmal so stolz an meiner Seite denn sonst.

An den Boulevards sahen wir Victor Hugo mit seinen zwei wunderschönen Enkelinnen von siebzehn und neunzehn Jahren. Wie vor einer Prozession stellten sich die Menschen vor dem Dichter mit gezogenem Hut in Reih' und Glied: „Vive Victor Hugo!" Der Greis, mit kurz geschorenem, schneeweißem Bart, nickte automatisch nach allen Seiten; mir tat er in meinem herben Schweizersinn fast leid: Was soll nun der alte Mann mit diesen Ehren? — Das Merkwürdigste an dem Erlebnis war mir aber nicht der Romancier selber, der in seinen hohen

Digitized by Google

Siebzigen mit kurzen Schritten, doch männlich kraftvoll an uns vorüberging, sondern am meisten fesselte mich die Haltung meiner Begleiterin. Wie eine demütig Betende, an der das Allerheiligste vorbeigetragen wird, stand sie auf dem Randstein, und als sich das Bild der dem Dichter huldigenden Bevölkerung aufgelöst hatte, wandte sie sich ergriffen zu mir: „Wir fahren nach der Notre-Dame in den Gottesdienst der Gloire und danken miteinander dem Ewigen, daß wir Victor Hugo gesehen haben. Gott schütze Frankreich, der Himmel schenke ihm immer die Männer, die seine Ehre sind!“ — Wie doch auch ein Findelkind sein Vaterland wunderbar lieben kann! —

Die gewaltige Rosette der Kathedrale glühte im farbenherrlichen Abendlicht. Unentdeckbar woher sang ein Knabenchor sein „Salut“, das wie von Engelstimmen klang. Die Lafayette zog mich leise zu sich nieder, Hand in Hand knieten wir auf der Fußbank, und sie flüsterte mir ins Ohr: „Nie werden wir diese Stunde vergessen!“

Nein, ich am allerwenigsten das Mädchen selbst in seiner Begeisterungsfreude für alles, was den Alltag überragt!

Manon besucht mich nun hin und wieder in meinem bei den Dachschwalben gelegenen Zimmer, doch hat das auch unangenehme Folgen. Die schnurrbärtige Wirtin hat die Gelegenheit benützt, mir den Mietzins um zehn Franken zu steigern, und die Straßburgerin, die nach etlichen Wochen Abwesenheit wieder im Hotel wohnt, begegnet der Lafayette mit einem Neid, der mich empört. Allerdings habe ich ihr für die wertvolle Bekannt-

Digitized by Google

schaft mit Professor Albarel zu danken. Ich habe mich aber damit doch nicht an sie verkauft! Sonderbar, wie sich große Weltbegebenheiten im kleinen wiederholen, wenn auch eine Hotelstiege nicht die Domtreppe von Worms ist, auf der sich Chriemhild und Brunhild stritten.

Die Eifersucht der beiden Damen hat nun von selber zwischen Manon und mir, nachdem wir lange nur gute Freunde gewesen waren, zu einem Gespräch über Liebesdinge geführt, und auf einem Spaziergang vor die Stadt, bei dem sie den Arm stärker als bisher in den meinen hängte, sagte sie mir in der Dämmerung: „Gern hätte ich Sie Ihrer Mutter so brav zurückgegeben, wie Sie nach Paris gekommen sind. Unmöglich, wegen des verfluchten Weibes, das Ihnen nachstellt! Ich gönne Sie nur mir selber. Sie haben aber auch keine treuere Seele in Paris als mich!"

Sie hatte ein zu feines Ohr, um nicht mein leises inneres Erschrecken über ihre Worte zu spüren. Ich glaube, es war am Rand eines Exerzierfeldes. Da sagte sie in überraschender Weichheit der Stimmung: „Setzen wir uns auf diese Bank, und ich will Ihnen mein Leben erzählen. In einer Viertelstunde wissen Sie von mir alles. Das gefundene Kind wurde mit einer Schar anderer Waisenmädchen von Ordensschwestern in einer Vorortsanstalt erzogen, — sagen wir recht und schlecht, wie es an solchen Stätten ist. Als ich nun ins sechzehnte Jahr ging, kam ich aus Gründen, um die ich nicht weiß, zu mir unbekannten Pflegeeltern; vielleicht hat man mich ihnen verkauft. Die Frau sprach mir nun immer von den Reizen der Liebe, und eines Tages erschien ein

Digitized by Google

älterer Herr — nein, das erlassen Sie mir —, der Rohling wußte mir nichts als Kleider zu schenken, daher meine Abneigung gegen schöne Toiletten. O, wie habe ich ihn gehaßt! — ich glaube, ich weiß besser, wie ein Mädchen haßt, als wie es liebt!"

In diesem Augenblicke sah die Lafayette fast aus wie eine Mänade: die Stirne verfinstert, einen gräßlich verächtlichen Zug um den Mund. Sie fuhr aber fort: „Ich lief meinen Pflegeeltern davon und hatte das Glück, einen sehr rechtschaffenen Studenten kennenzulernen, Fabrikantensohn aus Lyon, und jetzt seit einem halben Jahr dort Anwalt in Handelssachen. Haben wir uns geliebt? Er mich wohl mehr als ich ihn. Er war es, der für mich den Namen Lafayette aufbrachte, der dann von den Studenten auf meine anderen Bekannten überging. Jedenfalls war er nie so hart gegen mich wie ich gegen ihn; er ist es heute noch, der für meinen Unterhalt sorgt, wohl in der Hoffnung, seine Berufsgeschäfte führen ihn wieder einmal nach Paris oder er könne hier Monate als Deputierter verleben, und dann sei ich, wenn er sich verheiratet haben wird, seine Nebenfrau. Irgendein Treueversprechen haben wir uns nie gegeben. Ich bin frei, und wenn ich seit seiner Abreise mit keinem Mann gegangen bin, so lag das nur an meinem Naturell. Sie wissen ja nicht, wie ich die Männer verachte, — nur Sie nicht — Sie nicht im Ernst Ihrer frischen Jugend. — Das ist meine Beichte. O, wenn es die Welt nur wüßte, wie auch uns das Gefühl der Verkäuflichkeit mit Scham und Ekel vor uns selber erfüllt und wie auch wir nach einer ehrlichen Liebe brennen!"

Digitized by Google

Wir hielten beide die erröteten Köpfe gesenkt. Ein kurzer Kampf! Dann wurden Manon und ich doch Liebesleute. Mit der Freude darüber verbindet sich mir aber das Leid. Ich hatte ja die Leidenschaft der Manon für mich schon einige Zeit geahnt, aber den Edelmut ihrer Zurückhaltung fast feiner als jetzt ihre Liebe empfunden. Und ich bin innerlich unruhig: das Gewissen gegen die Eltern ist erwacht. Mahnend und strafend sehe ich immer die braunen Augen der Mutter über mir; deutlicher als je spüre ich, was für ein schweres Blut in meinen Adern rollt. Land und Volk der Heimat erscheinen mir auf einmal in unbegreiflicher Verklärung; selbst die Gestalten ihrer Mädchen, die vor der hochgesinnten Französin gewiß keinen Vorzug haben als den ihrer Bürgerlichkeit. Oft ist mir, ich sollte von Paris fliehen, damit ich mich nicht völlig in einer Torheit begrabe.

Manon spürt jedes Schwanken meiner Stimmung. „Ich weiß so gut wie du," spricht sie, „daß unsere Liebe aussichtslos ist und an dem Tage sterben muß, an dem du in dein Land zurückkehrst. Mit den innigsten Wünschen für dein Wohlergehen überlasse ich dich dann deinem Jugendboden, und kein Andenken an mich soll dein weiteres Leben stören. Nur jetzt fasse es, daß auch einmal ein Kind der Straße eine wahrhaftige Liebe sucht!" Und mit aufgebäumtem Stolz knirscht sie: „Nein, ich bettle nicht, — du sollst dir auch nicht einbilden, daß du ein hübscher Junge seiest." Und dann wird sie weich: „Mais je t'aime à cause de tes yeux lugubres de pensées!"

Digitized by Google

So lieben wir uns in Aufrichtigkeit und Schmerzen, und beide wissen, daß der Tag gegenseitigen Verzichtes kommen wird!

Gottlob, der Sommer mit seinen heißen Tagen und Nächten ist vorüber; wir stehen im Anfang des Septembers, und wenigstens die Abende und Morgen sind erträglich.

Unversehens erhielt ich Besuch aus der Heimat. In mein hochgelegenes Stübchen trat Albert Guyer, ein dem Vater befreundeter Maschineningenieur. Ich saß gerade eifrig über Taine, und der Mann war gebildet genug für die Einsicht, daß ich ein schwer zu bewältigendes Werk vor mir habe. Er erklärte mir: „Ich bin geschäftlich auf der Durchreise nach England und erfülle einen Auftrag Ihres Vaters, wenn ich nach Ihnen und Ihrer Lage sehe. Ich soll ihm darüber genau schreiben. Nun freut es mich, daß ich bei Ihnen alles so schön treffe, Ihre Arbeit, Ihr Zimmer, Ihre vielen Bücher, und Sie selber so frisch und gesund!“ Ich verschwieg dem Ingenieur, daß ich bloß durch die freundschaftliche Hilfe einer Fensterputzergesellschaft über den Sommer hinweggekommen sei, und wir verabredeten miteinander einen Spaziergang durch die Stadt.

Gleich vor der Haustür begegnete uns die Lafayette. Was geschieht nun? überwallte mir das Herz. Freundlich neugierig trat sie an uns heran und plauderte mit dem Ingenieur: „Ihr junger Heimatgenosse und ich speisen im gleichen Restaurant. Da sind wir Freunde geworden, mit mir andere Gäste, die den Ernst seiner

Digitized by Google

Studien bewundern!" Sie begleitete uns hundert Schritte und ging wieder so zwanglos von uns, wie sie sich zu uns gesellt hatte. „Spitz- und Lausbub" dachte ich; der Ingenieur aber versetzte begeistert: „Das ist einmal ein schönes und liebes Mädchen! Da möchte man ja selber noch einmal jung und ledig sein! Auch darüber muß ich Ihrem Vater schreiben. Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist." Bei dem Lob der Manon fiel mir ein Stein vom Herzen.

Wir durchwanderten die Stadt, und ich begleitete Herrn Guyer zu dem nach Le Havre fahrenden Abendzug. „Eine Kleinigkeit bleibt noch zwischen uns zu ordnen," sagte er. „Ihr Vater hat mich beauftragt, Ihnen, wenn es Ihre Lage erheische, hundert Franken auszurichten. Nun steht bei Ihnen alles so hübsch, daß ich die unmittelbare Notwendigkeit nicht einsehe; aber ich freue mich so herzlich, ihm Gutes von Ihnen berichten zu können, daß ich Ihnen die paar Goldstücke doch einhändigen will!" — Dankbar blickte ich dem verständigen Mann und dem Zuge nach, der im Feuer und Qualm der Nacht verschwand. Nachher sah ich noch die Lafayette und gestand ihr meine Angst bei ihrem Gespräch mit dem Ingenieur. Da ließ sie ihre Augen halb zornig, halb lachend aufleuchten: „Du bist nun doch der erste, der mich für dumm hält!" Und wir verbrachten miteinander eine schöne Stunde.

So oft sie mir versichert, von ihr aus sei ich jederzeit frei, habe ich sie im Verdacht, daß sie mich gern in den französischen Journalismus hineintriebe. Unermüdlich

Digitized by Google

zeigt sie mir auf unseren gemeinsamen Wanderungen durch die Stadt Winkel, Dinge und Lebensstücke, die sonst einem Fremden schwer zugänglich sind. Wir besuchten miteinander die Katakomben aus der Frühzeit der Stadt, die riesigen Kloaken und die tausendjährigen Steinbrüche auf der Südseite mit den furchtbaren Sagen, wie viele deutsche Vorposten im Kriege 1870 darin geheimnisvoll verschwunden seien. Jetzt pflegen Schwammzüchter in den weiten Höhlen ihre Champignonbeete. Häufig gingen wir in die Kunstsammlungen. Wir kamen auch ins Irrenhaus Charenton, auf einen volkstümlichen Ball in der Grenelle, kurz, Manon vernachlässigte nichts, was für meine Feder von Wert sein könnte.

Wir erlebten miteinander sogar ein Spielhöllenabenteuer in einem Raum dicht beim Palais Royal, den ich von mir aus nie hätte entdecken können. Wir waren nur Zuschauer, um uns aber saßen etwa hundert von Geldgier verzehrte Menschen, Herren und Damen, und wechselten bei Haufen Goldes, heiser von Leidenschaft, ihre abgebrochenen Worte. Da — es war schon über Mitternacht — wurde im Saal das Gaslicht abgedreht. Man saß im Halbdunkeln, kein Laut war vernehmbar als das Knacken einer Anzahl Revolver. Die Freundin nahm meine Hand und flüsterte mir ins Ohr: „Um Gottes willen, rühr dich nicht, sonst sind wir des Todes!“ Eine lange, bange Viertelstunde und drückendes Schweigen! Plötzlich wurde das Licht wieder angedreht, und bald darauf verließen wir den Spielraum, ohne erfahren zu haben, was der Grund des finsteren Zwischenspieles gewesen war.

Digitized by Google

Die Lafayette drängt, daß ich über alles, was wir miteinander sehen und erleben, kleine Feuilletons schreibe. Sie selber prüft meinen Stil, und erscheint ihr meine Arbeit rund, so läuft sie auf die Redaktionen, um die Blätter anzubieten. So gestern; aber sie kam von ihrem Gang mit wunden Füßen und entmutigt zurück, warf sich erschöpft auf einen Stuhl, biß sich in die Knöchel des Zeigefingers und zürnte mit blitzenden Augen: „O, die Zeitungen sind grausam!" — „Manon," erwiderte ich, „du darfst dir auch nicht einbilden, daß sie nun eigens auf einen jungen Deutschschweizer gewartet haben, damit er ihnen die Spalten fülle!" Und aus der dumpfen Enttäuschung kamen wir in ein tolles Lachen hinein.

Heute begrüßte sie mich vor der Tür Gauthier fast übermütig: „Bonjour, Monsieur Martin!" — „Martin?" fragte ich verwundert, „seit wann heiße ich Martin?" — Sie zog die neueste Nummer des „XIX. Siècle" hervor. Darin hatte der mir wohlgesinnte Redakteur Legrand eine meiner Skizzen abgedruckt: „La ville en aube", „Das Morgengrauen in der Stadt", ein Stimmungsbild von meinen Gängen mit den Schaufensterreinigern. Offenbar aber hatte ihm mein Name für die Leser zu deutsch geklungen, und er war deswegen darauf gekommen, ihn durch das Pseudonym Martin zu ersetzen. Die Lafayette und ich freuten uns aber doch wie Kinder an dem kleinen Erfolg.

Gottlob, wir haben Tag- und Nachtgleiche. Der furchtbare Sommer ist vorbei, mein Leben regelt sich wieder. Die Mechaniker haben ihre Stunden wieder aufgenom-

Digitized by Google

men, ein vierter Schüler ist zu ihnen gestoßen. Den Schaufensterputzern habe ich gesagt, daß ich ihres so lieben Entgegenkommens nicht mehr bedürfe, das Gewissen verbiete mir, mich ohne Not für eine Arbeit entlohnen zu lassen, die ich nicht verrichtet habe. Sie aber legen mir den Rücktritt von ihrer Gesellschaft als Bildungshochmut aus. Der Berufsstolz ist unter den dunklen Blusen erwacht, und es bedarf meiner großen Aufmerksamkeit gegen sie, damit die gute Freundschaft in früherer Herzlichkeit aufrecht bleibt.

Professor Albarel ist aus den Ferien zurückgekehrt; er ist überrascht, daß ich den deutschen Unterricht im Institut seiner Schwester nicht wieder aufnehmen will. „Geht es Ihnen denn so gut?" fragte er. — „Gewiß," gab ich zur Antwort, „ich bin als Lehrer mit genügender Stundenzahl im Schweizer Kaufmännischen Verein der Stadt bestimmt in Aussicht genommen." — „Und Sie rechnen bei Ihren Landsleuten auf dankbarere Schüler als in unserem Institut," lächelte er, „das verstehe ich." Die Lafayette speiste mit uns, und niemand kann so reizend Äpfel schälen wie sie.

Seither hatte ich einen Entscheid zu treffen, der mir nicht leicht fiel. Das kantonale Erziehungssekretariat in St. Jakob meldete mir, daß nun eine Lehrstelle für mich frei sei. Folge ich dem Ruf nicht, so nehme es an, daß ich überhaupt auf eine Anstellung im heimatlichen Schuldienst verzichte. Nach langem Besinnen schrieb ich dem Amt, es möchte mir bis zum Frühling noch Urlaub für meine französischen Studien gewähren, ohne daß

Digitized by Google

ich für immer von der Kandidatenliste gestrichen werde. „Bewilligt!“ war die kurze Antwort. In der Tat: wäre ich nicht ein Tor, wenn ich nach dem harten Sommer unter den jetzigen schönen Umständen Paris verließe?

Und ich kann mich auf einen prächtigen Herbstausflug freuen. In den neueröffneten Kursen der Sorbonne begegnete ich wieder Fräulein Flore Havé aus Nogent sur Marne. Sie machte mir leise Vorwürfe, daß ich meinen versprochenen Besuch bei ihr und ihrem Onkel nicht ausgeführt habe; sie hätte mich noch einmal schriftlich eingeladen, wenn sie meine Wohnung gewußt hätte. „Wir schwammen in einem Überfluß köstlicher Früchte,“ erzählte sie, „und ich hätte Sie dabei gerne mitgenießen lassen. Nun, Trauben würden Sie bei uns jetzt noch finden, wenn Sie kommen wollten.“ Ich spürte nun die Ernsthaftigkeit der Einladung, die ich vorher bloß für eine Höflichkeit gehalten hatte, und vermutete, sie würde jetzt noch mein Erscheinen wie eine Rechtfertigung vor dem Onkel empfinden. Ich sagte mich auf den Sonntag zu, und mit einem Lächeln der Befriedigung erwiderte sie: „Ich werde Sie selber mit einem Wagen an der Tour Saint Jacques abholen.“

Als ich der Lafayette von meiner Verabredung sprach, sagte sie: „Gewiß, du hast Recht, daß du die Einladung angenommen hast. Das gibt ein schönes Feuilleton!“

Und nun schreibe ich in Paris unerwartet den letzten Eintrag in dieses Buch. Ist daran die Flore Havé schuld? — Ja. — Ein wenig auch Manon. — Und am meisten ein Brief der Mutter! —

Digitized by Google

Die Hadé und ich trafen uns also am Sonntagmorgen an der Tour Saint Jacques. Unter ihrer geschickten Führung ging die Fahrt auf dem hohen, leichten Zweiräderwagen durch das Bois de Vincennes und durch die Porte Saint Mandé aus der Stadt hinaus in die Landschaft. Vor uns lag in Sonne und Herbstfarben das Tal der Marne als ungemein sanftes, stimmungsvolles Bild: ein blaues, vielgewundenes Flußband, an seinen Ufern Dörfer und Städtchen und dahinter breite Hügelschwaden. Über eine uralte Steinbogenbrücke, die man für ein Werk der Römer halten könnte, langten wir in Nogent an, hielten vor einer Mauer, in deren Kranz, nicht eben vertrauenswürdig, zerbrochene Flaschen und andere Scherben eingesetzt waren, und traten in einen geräumigen und behaglichen Hof.

Ein jovialer Fünfziger erschien und empfing mich mit einer Herzlichkeit, als hätten wir uns früher schon oft gesehen. „Meine Nichte", sagte er, „hat mir sehr Gutes von Ihrem Lerneifer erzählt. Ich kenne auch ein wenig Ihr Land und darf also hoffen, daß Sie sich bei uns nicht fremd fühlen." Damit geleitete er mich ins Haus und hinab in die stattlichen Keller, an die Lager auserlesenen Obstes, das sie schwer durchduftete, und in die Geschosse, in denen der Wein lag, Fässer und Flaschen. Aus einem kleinen silbernen Becher bot er mir Kostproben an und in einem unterirdischen Stübchen ein Gabelfrühstück. Mir schien das Leben des Alten in drei Worten zu bestehen: „Meine Nichte, unser Obst, unser Wein," und über jedes ließ er beim Sprechen einen Ton der Liebkosung gleiten.

Digitized by Google

Er machte dann mit mir einen Spaziergang durch das Städtchen und rings herum und wies mir die Bilder der hochentwickelten Gartenkultur, die man in der Umgebung von Paris findet. „Sehen Sie dieses kleine Besitztum," versetzte er. „Der Garten mag nicht über hundert Quadratmeter groß sein; davon lebt aber eine stattliche Familie. Unter der Ausnützung aller Vorteile des Bodens hat sie immer einiges auf dem Markt von Paris abzugeben und ist auf dem kleinen Grundstück wohlhabend geworden. Das sind unsere Gärtner!"

Das vortreffliche, langgedehnte Mittagessen war gewürzt durch eine rege Unterhaltung. Da warf meine Studiennachbarin das Wort hin: „Seht die flutende Sonne! Das ist ja der wunderbarste Herbsttag, den man erleben kann! Und wir sitzen hier im Hause! Ein Unrecht! Gehen wir doch ins Freie!" Der Onkel entschuldigte sich, er erwarte einen alten Freund auf Besuch, und wir jungen Leute traten allein hinaus in die Natur.

Am blauen Band der Marne, in das die Wiesen der Ufer hineinzufließen schienen, hatten sich eine Menge Pariser Ausflügler niedergelassen, Familien, Gruppen und Gesellschaften. Mit ihren Angelruten warteten Hunderte von Gelegenheitsfischern auf einen Fang, zärtliche Väter gondelten ihre Kinder, Rudersportvereine übten sich, und einige heißblütige Spaziergänger badeten noch. Fräulein Havé und ich setzten uns in ziemlicher Entfernung vom Städtchen in eine einsame, verfallende Wiese, und im Lauf unseres lebhaften Gesprächs, das sich um Bildungsfragen bewegte, zog ich ein schmales Bändchen hervor, in das ich während der stillen Sommerwochen

Digitized by Google

eine Anzahl französische Gedichte geschrieben hatte. Ich bot es ihr. Langsam und ernsthaft las sie in dem Heft, und als sie mit den Strophen zu Ende gekommen war, wiederholte sie ein paar der Gedichte laut. Ich freute mich darüber unendlich, im Wohlklang ihrer tiefen und biegsamen Stimme erschienen sie mir wie Schmetterlinge, die aus dem Schatten hervor in die Sonne flattern und nun durch sie den Glanz der Farben erhalten.

Sie schloß das Heft, sann eine Weile und sprach kein Wort. „Aufrichtig, mein liebes Fräulein, was denken Sie jetzt?" bat ich.

„Ich darf es Ihnen kaum gestehen," erwiderte sie, „aber wir Franzosen haben ein Sprichwort: La plus grande politesse c'est la vérité! Gewiß sind Sie Dichter, und es rührt mich, wie Sie sich um unsere Sprache bemühen; nur empfinde ich den Gegensatz schmerzlich, der zwischen Ihrer schriftlichen Entwicklung und Ihrer mündlichen besteht." Sie wollte sich nicht weiter äußern, ich drang aber in sie; da sagte sie wie aus innerer Qual: „Gut, die volle Wahrheit! Mir scheint, daß Ihr Gehör nicht scharf und Ihr Kehlkopf nicht bildsam genug ist für das gesprochene Wort. Ich denke, daß man den echten gallischen Akzent auch nur erlernen kann, wenn man als Kind darin aufwächst. Sie aber werden, fürchte ich, bei aller Bildung, sich nie ein mündliches Französisch erwerben, das Sie uns nicht sofort als Fremden verrät. Wie schwer, es Ihnen zu gestehen, aber vielleicht hilft es Ihnen selber zur inneren Klarheit! Jedenfalls denken Sie, eine Freundin, die Sie hoch achtet, habe Ihnen

Digitized by Google

dieses Bekenntnis abgelegt." Damit reichte sie mir in heftiger Gemütsbewegung die Hand.

Wir beide blieben nachdenklich, doch nicht so, daß der alte Herr etwas von unserer ernsten Unterhaltung gemerkt hätte. Herzlich lud er mich auf ein Wiederkommen ein. An der Seite meiner Gastfreundin fuhr ich mit dem Zweiräder wieder nach Paris hinein. Wir wurden immer stiller, und als wir vor meinem Hotel hielten, sagte Fräulein Havé zum Abschied: „Ich bin so traurig; ich habe Dinge gesprochen, die ich klüger für mich behalten hätte!"

Der schöne Tag schloß für uns in tiefer Beklemmung. Ich konnte mich der Selbsteinsicht nicht verschließen, daß die junge Dame mir mit ihrem Bekenntnis nur eine Wahrheit dargelegt hatte, die ich mir selber zu gestehen nie mutig genug gewesen war. In der Nacht quälte mich der Gedanke: Abgeschlagen von einer Sprache, um die ich wie um eine Geliebte gerungen habe! — Dazu kam am Morgen ein herzbewegender Brief der Mutter, der die Lafayette betraf.

Sobald es die Stunde erlaubte, holte ich Manon zu einem Spaziergang ab. Frisch und froh wie ein ausgeschlafenes Kind sagte sie mir guten Tag. „Wie war es denn bei der gebildeten Gärtnerin?" lachte sie. „Bitte, erzähle!" Als ich ihr nun das Gespräch, das Fräulein Havé und ich am Fluß geführt hatten, beichtete, verlangsamte sie ihren munteren Schritt, wurde ernst und nachdenklich. „Ich muß der Dame ein bißchen Recht geben," sagte sie, „du leidest an einer ganz kleinen, aber immerhin merkbaren Schwerfälligkeit der Aussprache. Wozu aber

Digitized by Google

es wichtig nehmen? Da läßt sich mit etwas täglicher Sprachübung viel helfen, und ich glaube, ich bin darin keine ungeschickte Lehrerin. Darf ich mich dir als solche anbieten? — Komm, wir treten in den Jardin du Luxembourg, der jetzt so still und menschenleer daliegt, und ich gebe dir die erste Stunde Unterricht!"

Im milden Herbstsonnenschein und in einer lauschigen Ecke begannen wir das Zungen- und Kehlkopfturnen; aber bald erhob sich meine Freundin ärgerlich: „Du bist ja nicht bei der Sache! Steckt dir das Fräulein von Nogent im Kopf?" — „Nein, mich quält ein Brief der Mutter," gestand ich ihr. Schon wieder zufrieden, setzte sie sich aufs neue zu mir und bettelte mit süßen Worten: „Übersetze mir den Brief! Du weißt, daß niemand in der Welt deine Mutter so innig verehrt wie ich!" — „Ich kann dir den Brief nicht vorlesen," erwiderte ich dumpf, und sie mir bitter: „Ist das unsere Liebe?" — In die Enge getrieben, sagte ich: „Warum ich dir das Schreiben nicht übersetzen kann? Es handelt von dir. Du erinnerst dich an den Besuch des Schweizer Ingenieurs." — Sie hörte aber nicht recht auf meine Worte, sie sagte bloß: „Der Brief spricht von mir — ich flehe dich an: lies! Und was darin stehen mag, bei meiner Achtung für dich, unterschlage mir kein Wort."

Ich wich ihrer zwingenden Gebärde und las ihr mit bebender Stimme vor: „Mein innigst geliebter Tobias! — Was uns Herr Albert Guyer von seinem Besuch bei Dir geschrieben hat und jetzt nach seiner Rückkehr aus England mündlich erzählt, freut den Vater und mich bis ins tiefste Herz. Es geht Dir also gut in der großen Stadt!

Digitized by Google

Nun nimm mir aber eine mächtige Mutterſorge nicht übel. Herr Guyer hat uns erzählt, wie ihr einem jungen Frauenweſen begegnet ſeid, das Deine Freundin ſei. Nicht genug kann er ihre Anmut, Schönheit und Geſcheitheit rühmen, und der Vater, der in dieſen Dingen nicht ſo ernſt denkt wie ich, lacht dazu: ‚Es iſt ihm in Paris doch ein Knopf aufgegangen.‘ Mich aber legt die Sorge um Dich ſchlaflos. Wenn ein beſtandener und ernſter Mann wie Herr Guyer für ein Fräulein ſo ſchwärmen kann, daß es einen faſt geniert, wie geht es dann Dir mit Deinem zwanzigjährigen Blut? Das iſt, was mich ſo bekümmert! Niemand weiß ſo gut wie ich um Deine rechtſchaffene, redliche Geſinnung, und es ſei ferne von mir, auf jenes Fräulein, das ich nicht kenne, einen Verdacht zu werfen. Ich habe aber doch ſchon Geſchichten von den verführeriſch ſchönen Frauen in Paris geleſen und weiß als Lebenserfahrene, wie raſch die Jugend iſt. Finde ich eigentlich den Bogen zu dem, was ich ſagen will? Ich möchte Dich inniglich bitten, daß Du aus Güte zu mir und zur Ruhe meiner Seele heimkehreſt.“

„Oh!“ ſtöhnte die Lafayette und hielt die Hände über das Geſicht geſchlagen. Als ich aber den Brief einſtecken wollte, bat ſie mich leiſe, ihn fertigzuleſen.

„Lieber Bub!“ ſchrieb die Mutter, „Du kennſt wohl die Gedichte unſeres berühmten Staatsſchreibers Gottfried Keller beſſer als ich einfache Frau, aber das weiß ich: er hat einmal geſchrieben:

‚Bleib treu dem Vaterlande,
So bleibſt dir ſelber treu!‘

Digitized by Google

Das ist ein köstliches Wort! Wie mancher ist schon wegen eines Weibes in der Fremde hängen geblieben und blieb ein Fremder dort und wurde einer daheim. Das laß mich an Dir, mein Tobias, nicht erleben, den ich unter Schmerzen, doch auch in Freuden geboren habe. Beherzige auch das Lied:

‚Wenn weit in den Landen wir zogen umher,
Wie die Heimat so fanden kein Plätzchen wir mehr‘

und bereite mir nicht das Herzeleid, daß Du in der Fremde verharrst, bis es zur Heimkehr zu spät ist! Nun weiß ich nichts mehr. In unwandelbarer Liebe und Treue

Deine Mutter Elisabeth Heider.“

Manon war in sich zusammengesunken, die Wangen tödlich erblaßt. Mit zitternden Fingern zog sie den Brief aus meiner Hand, küßte ihn, und schwankend raffte sie sich empor. Mir war schon, sie gehe ohne ein Wort über den Mutterbrief davon; sie lief aber nur zum nächsten Baum. Das Gesicht von mir abgekehrt, umarmte sie ihn und blieb eine Weile in der Haltung einer Gebrochenen, dann aber kam sie wieder zu mir, streckte mir beide Hände entgegen und schluchzte: „Deiner Mutter widersprechen wir nicht. Du mußt selbstverständlich heimgehen!“ — —

Dieses Kapitel „Abschied und Heimkehr“ schreibe ich schon wieder in Reifenwerd. Wie rasch ließ ich in Paris die Würfel des Entscheides über meine Zukunft fallen!

In den kurzen, schweren Tagen vor der Abreise gewährte es mir einigen Trost, daß Manon mit mir darin herzeinig ging, meine Heimkehr sei eine Notwendigkeit.

Digitized by Google

Sie hielt mich mit keinem Wort zurück; nie habe ich aber das vornehme Mädchen auch mehr verehrt als in den Stunden des Sichlossagens für immer. Zugleich beherrschte mich doch das Gefühl: „Die Mutter hat Recht, du bist einen gefährlichen Weg gegangen!“ Ich betrieb die Vorbereitungen der Heimkehr so überstürzt, daß ich nicht einmal die Zeit fand, die Eltern davon zu verständigen. Es war doch ein ziemliches Trüpplein Menschen, von denen ich mich zu verabschieden hatte.

Fräulein Flore Havé sagte mir tief erschreckt: „Wie bereue ich mein ungeschicktes Wort vom Sonntag! Ich weiß es, ich bin an Ihrer Abreise schuld.“ Mit der Halbwahrheit meiner Berufung an eine Heimatschule erleichterte ich ihr das Gewissen. Obgleich zwischen uns nicht die kleinste Liebschaft, sondern nur eine gegenseitige Wertschätzung bestand, trennten wir uns leidvoll. Professor Albarel und die Schaufensterputzer nahmen angesichts meines amtlichen Schriftstückes meine Heimkehr als etwas Selbstverständliches hin, nur Ernst Legrand, der Redakteur, nicht. Gründlich besprach er sich mit mir. „Ach, Ihre mangelhaften Fortschritte im mündlichen Französisch! Ihre Suppe haben Sie aber doch immer bestellen können und nähren wohl den Ehrgeiz nicht, Volksredner auf den Plätzen von Paris zu werden. Na, begraben Sie meinetwegen Ihr schönes schriftstellerisches Talent und unterrichten Sie die Bauerntölpel Ihres Vaterlandes!“ Damit gab er mir ein halb Dutzend kleiner Schilderungen zurück, die er schon für sein Blatt angenommen hatte, und ließ mir das Honorar für die einzige ausrichten, die er von mir veröffentlicht hatte.

Digitized by Google

Es überhob mich der Sorge, woher eigentlich das Geld für die Heimfahrt nehmen. An der nächsten Straßenecke wartete die Lafayette auf mich, und ich schenkte ihr die Manuskripte zum Andenken.

Der Abend der Trennung war da. In jenem grauen, abgetragenen Kleid, in dem sie so recht wie ein Kind des Volkes aussah, begleitete sie mich an den Bahnhof. Unser Gespräch ging ernst und weh. „Also, Manon, du weigerst dich, mir Nachrichten von dir zu geben?" — „Ja, wozu sollte ich?" erwiderte sie fest und bitter. „Nur eins: Deiner Mutter sage nie ein böses Wort über mich, sondern daß ich ihr in Gedanken den Saum des Kleides küsse, der Mutter, die dich geboren hat, denn dich habe ich geliebt! Wenn du jetzt in meine Seele blicken könntest, du erschräkest! Was sähest du darin? — Abscheu — Abscheu vor der Welt, den Menschen, vor mir selber und vor allem, was Leben heißt. Ich werfe mich wohl eines Tages in die Seine, die hat schon vielen den Frieden gegeben!" — Plötzlich raffte sie sich zusammen und lächelte schmerzvoll: „Nein, in der letzten Viertelstunde wollen wir Liebes und Schönes plaudern." Sie blieb bei mir, bis ich die Fahrkarte nach der Schweiz gelöst hatte, dann sagte sie: „Dort stehen ja deine Heimatfreunde, die Mechaniker!" — Ein Kuß, ein leiser Schrei, und sie verschwand in der Menge der Menschen. — Das Ende einer Liebe! —

Die Schweizer spendeten mir noch einen Abendtrunk und einen Imbiß für die Fahrt. Sie fragten mich vorsorglich: „Hast du wirklich genug Geld für die Heimreise, oder sollen wir noch einiges leihen?" — „Nein, nein, ich komme durch!" gab ich leichtsinnig Bescheid. Und

Digitized by Google

sie unter Händeschütteln: „Also, auf Wiedersehen in der Heimat. Wir werden in Paris auch nicht alt!"

Der Zug lief gut durch die Nacht, verlangsamte aber am Morgen die Fahrt, hielt an vielen Dutzend Bahnhöfchen und erreichte Basel erst im tiefen Nachmittag. Mich klemmte die Sorge. Unterwegs hatte ich entdeckt, daß mein letztes Fünffrankenstück falsch war. Der verfluchte Gepäckträger hatte offenbar die Gelegenheit meiner lebhaften Unterhaltung mit der Lafayette benützt, mir das schlechte Stück zuzustecken. Ich wandte mich an den Schalterbeamten: „Diese Münze ist wohl falsch?" Da lachte er mir hell und spöttisch ins Gesicht: „Das sieht ja ein Blinder!" Und nun beging ich noch eine Torheit. Statt mein Gepäck einfach zu Lasten der Empfänger an die Eltern zu senden, bezahlte ich dafür den Schein. Ich fand, es sei vornehmer.

Ohne Abendbrot nahm ich nun den Weg in die Heimat unter die Füße, ließ mich irgendwo vom spätesten Zug einholen, fuhr mit meinem letzten Rappen zwei Stationen weit, wanderte wieder hinein in die trübe, sternenlose Nacht und lief und lief, bis aus einem Dorf die Mitternachtsschläge zu mir herüberdrangen. Da warf ich mich, von meiner unrühmlichen Heimkehr bedrückt und tief ermattet, an einen feuchten Wiesenrand und dachte in Zerknirschung: Was bist du für ein Narr, daß du von Paris gegangen bist! — Eine Stunde Rast, und ich lief wieder, je näher ich jedoch meiner Jugendstätte kam, umso langsamer. Im Dorf brannten die ersten Lichter, das Vaterhaus aber lag noch im Dunkeln. Ich trat in den Garten und rief sachte: „Mutter — Mutter!" Tief er-

Digitized by Google

schreckt erwidert sie mir aus dem Fenster: „Tobias, bist du es wirklich oder nur dein Geist? Um's Himmels willen, was ist geschehen, daß du unangemeldet zu einer so außergewöhnlichen Stunde heimkehrst?" Sie schloß mir die Türe auf, und ich fand nur noch das Wort: „Mutter — Brot!"

Mit ihr freute sich der Vater meiner Heimkehr. Als ich mich ausgeschlafen hatte, ließ er mich manches aus Paris erzählen, fragte dann aber, wie es gekommen sei, daß ich von Basel habe heimlaufen müssen. Da wies ich ihm das falsche Fünffrankenstück vor. Er wurde blaß vor Zorn, holte einen Hammer, zerschlug es auf der Steinschwelle des Hauses und reichte mir den Klumpen. „Wirf das Ärgernis in den Fluß! Wir hatten von dir und anderen so freundlichen Bericht über dein Gedeihen in Paris, daß ich schon wieder auf dich zählte. Was soll man aber von einem Zwanzigjährigen halten, der einen bleiernen Fünflibre nicht von einem silbernen unterscheiden kann. Das ist ja wahrhaft ein Unglück!" Und als jener Ingenieur Albert Guyer nach mir sehen kam, der mich in meiner Dachstube am Pantheon mit seinem Besuch überrascht hatte, sagte der Vater: „Ein verlorenes Halbjahr. Auf Tobias gilt das Wort: Nichts gelernt und nichts vergessen!"

Ich bin nun freilich anderer Ansicht. In Manon Lafayette habe ich doch ein bedeutendes und vornehmes Menschenkind geliebt, besitze einen Maßstab für das Weibliche und werde nicht, wie es manchmal Lehrern geschieht, auf das erste beste Dorflärvchen hineinfallen. Den Spott des Vaters wegen der schlechten Münze muß ich nun über mir dulden. Umso sonniger lachen die großen braunen

Digitized by Google

Augen der Mutter. „Mir ist doch ein mächtiger Stein vom Herzen gefallen, daß du wieder da bist," sagte sie. „Als uns Herr Guyer von deiner Freundin berichtet hatte, schlief ich aus Sorge um dich keine Nacht mehr!" Ich wollte ihr nun von Manon Lafayette erzählen, aber ihre Gebärde und Handbewegung wehrten ab. „Lieber Bub! Das behalte fein für dich!"

Gestern fuhr ich nach St. Jakob und bewarb mich auf dem Erziehungsamt um eine Lehrstelle. Der Sekretär, unter dem Namen „der kleine Grob" bekannt, fast ein Zwerg, doch mit wunderbar ausdrucksvollem Kopf, stellte sich vor mir auf die Zehenspitzen und kapitelte auf mich ein: „Seminardirektor Doktor Wetzer hat Recht, Sie sind ein unergründlich komischer Mensch. Sie haben im Seminar die Lehrer mit Ihren Querköpfigkeiten verärgert, und uns schrieben Sie vor vierzehn Tagen, Sie blieben bis zum Frühling in Paris. Nun stehen Sie da und begehren eine Stelle. Ja, junger Schnaufer, glauben Sie denn, die Behörden lassen mit sich spielen? In Anbetracht, daß Sie immerhin ein fähiger Kopf sind, wollten wir Sie vor Ihrer Zuschrift in ein schönes Dorf an unserem See setzen. Die Stelle ist aber jetzt vergeben, und wir haben Ihnen nichts anzubieten als ein kleines Vikariat für den alten gebrechlichen Lehrer Leber in Aagrüt!"

Mir selber zur Überraschung kroch ich in die Stelle unter. Was hätte ich sonst tun sollen? — Selbst wenn ich singen könnte, sänge ich nicht: „Liebe Heimat, teure Heimat!", eher schrie' ich in die Welt: „Gebt mir Paris und seine Lebensmöglichkeiten wieder!"

Digitized by Google

Zweites Buch

Der Vikar von Aagrüt

Aagrüt, im Oktober 1879.

Der Empfang bei dem alten, kränkelnden Lehrer Gottlieb Leber, dessen Schule ich übernehmen soll, war artig. Mir gefällt das von langen, dünnen Locken umspielte Gesicht; es steht Lebensklugheit und Güte darin. Auch die Frau ist von feiner ländlicher Würde und hat gewinnende Züge.

Schon richtete ich mich in Gedanken bei den freundlichen Alten zum Wohnen ein, da sagte mir Leber, daß ich in Rücksicht auf seinen leidenden Zustand mein Quartier beim anderen Lehrer haben werde, Hans Boll, einem jungen Mann, der erst vor kurzem mit einer Tochter von Aagrüt den eigenen Hausstand eingerichtet hat.

So wohne ich bei Hans Boll an der Dorfstraße. Mein Gott, dachte ich beim ersten Eintritt, nun heißt es die Tage mit einem verliebten Paar teilen, das nichts als sich selbst sieht. Ich traf es aber bei den frisch verheirateten Leuten anders. Obgleich Frau Sophie, geborene Lindig, bereits die Anzeichen guter Hoffnung trägt, gehen Boll und sie ohne Freude nebeneinander her, und die hübsche Einrichtung, die sie ihm gebracht hat, sogar die Menge der Blumen, die sie pflegt, vermögen das Heim nicht recht zu erwärmen. Ich verstehe das

Digitized by Google

Benehmen des Paares nicht. Gute Eigenschaften besitzen beide. Voll, ein schmales, bärtiges Männchen, ist von einfacher Veranlagung, trockenem Humor und einer bemerkenswerten natürlichen Umgänglichkeit. Das spürte ich freilich nur auf einem Spaziergang mit ihm. Daheim sitzt er immer hinter der Zeitung, als ob er sie auswendig lernen müßte. Am Abend verläßt er das Haus und kehrt erst um Mitternacht wieder. Aus der schweigsamen Verhaltenheit der Frau, die den Mann ohne Bitte gehen läßt, ohne ein Wort der Liebe empfängt, spüre ich ihren verletzten Herzensstolz.

Was für ein Wurm nagt an dieser jungen Ehe?

Aagrüt, das Dorf, liegt langgestreckt und lieblich am Südhang des Tales und hat sein bäuerliches Wesen bewahrt bis auf die große Spinnerei am Fluß, die den massigen Kirchturm mit seinem Storchennest überragt und das Dorfbild erdrückt. Hinter den Häusern steigt anmutig der Föhrberg empor. An seinem Fuß schlängelt sich die Aa mit kleinen Wellen dem Rheine zu und fällt bei einer Mühle in den Strom. Die Aa ist für das Bild fast unbedeutend, aber der blaugrüne Strom fließt und wallt dicht bei der Mühle aus Waldhügeln hervor, in Waldhügel hinein, und eine wundervolle Stimmung von Einsamkeit und Märchen breitet sich über den Fleck Landschaft. Dort soll auch das schönste Mädchen von Aagrüt wohnen, Berta Zink, doch habe ich sie noch nicht gesehen.

Hinter dem Dorf, das Gehänge des Föhrberges hinan, jauchzt noch die Weinlese. Ich half heute in den Reben meines Vikariatsherrn Gottlieb Leber mit, der bei dem Schulhaus einen eigenen Weinberg besitzt. Er

Digitized by Google

nahm die Gelegenheit wahr, mich einer Reihe Dörfler und Dörflerinnen vorzustellen. Der gebrechliche Mann wird von ihnen wie ein alter Heiliger verehrt. Mir schenkten sie goldgelbe und tiefblaue Trauben die Menge, selbst am Abend noch von den Wagen herab, die sie mit ihrem Ernteſegen vor jedes Haus gestellt hatten, und durch das Dorf verbreitete sich ein Duft seliger Herbststimmung.

Wegen der Weinlese, die reichlich ausfällt, hat meine Schultätigkeit noch nicht angefangen; ein paar Tage noch werde ich die unerwarteten Ferien genießen können und mich morgen in Bibliothekſachen nach dem Städtchen Hettenstein wenden.

Lehrer Leber ersuchte mich, neben dem Vikariat auch die Besorgung der Jugend- und Volksbibliothek des Dorfes zu übernehmen, die in einem Wandschrank seines Schulzimmers untergebracht ist. Ich durchprüfte sie gestern. Sie ist weder sehr groß, noch gut gewählt, und eine Anzahl Bände sind beschädigt. Ich beriet mich darüber mit meinem Vorgesetzten, und er sagte mir, ich möchte mich in der Angelegenheit mit Buchbinder Spoerri in Hettenstein besprechen. Je schneller es geschehen könne, umso lieber, wegen der bevorstehenden Winterbenützung der Bibliothek. So kam ich nach Hettenstein und erlebte unterwegs und dort Besonderes.

Die Landstraße, die durch den Wald führt, vermeidend, schritt ich das Wiesental zwischen den Forsten entlang, durch das die Aa gegen Aagrüt gesummt und geplaudert kommt. Kein Giebel blickt in das Tälchen hernieder, nur

Digitized by Google

alte Eichen und Buchen von mäßig hohem Rand. Sie stehen eben in den bunten Lichtern des Vollherbstes, die Eichen mit verfalbtem, weißlichem Laub, die Buchen mit brennend rotem Blattwerk, und darüber liegt die milde Sonne wie verklärter Abschied des Jahres.

Ich setzte mich auf ein verwittertes und übermoostes Steinbrücklein, das den Fluß in leichtem Bogen überwölbt. Der Feldweg, dem es dient, wies kaum eine Spur, daß hier je ein Mensch gehe. In den alten Radrinnen waren über Sommer die Sämlinge des Waldes gekeimt. Ich ließ den Blick einem Weihenpaare folgen, das mit ausgebreiteten Schwanzgabeln seine Kreise im Blauen über den goldigen Waldkronen zog. Die Vögel, die nur selten einen Flügelschlag taten, näherten sich einander und trennten sich wieder, dann stieß das Männchen in die Tiefe. In einer Waldlichtung mochte es eine Maus entdeckt haben.

Als ich mit den Blicken die Stelle suchte, wo es auf den Boden verschwunden war, erkannte ich, daß die Landschaft doch nicht so menschenleer war, wie ich mir eingebildet hatte.

Am sonnigen Waldrand trat zwischen den weißlichen Buchenstämmen ein dunkel gekleidetes Mädchen hervor, einen leichten Henkelkorb am Arm, überraschenderweise kein Landkind, eher eine städtische Erscheinung.

Sie sah mich nicht, trat an einen großen wilden Rosenstrauch hinan, schnitt sich etliche Zweige brennendroter Hagebutten in den Korb, später von einer Stechpalme Ästchen mit Beeren und pflückte am Abhang die großglockigen, dunkelblauen Spätenzianen.

Digitized by Google

Unvermerkt kam sie in ihrem Sammeleifer näher zu mir heran, entdeckte mich und fuhr leicht zusammen. Offenbar war ihr meine Anwesenheit in der stillen Gegend eine so lebhafte Überraschung wie mir die ihre. Sie nestelte an dem Korb herum, sie mochte sich besinnen, wie an mir vorbei über das Brücklein kommen.

Als ich sie nun aber näher beobachten konnte, tauchte in mir die Erinnerung auf: Das ist ja Marie Kern, das Ratsschreiberstöchterlein von Hettenstein! Ich ging ihr entgegen: „Gott grüß' Sie, Fräulein Kern. Sie erkennen mich nicht wieder?"

Rasch löste sich in ihren großen Augen die Spannung über meine Anrede. „O doch," sagte sie freundlich. „Sie sind Herr Tobias Heider. Wie lang ist es her? Drei Jahre. Da kamen Sie mit Ihrem Jugendfreund, unserem Verwandten Heinrich Moos, von seinem Heimatort Oberbruch auf einer Ferienwanderung über Hettenstein und machten uns ein Stündchen Besuch."

„Um bei Ihren Eltern lateinische Wegzehrung zu genießen," lachte ich. „Immer eine Wohltat für Seminaristen, deren Wanderlust groß und deren Geldbeutel schmal ist." Da lachte das Mädchen herzlich mit.

„Warum Sie mir trotz der Kürze Ihres Aufenthaltes im Gedächtnis geblieben sind?" fragte sie. „Heinrich Moos sprach in einem Augenblick, in dem es Ihnen entging, hoffnungsreich von Ihren poetischen Versuchen. Da habe ich Sie immer von der Seite anblicken müssen: Soll nun das ein Dichter sein? Mit meinen Jungmädchenvorstellungen stimmte es nicht; ich suchte irgend etwas von wallenden Locken, Sie aber trugen die kurz-

Digitized by Google

geschorenen Haare wie eine Bürste auf dem Kopf. Was war ich damals noch für ein törichter Backfisch!"

„Aber mit prächtigen Hängezöpfen," setzte ich hinzu.

Sie faßte sich rasch. „Ich habe übrigens vor ein paar Tagen in unserem Zeitungsblättchen gelesen, daß Sie Vikar in Aagrüt geworden sind. Also: aufs neue willkommen in unserer Gegend, Herr Heider!" Damit gab sie mir freimütig die Hand.

Wir setzten uns auf den Randstein des sonnigen Brückleins, vor sich schüttete sie den Korb aus und ordnete mit feinen Fingern den Inhalt an Zweigen und Blumen. „Mein Vater hat morgen den einundfünfzigsten Geburtstag," plauderte sie, „da weiß ich, daß ich ihm keine wärmere Freude bereiten kann als mit einem Gruß aus seinem Wald. Aus seinem! Er ist nämlich neben seinem ständigen Amt der Waldschreiber der Bürgergemeinde von Hettenstein. Darum heute mein Spaziergang hier ins Tälchen, das ich übrigens wundergern einmal wieder sehe. Wie Vögel flattern meine Kindererinnerungen darin umher. Es gab Zeiten, in denen ich mit dem Vater jeden Tag durch diese Landschaft ging. Jeder Baum ist mir ein alter Vertrauter, und mit jedem habe ich heute Wiedersehen gefeiert!"

„Waren Sie abwesend, Fräulein Kern?" fragte ich.

„Zwei Jahre in Lausanne," erwiderte sie, „erst seit kurzem bin ich wieder daheim."

Lausanne! dachte ich, das erklärt vieles an ihrer gewählten Erscheinung, und ich ließ mir das schöne Mädchen mit den rätselhaft glänzenden Rehaugen und den vollen braunen Zöpfen gefallen. Was aus einem zwar

Digitized by Google

hübschen, doch noch unreifen Backfisch in ein paar Jahren Reizvolles werden kann!

Sie spürte, daß ich heimlich in ihrem Wesen forschte, und sagte mit leiser Schalkheit: „Ich bin noch etwas Lausannoise. Das kommt bald anders. Meine Eltern mögen das Welsche an mir nicht." Damit erhob sie sich.

Ich erbot mich, ihr den Korb ins Städtchen zu tragen; sie lehnte aber ab: „Das kann ich schon selber." Wir schritten vom Fluß die Halde empor und durch ein Stück uralten Eichenforstes an die einsame Landstraße, die den Wald durchschneidet. Dabei fiel mir der schöne Gang der Weggenossin auf, das leise Wiegen ihrer Gestalt, das die kräftige Hüfte zur Geltung brachte, das Zusammenspiel natürlicher Einfachheit und heimlicher Eleganz, am meisten aber der große Ernst in dem jugendlich blühenden Gesicht, ein Ernst, der sie selbst, wenn sie lachte, nicht verließ. Sie trug keine Spur von Schmuck oder Zierde, nicht einmal eine Blume auf der Brust, die auf ihre schöne jugendliche Fülle aufmerksam gemacht hätte; mir war, sie wolle die bewußt starke innere Kraft, die von ihr ausging, nicht durch Nebendinge schwächen. Diese Kraft brauchte sich nicht einmal in einem Wort zu bestätigen, die Blicke genügten. Solch ein Mädchen durfte sich schon allein in den Wald hineinwagen! Wo wäre der Wicht, der auch nur mit einem losen Scherz unter dieses Antlitz zu treten wagte! Ist sie bescheiden oder stolz? Ich dachte, sie sei beides zugleich!

Während wir gingen, nahm sie die Erinnerung an meinen Seminargenossen Heinrich Moos wieder auf:

Digitized by Google

„Sie wissen, daß er Lehrer in unserer Nähe ist, drüben über dem Rhein in Kiesberg."

„Ja," entgegnete ich, „und ich werde ihn schon morgen besuchen. Darf ich ihm einen Gruß von Ihnen bestellen?"

„Gewiß," versetzte sie, „wir haben den Jungen immer gern bei uns gesehen."

Unterdessen hatten wir nun die Landstraße im Walde erreicht und bald auch dessen Rand. Da rief sie: „Die Schön-Eich! Unter ihr rastete ich immer ein Viertelstündchen, ehe ich hinab ins Städtchen schritt."

Die Schön-Eich ist nicht der knorrigste, dickste Baum seiner Art im Forst, ein paar Jahrhunderte mag es aber doch gebraucht haben, bis sich sein wuchtiger Stamm gebildet hat, der ebenmäßig wie eine Säule über die anderen Waldeswipfel steigt und sich ebenmäßig in eine Krone mächtiger Äste verteilt, ein Bild würdig des Namens, den ihm der Volksmund gegeben hat. Mit seinem Fuß umklammert der Baum ein dickes, schwerverwittertes Sitzbrett, ebenfalls aus Eichenholz, wohl Jahrhunderte alt und wie darein gewachsen.

Da ruhten wir und blickten durch das breit offene Gewölbe des Waldrandes in eine weiche Landschaft voll Stimmung und Frieden.

Vor uns senkte sich die Straße sanften Bogens ins weite Tal, und dort lag, an seinen Weinberg gelehnt, Hettenstein in einer Ruhe, an der die Zeit noch nichts zerstört hat.

Die großen Dächer und steilen Firste sind breit und behäbig unter den schlanken roten Spitzhelm der Kirche geschart, das liebliche Bild ist da und dort durchgrünt

Digitized by Google

von hochragenden, mächtigen Linden. Doch ist das Städtchen nur der Vordergrund und Kern der Landschaft. Im Tal und an seinen Gehängen winkt das Mancherlei der Bauerndörfer, rechtshin auf dem Vorsprung eines Berges eine alte Burg; im Süden hinter den sanften Hügeln ragen höhere, schroffere Kuppen und darüber die Hochalpen, von denen der Lichtraum des ewigen Schnees auf die Heimstätten des Volkes herniederleuchtet.

„Wie habe ich nur zwei Jahre von der Heimat fern bleiben können!" warf Marie Kern in unsere stille Ausschau hinein, während ihr Blick beseligt dem baumgrünen Frieden hingegeben war. „Namentlich aber machte ich mir der Eltern wegen Vorwürfe über meine lange Abwesenheit. Meine Schwester Agnes, an die Sie sich vielleicht erinnern, war nämlich schon nach England verreist, als ich mich ins Welschland wandte, und weilt noch dort. So waren meine Eltern, das letzte Jahr wenigstens, allein. Gewiß, von mir ein Unrecht, daß ich gegen ihren Willen so lange in der französischen Schweiz blieb. Als blutjunges Mädchen aber spürte ich, was es Herrliches um das Lernen ist und wie öd es um einen steht, wenn man nur daheim sitzt und das Töchterchen des Hauses spielt. Gott fügte es, daß ich meinem Bildungsdrang genügen konnte. Der Vater hatte ein paar kurze Sommerwochen Amtsferien, und ich durfte sie mit ihm im Prättigau verbringen. In der gleichen Pension wie wir wohnte Telegrapheninspektor Borel aus Lausanne mit seiner Tochter Alice, und am Ende unserer gemeinsamen Ausflüge und leichten Bergwanderungen ergab sich die Verabredung der beiden Männer, Alice Borel solle, um

Digitized by Google

etwas Deutsch zu lernen, für ein Jahr in unser Haus in Hettenstein eintreten, ich an ihrer Stelle, um mich im Französischen zu vervollkommnen, in die Inspektorsfamilie. So kam ich ins Welschland."

Von Hettenstein drang das Vieruhrläuten in den Wald herüber. Marie Kern unterbrach sich: „Jetzt wollen wir aber doch ins Städtchen gehen! — Nein, den Korb trage ich selber. Leuten, die uns etwa begegnen, wollen wir zu keinen Bemerkungen Anlaß geben; man spricht schon sonst etwas mehr über mich, als mir lieb ist, — darüber, daß ich Telegraphistin geworden bin!"

„Sie, Telegraphistin? Wie sonderbar!" rief ich im Gehen.

„O, nicht so sehr!" ereiferte sie sich. „Warum uns Mädchen verbieten, daß auch wir einen Beruf erlernen, wenn wir die Befähigung dazu in uns spüren! Ich verlebte in Lausanne einen ungemein anregenden Aufenthalt. Oft begleitete ich Herrn Borel auf seinen Inspektoratsreisen, ließ mich dabei vom Telegraphenwesen fesseln und entschloß mich, selber Telegraphistin zu werden. Ist das merkwürdig? Wir Mädchen haben doch gerade so gelenke Finger wie unsere Herren Kollegen und sind manchmal nicht so träge wie sie. Neben siebzehn jungen Männern habe ich die Reifeprüfung abgelegt, und nicht mit der letzten Note, sondern den siebzehn voran!"

Sie lachte in leisem Übermut in sich hinein. Was für ein merkwürdig Geschöpf, dachte ich. Die Ratsschreiberstochter, die gewiß keinen Broterwerb für sich notwendig hätte, auf den Wegen einer Berufsarbeit! Sie aber

Digitized by Google

sagte: „Es ist mir nicht möglich, daß ich daheim auf einen Mann warte und es mir dabei vielleicht geht, wie es in einem Volkslied heißt: ‚Mägdlein spann, Träne rann, niemals kam der Freiersmann.‘“ Bei diesem Wort überfiel sie eine stille Heiterkeit, sie beherrschte sich aber gleich wieder. „Nein, Arbeit! Ich bedarf ihrer für meine Selbstachtung. Vielleicht wird meine erste Stelle Ihr Heimatdorf Reifenwerd sein; der schon ältere Telegraphist der Gemeinde, Derrer, ein Jugendfreund meines Vaters, wünscht es. Er kann seine Stelle wegen Gichtknoten in den Händen nicht mehr recht versehen und hat in der Angelegenheit bereits eine Eingabe an die Direktion gerichtet. Mir wäre das Dorf angenehm. Wie hübsch nah liegen doch unsere Heimatorte beisammen, und ich könnte dann und wann meine Eltern besuchen, die sich ohne mich ziemlich verlassen fühlen.“

Damit betraten wir das Städtchen. Marie wies mir den Laden des Buchbinders Spoerri und lud mich ein, auch ihren Eltern Guten Abend zu sagen.

Gleich erkannte ich ihr Haus wieder, die beiden Kugelakazien, die vor seinem Eingang stehen, und den Biedermeierstil, in dem es vor vierzig Jahren gebaut worden sein mag. Es steht, nicht groß, nicht klein, in einem freundlichen Garten, außen und innen ein Schmuckkästchen an Sauberkeit. Die Möbel der Stube sind gediegene Hartholzarbeit, und an der Decke hängt ein Käfig mit einem Kanarienvogel, der während meines Besuches jedesmal zu schlagen anfing, wenn Marie, die in der Küche den Kaffee bereitete, hereintrat.

Ihre Mutter empfing mich lieb. Die stattliche Frau im

Digitized by Google

dunkelgeblümten Kleid verrät in Zügen und Wesen, daß sie aus dem Bauernstand gekommen ist, sie verfügt aber über eine unaufdringliche, sonntägliche Würde, die der amtlichen Stellung ihres Gatten entspricht. Ich glaubte an ihr einen still-schwermütigen Zug zu entdecken.

Während die Tochter in der Küche weilte, seufzte die Ratsschreiberin etwas bitter: „Was haben die Welschen aus meinem Kind gemacht! — Einen Stolzhahn! — Und die sonderbare Einbildung, sie müsse nun ihr Brot mit Telegraphieren verdienen!" Ich betrachtete unterdessen das Bild der älteren Schwester, das über dem Klavier an der Wand hing, einer Schönheit, fast feiner noch als Marie. „Ja, mit der haben wir auch unsere Schmerzen!" fuhr die Mutter fort. „Sie ist gegen unsern Wunsch nach England gegangen, und Gott weiß, wann wir sie wiedersehen!"

Im Wesen der Frau Kern lag neben einer gewissen Herbigkeit etwas so unendlich Liebes, Mütterliches, daß mich ein wundersames Vertrauen zu ihr hinzog vom ersten Augenblick an. Auf das Klavier deutend, fragte ich: „Spielt Fräulein Marie?"

„Kaum," erwiderte sie. „Seit Agnes verreist ist, hat das Instrument gute Ruhe. Nur hin und wieder kommt ein Nachbar, der junge Doktor Thellung, spielt uns vor und singt dazu mit seinem prächtigen Tenor. Warum Marie dabei nur lässig mittut? Sie hat eine andere Leidenschaft für ihre Erholung und freien Stunden. In ihr Mädchenstübchen schließt sie sich ein und liest Dichter, alte und neue. Was bedeutet aber diese stille Freude uns Eltern gegenüber einem schönen Gesang?"

Digitized by Google

Der Eintritt des Hausherrn, Ratsschreiber Kern, unterbrach das Gespräch. Auch er begrüßte mich freundlich. Mit der Würde des ländlichen Beamten ist er eine geprägte Gestalt, für seine Jahre fast noch schlank. Das von kurzen Löckchen umrahmte Gesicht trägt den Ausdruck der Frische, Klugheit und des Wohlwollens, in der Unterhaltung aber ist er kurz und knapp. Amtsstil! —

Marie trug das Abendbrot auf und sprach dann ernst und innig ein kurzes Gebet; ich merkte, daß ich mich in einer Familie von unaufdringlicher Frömmigkeit befand, einer Gläubigkeit, die ihre tiefste Wurzel in der leisen Schwermut der Mutter haben mag.

Rasch nach dem Imbiß erhob sich der Ratsschreiber. „Sie entschuldigen, Herr Heider, ich habe noch Schriftliches zu erledigen. Plaudern Sie mit den Meinen ruhig weiter; ich bin zu arbeiten gewohnt, auch wenn neben mir gesprochen wird." Damit schloß er seinen Schreibschrank auf, zog einen Tisch daraus hervor, entfaltete Akten und Mappen und vertiefte sich darein.

„Der Vater hat neben der eigentlichen Ratsschreiberei so viel mit dem Mündelwesen zu tun, fast alle Vormundschaften des Städtchens liegen in seiner Hand!" sagte die Tochter.

Mich aber mahnte die einbrechende Herbstdämmerung zum Aufbruch. Die Familie lud mich artig ein, gelegentlich wieder bei ihr vorzusprechen. Marie gab mir das Geleit zur Gartentür, und mit einem Händedruck sagte sie: „Also viel Glück, Herr Heider, auf Ihre Tage in Aagrüt!"

Auf dem weiten einsamen Weg durch den Wald hatte

Digitized by Google

ich Zeit genug, mir das ungewöhnliche Bild des Mädchens zurechtzulegen: Ratsschreiberstochter — neunzehnjährige Dame von Welt — aus freiem Antrieb Telegraphistin — Freundin alter und neuer Dichtung, — lautere Herzensfrömmigkeit — und über allem der Ernst und die Güte einer echt weiblichen Seele!

Was braucht aber ein Lehrvikar so tief über ein Ratsschreiberstöchterlein nachzudenken, besonders wenn er noch im Schatten der Manon Lafayette in Paris steht, von der er allerdings annehmen muß, daß sie ihm für immer verloren ist! Ich will nun überhaupt, solange ich nur Vikar und Verweser bin, von Mädchen nichts wissen. Das Lied der Lafayette soll sanft in mir verklingen. Vielleicht kommt mir später, wenn ich fest angestellter Lehrer bin, wieder eine Liebe.

Gestern habe ich meinen Freund Heinrich Moos besucht. Es war eine Wanderung in weichstem Herbstsonnenschein. Ich durchschritt die stattliche holzverschalte Brücke, die über den Rhein ins Städtchen Rhyn hinüberführt. Seine einzige Gasse lenkte mich quer an der Stromhalde empor auf das flache rechte Ufer. Durch eine ansehnliche Feldspreite, Wald links, Wald rechts, sah ich im tiefen Hintergrunde schon die schlanke Kirche von Kiesberg an warmem Rebenhügel.

Unterwegs traf ich keinen Menschen und das Dorf fast leer. Begreiflich! Die Einwohner waren alle draußen in den Weinbergen bei der Lese, ein freudiges Bauernbild. Schon von weitem hörte ich die Lieder und Jauchzer der Winzer und Winzerinnen und sah die Menge der Ge-

Digitized by Google

stalten und Gruppen, die sich an den sonnigen Hängen bewegten, ihre Zugtiere und Wagen, die den Segen in die Kelter bringen. Und über dem herbstgelben oder rötlich gefärbten Weinberg stand ernst die grünbläuliche Waldhöhe, die das Schweizer Gebiet vom badischen Land scheidet. Vom Kamm grüßen hochragend drei wetterzerzauste Föhren, die letzten Fahnen des Landes!

Meinen Freund traf ich auch erst draußen bei der Lese. Für seinen Kostherrn trug der kräftige, junge Mann schwere Tansen geschnittener Trauben den Rebhügel hinunter, machte aber nach meiner Ankunft Feierabend, stieg mit mir ins Dorf hinab und kleidete sich sonntäglich. Den Nachmittag und Abend verbrachten wir, wie es unter Freunden, die sich etliche Monate nicht gesehen, üblich ist. Wir hielten Einkehr, durchstreiften das Dorf und plauderten von mancherlei: er von seinem jungen Lehrerleben auf dem Lande, ich von meinem Sommer in Paris. In strahlenden Sonnenuntergangsspielen begleitete er mich ins Städtchen hinein. Dabei erzählte ich ihm meine Begegnung mit Marie Kern, und er hörte mir aufmerksam zu.

„Du hast Recht," sagte er nachdenklich, „über der Familie des Ratsschreibers liegt ein tiefes Leid. Ich habe sie noch anders gekannt: ihn als einen der besten Sänger weit und breit, und auch die Frau als lebensfrohe und wohlgemute Gestalt. Die älteste Tochter nannte man im Städtchen die schöne Agnes, sie war aber nicht nur ein schönes, sondern auch hochbegabtes Wesen, namentlich in Sprachen und Musik. Nun mag es kurz nach dem Besuch gewesen sein, den wir als Seminaristen der Familie

Digitized by Google

abstatteten, da verlobte sie sich mit einem Ingenieur aus St. Jakob, der sich, wie man erzählte, in wenigen Jahren überseeischer Tätigkeit Namen und Vermögen erworben hatte. Was waren mit der Braut die Eltern stolz auf ihren Zeno Abdorf! Mitten im Glück erreichte sie aber ein unterschriftsloser Brief, die Tochter sei einem Abenteurer ins Garn gegangen, und darin waren verschiedene überseeische Konsulate genannt, die die Tatsache bestätigen könnten. Tochter und Eltern hielten das Schreiben für Verleumdung. Im stillen ließ der Ratsschreiber aber doch über Meer Nachforschungen anstellen, und sie endeten in der schrecklichen Erkenntnis, daß der Mann mit dem guten Namen, mit dem einnehmenden Auftreten, mit dem schönen, freien Gehaben nichts weiter als ein Glücksritter war, der draußen in der Welt schon soundsoviele Mädchen und Frauen, namentlich aus guten Kreisen, betrogen hatte."

„Das war also das Unglück der bisher so sonnigen Ratsschreibersleute," fuhr mein Freund fort. „Nach der Auflösung der Verlobung duldete es Agnes nicht mehr in der Heimat. Auf gut Glück fuhr sie nach England und ist jetzt Erzieherin in einer gräflichen Familie. Von ihrem Vater glaubte man, er würde die Schmach des Geprellten nicht überleben, dann erholte er sich doch wieder, wurde aber aus dem leutseligen Mann, der er vorher gewesen war, der wortkarge, sich fast überarbeitende Beamte von heute. Und die Mutter? — Ihre Schwermut ging, ohne daß sie sich völlig löste, in eine stille Religiosität über, in die sich auch Marie hineinziehen ließ. Ein gewisser aske-

Digitized by Google

tischer Zug, der in die Familie kam, trug gewiß zu dem seltsamen Entschluß des Mädchens bei, Telegraphistin zu werden. Es geschah wohl unter der Vorstellung, der Mensch müsse sich für jede kleine Lebensfreude mit der Übernahme einer Pflicht entschuldigen."

Heinrich Moos und ich waren ins Städtchen getreten und setzten uns zu einem Abschiedstrunk auf die Veranda eines Gasthofes am Rhein. Wundervoll beglänzte der aufgehende Mond den Strom, aber nach der schweren Erzählung meines Freundes kam das Gespräch nicht mehr recht in den Gang, vielleicht war er auch vom Traubentragen ermüdet. Wir versprachen uns jedoch, daß wir wie im Seminar so jetzt treue Freunde bleiben. Die Schicksale der Ratsschreibersfamilie begleiteten mich auf meinem Heimweg.

Die Weinlese von Aagrüt ist vorüber, und ich habe meine Lehrtätigkeit begonnen. Gottlieb Leber führte mich bei seinen Schülern als Stellvertreter ein und erteilte die erste Stunde selber. „Sie müssen mir verzeihen," sagte er, „daß ich hie und da noch in die Klassen trete, zum Beispiel die Singstunde gestatte ich mir, solange ich noch den Geigenbogen führen kann, selber zu erteilen."

Mit dieser Erklärung hat mir Leber wahrhaft einen Stein von der Seele genommen. Ich bin nämlich ein völlig unmusikalischer Mensch, kann nicht singen und spiele kein Instrument. Das ist gewiß eine große Lücke in der Begabung eines Lehrers. Das empfand ich schon, als ich mich entschloß, in das Seminar zu treten, und wie

Digitized by Google

viel bittere Stunden hat mir diese Unfähigkeit darin bereitet! Ich nahm aber an, die Ausbildung zum Lehrer sei für mich nur ein Übergang zu Universitätsstudien und zu einem Beruf, der kein musikalisches Können verlange. Meine große Hoffnung ist unter den Tatsachen des Lebens dahingeschwunden. Gewiß brächte mein ziemlich wohlhabender Vater die Mittel für ein paar Jährchen höherer Studien auf. Aber er ist von meinem Entwicklungsgang überhaupt nicht recht befriedigt, und wenn ich mit meinem Herzenswunsche leise bei ihm anklopfe, verweist er mich auf die stattliche Schar jüngerer Geschwister, die mir mit ihren Bildungsansprüchen nachdrängen. Eine Wahrheit, die ich anerkennen muß!

Der Mangel an musikalischer Begabung ist aber einfach eine Wunde in einem Lehrerleben, die sich nie schließen wird. Das dauernde Angewiesensein auf das freundliche Einspringen eines Kollegen bereitet mir, fürchte ich, einen schweren Weg!

Meine drei Klassen bieten kaum ein anderes Bild als sonst eine Dorfschule. In wackeligen Bänken sitzen an die sechzig Schüler im Alter von neun bis zwölf Jahren. Darunter ist ein Schärchen blühender Handwerker- und Bauernkinder mit hellen Augen und frischen Gesichtern. Die meisten Schüler stehen auf mittelmäßiger Stufe, und nach hinten gibt es einen ansehnlichen Schweif blasser und blöder, schlecht besorgter Kinder aus der Spinnereibevölkerung des Dorfes. Auf einem mit Flechten bedeckten Armmädchenkopf sah ich schon am ersten Morgen die Läuse spazieren!

Digitized by Google

Einsam verlebe ich die Abendstunden neben der vernachlässigten jungen Frau meines Kollegen Boll, der im „Lamm" sitzt. Reichlich bleibt mir die Zeit, mein Tagebuch zu schreiben. Frau Boll und ich können uns nicht viel sein; ihre Gedanken gehen kaum über den Pflichtenkreis einer Hausfrau hinaus. Ihr Ehrgeiz ist auf tadellose Ordnung in der Wohnung gerichtet, und daß wir Männer ihren einfachen, doch schmackhaften Mahlzeiten zusprechen möchten.

Nein, ich begreife meinen jungen Kostgeber nicht, wie er an seinem Weib kalt vorübergehen kann. Sie ist eine hübsche Erscheinung, ihr Wuchs edel, das Gesicht bildsauber, die Augen blau und klar, die vollen Ährenzöpfe sitzen ihr wie eine Krone auf dem Kopf. Mir ist, es ließe sich mit dieser Frau immerhin ein freundliches Leben gestalten, besonders für einen Mann, der so wenig Ansprüche an die Welt erhebt wie Boll. Ich bin sicher: ein gutes Wort von ihm, und die verhärteten Züge seines Weibes würden weichen. Aus ihrem starren Stolz träte das zärtliche Weib hervor. Nie hat sie ihren Mann gebeten, daß er daheim bleibe, nie beklagte sie sich bei mir über seine langweilige Wirtshaushockerei, aber ich sehe an ihr doch immer die Spuren ihres heimlichen Leides. Indessen mag ich dem Urgrund dieses stillen Zwistes nicht nachspüren. —

Als ich diesen Abend wie gewöhnlich mit Frau Boll unter vier Augen beim Abendbrot saß, erlebte ich ein sonderbares Dorfbild. Zwei starke, etwas unbehilfliche und polterige Bauernburschen meldeten sich, rissen die Hüte vom Kopf und erklärten mir, sie besuchten mich als

Digitized by Google

Vorstandsmitglieder der „Knabengesellschaft" Aagrüt und lüden mich zum Beitritt in diese ein. „Der Beitritt kostet zwanzig Franken, damit steht Ihr inner- und außerhalb des Dorfes unter dem Schutz unserer Gesellschaft und habt, wie alle anderen, das Recht des Kiltganges zu den Töchtern der Gemeinde. Was besinnt Ihr Euch? Es ist noch kein junger Lehrer ins Dorf gekommen, er ist zu uns ‚Knaben' getreten!"

„Ich weiß ja bloß nicht, wie lange ich als Vikar in Aagrüt bleiben kann," erwiderte ich, von dem Ansinnen etwas betroffen. Was kümmerte mich nach den Tagen von Paris der dörfliche Kiltgang!?

Die Burschen trollten sich, über mein Zaudern etwas verstimmt. Ich wandte mich nun an Frau Boll: „Wie meinen Sie, daß ich mich in dieser Angelegenheit verhalten soll?" Sie erwiderte mit ungewöhnlicher Schärfe: „Fragen Sie meinen Mann." Früh zog sie sich zurück, und über einem Buch erwartete ich die Heimkehr Bolls.

Gegen Mitternacht schloß er die Haustüre auf, und wir saßen in der Stube noch ein Viertelstündchen. Er lachte herzlich über den Abendbesuch und mein Zögern, der „Knabengesellschaft" beizutreten. „Mein guter Rat," versetzte er: „du trittst ihr schon morgen bei, sonst läufst du die Gefahr, daß du an einem der nächsten Abende, wenn du dich noch ins Freie wagst, von den Burschen in den Dorfbrunnentrog geworfen und bis zum Geistaufgeben gebadet wirst. Und dabei hast du nur das Gelächter und den Spott auch der Erwachsenen. Ländliche Sitten! Aber was willst du?"

Plötzlich neigte sich Boll zu mir herüber und flüsterte

Digitized by Google

mir ins Ohr: „Über den verfluchten Kiltgang will ich einmal anderswo mit dir ein vertrauliches Wort sprechen, nur nicht in der Wohnung hier. Durch diesen Brauch bin ich wider besseres Wissen und Gewissen zu meiner Frau gekommen und der geworden, der jeden Abend Karten spielt." Bitter fiel seine Rede!

Wenn einmal jemand in dieses Tagebuch blickt, habe ich die Ehre, mich ihm als Mitglied der „Knabengesellschaft" von Aagrüt vorzustellen!

Unsere Bauern haben die Weinernte noch zur rechten Zeit eingebracht, das Wetter hat sich geändert, es regnet und schneit. Dieser Umschlag machte sich heute auch im Zuspruch an die Gemeindebibliothek fühlbar. In meine erste Bibliothekstunde vor ein paar Tagen kam kein Mensch, heute von elf bis zwölf war der Besuch der Bücherei ziemlich rege, insbesondere von seiten der Mädchen des Dorfes, blonden und braunen, schlanken und vollen, schüchternen und kecken. Vielleicht war etwas Neugier dabei, was für ein Lehrvikar nun im Schulhaus walte.

So lernte ich Berta Zink kennen, jenes Mädchen aus der Rheinmühle, von dessen Schönheit man mir schon vorher erzählt hatte. Sie kam in grauer Mütze und grauem Mantel, aber frisch wie der Frühlingsmorgen. Um das reinhäutige, offene Gesicht spielt ihr ein Sonnenschein goldiger Haare, der rote Mund hat noch fast etwas Kindliches, die Nase ist schmal und vornehm, blaudunkle Augen leuchten ihr unter der hellen Stirn. Ihre Schönheit besteht aber nicht einmal in der äußeren Er-

Digitized by Google

scheinung, sondern darin, wie sie in Rede und Gebärde von selber findet, was ihr lieblich steht; auch ist ihr Wesen bescheiden und gehalten.

Ich glaube, daß sie ein gescheites Mädchen ist. Sie plauderte über die Bücher, die sie gelesen hatte, und als ich ihr einen Band Berthold Auerbach anbot, wies sie ihn zurück: „Verzeihen Sie, ich mag diesen Schriftsteller nicht besonders. Ich kann mir nämlich seine Bauern nicht mit den unseren zusammenreimen. Sie sprechen so viel über Sonne, Mond und Sterne, Gott und Ewigkeit. Die unseren aber reden nur von ihren Kühen und studieren die Gesetzbücher, wie sie über den Nachbarn einen Vorteil ergattern können. Das werden Sie in Aargüt selber noch merken, Herr Lehrer!" Rasch und leicht hatte sie das Wort hingeworfen, lachte mit schalkhaften Augen leise auf und ging, den Leihband unter dem Arm.

Ich mag nun keinen Vergleich zwischen Marie Kern und Berta Zink ziehen. Was aber die innere Geistigkeit, den seelischen Gehalt betrifft, steht die Ratsschreiberstochter weit über Berta Zink. Bei mir selber habe ich diese einfach „die blonde Eva" getauft. Wie merkwürdig spielt das Volksleben. Mag auf seinem Acker noch so viel Alltag wachsen, geheimnisvoll wie die Maililie im Wald geht daraus doch wieder etwa eine feine, duftige Blume auf!

Am Abend brachte ich vor der einsamen Frau Boll das Gespräch auf das „Zinklein", wie das Mädchen aus der Mühle im Dorf genannt wird. Da fuhr aber meine junge Kostgeberin, wie von einer Wespe gestochen, zusammen. Der Haß sprühte in ihren Augen auf. „So, Herr Vikar, Sie sind auch schon vernarrt in unsere Dorf-

Digitized by Google

prinzessin. Wenn sie nur einen anderen Vater gehabt hätte! Der ihre aber ist wegen Unterschlagung im Gefängnis gesessen und verbirgt jetzt seine Schande in Amerika. Sprechen Sie doch mit meinem Mann so freundlich von ihr," spottete sie ärgerlich, „der wird Ihnen Dank wissen. Hätte sich nicht die böse Geschichte ihres Vaters zugetragen, so wäre das Zinklein Frau Voll geworden. Davor hat er sich aber doch geschämt, und sie selber sollte den guten Geschmack besitzen, aus dem Dorf zu gehen. Liebhaber findet sie, wenn sie will, gewiß genug, aber keinen anständigen jungen Mann, der sie heiratet."

Mir war, ich sähe im Gesicht der Lehrersfrau, die sonst nicht leicht Böses über andere spricht, die blanke Eifersucht, und sie hatte wohl selber das Gefühl, die Zunge sei mit ihr durchgegangen. „Nein," fuhr sie nach ein paar Augenblicken des Besinnens fort, „ich will weder gegen meinen Mann noch gegen das Zinklein ungerecht sein. Es kommt aber doch von ihr her, daß er jeden Abend im ‚Lamm' sitzt und mit dem gemeinen Fabrikschreiber Karten spielt. Kennen Sie Zwengg? Er ist der schlechteste Kerl im Dorf, ein lediger Sünder, dem kein Mädchen, nicht einmal die jüngste Jugend an den Spinnstühlen heilig ist. Wäre Ordnung in der Gemeinde, der säße im Zuchthaus. Und mit dem spielt mein Mann die langen Abende." Erschütterndes Leid zitterte aus der Seele der Frau, die ihre Schmerzen sonst schweigend verbarg.

Unser Abendgespräch hatte mich erregt, aus irgendeiner inneren Unruhe drängte ich noch ins Freie. Erst draußen merkte ich, wie stark es regnete, ging nun ins

Digitized by Google

„Lamm" und nahm mir aus Erbarmen mit meiner Kostgeberin vor, Boll zu früher Heimkehr zu bewegen.

In der kleinen Gesellschaft, die mich begrüßte, war Fabrikschreiber Zwengg der höflichste. Er stand auf und reichte mir die unangenehm weichliche Hand, als kennten wir uns seit Jahr und Tag. Das ist die Art, wie er sich bei jedermann anfreundet, etwas keck und etwas unterwürfig. Nun hatten aber die vier Männer, neben Boll und Zwengg der Wirt und ein Schlossermeister, die Karten wieder ergriffen, und gelangweilt schaute ich ihnen zu, wie sie ihre Trümpfe warfen und ihre Gewinne auf eine Schiefertafel kreideten.

Ich fand keine Gelegenheit, mein Anliegen bei Boll vorzubringen, betrachtete mir aber den Fabrikschreiber, der nach der Angabe der verärgerten Frau der Dorfwolf von Aagrüt sein sollte. Mir schien, daß ihm für diese Rolle doch manches fehle. Wohl war er gerade den Abend beim Friseur gewesen: der kleine Schnurrbart saß ihm mit nadelscharfen Spitzen wagrecht gedreht, und das Haar war ihm sorgfältig in den Glatzenansatz der Stirne gekämmt. Das Gesicht aber ist von schlechter Farbe, der Mund gegenüber Nase und Stirn fast verkümmert, das Gebiß mangelhaft, und blickt man ihm in die unruhigen Augen, so bekommt man den Eindruck eines Tyrannen, aber doch nur eines kleinen, der im Sichducken gewiß gleich bewandert ist wie im Befehlen. Und der sollte den Mädchen so gefährlich sein? —

Da trat gegen elf Uhr unerwartet noch ein später Gast in die Wirtsstube, wie ich aus der Begrüßung merkte, irgendein „Herr Doktor" aus Hettenstein. „Sauwetter!"

Digitized by Google

lachte er, hängte den regentriefenden Schlapphut und Mantel an den Ofen und setzte sich zu uns. Die anderen spielten ruhig weiter. Nur Boll nahm sich einen Augenblick die Mühe, mir den Hereingeschneiten, den ich schon ein paarmal auf den Straßen von Aagrüt gesehen hatte, vorzustellen: „Doktor Hermann Thellung — Lehrvikar Heider!“

„Ach ja,“ wandte sich der Gast zu mir, „unsere Ratsschreiberstochter hat mir vor einiger Zeit Ihren Namen genannt!“ Ich erinnerte mich, daß ich von ihrer Mutter auch den seinen gehört hatte als den eines begabten Klavierspielers und Sängers, der bei seinen Besuchen der Familie die Stunden mit Liedern würze. Damit kamen wir in eine Unterhaltung.

Was für eine sonderbar und eigenartig geprägte Erscheinung ist dieser Doktor, der in hohen Stiefeln, eine Angelrute in der Hand und eine Fischtruhe ähnlich einer Botanisierbüchse auf dem Rücken, so spät in unseren Kreis getreten war. Er mag gegen die dreißig gehen, eine elastische, kräftige Mannesgestalt; das Gesicht ist in fast klassisch ebenmäßigen Zügen geschnitten, dazu hat er strahlende Blauaugen und einen schönen dunkelblonden Bart. Am meisten fielen mir die blau durchschimmernden Adern an seinen Schläfen auf, überhaupt etwas Vornehmes in seinem Ausdruck. Er erinnerte mich unwillkürlich daran, wie die Thellung schon vom Mittelalter her eine der ersten Familien im Lande gewesen waren, die ihm Künstler, Gelehrte, Prediger und im Vater des Gastes einen sehr bekannten Politiker geschenkt hat.

Nun lag aber im Wesen Thellungs ein Gegensatz zu

Digitized by Google

seiner bedeutenden Erscheinung. Offenbar hielt er auf seine Abstammung nichts. Von seinem Vater, dem Nationalrat, sprach er als dem „Alten", und als ich ihn fragte, was ihn in der regnerischen Nacht noch nach Aagrüt führe, erwiderte er: „Mir Ledigem wird es daheim oft zu eng und zu dumm! Da halt' ich's am Abend lieber mit den Eulen und Füchsen!" In seiner Rede spürte ich etwas Abweisendes und Spöttisches, etwas, als verachte er die Welt; doch hatte ich das Gefühl, mir selber bringe er etwas inneres Wohlmögen entgegen.

Um Mitternacht gebot der Wirt Feierabend. Vor der Haustüre verabschiedete ich mich von Doktor Thellung und wandte mich zu Hans Boll: „Herrgott, in diesem Regen und in dieser Stockdunkelheit muß der Spätling noch nach Hettenstein laufen."

Mein Kostgeber lachte: „Der hat Zeit. Das ist ja der unnützeste Landstörzer weit und breit."

Unwillkürlich mußte ich mitlachen. Ich hörte das Wort „Landstörzer" zum erstenmal und fand etwas unendlich drollig Bezeichnendes für einen Menschen darin, der seine Zeit mit Laufen vertrödelt.

Boll aber sagte zum Gutenacht: „Morgen ist also Schulkapitelsversammlung in Hettenstein. Ich glaube, das Wetter hellt sich, und wir können zu Fuß gehen. Dann will ich dir unterwegs einiges vom Kiltgang erzählen!"

Als wir den Weg zum Städtchen antraten, hingen die Wolken noch tief über den von einem leichten Schnee versilberten Wald. Wir gingen zuerst schweigsam, dann

TAYLOR INST. OXFORD
Digitized by Google

fragte Boll unvermittelt: „Hat dich gestern eigentlich meine Frau ins ‚Lamm' geschickt, damit du mich heimholest? Bei deinem Eintritt vermutete ich es."

„Nein," antwortete ich. „Ich finde es aber doch nicht recht, daß du Abend um Abend mit dem geringen Zwengg zusammensitzest, während sie sich daheim in Sehnsucht nach dir verzehrt."

Sein Gesicht verfinsterte sich; schwer erwiderte er: „Sie ist ein Starrkopf. Nur eine Bitte von ihr, und ich bliebe gewiß daheim. Leicht fiele es mir zwar nicht. Unserer Ehe fehlt die innere Achtung, und im Herzen habe ich eine andere lieber als meine Frau. Mit dieser bin ich nur durch den verfluchten Kiltgang zusammengekommen! Heider, dir muß ich von der Leber weg erzählen, du hast gewiß schon unangenehm genug bemerkt, wie mein Weib und ich zusammen stehen."

„Meine Liebe", fuhr er fort, „war und ist eigentlich nur das Zinklein, doch so, daß sie es selber nicht wissen konnte. Wir sprachen nie ein vertrauliches Wort zusammen. Das hat seinen schwerwiegenden Grund im dunkeln Schicksal ihres Vaters. Er war Verwalter der Spar- und Leihkasse Hettenstein, ein leutseliger Mann, der das Vertrauen der gesamten Gegend genoß. Keiner besaß so viele Freunde wie er. Leider zu viele! Er geriet in Bürgschaften hinein, verlor dabei in rascher Folge reichlich Geld, suchte die Verluste mit Börsenspiel wieder einzubringen und vergriff sich darüber an der öffentlichen Kasse. Gewiß hätte sich ein Schlauerer im Augenblick, als die Entdeckung kam, noch zu helfen gewußt. Er aber ließ das Unglück einfach über sich hereinbrechen,

Digitized by Google

fand ein mildes Gericht, milder, als es ihm die vielen Geschädigten wünschten. Als er aber nach ein paar Jahren das Gefängnis verlassen durfte, war er ein gebrochener Mann. Sein Schwiegervater Aufberg in unserer Aagrüter Mühle gab ihm die Mittel zur Reise nach Amerika, und seine Frau, die über dem Unglück schon in den dreißiger Jahren ergraute, zog sich mit dem Töchterlein in die Mühle zurück, in ein Nebengebäude ihres Geburtshauses, das ihr Bruder mit seiner Familie innehält, und lebt dort mit Berteli in kleinen Verhältnissen. Was aus dem Vater geworden ist, weiß ich nicht!"

Ich unterbrach Boll auf unserem Gang durch den Wald mit keinem Wort, und er erzählte weiter: „Wie ich nun vor etlichen Jahren als Lehrer nach Aagrüt geworfen wurde, sah ich das schöne blonde Kind, damals eine Siebzehnjährige, dann und wann, und als sie neunzehn wurde, entdeckte ich in mir die heiße Neigung zu ihr. Die üble Geschichte ihres Vaters machte mich aber stutzig. In der Volkserinnerung war darüber noch kein Gras gewachsen, ich spürte, daß es mir, dem Lehrer, die Gemeinde Aagrüt nie recht verzeihen würde, wenn ich die Tochter eines Gezeichneten als Weib heimführte, und deswegen durfte Berteli nie erfahren, wie es um mich stand."

Mit einem tiefen Seufzer holte Boll Atem. „In meiner inneren Not," sagte er, „wandte ich mich an meinen damaligen Freund, meinen jetzigen Schwager, den Baumeister Rudolf Scheubli. Er merkte, wieviel mir das Berteli galt, redete mir aber die Liebe zu ihr aus der Seele. ‚Es wäre eine Schande für die ganze Gemeinde,'

Digitized by Google

sagte er, ‚wenn sie Lehrersfrau werden dürfte; du liefest sogar Gefahr, deswegen von deinem Posten hinweggesprengt zu werden. Dir weiß ich eine bessere Wahl: Anna Lindig, meine künftige Schwägerin! Die Lindig sind doch eine wohlhabende Bauernfamilie und im Dorf angesehen, die Väter und Großväter schon bekleideten in Aagrüt manche ehrenvollen Ämter. Und sprechen wir rein vom Praktischen! Was leistet die Berta Zink? Sie ist gewiß für unsere Mädchen und Frauen eine Schneiderin von Können und Geschmack, sie weiß, wie man Hüte reizend ausstattet, und berät unsere Aagrüterinnen in allem, was sie vor ihrer Welt gefällig macht, vorzüglich. Bringt das ein wesentliches Stück Geld? Ich zweifle! Anna Lindig dagegen! Wenn du die nimmst, brauchst du dich das liebe lange Jahr nicht zu kümmern, woher für dich und die Deinen die Milch kommt; in den elterlichen Weinbergen wächst für deinen Bedarf Gemüse übergenug; es wird kein Stück Vieh geschlachtet, du hast davon vierzehn Tage zu essen, und es braucht von dir keine Bitte: in jedem Winter erhältst du dein ganzes oder halbes Schwein. Kurz, mit der Anna Lindig kannst du deinen Schullehrergehalt auf die Seite legen. Und das ist gewiß beachtenswert.‘“ Ein krampfhafter Husten würgte Boll. „Jetzt will ich aber kurz sein,“ stieß er hervor, „törichte Dinge erzählt man nicht gern breit. Die Milch, das Gemüse, das Schwein, von denen mir Scheubli sprach, ließen mich ziemlich gleichgültig, nicht aber das Bedürfnis, in eine ehrenhafte Familie hineinzukommen. Ein paarmal begleitete ich ihn zu den Schwestern auf die Kilt. Er und seine Braut zogen sich jedes-

Digitized by Google

mal früh von Anna und mir zurück, und nachdem ich etliche Male mit ihr gelichtert hatte, wußte ich, daß ich sie anständigerweise heiraten müsse. In Aagrüt kein besonderer Fall! War's meine Schuld, war's die ihre? Jedenfalls war ihr Begehren größer als das meine. Dann ein unglücklicher Zufall! Die Schwestern verhandelten einmal das Zinklein in einer Art, daß mich die Wut ergriff. Meiner Braut schleuderte ich das Wort zu: ‚Berteli hätte ich jetzt noch zehnmal lieber als dich!' Da war natürlich Feuer im Dach und ist es geblieben bis heute; doch haben wir uns ehrenhalber geheiratet."

Wir waren im Wald schon in die Nähe der Schön-Eich gekommen, und von der Geschichte Bolls schweiften meine Gedanken ab zu der reizenden Viertelstunde, die ich mit Marie Kern auf der Bank unter dem Baum verbracht hatte.

Boll hatte aber offenbar das Bedürfnis, mir seine Beichte bis zum Schluß abzulegen. „Wenn ich das Berteli Zink sehe," sagte er, „dann weiß ich, daß ich meine Mannesfreiheit für ein Linsengericht dahingegeben habe, wie Esau sein Erstgeburtsrecht. Über die Selbstverachtung, daß ich aus ein bißchen Menschenfurcht und wegen übler Nachrede die wahrhaft Geliebte fahren ließ und die Ungeliebte nahm, komme ich nicht hinaus. Glaubst du, ich wäre früher im ‚Lamm' gesessen und hätte gespielt? Nie! Ich tue es jetzt auch bloß, um die eigene Schmach zu vergessen. — O, diese wundervolle Eiche! Ich wollte, ich hinge in ihrer Krone! Doch nein! Meine Frau trägt von mir ein Kind unter dem Herzen, und für dieses will ich leben!"

Digitized by Google

Der erbarmungswürdige Mann schwieg, und ich fand nicht gleich das passende Wort für sein Bekenntnis. Ich war davon erschüttert. Niemals hatte ich meinem Freund, den ich immer für einen Trockenbrötler gehalten hatte, die Fähigkeit eines so tiefen Seelenschmerzes zugetraut. Nachdem wir eine Weile schweigend gegangen waren, sagte ich aber doch: „Mein Lieber! Mir ist du habest dir ein Brett vor die Stirne geschnallt; das Benehmen gegen deine Frau ist eine gottlose Ungerechtigkeit. Mag sie getan haben oder tun, was sie will, ich spüre ihre brennende Liebe zu dir. Sie ist mit ihren stolzen Zöpfen und dem bildsauberen Gesicht doch eine der anmutigsten Erscheinungen, die bei uns möglich sind. Wirf einmal die Gedanken an das Zinklein hinweg, bringe ein wenig Glück in die Seele deines Weibes, und du wirst selber ein glücklicher Mann!"

Ich merkte, halb gefiel ihm mein Wort, halb lehnte er es ab. Spöttisch lächelte er: „Woher hast du nur deine große Gescheitheit mit deinen zwanzig Jahren? Indessen ist ein guter Rat den andern wert. Und meinerseits gebe ich dir den: Nimm dich vor den Dorfmädchen in acht, nicht nur vor denen in Aagrüt, sondern überall, wohin du vielleicht einmal in Stelle kommst. Jede hat es, wenn es nicht der Pfarrer sein kann, auf den ledigen Lehrer abgesehen. Gewiß nicht wegen der Höhe der Besoldung, aber weil eine Lehrersfrau doch nicht so schwer arbeiten muß wie eine Bäuerin. Da wird der Junge durch einen Anschickmann auf den Kiltgang gelockt und ist, ehe er's merkt, in der Falle. Ich bin nur einer von manchen, denen es so gegangen ist. Du aber sei der Klügere! Laß dich in keine der gefährlichen Stuben vergaukeln!"

Digitized by Google

Wir hatten unser Ziel erreicht, und im Städtchen deutete mein Weggenosse auf ein ansehnliches Gebäude, an dem in goldenen Buchstaben stand: „Spar- und Leihkasse Hettenstein". „Das ist das Geburtshaus des Zinkleins," sagte er tonlos, „da hat ihr Vater seine Dummheiten begangen." Damit war unser Morgengespräch zu Ende. —

Das erfreulichste an der Kapitelsversammlung war für mich, daß ich dabei auch meinen Heinrich Moos traf, und beim gemeinsamen Mittagsmahl in der „Krone" verabredeten wir, der Ratsschreibersfamilie Guten Tag zu sagen. „Doch meinerseits nur kurz," fügte er hinzu, „ich habe mich unserem Doppelquartett für eine Übung vergeben!"

Bei unserem Eintritt in das Haus Kern war der Vater schon aufs Amt gegangen, und von Marie erzählte uns die Mutter, sie vertrete nun wirklich seit einiger Zeit den gichtbrüchigen Telegraphisten meines Heimatdorfes. Sie unterhielt sich nun auch sehr lieb mit ihrem jungen Verwandten. Er verabschiedete sich unter Berufung auf seine Gesangübung bald wieder, ich blieb auf ihre Ermunterung hin noch eine Weile allein bei ihr.

Wir plauderten mancherlei, und ich erzählte ihr unter anderem, wie ich in später Abendstunde zu Aagrüt die Bekanntschaft Doktor Hermann Thellungs gemacht habe und wie er mir als „Landstörzer" geschildert worden sei. „Landstörzer!" rief Frau Kern, als erschrecke sie das Wort. Die Hände über dem Rücken gefaltet, lief sie ein paarmal im Zimmer auf und ab und setzte sich wieder zu mir, als ob sie mir ihr besonderes Vertrauen erweisen

Digitized by Google

wolle. Nach einem Augenblick des Besinnens begann sie: „Wer um die Verhältnisse der Familie Thellung weiß, begreift den Jungen in den Seltsamkeiten, die Ihnen als Landstörzerei bezeichnet worden sind. Es handelt sich um einen wehen Kampf zwischen Vater und Sohn. Rechtsanwalt und Nationalrat Doktor Thellung ist gewiß einer der volkstümlichsten Männer weit und breit, niemand bestreitet seine Verdienste um unsere Gegend, um das weite Land, und ob er auch mächtige politische Gegner hat, das Vertrauen der Bauernschaft genießt er in politischen Angelegenheiten sowohl als in ihren Prozeßsachen wie kein anderer. Nur nach seinem Familienleben dürfen Sie nicht fragen. Von seiner ersten Frau, die im Städtchen unendlich verehrt wurde, ließ er sich aus Leidenschaft für eine andere scheiden. Die von ihm verworfene Frau lebt nun in ihrer Heimat, irgendeinem Städtchen an den Bergen. Niemand bei uns mag ihre Nachfolgerin als der Nationalrat selber. Ihre bittersten Feinde sind die drei Stiefkinder, die ihre richtige verstoßene Mutter wie eine Heilige lieben."

Wieder erhob sich die Ratsschreiberin und ging auf und ab, und wieder stand sie vor mir still. „Der älteste Sohn Max ging wegen dieser Verhältnisse, noch nicht zwanzigjährig, nach Amerika und ist dort mehr oder weniger verschollen, die Tochter wurde Diakonissin in einem Krankenhaus, und Hermann, den Sie also kennen, wäre gern Feinmechaniker, Uhrmacher oder etwas Ähnliches geworden. ‚Wer übernimmt denn einmal mein blühendes Rechtsbüro?' warf der Alte ein und drängte mit der Gewalt seines Wesens Hermann in juristische Studien

Digitized by Google

hinein. Der Verzwängte wurde nun fast der ewige Student, wenigstens hat er ein paar Jahre mehr als andere an der Universität verbraucht, bis ihm endlich der Doktor geriet."

Frau Kern setzte sich wieder zu mir. „Der verärgerte Alte zog ihn in den Dienst des eigenen Büros. Da sind nun Auftritte zwischen den beiden an der Tagesordnung. Kaum weiß man, welches der härtere Kopf ist. Man behauptet, der Sohn könnte bei seinen trefflichen Anlagen ein noch tüchtigerer Anwalt sein als der Vater. Aber der Alte gönnt ihm keine Selbständigkeit. Also Streit! Und der Junge läuft davon, fischt wie in seiner Jugendzeit, und weiß Gott, wie viele Gewässer er gepachtet hat. Am Abend setzt er sich ins Wirtshaus, kein Trinker, aber ein Hocker, der dem letzten Gast in den Rücken blicken will. Das ist, warum ihn das Volk einen Kalfakter oder, wie Sie nun melden, einen ‚Landstörzer' nennt!"

„Dennoch ist etwas Gutes an Hermann Thellung!" fuhr die Ratsschreiberin fort und legte ihre Hand auf die meine. „Wie ich Ihnen erzählte, besucht er uns hin und wieder, und wenn er weiß, daß er uns damit eine Freude bereiten kann, singt er uns ein schönes Lied vor. Wie gewöhnlich, wie gemein er etwa unter den Leuten spricht, — sobald er singt, hat er etwas unendlich Vornehmes an sich, kein Herz bleibt unerschüttert, wenn er das Lied anstimmt: ‚Ich komme vom Gebirge her' und darin an die Stelle gelangt: ‚Ich bin ein Fremdling überall!'"

Frau Kern lehnte etwas ermüdet und mit halbgeschlossenen Augen in ihren Stuhl zurück. Nur um meine

Digitized by Google

Teilnahme an ihrer Schilderung der Umstände des jungen Mannes zu bezeugen, versetzte ich: „Merkwürdig, Doktor Hermann Thellung ist doch fast dreißig und noch ledig! Wie einfach wäre es für ihn, aus dem unglücklichen Verhältnis mit dem Vater und der Stiefmutter herauszukommen, wenn er sich einen eigenen Haushalt gründete. Die gemeinsame Arbeit auf dem Rechtsbüro des Nationalrates ginge ihm damit leichter."

Die Ratsschreiberin fuhr bei meiner harmlosen Bemerkung zusammen und sagte wie in heftiger Abwehr meiner Worte: „Hoffentlich wird dieser Sonderling ein alter Lediger und hat keine Pläne. Mein Mann und ich leben nämlich in der Angst, er werfe seine Blicke auf unsere Marie. Nein, so wahr es einen Gott im Himmel gibt: möge dieses Unglück nicht an uns herantreten, wird Marie sich nie mit der unseligen Familie Thellung verbinden! Nein — nein! — Gottlob sagte sie selber in ihrer Frömmigkeit: ‚Niemals nähme ich diesen Menschen und Glaubensverächter!'" — Plötzlich ergriff Frau Kern meine Hände. „Mir ist, ich habe Ihnen zu viel verraten. Verzeihen Sie es dem gequälten Mutterherzen!"

Zwischen uns entstand eine gewisse Stille; ich wollte schon gehen, da bot sie mir noch eine Schale Kaffee an. Während ich ihn schlürfte, sagte ich so gleichgültig, wie mir nur gelingen wollte: „Ich fahre übermorgen, am Samstag, nach Reifenwerd, um den Sonntag bei meinen Eltern zu verbringen. Darf ich wohl dort Ihr Fräulein Tochter auf einen Augenblick begrüßen?"

Einfach antwortete die Frau Ratsschreiberin: „Ich denke, daß sie sich darüber freut!"

Digitized by Google

Die Eindrücke des Tages beschäftigten mich so tief, daß ich nicht mehr weiß, wie ich durch den Wald zurück nach Aagrüt kam.

Da erlebte ich etwas Überraschendes. Hans Boll saß bei meiner Ankunft bereits daheim, las irgendeine Entdeckungsschilderung von Livingstone und ging diesen Abend nicht mehr aus. Wie mag Frau Boll darüber still glücklich gewesen sein!

Heute hatte ich in der Schule einen wahren Schrecken. Ich unterrichtete die oberste Klasse. Da sah ich, wie ein Knabe, Werner Schälli, während meines Sprechens vor mir einschlief. Das Haupt sank ihm auf die Bank, er begann zu schnarchen und kam so stark darein, daß die anderen Kinder belustigt zu lachen anfingen. Ich wollte den anscheinend etwas kränklichen Jungen, meinen schwächsten Schüler, wecken und griff ihm, gewiß nicht heftig, in das lange dunkle Haar. Da blieb mir eine ganze Welle davon in der Hand, und auf dem Kopf des Knaben hatte sich eine kahle Stelle gebildet. In meiner Überraschung nahm ich den erwachten Jungen an die Hand und ging mit ihm hinüber in die Wohnung des Lehrers Leber. Dieser zog den Buben liebreich auf die Knie und streichelte ihn — ein rührendes Pestalozzibild!

„Mein Gott, mein Gott, Junge, wie siehst du verwahrlost aus!" Die Zureden des Alten brachten den Knaben endlich zum Sprechen: „Ich habe die ganze Nacht mit der Meisterin bei einer Kuh stehen müssen, die dann am Morgen ein Kälblein geworfen hat." Er begann zu weinen. Leber und seine Frau entkleideten ihn. Nie habe

Digitized by Google

ich eine so furchtbare Kindergestalt gesehen: gedunsenen Bauch, hervorstehende Rippen, Glieder wie Stecklein. Auf die mitleidigen Fragen der Lehrersleute gestand der Junge, daß er die ganze Woche nie aus den Kleidern komme und nie in einem Bett, sondern draußen beim Vieh im Stalle schlafe.

„Was?" rief Leber in weher Empörung und mit heiserer Stimme. „So wird in Aagrüt ein Verdingknabe behandelt! Welche Schmach für unsere gewissenlosen Behörden! Natürlich liegt es in der Schwäche des Verwahrlosten, daß ihm bei einer leichten Berührung die Haare ausgehen." Die Frau brachte nun eine große Gelte in die Stube, füllte sie mit warmem Wasser, stellte den zitternden Knaben darein und wusch ihn mit mütterlichen Händen vom Kopf bis zu den Füßen, dann legte ihn das Paar in ein Bett, und unter den Liebkosungen der beiden schlief er ein. Ich ging wieder in meine Klasse, besuchte aber nach dem Unterricht Leber noch einmal. Mit einem Brief an die Armenpflege beschäftigt, saß er wie gebrochen im Lehnstuhl, sein abgezehrtes Gesicht mit den vielen Fältchen erschien mir wie durchsichtig, seine Sprache war nur mehr ein Lispeln, sein Bild das eines langsamen Absterbens.

„Ja, mein lieber Vikar," lächelte er wehmütig, „was hatte das Wort Volksbildung für mich in meinen jungen Jahren einen wundersamen Klang! Ich glaubte an die inneren Fortschritte der Menschheit. Habe ich aber in meiner langen redlichen Arbeit die Gemeinde Aagrüt um ein Stück Kultur vorwärts gebracht? Leider nein! Der arme Junge von heute ist mir Beweis, und es gibt

Digitized by Google

noch andere. So das Berteli Zink, das etwa ein Buch bei Ihnen holt. Immer war es ein gutherziges Kind, aber wegen des Geldvergehens seines Vaters schon unter der Schuljugend vogelfrei. Die Sorge um die Enkelin hat ihren Großvater, den Müller Aufberg, ins Grab gebracht. Der Gemeinde leistete er viele uneigennützige Dienste und hoffte dadurch die üble Nachrede von Tochter und Großkind abzulenken; als aber stets mit Fingern auf Berteli gewiesen und hinter ihr Worte wie ‚Verbrecherkind' geflüstert wurden, brach ihm der Gram über die Unchristlichkeit des Volkes das Herz. Nun halte ich, soweit es möglich ist, ein liebevolles Auge über das Mädchen. Möge doch einmal ein ehrenhafter Mann vor sie treten, der ihren Wert erkennt. Es sollte aber ein Fremder sein, damit sie aus unserem häßlichen Dorfe gehen kann, in dem doch kein Vergessen für die Charakterschwäche ihres Vaters ist!"

Gottlieb Leber kam nicht zum Ende seiner wehmütigen Betrachtung. Der Arzt meldete sich, und ich zog mich zurück. Wie mein Vikariatsherr, hatte ich meinen unglücklichen Tag. Immer sah ich das Bild des armen Jungen vor Augen. Es war mir, als hätte ich die Haarsträhne von seinem Schädel noch in der Hand, und selbst der Gedanke, daß ich morgen nach Reifenwerd fahren und dort wohl auch Marie Kern treffen werde, ist mir kein rechter Trost in meinem tiefen Unbehagen.

Vom Samstag bis zum Sonntag abend war ich also in meiner engeren Heimat. Auf dem Bahnhöfchen Aagrüt hatte ich eine Weile auf den Zug zu warten. Da trat

Digitized by Google

Thellung mit Angelrute und Fischbüchse zu mir, und als ich von Reifenwerd sprach, sagte er: „Dort werden Sie selbstverständlich auch Fräulein Kern begegnen. Darf ich Ihnen ein paar Forellen für sie, das heißt für ihre Kostleute, mitgeben und natürlich meine Grüße?“ Bei der Frau Stationsvorstand lieh er sich ein Tüchlein und wickelte drei prächtig frische Fische darein. Damit fuhr ich heim.

Die Telegraphistenfamilie, die selten genug Forellen sehen wird, bewies mir ihre Freude über das Geschenk, Marie aber spottete ein wenig: „Der Doktor Überall und Nirgends; wenn er doch nur arbeiten und sich weniger um die Fischerei bekümmern wollte!“

Das Geschenk gefiel jedoch. Der alte Telegraphist übernahm für den Sonntag das Amt, Marie besuchte den Gottesdienst, und nachher fanden wir uns zu einem Spaziergang auf den Stegen und Wegen, über die das Vorspiel meines Lebens gegangen ist, und stiegen an einen der Hügelzüge hinan, die das Tal umkränzen.

Das Wetter war frostig und nur halbsonnig, aber meine Begleiterin, die einen sehr schönen hellgelb und dunkel durchstreiften Iltis trug, so recht Ratsschreiberstöchterlein, entzückte sich an unserem Lauf. Mit leuchtenden Augen und frischgeröteten Wangen sagte sie, halb zu mir gewandt, Gottfried Kellers „Abendlied an die Natur“ vor sich her:

„Geliebte, die mit ew'ger Treue
Und ew'ger Jugend mich erquickt,
Du einz'ge Lust, die ohne Reue
Und ohne Nachweh mich entzückt!“

Digitized by Google

Meine Augen, meine Seele hingen dabei an ihren Zügen. Am stärksten, als ich sie auf dem Rückweg bat, mit mir in meinem Elternhaus rasch Grüßgott zu sagen, und sie schlicht erwiderte: „Gewiß, gern. Ihren Vater kenne ich bereits vom Sehen.“ Er stand gerade vor dem Haus und fütterte seinen Flug Tauben, die wie eine weiße Wolke um ihn herumwirbelten.

So rasch und einfach sich nun der Besuch bei den Meinen gestaltete, hinterließ er bei allen Beteiligten einen schönen und tiefen Eindruck. Der Vater begegnete Marie mit einer so gewählten Liebenswürdigkeit und Ritterlichkeit, daß ich dachte: Jetzt übertrifft sich der Alte selbst; du könntest von ihm noch manches für den Umgang mit jungen Damen lernen!

Als ich meiner Freundin das Geleite zu ihren Kostleuten gab, sagte sie: „Was haben Sie doch für einen herrlichen Vater, was für eine liebe, liebe Mutter!“

Beim Mittagstisch im Elternhaus herrschte noch eine gehobene Stimmung über ihren Besuch. Nachdem der Vater schon ausgegangen war, wandte sich die Mutter zu mir: „Tobias, mir hätte keine größere Herzensfreude widerfahren können, als daß du das Vertrauen einer so vornehmen Tochter genießest. Du Glücklicher! trage ihr Sorge, als wär's dein Augapfel, und immer handle so, als stände sie neben dir!“ — —

Nein, zu viel über den Sonntag will ich nicht schreiben! Ich kenne mich nicht mehr: ich liebe Marie Kern von ganzem Herzen und ganzer Seele; mir ist, ein Wunder sei an mir geschehen, eines vom Himmel, zugleich aber eines aus der Hölle. Immer drängt sich mir das

Digitized by Google

Gesicht jener Manon Lasayette, die in Paris meine hochgesinnte Freundin war, drohend und eifersüchtig vor das Maries. Was soll mir aber Manon, die für mich ewig Verlorene? Gegenseitig haben wir uns freien Weg ins Leben gegeben, ihr Andenken ist mir heilig, und eher beiße ich mir die Zunge entzwei, als daß ich über meine Helferin in der bittersten Not ein böses Wort sage. Und doch steht die Edle wie ein aus rätselhafter Ferne winkendes Gespenst vor mir, und ich höre sie sprechen: „So wahr du das reine Kind deiner Heimat liebst, räche ich mich an dir!" Wie seltsam! Wenn ich an Marie denke, wollte ich, ich hätte Manon nie gekannt.

Der Teufel treibt mich immer, die beiden miteinander zu vergleichen; dann ist mir, ich müßte die Kongruenz eines Dreiecks mit einem Viereck beweisen. Ich fange an: Die beiden sind ungefähr gleich groß, jede mag, was nicht dem Alltag angehört. Dann bin ich schon fertig. Nein, ein Pariser Straßenkind und ein Hettensteiner Ratsschreiberstöchterlein lassen sich nicht zusammenstellen. Marie möchte ich anbeten: Blume, in der alle Schönheit unserer herben Heimat ans Licht geboren ist, leuchte mir auf meinem Pfad! Wie aber, wenn Marie Kern spräche: „Gern leuchte ich dir, wenn ich deine erste Liebe bin." Fände ich den traurigen Mut, unter ihrem reinen Gesicht zu antworten: „Ja, du bist es!" Nie, nie! Wie der Engel, der zum Verräter an Gott wurde, müßte ich vor ihren forschenden Augen mit abgewandtem Gesicht bekennen: „Es war einmal Eine in Paris!" ...

Vielleicht ist es ein Glück, daß ich armer, zielloser Lehrvikar mich mit diesen Gedanken gar nicht zu befassen habe!

Digitized by Google

Ja, ein armer, zielloser Lehrvikar! Das bestätigte mir heute unabsichtlich Boll. Ich erzählte ihm, daß Gottlieb Leber aus Schwäche den Gesang in meinen Klassen nicht mehr weiterführen könne, bat ihn freundlich, für den Alten das kleine Amt zu übernehmen, und er erklärte sich dazu bereit.

Bei dieser Gelegenheit sagte er: „Unserem Leber gebe ich noch einen Monat! Leider hat dann auch deine Stunde in Aagrüt geschlagen oder wird doch spätestens auf Ende Schuljahr im April kommen. Als Freund denke ich, es habe für dich Wert, um die Pläne der Gemeinde zu wissen. Du stehst vor einem Spiel, das schon abgekartet war, ehe du das Dorf betratest. Wenn der alte Leber gestorben ist, wird der Sohn Gottlieb, jetzt in Riedberg, als Lehrer nach Aagrüt berufen. Das ist so sicher wie der Tod. Seine Frau ist die Tochter unseres Gemeindepräsidenten, und die großen Sippen Leber und Lindig werden keinen anderen als Gottlieb junior zur Wahl kommen lassen. Du aber hast vielleicht Verbindungen, und es dient dir wohl, wenn du dich rechtzeitig um eine dir angenehme Stelle bewerben kannst!"

Verbindungen? Nein, nicht einmal in meinem Heimatdorf. Die wachsende Gemeinde schafft zwar auf den Frühling eine neue Lehrstelle, aber mein Vater ist dort zu sehr politischer Parteimann und Führer, als daß er oder ich mir dort einen Posten wünschen. Ich weiß aus meiner Jugend, wie rasch der Sohn zum Ziel für den Haß wird, der dem Vater gilt. Auch in unseren Städten habe ich keine Beziehungen. Nichts bleibt mir übrig, als mich den Launen des Erziehungsamtes bereit zu halten,

Digitized by Google

vor dem ich wegen der im Seminar betätigten dichterischen Neigungen mit dem Ruf eines Querkopfes behaftet bin. In was für ein verlorenes Dorfnest wird mich die Behörde werfen, wenn mein Abschied von Aagrüt gekommen ist?

Heimliche Sorgen um Marie Kern ließen in mir den Wunsch wach werden, daß ich hier, wenn Gottlieb Leber das Zeitliche segnet, weiter wirken könne, zunächst als Verweser, dann als gewählter Lehrer. In der Nähe Maries zu bleiben und dabei die Freundschaft, die uns verbindet, still und fein weiter zu pflegen, darauf baute ich meine Hoffnung. Für uns blutjunge Leute wären etwa zwei Jahre keine zu lange Schweigefrist. Auch sie hat ihren Beruf. Und wie würde es bei ihr und den Ihrigen für meine Pläne sprechen, daß sie neben mir in der Nähe der Eltern leben könnte! Die Ratsschreibersleute haben ja keinen stärkeren Herzenswunsch, als ihre Tochter nahe bei sich zu wissen. Wenn ich aber in Aagrüt mein Bündel schnüren und wandern muß?

In quälender Ohnmacht suche ich mit meiner unzeitigen Liebe zu Marie fertig zu werden und begehe darüber Torheiten.

Trotz den wohlgemeinten Warnungen Bolls vor gewissen Dorfbräuchen begleitete ich ein paar Burschen auf ihrem Kiltgang, was sie übrigens wie eine Ehrenbezeugung für sich und für die Mädchen von mir forderten. Ein dummer Streich war es doch!

Meine Führer stellten an ein Bauernhaus, in dem zwei Töchter wohnten, eine Leiter. Wir stiegen, und der

Digitized by Google

vorderste pochte an das dunkle Fenster. „Ja, wer ist draußen?“ kam eine Mädchenstimme zurück. Falsche Namen! Mochte die drinnen aus dem Klang erraten, wer ihr und der Schwester Besuch zugedacht hatte. „Wenn es der Vater nicht leiden will!“ wehrte sie ab. Der Leitbursche: „Der wird seinerzeit auch gefenstert haben.“ Die Unterhaltung dauerte so lange, bis sich die scheinbar Überraschte flüchtig in die Kleider geworfen hatte. Dann ging ein Flämmchen auf, und es öffnete sich das Fenster. Wir durften in die Kammer steigen und mit abgezogenen Schuhen hinab in die Wohnstube. Beim Schein einer Kerze Händedrücke, Geflüster, Gekicher. Und die Schwester erschien nun auch. Wir Burschen setzten uns auf die behaglich erwärmte Ofenbank oder auf den mit Vorhängen umspannten Kachelofen, und die Mädchen prüften, ob ja sämtliche Fensterläden gut geschlossen seien, damit kein Unberufener hereinblicken könne.

Darauf bewirteten sie uns Gäste. Der leichte, säuerliche Landwein floß reichlich. Auf einem Holzbrett duftete der geschnittene Ofenkuchen, aus zinnerner Schüssel winkte ein Berg von Obst, des Aufwartens, Ermunterns und Nötigens war kein Ende, man trank und aß bis zum Überdruß.

Die übrige Unterhaltung war aber umso ärmlicher. Die „Knaben“ erzählten die ältesten Witze von Adam und Eva. Der eine sagte ein gereimtes Kalenderstück her, das er schlecht auswendig gelernt hatte, wieder einer gab Gespenstergeschichten zum besten. Je greulicher, desto lieber wurden sie gehört, aus wirklicher oder verstellter Angst rückten die Mädchen näher an die Burschen, die

Digitized by Google

keckſten unter dieſen ſuchten ihnen hinterrücks Nadel und Kamm der Haare oder eine Haſte des Kleides zu löſen, gewandt wehrten ſich die Bedrohten, ließen ſich aber nach und nach doch etwa einen Übergriff gefallen, und leicht war es zu denken, daß ein Burſche, der, wie mein Freund Boll, allein bei einem Mädchen kilterte, zu weit geriet.

Aus der Kammer über der Stube klopfte es. „Der Vater!" flüſterten die Töchter, mahnten zum Aufbruch, und beim erſten Hahnſchrei gingen wir. Andere „Knaben" waren auch noch, von irgendwo herkommend, auf der Dorfſtraße, und manche Pläne wurden noch ausgetragen, gute und böſe: unter den guten, daß ſie für einen bettlägerigen Bauern die Pflege des Viehs übernehmen würden, unter den böſen, wie ſie den Fabrikſchreiber Zwengg blauſchlagen wollten.

Ich ſchämte mich nachher des Kiltganges. Nein, das iſt nichts für mich. Lieber bei den Griſetten von Paris als bei den Dorfmädchen von Aagrüt ſitzen. Bei jenen war wenigſtens Witz. Vor allem aber denke ich an die ſchönen Wege mit Marie Kern und ſpüre es wie eine Verunehrung meiner ſelbſt, daß ich dem Zwang der Burſchen, ſie zu begleiten, erlegen bin.

Nie war unter der Jungmannſchaft vom Zinklein die Rede. Geſtern traf ich nun zwei der Teilnehmer an unſerem blödſinnigen Nachtgang auf der Dorfſtraße. Da ging das Berteli faſt ſcheu und ſchüchtern an uns vorüber und trat ins Schulhaus, wo ſie ſich hin und wieder nach dem Befinden Gottlieb Lebers erkundigt. Die Burſchen

Digitized by Google

sagten: „Wohl ein verdammt hübsches Kind, aber kiltern darf kein ‚Knabe' von Ehre bei ihr. Sie hat von ihrem Vater her Schmutz an den Schuhen." Ich für mich dachte: „Wer hat mehr innere Ehre? die jungen Burschen, denen sonst keine Stube für ihre Besuche zu schlecht ist, oder das Mädchen, das seinen Weg stets in Wohlanstand schreitet?" Und ich wagte ein gutes Wort für das Zinklein. Da schauten sie mich mit verwunderten und mißbilligenden Augen an, als sei ich nicht recht bei Trost. Wie empörend hart ist doch manchmal unser Volksleben! Wie tief muß wohl das Berteli unter dem schnöden Benehmen der Jungmannschaft leiden! —

Wieder holte das Zinklein ein Buch aus der Bibliothek, wieder gefiel sie mir mit ihrem pfirsichfrischen Gesicht, ihrem Blondhaar und den fliegenden Sonnenfäden. Was für ein toller Einfall! Ich fragte sie, ob ich einmal in der Rheinmühle an ihr Fenster klopfen dürfe. Der Scherzton, in den ich mein Wort kleiden wollte, gelang mir nicht recht.

Sie errötete, feiner Schalk trat in ihre Züge. „Wenn Sie bei den Dorfburschen nicht in Ungelegenheiten kommen!" versetzte sie zaghaft, doch mit hoffenden Augen. Sie bot mir die Hand. „Kommen Sie, wann Sie wollen, es braucht nicht eine Kiltnacht zu sein. Also auf Wiedersehen, Herr Heider!"

Das Mädchen war kaum aus dem Schulzimmer gegangen, so bereute ich die Frage. Wozu war der Besuch gut, wenn er nur aus innerem Widerspruch gegen die Dorfburschen oder aus Mitleid mit dem Mädchen geschah? Was wird er mir bedeuten, was mir helfen? Von

Digitized by Google

Aagrüt werde ich ja doch wandern müssen und über dem Berteli Zink Marie Kern keinen Augenblick vergessen! Schon in meinem Sprachgefühl, welch ein Unterschied zwischen den beiden! „Berteli" läuft mir leicht aus der Feder, nie aber könnte ich die Ratsschreiberstochter mit dem Wort „Marieli" anführen. Das beruht doch im unbewußten Unterschied der seelischen Einschätzung.

Auf dem Weg vom Schulhaus in unsere Wohnung sprach ich Voll von meiner Verabredung mit dem Zinklein. „Ja, ja," versetzte er kopfnickend. „Du bist der Glückliche, der als Lediger zu ihr gehen darf. Und sie gehört nicht zu denjenigen, die einen jungen Mann absichtlich in Versuchung führen. Wenn ich von ihr selber nur etwas Nachteiliges wüßte, fände ich meine Ruhe. Immer aber wird in den Urteilen über sie nur der betrügerische Leichtsinn ihres Vaters vorgeschoben." Ein Herzenston zitterte in der Stimme Volls, der mir selber wieder zu Herzen ging. —

Doktor Thellung junior aus Hettenstein läuft mit seinen Fischereigeräten jeden Tag durchs Dorf. Wir setzten uns letzthin miteinander ins „Lamm", und gerne hörte er, daß seine Forellen in Reifenwerd Freude bereitet hätten. Merkwürdigerweise ging der Langehocker früher, als man an ihm gewohnt ist. Die übriggebliebene Gesellschaft zog über den Verschwundenen in allerlei spöttischen Nachreden los, und Doktor Meyer, der Dorfarzt, wandte sich zu mir: „Sie haben sich da einen seltsamen Freund gewählt, Herr Heider. Nicht daß eigentlich etwas Böses von ihm zu sagen wäre. Wenn aber ein so hochintelligenter Mensch seine Zeit wie ein wilder Wald-

Digitized by Google

läufer totschlägt, steht es schlecht genug um ihn. Wie sagte mein Großvater? ‚Fischefangen und Vögelstellen verdarben schon manchen Junggesellen!'"

Auf dem Heimweg aber überlegte ich mir: „Doktor Thellung ist ein bildschöner Mann, er hat den Doktortitel, kommt aus einem angesehenen und wohlhabenden Haus und hat vor mir den Vorsprung der reiferen Jahre. Wie, wenn er nun trotz der Unzulänglichkeiten seiner Lebensführung eine heimliche Ecke im Herzen Maries besäße?"

Den Sonntag verbrachte ich bei meinen Eltern. Die Ratsschreiberstochter sah ich dort nicht. Als aber bei meiner Rückfahrt der Zug in Hettenstein hielt, stand sie mit ihren Eltern am Bahnhof, offensichtlich um sich mit dem Gegenzug wieder in ihr Amt zu begeben. Die Umstände gestatteten nur eine kurze Begrüßung, sie war aber herzlich, und ich habe Marie doch wieder in die trauten, lieben Augen und in das schöne, ernste Gesicht geblickt.

Gegebene Versprechen muß man halten. Ich machte dem Zinklein meinen Besuch, doch mit schlechtem Gewissen, und ich will nicht viel darüber schreiben.

Nebelduft lag über dem Tal. Als ich das Dorf verließ und zur Aamühle hinunterwanderte, kam der Neunuhrschlag vom kurzen, dicken Kirchturm. Vor dem Häuschen mußte ich nicht warten, keine Leiter anstellen, nicht klopfen. Berta Zink hatte mein Kommen gehört und vielleicht auch meine Schritte erkannt. Ein Licht in der Hand, öffnete sie mir die Türe. Ein zartes, inniges Lächeln schwebte ihr auf den Lippen, sie trug eine von

Digitized by Google

Spitzen durchbrochene Schürze. Ich merkte, daß ich der Erwartete war, und fragte nach ihrer Mutter.

„Ich bin ganz einsam," erwiderte sie, „die Mutter hält sich schon bald sechs Wochen in Hettenstein auf und schaut nur selten her. Sie pflegt dort eine alte kranke Base, die niemand eigenen hat und nicht mehr aufkommen wird." Berteli reichte mir noch einmal die Hand. „Also willkommen, Herr Heider!"

Ein paar Möbelstücke und Bilder in der sauberen Stube erinnerten an den früheren Wohlstand der Familie. In einem der Porträte erkannte ich ihren Vater: ein stattlicher Mann mit schön geschnittenem Gesicht. Doch wagte ich nicht recht hinzublicken, ich wollte die Tochter nicht in Verlegenheit bringen. Auf eine Laute deutend, fragte ich: „Spielen Sie?"

„Nein," erwiderte sie, „die Gitarre ist bloß ein Andenken meiner Mutter! Wenn ich eine freie Stunde habe, lese ich."

Wir sprachen nun bei einem einfachen Imbiß und einem Korb voll Nüsse, die sie mit einem Hämmerchen knackte und mir darlegte, über Bücher, und dann unterhielten wir uns über die Menschen, auch über Boll. „Er ist so seltsam geworden, seit er verheiratet ist," sagte Berta bedauernd. „Früher hatte er stets einen freundlichen Gruß für mich, nun aber geht er mir aus dem Weg, und ich bin mir doch keiner Schuld bewußt." Offenbar wußte das Zinklein nichts von seiner heimlichen Neigung für sie.

„Wenn er nur nicht so häufig mit dem geringen Fabrikschreiber zusammensäße," versetzte ich arglos.

Digitized by Google

Sie erblaßte, dann schoß ihr das Blut scharf in die Wangen, doch nur einen Augenblick.

Wir unterhielten uns dann von meinem eigenen Wege. „Ich bin ja nur ein Blatt im Wind," sagte ich. „Wenn morgen der alte Leber stirbt, kann ich übermorgen wandern. Weiß Gott, wohin mich's schlägt! Doch freue ich mich, aus Aagrüt eine so angenehme Erinnerung mit forttragen zu dürfen wie an diesen Abend mit Ihnen."

Sie lächelte dazu glücklich und überließ mir ohne Widerspruch ihre Hand. „Vielleicht muß auch ich bald von hier fort!" sagte sie träumerisch. „Sie kennen wohl das traurige Schicksal meines Vaters. Nach langem, hartem Kampf geht es ihm nun in Amerika ziemlich gut. Da wünscht er, daß die Mutter und ich zu ihm hinüberkommen; die Mutter aber scheut die Fahrt. Auch mir bereitet seine Einladung Schmerzen. Hier ist meine Heimat! Doch nein — nichts Gutes erlebe ich in Aagrüt! Jedermann verachtet mich wegen eines Unglücks, an dem ich völlig unschuldig bin." Eine klare Träne rollte ihr die Wange hinab. Sie faßte sich aber rasch. „Wozu von so Schwerem sprechen? Nein! Ich danke Ihnen ja unendlich und freue mich, daß Sie zu mir gekommen sind."

Wie ein junger Vogel im warmen Nest lag ihre Hand in der meinen, und ich spürte den Flaum frischer Wangen, den Duft blonder Haare und das eigene junge, rote Blut. Aber das Zinklein und ich wechselten kein Wort, das nicht Gott und die Menschen frei hätten hören dürfen.

Die Schwarzwälderuhr der kleinen Stube kündigte in

Digitized by Google

langsamen, klingenden Schlägen Mitternacht, und ich dachte an Aufbruch. Da pochte es leise an einen der festgeschlossenen Fensterläden. Ein heftiges Erschrecken lief über die Züge des Mädchens. Sie erblaßte, fuhr auf, löschte das Licht, und angehaltenen Atems verharrten wir im tiefen Dunkel, doch spürte ich aus der Hand des Zinkleins, wie ihr die Angst durch den Leib rieselte und zitterte. Der draußen ließ nicht ab und pochte in einer Art, als hätte er ein Recht, einzutreten. Sie tappte hinaus in den Flur, und ich wußte, ohne daß sein Name ausgesprochen worden war, daß es sich um eine Zudringlichkeit des Fabrikschreibers Zwengg handelte. Der Gedanke war mir so widerwärtig, daß ich am liebsten die Flucht ergriffen hätte, wenn es nur möglich gewesen wäre, heimlich an ihm vorbeizugehen. Wie kam Zwengg zum Zinklein?

Ich hörte, wie sie ihn unter der Haustüre flehentlich zurückhalten wollte, wie er aber ihrer Abwehr ungeachtet in den Flur drängte, wie er sagte: „Herr Heider und ich sind ja gute Freunde.“ Im nächsten Augenblick stand er in der Stube, schlug selber Licht auf die Lampe, bot mir die markloſe, unangenehme Hand, setzte sich mit einer Entschuldigung zu mir und begann mit einer biedermännischen Freundlichkeit, als hätten wir das Salz seit Jahr und Tag miteinander gegessen, eine Unterhaltung, an der ich nur unter dem Zwange der Umstände teilnahm.

Das Zinklein lehnte wie geistesabwesend an die Wand und hielt die Wimpern starr gesenkt vor Scham über den unwillkommenen Gast. Da trat er auf sie zu, suchte sie

Digitized by Google

mit ein paar Artigkeiten aufzuhellen und an der Hand zu uns an den Tisch herüberzuziehen. Sie entzog ihm die Hand mit einer Heftigkeit, die ich dem sanften Wesen nie zugetraut hätte, gab ihm mit der kleinen Faust einen Stoß auf die Brust und schrie: „Du Schuft, ich habe dir ja geschrieben, daß ich von dir nichts mehr wissen will!"

„Ich will dich und den Herrn Vikar auch nicht weiter stören," erwiderte er mit bösem Lächeln im mißfarbenen Gesicht; „ich will dir nur das Strumpfband zurückgeben, das ich dir habe ablösen dürfen." Er zog den mit Glasperlen gestickten Riemen aus der Tasche und legte ihn vor mir ins Licht: „Nicht wahr, Herr Vikar, ein hoffärtiges Band, zugleich aber ein Beweis, daß Sie nicht als der erste bei unserem artigen Zinklein angeklopft haben."

Mit einem herzerschütternden Schrei sank das Mädchen vor mir zu Boden und grub ihr Gesicht in beide Hände. Der Jammer schüttelte sie, Zwengg aber hatte für ihr Elend nur ein kühles Lächeln. „Du kannst dich ja jetzt an den Herrn Vikar halten; ich verbiete es dir nicht," sagte er boshaft. Da fuhr sie vom Boden auf, das Gesicht von Schmerzen verzerrt, und schrie: „Nein, vorher gehe ich in die Aa, und vorher noch will ich dich ins Zuchthaus bringen!"

„Das hat schon manche gesagt," höhnte er, „und bedenke, jetzt ist das Wasser der Aa etwas kalt. Zuchthaus? Na, du wirst nie erleben, daß ich hinter seine Mauern gehe."

Überrascht und wie auf den Kopf geschlagen wohnte ich dem häßlichen Vorgang bei. Nun fuhr aber auch ich

Digitized by Google

empor: „Zwengg, was sind Sie für ein Hund! Fort mit Ihnen!"

„Zu Diensten, Herr Vikar," scherzte er mit gemeiner Höflichkeit, „ich wünsche Ihnen noch gute Unterhaltung mit Berteli!" Damit verließ er wirklich das Haus.

Das Mädchen aber in seiner gebrochenen Ehre saß, das Gesicht in die Ellbogen gewühlt, am Tische. Von Zeit zu Zeit stieg ein jammervoller Schluchzer aus ihrer Brust. „Seit Jahren hat mich der Schuft verfolgt, schon als ich ein Schulmädchen war! Um Gottes willen, warum mußte die Mutter von mir weggehen! Ich wußte, daß er ein schlechter Mensch ist. Er hat sich aber vor mir niedergeworfen und wie ein Bube geweint, keine könne ihm aus seinen bösen Leidenschaften heraushelfen als ich; Gott würde mich segnen, wenn ich mich seiner erbarmte. Und wenn man so ungerecht verachtet ist wie ich, da greift man nach einem Strohhalm von Liebe! Was mir selber geschehen ist, kann ich nicht zurücknehmen, bei Gott im Himmel aber, dafür sorge ich, daß ich sein letztes Opfer bin."

War, was Berta Zink stöhnte, Selbstgespräch oder ein Bekenntnis zu mir? Vielleicht wußte sie gar nicht mehr, daß ich an ihrer Seite saß. Wozu blieb ich? Bloß aus Furcht, die Vernichtete laufe aus der Stube und hinein in die Aa. Erst gegen Morgen sagte ich: „Armes Kind! Nun muß ich doch gehen."

„Ja," hauchte sie und reichte mir, ohne den Kopf zu erheben, tastend die Hand.

„Und du tust dir nichts zuleide?" bat ich, selber von den Erlebnissen der Nacht erschüttert.

Digitized by Google

Leise und wie von einem folgsamen Kind kam es zurück: „Nein — ich fahre zu meinem Vater nach Amerika!"
Das war mein unseliger Besuch beim Zinklein.

Da- und dorthin horchte ich im Dorf, ob ich etwas von Berta höre. Keinen Ton. Das Buch, das sie noch aus der Bibliothek besaß, schickte sie mir ohne ein Begleitwort durch die Post zurück.

Was ist aber Zwengg für ein unglaublicher Höllenhund! Ich traf ihn zufällig auf ziemlich einsamem Weg. Auf mich zukommend, bot er mir die Hand, die mir ein Ekel ist. „Nein," sagte ich und verweigerte ihm die meine. Da setzte er wieder sein schmutziges Lächeln auf: „Wir waren ja vorgestern nacht etwas erregt und heftig. Aber wegen eines Weibervölkleins entzweien wir uns doch nicht! Ich denke, wir bleiben Freunde!" Da konnte ich mich nicht mehr halten: „Nein, ich verachte Sie." Er gab mir einen unendlich giftigen Blick, der erklärte: „Nun bin ich auch Ihr Feind!" Wie hätte ich ihm aber anders begegnen können?!

Und bereits besitze ich seine Quittung. Ich war gestern abend im „Lamm". Wir, etliche Männer und Frauen, besprachen die Versorgung armer Schüler mit warmen Winterkleidern. Nachher rief mich noch Boll an seinen Tisch, an dem mit Anderen auch der Fabrikschreiber und Doktor Thellung saßen. Da legte Zwengg plötzlich die Karten weg, begann mit mir eine Unterhaltung über das Zinklein und führte sie in dem Ton, wie wenn er sich bei mir wegen der Störung meines Besuches in der Mühle noch einmal entschuldigen wollte. In Wahrheit

Digitized by Google

war sein Gespräch nur ein böser Vorwand, um das Zinklein und mich dem Verdacht und dem stillen Spott der Gesellschaft preiszugeben. Ich befürchte, ich habe mich dabei hilflos wie ein Kind benommen. Ich fand vor Scham keine Widerrede und sah immer nur das Lächeln, das Thellung in seinem schönen Bart zerdrückte.

Besser als ich betrug sich Boll. Der doch nicht sehr kräftige Mann stand auf, rief Zwengg zu: „Du Laushund! Heider mag sich selber verteidigen; dafür aber, wie du vom Zinklein sprichst, hier meine Antwort.“ Damit schlug er dem Schreiber die Faust auf das Schädeldach, daß die Knochen klirrten und Zwengg ein paar Augenblicke wie ohnmächtig dasaß. Tragikomödie: die beiden sprachen nachher von Friedensrichteramt, Ehrverletzungsklagen beim Bezirksgericht, und dann stieß Zwengg sein Glas an dasjenige Bolls: „Wozu Händel? Wir wollen unserer langen Freundschaft gedenken und zum Zeichen des Friedens unser Spiel wieder aufnehmen.“ Und merkwürdig: Boll ging darauf ein. Das habe ich an ihm nicht begriffen! Ich aber bin jetzt mit dem Zinklein im Dorfgespräch.

Im übrigen kommen die Tage, gehen und gleichen sich. Ein mächtiger Schneefall hat endgültig Winterstimmung verbreitet, wie weiße Kissen liegt es auf den Dächern, nur noch mit ihren Spitzen schauen die Gartenhäge aus dem Weißen, der Pfadschlitten hat auf beiden Seiten der Straße hohe Wälle aufgeworfen, und dahinter stehen die Häuser wie versunken. Weihnachten bereitet sich vor.

Digitized by Google

Eine Weihnacht, wie sie im Buche steht: unbegreiflich viel Schnee, die Abende, die Nächte, die Morgen grausam kalt, am Tag aber flutende Sonne!

Ich war daheim in Reisenwerd und sah schon am Vorabend Marie, ja wir kamen im Dämmerabend zu einem gemeinsamen Gang. Sie sah sehr gut aus, unter der Altismütze strahlte ihr das frische Gesicht in die Winterstarrnis, und wir unterhielten uns vortrefflich. Sie gab mir ein paar Gedichte zurück, die ich ihr gezeigt hatte, und lächelte dazu leise und schelmisch: „Gewiß sind die Strophen landläufig gut, Versfüße und Reime im Blei; leider aber spüre ich darin nichts vom ‚Sänger, dessen Ohr gelauscht hat an andrer Welten Tor'. Das ist aber in der Poesie das Entscheidende, ich will von einem Gedicht einen elektrischen Schlag in der Seele merken. So erlebte ich es letzthin mit englischen Versen:

Life is a sea, where storms must rise,
'Tis folly talks of cloudless skies!

„Ich las das Gedicht am Abend, und in der Nacht konnte ich es auswendig vor mich hin sprechen. Da war ich sicher: Das ist Poesie! Vielleicht bin ich aber selber etwas einseitig in meiner Empfänglichkeit für das Dichterische. Statt der reinen Naturlyrik, die Sie in Ihren Versen entfalten, suche ich gern das Ahnungsreiche, das Balladenhafte, Mystische, die Schicksalsklänge, die Spuren Gottes im Weben und Walten der Welt. Von Ihnen, mit Ihren zwanzig Jahren, darf man diese Töne auch noch nicht erwarten. Wieviel muß ein Mensch, ein Dichter erleben, bis er von sich sprechen darf: ‚Mir gab ein

Digitized by Google

Gott, zu sagen, was ich leide!' Das ist aber doch wohl erst das tiefeigentliche Dichtergefühl! Mein lieber Freund, ich wünsche Ihnen, daß auch Sie es in Ihrem späteren Leben erfahren dürfen!"

Damit reichte sie mir die Hand. Mir aber war der Metallklang der Stimme, der Ernst und Eifer, mit dem sie in die einfallende Winternacht gesprochen hatte, so zu Herzen gegangen, daß ich nur zu denken vermochte: Und in meiner Heimat lebt ein Wesen, das Poesie aus eigener Kraft so wunderbar auszulegen versteht!

„Woher Ihre Gedanken?" wagte ich sie nach einer Pause zu fragen, und sie erwiderte einfach: „Mir ist es, sie kämen mir angeflogen. Die Wahrheit ist aber doch wohl, daß ich vieles bei Inspektor Borel in Lausanne gelernt habe. In allen Literaturen der Welt und Zeiten bewandert, ließ er mich mit seinen Angehörigen an stillen Abenden vieles lesen, und ich hoffe, daß ich einen Hauch seines Geistes in die Heimat mitnehmen durfte."

„Und, Fräulein Marie," forschte ich, „haben Sie sich auch schon je an einem Gedicht versucht?"

„Nie!" wehrte sie ab. „Wo denken Sie hin? Dafür stehen mir die von Gott berufenen Dichter viel zu hoch! Ich bin ihm schon dankbar, daß er mir einiges Gefühl für ihre Schöpfungen gegeben hat. Im Elternhaus zu Hettenstein habe ich ein großes Album liegen. Darein habe ich in eigener Handschrift eingetragen, was mir aus der Literatur besonders gut gefällt. In dieses Buch gewähre ich Ihnen gern einmal Einblick!"

Wir waren vor dem Haus Derrer angekommen. Da sagte sie: „In einer Viertelstunde werden die Weihnachts-

Digitized by Google

glocken läuten. Es ist heiliger Abend. Die Geburt Christi ist doch noch ein größeres Mysterium als alle Dichtungen der Welt; wenn sie nicht mehr wäre — eine Wahrheit! Ich stehe zu Jesus Christus, und Menschen, die ihn leugnen wie etwa unser Nachbar Thellung, sind mir ein Greuel. Hoffentlich, Herr Heider, sind Sie keiner von denen, die mit ihm auf der Bank der Spötter sitzen?"

Es war nicht das letzte Wort, das wir wechselten. Sie fragte: „Haben wir uns zum Heiligen Abend nichts zu schenken, eines dem andern, wenigstens einen Apfel?"

Da zog ich eine schmale Anthologie deutscher Lyrik hervor, die mich schon in Paris begleitet hatte und in der ein paar feine Kreuze meine Lieblingsgedichte andeuteten.

„Nein," sagte sie, „nichts besitze ich, dieses Geschenk zu erwidern, aber ich will mich besinnen. Morgen vor dem Mittag spreche ich rasch bei Ihren Eltern vor, um ihnen gutes Fest zu wünschen, und dann habe ich vielleicht auch eine Kleinigkeit für Sie!"

„Und bringen mir als Angebinde Ihr Bild?" bat ich.

Der Weihnachtsabend verlief nun im Elternhaus wie üblich. Die jungen Geschwister jubelten um den brennenden Baum, ich aber dachte nur an Marie und träumte in der Nacht von ihr, von ihrer Jugend und Schönheit, und sie erschien mir mit den flammenden Augen wie eine jener Mädchengestalten des alten Märtyrertums, eine von denen, die für ihren Glauben lächelnd in Qualen und Sterben gehen. Dabei ist sie aber doch das Wesen von heute, das ohne äußeren Zwang, aus innerem Pflichtbewußtsein in einem nicht leichten Tagewerk an den Webstuhl der Zeit tritt!

Digitized by Google

Am Weihnachtsmorgen gegen Mittag kehrten der Vater und ich von einem längeren Spaziergang heim. Da stand Marie im dunkeln Feierkleid auf dem Vorplatz des Hauses, den wir mit großen Mühen vom Schnee gereinigt hatten, und fütterte aus ihren Taschen unseren Flug Tauben. Die weißen Vögel umflatterten sie, und fröhlich rief sie uns zu: „Die müssen doch auch wissen, daß es heiliger Tag ist!"

„Wir haben nun das Bild dann und wann: Fräulein Kern unter den Tauben," sagte der Vater. „Sie verbindet nämlich ihren Weg nach dem Büro gern mit einem Spaziergang hier vorbei, und für die Tauben, die sie schon kennen, hat sie immer etwas Futter mit sich!"

Die Eltern waren sehr erfreut über ihren Besuch. Mir überreichte sie ihr Bild mit der Widmung: „Meine herzlichen Wünsche auf Ihren künftigen Weg." Leider fand ich es nicht sehr gut; es stammte noch aus ihrer Lausanner Zeit, stellte sie als etwa Siebzehnjährige dar, die noch nicht ganz die vergeistigten Züge der nun fast Zwanzigjährigen besaß, und statt ihrer schönen Zöpfe trug sie darauf irgendeinen welschen Haarwedel.

„Wenn das wirklich Ihr letztes Bild ist," scherzte ich, „so dürfen Sie schon einmal wieder zum Photographen gehen."

„Es ist mein letztes," erwiderte sie. „Ein Mädchen, das sich häufig abbilden läßt, kommt leicht in den Verdacht der Eitelkeit. Vielleicht werde ich mir aber gelegentlich eine neue Aufnahme überlegen."

Zum Aufbruch gaben ihr meine Eltern das Geleite vors Haus. Da stürmten meine jüngeren Brüder schnee-

Digitized by Google

bestaubt und jubelnd mit ihren Schlitten heran, und Marie rief gelüstend: „O, schlitteln möchte ich auch wieder einmal! In Lausanne haben wir es über dem Eislauf ganz vernachlässigt. Ich glaube, seit ich Kind war, saß ich nie wieder auf einem Schlitten."

Ich gab ihr nun das Geleite an ihre Wohnung. Dabei erzählte sie mir, daß sie am Abend zu ihren Eltern fahre, und wir verabredeten, daß wir am zweiten Weihnachtstag miteinander an der Hettensteiner Steige schlitteln wollen.

„Ich fahre also morgen gleich nach Tisch zu Fräulein Kern," bereitete ich die Eltern vor. Die Mutter nickte zustimmend, und der Vater lachte: „Wenn wir über die Festtage unsere Jungen schon gern um uns haben, wird man in diesem Fall ein Auge zudrücken müssen!"

Als ich nach Hettenstein kam, fanden auch die Ratsschreibersleute Maries und meinen Plan verständig, und das Mädchen und ich verlebten ein paar wunderschöne Stunden.

Wir wandten uns mit unserem leichtgebauten Schlitten, einer „Gaiß", wie man das Fahrzeug in unserer Gegend nennt, hinaus an die Steige, ein langes Stück Landstraße, das sich durch einen alten Hochwald hinanwindet und in der Höhe wieder auf eine Ebene tritt. Wie herrlich der Tag: klarblauer Himmel, Sonne, Rauhreif, von den schweren Schneelasten niedergebogene Waldeskronen, und die Straße herrlichster Schlittweg, freie Bahn, die nur etwa von ein paar Sonntagsspaziergängern oder von einem klingelnden Pferdeschlitten belebt wurde.

Digitized by Google

Wir plauderten im Aufstieg mancherlei, doch nur Ernstes, wie es in der Natur Maries liegt. Sie sprach von ihrer Abneigung gegen lautes Vergnügen, davon, daß sie wohl in Hettenstein das einzige Mädchen sei, das aus Grundsatz nie tanzen gelernt habe. „Sie wissen um das Unglück, das meine Schwester betroffen hat, mit ihr die Eltern und mich. Daher bin ich eine ungesellige Natur. Ich beklage aber mein Leben nicht. Das Los meiner Schwester hat mich zum Nachdenken geführt, und Denken empfinde ich als das Schönste in der Welt. Ich verstehe nicht, wie ein Mensch irgend leichtsinnig sein kann. Es gibt so Schweres rings um uns, Schicksale, äußeres und inneres Unglück, Not und Schuld, daß wir uns gegen die dunkeln Hintergründe des Lebens keine Stunde blind stellen sollten. Dieses Gefühl ist auch ein Urton jeder Poesie. Und doch, wie schön ist der heutige Tag!" Sie stieß einen leisen Jauchzer aus.

Wir hatten den Rand der Hochebene erreicht, und bei dem einsamen Gasthaus, das droben steht, wandten wir den Schlitten, der gerade zwei Leuten Sitz bot. Unter meiner Leitung sauste er mit zunehmender Kraft die Straße hinunter. Von selber gab es sich, daß die Gefährtin, die hinter mir saß, aus Furcht, in den scharfen Bogen und Ränken der Bahn abgeworfen zu werden, die Arme um meine Brust schlang, bald leicht, bald ängstlich. Ihr warmer Atem streifte mich, und unsere Wangen berührten sich ein paarmal. Im Tal am Fuß des Berges verlangsamte der Schlitten von selber seinen Lauf, hielt still, und wir schüttelten uns lachend den Schneestaub,

Digitized by Google

der uns die Kleider versilbert hatte, von Leib und Gliedern. Wie standen die strahlenden Augen, die frischgeröteten Wangen Marie gut und die Jugendfreudigkeit, die ihren Lebensernst durchbrach, der Jubel: „O, die herrliche Fahrt!“

Ein paarmal wiederholten wir sie, und das letztemal wünschte meine Begleiterin, der der Mut offenbar gewachsen war, das Fahrzeug selber zu lenken. Sie mag darin als Kind ganz geschickt gewesen sein, der Doppellast und dem glatten Weg aber war sie jetzt nicht gewachsen: in einem Straßenbogen stieß der Schlitten geradeaus, und unten im tiefen Schnee des Waldes lagen wir miteinander, krabbelten uns daraus hervor und stellten lachend fest, daß keinem ein Schaden geschehen war. Aber doch etwas erschreckt sagte Marie: „Nun leiten Sie wieder!“

Der Sturz in den Schnee blieb nicht das einzige Abenteuer in unserem Tageserlebnis. Als sich die weite Landschaft mit den bläulichen Tönen der Dämmerung erfüllte, über fernen Hügeln der fast volle Mond aufging und in den dunkelblauen Himmel schwebte, wandten wir uns wohlig ermüdet und schweigsam ins Städtchen hinein. Das Gesicht Maries lächelte in madonnenhaftem Glück, und ich neben ihr dachte: Was ist es Schönes um ein so beseeltes Wesen wie sie! Da ertönten scharfe Pfiffe hinter den Hausecken hervor, und plötzlich waren wir von einem Dutzend Jungburschen von Hettenstein umringt, die wenig vertrauenswürdig die Streitlocke in die Stirne gezogen hatten. Als sähen sie Marie nicht, wandten sie sich halb zu mir, halb begannen sie unter sich: „Was will denn der fremde Fötzel im Städtchen? Die

Digitized by Google

Hettensteiner Mädchen gehören doch uns. Schläge soll er haben!" Fäuste ballten sich. Da trat aber Marie den Burschen in leuchtendem Zorn und mit heißen Wangen entgegen: „Ihr seid doch meine Schulkameraden! Schämt euch, daß ihr meinen Gast, zugleich auch den meines Vaters, verunehren wollt!" Ihr Wort machte Eindruck auf die Burschen, einer jedoch maulte zurück: „Ja, ja, aber —", und meine Lage schien bedenklich. Da tauchte auch schon Doktor Thellung auf, der Überall und Nirgends, und schalt: „Seid nicht so verflucht dumm, ihr Knaben. Kommt jetzt mit mir in den ‚Schlüssel', ich bezahle euch einen Doppelliter. Den Herrn da aber, der auch mein Freund ist, laßt in Ruhe! Guten Abend, Herr Heider. Ich bin Ihnen Bürge, daß Ihnen in Hettenstein nie ein Haar gekrümmt wird!" —

Marie und ich hatten bei ihren Eltern kaum mehr Zeit, uns von der Bedrohung der Nachtbuben zu erholen. Sie fuhr wieder nach Reifenwerd, ich wanderte mit allerlei Gedanken den Wald hinab nach Aagrüt. Wie als eine Komik empfand ich es, daß ich Doktor Thellung für die Errettung aus einem schmachvollen Augenblick dankbar sein mußte. Mein eigentlicher tiefer Dank aber galt dem Himmel, daß ich mit Marie eine so wundervolle Weihnacht hatte erleben dürfen, und neben anderen Goethischen Jugendgedichten sprach ich im schweigenden Wald die Strophe vor mich hin:

„Fesselt dich die Jugendblüte,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu und Güte
Mit unendlicher Gewalt?" —

Digitized by Google

Aber auch eine tiefe Reue sengte mir das Herz: Daß ich beim Zinklein gewesen bin! Wahrhaftig, wer das Vertrauen der vornehmen Marie genießt, hat kein Zinklein nötig!

Das Neujahr verlief nach üblicher Art: ein paar Glückwunschbesuche, reichliche Bewirtung. Heute aber zählen wir schon den 10. Januar. Bis gestern überlegte ich mir umsonst, was ich in mein Tagebuch eintrage. Ich kann doch nicht immer von meiner unzeitigen Liebe zu Marie schreiben. Gestern aber ereignete sich etwas, das mir für mein Buch bemerkenswert erscheint.

Die einsame schwangere Frau Boll war bereits zur Ruhe gegangen, und ich saß noch allein, irgendein dichterisches Buch zur Hand, am warmen Ofen. Da kam Boll aus dem „Lamm" heim, und schon die Erregung, mit der er die Türe aufschloß, verriet mir Besonderes. „Du, Heider, im Schnee draußen steht eine und wünscht dich zu sprechen — das Zinklein! Ich habe dir also meine Botschaft ausgerichtet!"

Ich erschrak: „Was bedeutet denn das?", warf mich in den Überzieher und trat im nächsten Augenblick auf die Straße. Richtig, das Zinklein! Aber, soweit ich im Halblicht der Nacht erkennen konnte, nicht das Dorfmädchen wie sonst, sondern eine junge Dame in Reisemantel und Hut. „Was ist denn, Berteli?" fragte ich.

Mir die Hand reichend, erwiderte sie: „Nur noch Ihnen Lebewohl sagen möchte ich und Ihnen danken, daß Sie mir die Ehre Ihres Besuches erwiesen haben. In Aagrüt aber ist keine Luft für mich. Schon morgen fahre ich mit

Digitized by Google

der Mutter zu meinem Vater nach Amerika.“ Und mit einem so scharf aufblitzenden Haß, wie ich ihn dem lieblichen Mädchen nie zugetraut hätte, versetzte sie: „Einem aber hab' ich's noch gesteckt: Zwengg! Ich habe einen Brief ans Statthalteramt geschrieben, in dem seine Schandtaten an Minderjährigen aufgezählt sind, und der Statthalter ist selber zu mir gekommen und hat mich verhört. Nun aber leben Sie wohl. Schenken Sie mir das gleich liebe Andenken, das ich Ihnen widme!“ Damit verschwand die Gestalt in Nacht und Schnee.

In der Stube saß Boll noch am Tisch, voll brennender Neugier. „Deine Angelegenheit mit dem Berteli geht mich ja eigentlich nichts an,“ sagte er, „sie bewegt mich aber doch! Gerade wie sie stand Anna Lindig, jetzt meine Frau, draußen in der Nacht, nur war es im Sommer, und erklärte mir, sie gehe von mir guter Hoffnung; ich müsse sie heiraten. Daran habe ich unwillkürlich gedacht, als ich das Zinklein draußen sah. Nun handelt es sich also um einen Abschied, und du wirst nicht schwer daran tragen; noch viele Mütter haben liebe Kinder. Mir geht vielleicht ihre Abreise näher als dir!“

Hatte Frau Bol hinter der Tür gehorcht? Sie streckte plötzlich den Kopf hervor. „Was sprechen Sie, Herr Heider? Das Zinklein fährt nach Amerika? Dann will ich ihr nicht mehr gram sein und segne ihren Weg!“

Heute morgen ist hier in Aagrüt Furchtbares geschehen! Fabrikschreiber Zwengg hat Selbstmord begangen!

Kurz nach dem Anlaufen der Spinnerei um sechs Uhr in der Frühe, also noch in der Dunkelheit, erschien der

Digitized by Google

Statthalter von Hettenstein mit dem Bezirksarzt, dem Gerichtsschreiber, ein paar anderen Amtsherren und zwei Landjägern in der Fabrik, um eine Untersuchung über die sittlichen Zustände darin zu veranstalten. Zuerst wollte die Kommission den schwer angeschuldigten Zwengg in Sicherheitshaft nehmen. Er aber hatte Wind von dem Erscheinen der Herren erhalten und sich geflüchtet, auf den Estrich, wie Arbeiter und Arbeiterinnen erklärten. Der Dachraum mit seinen vielen Kisten und Vorratsballen wurde nun lange durchsucht, der Schreiber nicht gefunden. Eine Leiter jedoch und ein kleines offenes Fenster führten auf seine Spur. Er hatte sich auf das Dach geschwungen, war im Schnee darüber hinuntergerutscht und hatte sich, zweifellos mit Absicht, über die sechs Stockwerke des Gebäudes hinabgeworfen. Niemand hatte ihn bei dem Sturz gesehen, aber als man die Umgebung der Fabrik absuchte, fand man ein großes Loch im Eis des Kanales und nachher die zerschellte Leiche, von einem Weidenstrunk gehalten.

Die Kunde der schrecklichen Begebenheit lief wie ein Feuer durch die Morgendämmerung des Dorfes; Boll, seine Frau und ich hörten sie schon beim Frühstück. Er wurde dabei totenblaß und wankte zur Schule, wie wenn er krank wäre. Als er gegangen war, jubelte die Frau zu mir: „Das Zinklein ist fort, Zwengg ist tot, ich spüre, meine Tage hellen sich; ich werde eine glückliche Frau. Es gibt einen Gott im Himmel, der unsere Gebete erhört!"

Boll war beim Mittagessen sehr kleinlaut; ich merkte, wie er sich seines bisherigen Partners im Kartenspiel schämte. Erst am Abend fand er die Sprache wieder:

Digitized by Google

„Heider, nenne mich Schuft, wenn ich im Leben je wieder eine Spielkarte berühre!“ Seine Frau lächelte vor sich hin und stellte uns ein gedörrtes Schweinezünglein mit Bohnen auf, dazu eine besonders gute Flasche Wein, als begingen wir ein stilles Familienfest. Nun will ich gern das Weitere erleben!

Zwengg wurde heute zu Grabe getragen, ich möchte sagen eingescharrt! Die gesetzlichen Vorschriften wurden zwar erfüllt, Glockengeläute und Abdankung. Aber ein Grabgesang konnte nicht abgehalten werden, weil zu wenig Teilnehmer dafür da waren. Dem Sarg folgten bloß zwei Verwandte, zwei Abgeordnete der Fabrik und ein altes Weib, das keine Beerdigung ausläßt. Die Spinnermädchen kamen am Mittag Arm in Arm von der Fabrik und gingen eine Stunde später als sonst wieder zur Arbeit; hin und zurück sangen sie die losesten Lieder, die sie kennen. Niemand nahm daran Anstoß, das Volk hält den Untergang Zwenggs einfach für ein Gottesurteil und lobt das verschwundene Zinklein dafür, daß sie die Angeberin an dem Fabrikwolf geworden ist.

Wenn sie nun aber jenseits des Meeres das schreckliche Ende des Schreibers erfährt, was wird das an sich weiche Geschöpf empfinden? Mir selber liegt die Geschichte wie ein Stein auf dem Herzen. Mein unschuldiger Besuch bei dem Mädchen und mein Zusammenstoß mit Zwengg sind, wie mir Boll versichert, durch die schweren Begleitumstände Dorfklatsch geworden. Wahrhaftig, dächte ich nicht an Marie Kern, wäre mir der Gedanke, von Aagrüt gehen zu müssen, nicht mehr drückend.

Digitized by Google

Gestern abend ist Gottlieb Leber, mein Vikariatsherr, entschlafen. Ich begleitete Boll diesen Morgen auf dem Beileidsbesuch zu der Witwe. Die ehrwürdige alte Frau empfing uns gefaßt und lieb. Sie sagte: „Ich lese in meinem Gebetbuch von Schmolcke, was die Gattin beim Tod des Gatten zum Ewigen beten soll, denke aber dabei nur an die letzten Worte meines Mannes: ‚Über meinen geschlossenen Augen preise Gott, daß er uns ein halbes Jahrhundert in Treue und Segen beisammen gelassen, brave Kinder geschenkt hat und ich als Lehrer meiner Heimatgemeinde in Achtung und Ehren habe dienen dürfen.‘ Bis zum letzten Augenblick klar, ist er ohne Todeskampf dahingegangen, ein Licht, das ruhig verglimmt. Wir beide aber haben die selige Gewißheit, daß es über den Sternen ein Wiedersehen gibt, wohl bald — bald!“

Damit führte uns die Frau, die merkwürdigerweise ihr schwarzdunkles Haar bis ins hohe Alter behalten hat, in die Totenkammer hinter der Stube. Gottlieb Leber lag, zum Gerippe abgezehrt, auf seinem Bett. Mich ergriff der Blick in das Gesicht voll überirdischen Friedens, in dem es fast wie ein Lächeln des Dankes gegen das Schicksal lag. Ein kleiner Strauß Winterblumen ruhte in den spindeldürren, weißen Händen. Unwillkürlich dachte ich: „Versöhnt mit den Menschen, versöhnt mit Gott, so sollten wir einmal alle hingehen können,“ und mir fiel das Gebet meiner Großmutter ein:

„Mein Gott, um Jesu Christi Blut
Mach's nur mit meinem Ende gut!“

Digitized by Google

In den Tagen zwischen dem Tod und der Beerdigung Gottlieb Lebers herrschte in Aagrüt einige Aufregung, daß der verdiente Lehrer das Grab an der Seite des gemeinen Zwengg finden solle. „Der Beste zum Schlechtesten!" So spielt die Welt, und unsere Gesetze erlauben nichts anderes.

Die Bestattung selber war eines der eindrucksvollsten Dorfbilder, die ich je erlebt habe, gesättigt von einem Strom der Heimatpoesie. Auf dem kleinen Friedhof inmitten des Dorfes, der die Kirche umgibt, lag der Schnee so hoch, daß die Grabsteine und Kreuze kaum mehr daraus hervorragten. Ein dunkelsandiger Erdhaufen auf dem Schnee verriet das frisch geschaufelte Grab. Die Erde war durchsät mit hellgelben Sprenkeln: Knochensplittern, Gebeinstücken, Schädelschalen, Kiefern und Zähnen, den Resten früherer Geschlechter. Da die Kirche von Aagrüt, ein festungsähnlicher Bau aus ferner Alemannenzeit und einst der heiligen Veronika gewidmet, als ein tausendjähriges ländliches Gotteshaus gelten kann, mag auch der Friedhof so alt sein, und Gottlieb Leber wird ruhen im Staub seiner Vorfahren aus vielen Jahrhunderten, zwischen Toten, deren Namen vergangen sind, die aber gelebt, geliebt und gelitten hatten, wie wir leben, lieben, leiden, und die so wenig wußten, wie wir es wissen: Wozu auf Erden?

Der Leichenzug die Dorfstraße dahin war ohne jedes Gepränge. Acht alte Männer aus den Behörden, Gestalten wie aus Erz, trugen den einfachen, schwarzen, mit Tannenreisig umkränzten Sarg. Dahinter schritten etliche Mädchen in den landesüblichen feierlichen Schals,

Digitized by Google

barhäuptig, mit schlichtgescheiteltem Haar, und trugen Blumenkränze und Sträuße zu Ehren des Toten, der Jahreszeit entsprechend nicht allzu viele. Ihnen folgten die nächsten Angehörigen des Toten, die Witwe in würdiger Haltung und ihr Sohn Gottlieb, der in Aagrüt als Lehrer Nachfolger des Vaters werden soll. Hinter den Verwandtschaften Voll und ich mit dem Zuge der Schulkinder, darauf die unabsehbare Menge einheimischer und auswärtiger Leidtragender, das Schulkapitel, dazu ein paar graue Häupter, mit denen der Verstorbene einst die Bänke des Seminars geteilt hatte, Abordnungen von Behörden und das Volk. Die Fabrik war zu Ehren des Dahingeschiedenen eine Stunde abgestellt.

Gewiß hat Aagrüt nie mehr Menschen trauernd einherwallen sehen als an diesem Tag. So einfach wie dieses Bild war auch die Zeremonie in der Kirche und auf dem Friedhof mit den Reden und Liedern. Jeder empfand es: Im Frieden und Dank der Heimat ist ein Gesegneter dahingegangen, im stillen von allen für sein schönes und fruchtbares Lebenswerk geliebt und bewundert, ein Zeuge, wie auch der Mann, der auf bescheidenem Posten steht, sich im Dienste der Jahre Anhänglichkeit und Ansehen erwirbt, wenn er nur die Pflichten des Lebens, sich selber treu, erfüllt.

Unter den Gästen, die an der Beerdigung teilnahmen, sah ich Bezirksratsschreiber Kern, mit dem ich im Weggang vom Kirchhof ein paar Worte der Begrüßung wechselte. Dabei lernte ich auch Nationalrat Doktor Thellung kennen, der neben ihm ging, und nachdem ich mit dem Sohn zu wiederholten Malen in Berührung gekom-

Digitized by Google

men war, fesselte mich der Alte, der sich mit ihm nicht verträgt. Er ist reichlich Sechziger mit silbernem Schnurrbart, hinter der goldeingefaßten Brille stehen ihm, von mächtigen Brauen beschattet, sehr kluge, fast schlaue, ungemein lebhafte Augen. Sein Gesicht ist zerknittert und von Leidenschaften durchfurcht, dabei aber geistig so beweglich, daß man vergißt, einen Alten vor sich zu haben. Seine Art ist ein Doppelspiel von aristokratischem und echt volkstümlichem Behagen. Wieviel er als Ehemann und Vater auf dem Kerbholz haben mag, — wenn er blickt und spricht, wundert man sich nicht, daß ihm die Gunst seiner weiten Wahlgemeinde immer wieder zufällt. Er ist nun einmal eine jener Gestalten, wie unser Volk sie liebt.

Dem Ratsschreiber hätte ich am liebsten Grüße an seine Tochter Marie aufgegeben, wagte es aber nicht, sondern sprach von der Frau Ratsschreiberin. Freundlich erwiderte er: „Sehen Sie wieder einmal nach uns!"

Auch meinen Freund Heinrich Moos traf ich. Er erzählte mir, daß er Aussicht habe, auf den Frühling als Lehrer nach St. Jakob berufen zu werden — der Glückliche!

Am Sonntagvormittag machte ich einen Spaziergang nach Hettenstein. Ich vermutete, daß Marie bei ihren Eltern weile. Als ich in das Haus treten wollte, stand sie am Fenster, ein Buch in der Hand, bemerkte mich aber und nickte mir zu. In der Stube empfing sie mich mit den Worten: „Gedacht habe ich mir, daß wir uns bald wieder einmal sehen werden!"

Digitized by Google

Ich fragte nach dem altertümlichen, kleinen, goldgepreßten Buch in ihrer Hand; es war Thomas a Kempis' „Nachfolge Christi". Nun ja, das mystische Werk entspricht so recht den Sonntagsgedanken des ernsten Wesens. Sie führte mich zu ihrer Mutter, die in der Küche schaltete, und dann in ihr Mädchenzimmer. „Ich will Ihnen doch einmal Einblick in meine kleinen Heimlichkeiten gewähren," lächelte sie nicht ohne Schalkheit.

Was für ein freundliches Stübchen im Strahl der Wintersonne! Über dem alten Schreibtisch mit den geschweiften Füßen hängt ein großer Stich, das bekannte Bild des Genfer Sees mit lateinischen Segeln, dem Schloß Chillon und der sich in der Flut spiegelnden Dent du Midi, und sonst an den Wänden sind mancherlei Bildnisse und Andenken, die Marie aus eigenem liebhaben mag.

Ich stand vor ihrer nicht großen, aber auserlesenen Bibliothek und griff daraus zwei Bände Hölderlin. „Gerade mein Liebling," versetzte sie beifällig. Ich gab ihr einen verwunderten Blick. Ein Mädchen, dessen Liebling dieser nicht leicht lesbare Dichter ist!

„Mein vortrefflicher Sekundarlehrer hat mich auf ihn geführt," beantwortete sie meine stumme Frage schlicht. „Wieviel verdanke ich den Freunden meiner Jugend! Der ‚Faust' hier ist ein Geschenk des Inspektors Borel. Er trug ihn in einem Miniaturband immer bei sich, obgleich er das Werk fast auswendig wußte. Auf Spaziergängen sprach er mir stundenlang daraus vor und legte mir die schweren Stellen aus. Nur geht es mir mit Herrn Goethe etwas seltsam: immer führe ich wie sein

Digitized by Google

Gretchen einen stillen Krieg mit ihm, was den Glauben betrifft, und kränke mich an seinen dunklen Zweifeln.

„Doch nicht eigentlich über meine bescheidene Bücherei habe ich mit Ihnen sprechen wollen," unterbrach sie sich, „sondern Ihnen einmal mein Album von Dichtungen zeigen, wie ich es mir in einsamen Stunden aus mancherlei Werken geschaffen habe." Sie legte einen stattlichen dunkeln Lederband mit Beschlägen von ziseliertem Stahl vor mich hin und öffnete die beiden Schließen mit einem kunstreichen Miniaturschlüssel. „Da blättern Sie, wenn es Sie freut! Sie sehen daraus wohl, was mir selber Poesie ist, — vielleicht nur mir Poesie!"

Leider blieb mir über dem mit der unendlich klaren Schrift Maries gefüllten Band viel zu wenig Zeit, um einen Überblick der Sammlung zu erhalten. Nur so viel erkannte ich: das Mädchen war dem Philosophischen, Kosmischen, Balladenhaften hingegeben, das Helldunkel der großen Meister reizte sie. Was war das für eine Mädchennatur, die diesen Gedankengängen zu folgen vermochte, den höchsten, die es im Bereich der Geister gibt? Kein Wunder, daß im Blut der Marie Kern etwas Mystisches kreist und sie so fern jeder anderen Mädchenart, so einsam und in aller Schlichtheit so stolz ihre Tage geht.

Die Ratsschreiberin steckte den Kopf zur Tür herein: „Vergiß das Tischdecken nicht! Sie, Herr Heider, essen selbstverständlich mit uns."

Ich war wieder im Wohnzimmer und die Tochter zum Weinholen in den Keller gestiegen. Da kam die Mut-

Digitized by Google

ter wie eigens zu mir herein und sagte: „Sie haben aber bei unserer Marie einen großen Stein im Brett! Noch nie hat ein Mensch ihr Mädchenstübchen sehen dürfen als wir Eltern. Nun aber Sie!“ Bei diesem Wort ging etwas Leuchtendes über die Züge der herben Frau. Unwillkürlich dachte ich: Was muß sie selber einmal für ein schönes Mädchen gewesen sein!

Schlag zwölf Uhr kam der Ratsschreiber von einem Spaziergang heim, und das Mittagessen nahm seinen sonntäglichen Verlauf. Daß Herr Kern ein auffallend stiller Mann ist, weiß ich. Er sprach mit mir auch nur weniges über den verstorbenen Gottlieb Leber, aber es beunruhigte mich, als mich seine kräftigen blauen Augen ein paarmal forschend und fragend streiften. Mir war, er wisse um mein Zusammentreffen mit dem Zinklein und Zwengg. Es ist zum Teufelholen, wenn man kein gutes Gewissen hat!

Am Nachmittag besuchten Marie und ich ein Konzert in der Kirche, für das sie sich schon vorher zugesagt hatte. Merkwürdig: so unmusikalisch ich sonst bin, die getragenen religiösen Melodien gehen mir in die Seele. Wir konnten uns nachher gut und lange über die Darbietung unterhalten, sogar noch auf meinem Heimweg. Sie begleitete mich in der Dämmerung bis an den Wald.

Eben als wir die Hände zum Abschied ineinanderlegten, trat Doktor Thellung, Sohn, der überall da ist, wo man ihn nicht vermutet, aus dem Forst hervor und grüßte etwas komisch. „O, dieser Ruhelose! Dieser Eingänger!“ sagte Marie hinter ihm. „Wann findet wohl der einmal seinen Frieden?“ Wir plauderten noch, bis

Digitized by Google

er aus unseren Augen entschwunden war; dann kam der Abschied.

Es ist ein Unglück um meine Liebe zu Marie! Ich fürchte nämlich, daß sie meine Gefühle nicht erwidert. Denn, wäre es so, wie könnte sie so frei, so unbefangen, so traulich mit mir verkehren? Nein, die Art eines stillverliebten Mädchens ist sicher anders als die ihre, und ich weiß, was sie für mich empfindet: ein Wohlmögen, eine gute, ehrliche Freundschaft — nicht mehr! Darüber keine Täuschung, Tobias Heider!

Mein Schicksal gestaltet sich. Vor mir liegt das Militäraufgebot, wonach ich am 6. April als Rekrut in die Kaserne zu St. Jakob einzurücken habe, um die sieben Wochen zu dienen, die mir im vergangenen Jahr wegen meines Bildungsaufenthaltes in Paris erlassen worden sind. Eine Woche St. Jakob, sechs Wochen Luzern! Der Dienst wird mir als Linkshänder schwer fallen!

Gestern hielt die Gemeindeschulpflege Sitzung ab, um die durch den Tod Gottlieb Lebers nötig gewordenen Beschlüsse zu fassen. Ich wurde bis zum Ablauf des Schuljahres als Verweser bestellt, was mein Gehalt etwas verbessert. Im übrigen kam die Pflege einstimmig überein, Gottlieb Leber, Sohn, als Lehrer zu berufen, und setzte seine Wahl durch die Gemeinde schon auf den ersten Sonntag im März fest. Sie erklärte mir, daß ich in diesem Beschluß keine Mißtrauensbezeugung erblicken möge, er entspreche einfach den Wünschen des Dorfes; sie lobte meine Schulführung und versprach mir, beim Erziehungsrat dahin zu wirken, daß ich auf eine gute

Digitized by Google

Schulstelle versetzt werde. So bekam ich mein Stückchen Zucker! Nun heißt es: abwarten, wie sich mein Los gestaltet.

Boll ist seit dem schrecklichen Ende Zwenggs der umgewendete Handschuh. Abend um Abend sitzt er einträchtig mit seiner hochschwangeren Frau Anna zusammen und stöbert mit ihr in den Namensverzeichnissen etlicher Kalender herum, um die Wahl zu treffen, wie das kommende Kind — Knabe oder Mädchen? — heißen soll. Selbst ich werde zu diesen wichtigen Verhandlungen beigezogen. Endlich ist das Ehepaar einig geworden: wenn es ein Knabe sei, solle er wie Bolls Großvater „Abraham" heißen, sei es aber ein Mädchen, dann nach dem Wunsche der Frau „Martha". Und nun nimmt mich nur wunder, wann der kleine Erdenbürger oder die Bürgerin, das Kind, das schon im Mutterleibe Friedensstifter ist, das Licht der Welt erblickt? — Auf Wunsch unseres Dr. med. Meyer, des Präsidenten der Donnerstags- oder Honoratiorengesellschaft von Aagrüt, habe ich in dieser einen Vortrag übernommen: „Ein Aufenthalt in Paris."

Gestern abend flackerten und lohten auf den Hügeln unserer Landschaft die Feuer, mit denen die Jugend unserer alemannischen Lande den Funkensonntag oder die Bauernfastnacht als Gruß an den Frühling begeht, und in meinem Zimmer stand, von Frau Boll hingestellt, ein mächtiger Stoß „Öhrli", zartes Kuchengebäck, wieder zu Ehren der Fastnacht. Offenbar ist meine Kostgeberin bei guter Laune! —

Digitized by Google

Nach langem, hartem Winter spüren wir das Herannahen des Frühlings aller Enden. Selbst in der Nacht höre ich das Tauwasser in den Känneln der Dächer und in den Ableitungsröhren der Hauswände singen und knistern und im Sturm aus Westen die Laute der wiedererwachenden Natur, brechende dürre Äste, das Ächzen der Wetterfahnen und das Klirren schlechtbefestigter Fenster.

Heute war Jubeltag der Schuljugend. Die Störche sind in ihr Nest auf die Käsebisse des Kirchturms zurückgekehrt. Am Mittag hielt der Mann die Voruntersuchung über den Stand der Dinge und flog wieder davon; am Abend brachte er die Frau mit sich. Beide standen würdevoll auf dem Rand des Nestes und klapperten ihren Wiedersehensgruß über das Dorf. War das ein Rufen und Schreien durch die Straßen: „Petri Stuhlfeier! Die Störche sind da!" Die Fenster öffneten sich, die alten Leute schauten freudig heraus, und selbst mancher harte Bauerngeiz warf, sich an der Kunde sonnend, der Jugend etwas Kleingeld zu, der Bäcker ein paar Brezeln, der Metzger etliche Würste. Am herzlichsten lachte ich über Boll, den besorgten Hausvater. „Der Storch, der Storch! Nun wird er bald durch unser Kamin herabgesaust kommen. Ich weiß aber gar nicht, wie man sich gegen ihn benimmt; es ist mir neu, und der Gedanke daran läßt mich nicht mehr schlafen!"

Ich aber weiß nicht, soll ich mich freuen oder traurig sein, daß der Frühling kommt, — Abschied von Agrüt, vielleicht von Marie Kern?

Digitized by Google

Zehn Tage später! Unversehens kamen Marie und ich in eine sehr schwere Unterhaltung. Das war am letzten Sonntag bei meinem Besuch in Reifenwerd auf einem Spaziergang durch den schmelzenden Schnee, und sie betraf den kleinen Bericht im „Hettensteiner Anzeiger" über meinen Vortrag in der Aagrüter Donnerstaggesellschaft: „Ein Aufenthalt in Paris". „Gern habe ich's gelesen," lächelte Marie, „und mich gefreut, daß es Ihnen unter Ihren Zuhörern gut erging. Vielleicht darf ich selber einmal Ihre Arbeit genießen! Ein Satz in dem Bericht ist mir aber aufgefallen: ‚Anziehend sprach der Redner auch von den Damen in dem ihm vertrauten Quartier Latin.' Nun, Herr Heider, erzählen Sie mir doch: haben Sie wirklich Damen kennengelernt — und wieso?"

Sie errötete bei ihrer Aufforderung und gab mir einen jener starken Blicke, deren ihre Augen fähig sind. Ich wurde wohl krebsrot und verlegen wie ein Schuljunge. Nein, nur Marie nicht mit einem Wort belügen! „Eines jener Mädchen", begann ich, „hat mich aus der bittersten Not erlöst; sie nannte sich Manon Lafayette!" Und nun weiß ich nicht, was ich in törichtem Wahrheitsmut vor der Ratsschreiberstochter daherschwatzte, bis ich an ihrer Schweigsamkeit ermüdete. Sie sprach zu meiner Beichte kein Wort; mir schien nur, etwas unendlich Trauriges sei in ihre Augen gekommen, um ihren Mund ein Zucken innerer Schmerzen. Ich erinnere mich auch nicht recht, wie wir auseinandergegangen sind, wohl wie die beiden Kinder, die das Paradies verloren haben! — Nein, dieses Bekenntnis war nicht gut!

Digitized by Google

Nur eines ist mir wie Feuer bewußt: Ich liebe Marie abgründig.

Gestern abend merkte ich in der Wohnung Bolls etwas Geheimnisvolles, treppauf, treppab ein Tuscheln von Frauenstimmen, und Boll, dem der Schweiß über die Stirne lief, streckte den Kopf in mein Zimmer: „Die Schmerzen meiner Frau haben begonnen!" Vielleicht lag in dieser Meldung der Wunsch, daß ich ausgehe. Auch ohne sein Wort wäre ich der mir fremden und unheimlichen Angelegenheit einer Geburt aus dem Wege gegangen. Ich lief durch den Abend, die Nacht, u d stieß an der Aa mit Thellung zusammen. Ziemlich spät setzten wir uns als die letzten Gäste ins „Lamm". „Neuigkeiten von Marie Kern," plauderte er. „Die Telegraphistenstelle Reifenwerd wird auf Mitte des Monats von einem neuen ständigen Beamten besetzt, und sie selber tritt auf den ersten April in das Hauptamt St. Jakob über. Sie kann also in Hettenstein vierzehn Tage Ferien verleben."

Um Mitternacht verließen wir das Gasthaus; daheim spürte ich mit Mißvergnügen, daß das Ereignis der Frau Boll noch im Gange war, schlich mich unbemerkt in mein Zimmer und zog die Federn über das Ohr. Eine Stunde später erwachte ich über einem gellenden Frauenschrei, bei dem mir selber das Herz hörbar zu klopfen begann. Bald aber trat Boll in meine Kammer, leuchtete mir mit einer Kerze ins Gesicht und schrie freudetrunken: „Heider, steh auf! Es ist ein Junge — und er soll nicht Abraham heißen, sondern zur Ehre des Tages, an dem

Digitized by Google

er geboren ist, Fridolin! Fridolin Boll! Das ist doch ein wunderschöner Name!"

In seiner Glückseligkeit schwatzte der junge Vater ein unbegreifliches Zeug daher, lachte wie ein Knabe und trug doch noch die Spuren vergossener Tränen im geröteten Gesicht und zerzausten Bart. Mir blieb nichts übrig, als aufzustehen, und der Verrückte holte eine Flasche Roten aus dem Keller. „Heider," jubelte er, „du verdienst es fast nicht, daß ich mit dir anstoße! Wer noch nie gesehen hat, wie ein Kind zur Welt kommt, ist kein Mann! Ich aber bin es jetzt! Was war ich doch für ein schlechter Kerl, daß ich im Wirtshaus saß, als dieser Junge im Mutterleibe wuchs. Das schämt mich mein Leben lang. Nun aber: hoch mein Fridolin und meine treue, unendlich liebe Frau Anna!"

Nie habe ich eine so wahnsinnige Vaterfreude gesehen wie bei meinem außer Rand und Band geratenen Kollegen.

Selbstverständlich mußte ich das Kind bewundern. Wie es mir aber die Hebamme unter den Schleiern der Wiege vorwies, sah ich es nicht recht; es war einfach ein schlafendes Adämchen, wie wir wohl alle mal gewesen sind. Unwillkürlich fragte ich mich: Könntest du dich auch so närrisch wie Boll an einem Kinde freuen? Ja, wenn es von Marie Kern käme!

Gestern fand an der Aa die Feier Sankt Fridolins statt, das altalemannische „Lichterschwemmen". In der Dämmerung eilten die Knaben und Mädchen vom Käsehoch bis fast zu den Erwachsenen an den Fluß und setzten auf die durch die Schneeschmelze lebhaft gewordenen

Digitized by Google

Wasser allerlei Fahrzeuge: Schindeln, Rindenstücke, kunstlos geschnitzte Kähne und mancherlei Hölzer, jedes bemannt mit einer brennenden Fackel, stießen sie mit Stecken in die Mitte des Wasserlaufes und riefen den niederwärts tanzenden Flammen nach: „Licht bachab, Licht bachab! Licht, fahr Holland zu!" Wie eine Flottille schwammen an die hundert Feuerschiffchen den Fluß hinab, verloren sich in der Dämmerung der Landschaft, und der Jubel der Jugend erfüllte das Dorf: „Licht bachab!"

Wie viele tausend Jahre mag es her sein, daß in diesen Landen der erste Knabe aus Frühlingsfreude den Wassern ein tanzendes Licht übergab? Der Brauch des Lichterschwemmens bestand in meiner Knabenzeit auch daheim in Reifenwerd, ist aber neben den sausenden Rädern der Industrie in Vergessenheit geraten.

Unversehens hat sich mir die Schicksalsfrage „Marie" entrollt!

Ich habe der Frau Ratsschreiber meine Liebe zu ihrer Tochter Marie gestanden. Das kam unvermutet und wie von selber; ich verwundere mich, daß ich mich an die Mutter wandte und nicht unmittelbar an die Tochter.

Zweck meines Ganges in das Städtchen war, daß ich Schulmaterial besorgte. Da sah ich, daß die Ratsschreiberin im Vorgarten ihres Hauses Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht pflanzte, und meinem „Grüßgott!" folgte ihre Einladung, sie nach erledigtem Geschäft zu besuchen.

Als ich kam, hielt sie mir ein kleines Abendbrot bereit,

Digitized by Google

setzte sich um die Tischecke behaglich zu mir und begann von der Veränderung in der Stellung Maries zu erzählen: „Sie freut sich natürlich über ihre Beförderung und die künftige Tätigkeit in der Stadt; wir Eltern aber freuen uns darüber, daß wir sie vorher vierzehn Tage in den Ferien haben werden, etwa von übermorgen an.“ Nun aber wandte Frau Kern das Gespräch und kam auf mein eigenes Erleben: „Rekrutenschule also, und nachher eine neue Stelle; wo, wissen Sie aber noch nicht. Schade, wir werden uns dann wohl selten mehr sehen. Auch Marie wird Sie vermissen!“

„Ich fürchte: ich sie noch mehr,“ brach plötzlich und zu meiner eigenen Überraschung aus mir hervor. „Ich liebe Marie von ganzem Herzen und ganzer Seele und kann mir mein Leben nicht mehr denken ohne sie.“

Erregt stand die Ratsschreiberin auf. Die Hände auf dem Rücken durchschritt sie die Stube. Dann sagte sie wie in mütterlichem Zorn: „So jung und dieses Bekenntnis? Wir kommen ja damit in die größte Verlegenheit! Mein Mann wird sprechen: Ein Lehrverweser, der nicht einmal weiß, wo er künftig sein Brot verdient! Und Marie? Ich selber könnte Sie schelten, Herr Heider, daß Sie diese Liebe zur Sprache bringen. Es ist nur damit zu entschuldigen, daß Sie vor dem Abschied stehen!“

Frau Kern setzte sich wieder zu mir, ergriff meine Hand, und wie aus Mutterrecht heraus sprach sie mich auf einmal mit „Du“ an: „Nun, ein Wort von Herzen zu Herzen! Ich bin in großen Sorgen um unser seltsam veranlagtes Kind und will dir ehrlich gestehen: dein Wesen ließ mich schon denken, du und die Marie sollten

Digitized by Google

zusammenkommen! Wer versteht sie besser als du? Wie furchtbar jung bist du aber noch!"

„Ich kann warten, Frau Ratsschreiber, zwei, drei Jahre," versetzte ich, „wenn ich nur der Zuneigung Maries sicher bin. Und die Jugend ist ja ein Fehler, der sich von selber verbessert." Über dieses letzte Wort mußten wir beide lachen, doch nur einen Augenblick, dann kam wieder der tiefe Ernst der Stunde über uns.

Frau Kern sagte: „Vor allem weiß ich nicht, was Marie selber zu deiner Liebe sprechen wird. Ihre Wege sind durchaus nicht immer meine Wege, und in ihren Liebesangelegenheiten komme ich aus Kümmernissen nicht heraus. Als Geheimnis unter uns: Es ist wohl hierzuland noch kein Mädchen so viel umworben worden wie unsere noch nicht Zwanzigjährige. Sie wurde es schon als Siebzehnjährige im Welschland, dann hier in Hettenstein und jetzt in Reifenwerd. Ein Herr, dem die Stelle eines Bürcheſs in Aussicht steht, hat um ihre Hand angehalten. Ihrerseits immer Ablehnung. Sie ist geradezu gewandt darin, wie sie Anträge höflich zu quittieren und abzuschlagen weiß. Ich empfinde es als ein Unglück. Wie arm ist ein Mädchen, zu dem nie ein Freier tritt. Aber nicht minder groß ist das Verhängnis, wenn ein junges Wesen vor Werbungen nie zur Ruhe kommt. In seiner Seele verliert sich das sichere Gefühl, das jedem Mädchen eingeboren ist: das ist mein Glück! Liebesgleichgültigkeit stellt sich ein, die Scheu, die Abneigung, sich zu binden, und das Scherzwort Maries: ‚Mein Beruf ist mein Mann' ist gerade der rechte Weg ins Altjungferntum. Und nun sie aufs Hauptamt in

Digitized by Google

Stellung kommt, befürchte ich erst recht, sie wolle von Liebe nichts wissen, auch von deiner nicht! — Ja, wenn du wenigstens in Aagrüt hättest bleiben können!"

Die Ratsschreiberin erhob sich mit einem Seufzer: „Soll ich wohl Marie von deinem Bekenntnis erzählen oder nicht? Ich denke: doch! und an meinem mütterlichen Zuspruch soll's nicht fehlen, wenn auch nur in der Meinung, ihr sollt eurer Freundschaft Sorge tragen, beide mit der stillen Hoffnung, daß sich daraus später, wenn deine Verhältnisse klarer geworden sind, ein Liebesbund ergebe. Meiner mütterlichen Zuneigung, lieber Tobias, sei sicher!"

Frau Kern stand das Wohlwollen in den leuchtenden Augen, die ihrem verwitterten und sorgenvollen Gesicht einen ergreifenden Ausdruck gaben. Ich liebe auch sie und würde ihr gewiß ein guter und getreuer Sohn sein!

Drei Tage wilder Unrast, und ich bin bald ein „Landstörzer" wie Thellung. Nun aber liegt ein zierliches Briefchen Maries vor mir. Es lautet:

„Mein lieber Herr Heider! Die Mutter hat Ihretwegen mit mir gesprochen. Gewiß lassen sich unsere Gedanken in Gottes freier Natur am leichtesten tauschen, und ich darf Sie wohl morgen abend um fünf Uhr an der Schön-Eich erwarten. Nachher werden wir uns im stillen Wald besprechen. Mit herzlichem Gruß

Ihre Marie Kern."

Ich kann nun die Zeilen wenden und deuten, wie ich will, ich kann weder eine Hoffnung noch eine Absage daraus lesen. Doch finde ich das von Marie vorgeschlagene

Digitized by Google

Stelldichein unter vier Augen edler als irgend eine Besprechung im Schutz des Elternhauses. Herrgott, wenn ich das feine Mädchen fahren lassen müßte! Mein Bekenntnis aus Paris war nicht gut! Auch habe ich den Augenblick für meine Frage auf das ungeschickteste gewählt. Wenn ich wenigstens sagen könnte: Ich bin nun Lehrer in der Stadt oder wieder in einem Dorf in der Nähe von Hettenstein. Wer weiß aber, wohin mich das Schicksal wirft?

An Doktor Thellung, Sohn, muß ich noch einen besonderen Freund haben. Zum Ärger meiner Kollegenschaft erzählt er auf seinen Läufen weit und breit, es gebe unter den Lehrern keinen, mit dem man ein vernünftiges Wort sprechen könne, als mich! —

Um fünf Uhr kam ich einen Seitenweg des Waldes daher. Marie saß bereits unter der Schön-Eich, ernst und tief in sich versunken. Den Hut hatte sie auf die Bank gelegt, ihre Hand hielt den gefalteten Nadelschirm, und sie stieß ihn dann und wann ins Moos und Gras, als müßte sie einen Gedanken im Boden begraben. Auf mein „Guten Abend, Marie!" fuhr sie leicht zusammen und kam mir ein paar Schritte entgegen. Ihre traurigen Augen verrieten mir nichts Gutes. Sie bot mir die behandschuhte Rechte. „Herr Heider," begann sie leise und mit gesenktem Haupt, „warum haben Sie mir den Schmerz dieser Stunde nicht erspart? Ist es wirklich nicht möglich, daß ein junger Mann und ein Mädchen Freundschaft halten, ohne daß die Frage einer Liebschaft entsteht? Gerade Ihnen habe ich diese Fähigkeit zugetraut und war offener zu Ihnen als sonst gegen jemand.

Digitized by Google

Nun hat sich auch das als ein Irrtum erwiesen. Im übrigen, wie sonderbar! Zuerst legen Sie mir Ihr Bekenntnis aus Paris ab, das ich wegen seines Freimutes ehre, aber doch wie eine schwere Enttäuschung empfinde, und nun begehren Sie meine Hand! Ja, was glauben Sie denn? Sie, die Männer, verlangen von uns Reinheit, wir aber haben doch den gleichen Anspruch. Und selbst wenn ich diesen Gedanken in Schmerzen überwände, — wie unsicher stehen Sie in der Welt!"

Sie sprach ernst, gedämpft, leidvoll, ohne Blick, eine Träne drängte sich ihr ins Auge, und kein Lächeln kam diesen Abend auf ihre Lippen. Wir gingen langsam den einsamen Waldweg, sie mit leiszitternden Gliedern, ich mit Herzpochen.

„Nicht ein gutes Wort haben Sie für mich, Marie?" bat ich.

„Nein!" erwiderte sie leise und bestimmt. „Ihre Werbung ist überhaupt leichtsinnig. Mir aber liegt nur daran, meinem Beruf zu leben. Was ich von Männern weiß, ist nicht so erhebend, daß ich die Liebe über meine Freiheit stelle. Also antworte ich Ihnen: Nein — nein — nein!"

Unvermerkt hatten wir uns auf den Waldwegen wieder zur Schön-Eich zurückgefunden. Da wurde sie milder. „Mein Gott, was hatten wir für eine schöne Freundschaft zusammen! Nun muß sie sterben! Eine Freundschaft darf keine unterdrückte Liebe sein." Die Tränen brachen ihr hervor, sie schluchzte: „Du, du! Wenn ich von deinen Pariser Erlebnissen schon nicht erbaut bin, will ich doch mit einem Kuß von dir scheiden, mit dem ersten, den ich einem Mann gebe. Verstehe mich aber wohl: der

Digitized by Google

Kuß ist kein Versprechen, sondern nur der innigste Wunsch, daß es dir gut gehe im Leben. Sagen soll er dir, daß ich noch viel Schönes aus deinem Wirken und Streben erwarte."

Damit hatten wir den Waldrand bei der Schön-Eich erreicht, von dem man so herrlich ins Städtchen Hettenstein und ins Hochgebirge hineinblickt, und standen in einer Wiese, in der die goldenen Himmelsschlüssel, Dolde an Dolde, blühten. Im leuchtenden Abendsonnenschein gab mir Marie mit zitternden Lippen einen vollen, süßen Kuß. Ich spürte wohl, wie es in ihrer Seele kämpfte, tobte, wütete. Ein Gescheiterer hätte sie einfach an sich gerissen: „Nun, Marie, sind wir doch verlobt!" Wenn aber jemand ein Tor ist und den guten Augenblick vorübergehen läßt! Wir atmeten schwer. Zuerst fand sie das Wort: „Wir sind also beide gegenseitig frei. Aber begleiten Sie mich ins Städtchen, damit meine Mutter sieht, daß wir im Frieden auseinandergekommen sind. Darauf lege ich Wert. Und unser ‚Du' galt nur im Augenblick des Scheidens." Ein Paar wie Adam und Eva, da sie aus dem Paradies getrieben worden sind, betraten wir in der einbrechenden Dämmerung Hettenstein.

Die Frau Ratsschreiberin fragte nicht nach unserer Aussprache. Sie las das Geschehnis von unseren zerstörten Gesichtern. In mütterlichem Zorn, mit mächtiger Herzenskraft und mit einem strafenden Gesicht auf Marie fuhr sie in heißem Jammer los: „Zwei so dumme Kinder, wie ihr es seid, hat es auf der Welt wohl noch nie gegeben. Eins für das andere wie geboren und geschaffen, und

Digitized by Google

nun doch auseinandergelaufen! Was zählt das, Tobias, wenn jetzt deine Verhältnisse unsicher sind? Die Frage ist: Was für ein Mann wirst du in zehn oder zwanzig Jahren sein? O, ihr Unglückseligen! Wartet, wartet! Die Tage, die Nächte werden schon kommen, wo ihr euch in euren Sehnsuchtsträumen sucht, wo eines nach dem andern die Hände ausstreckt und ins Leere greift. Schreien werdet ihr müssen: ‚Zu spät, zu spät!' Marie, wo hast du deinen klaren Kopf und dein gutes Herz?"

Die Angesprochene brach in einen Tränenstrom aus, reichte mir die Hände und schwankte auf ihr Stübchen, die Mutter aber grollte noch einmal hinter ihr: „O du törichtes Kind!" Der Ratsschreiber kam heim. Ich hatte aber gleich das Gefühl, mein Besuch sei ihm unangenehm, wohl wegen der Aufregung, die ich in die Familie getragen hatte. Ein paar knappe, kühle Fragen, ein Glückwunsch für die kommenden Tage, und ich merkte, daß ich nun gehen könne. Meinerseits Dank für die mir erwiesene herzliche Gastfreundschaft, und Frau Kern begleitete mich unter die Haustüre. Sie sprach mir tröstlich zu: „Nur nicht den Kopf hängen lassen! In Liebesdingen spricht ein Volkswort: Dreimal ‚nein' gesagt ist ‚ja' gesagt. Ich finde auch, du könntest in diesen Sachen noch etwas geschickter und etwas weniger stolz sein. In der Liebe darf sich auch ein Mann demütigen, ohne daß er sich zu schämen braucht. Wie viel Trümpfe hat er im Leben! Das Mädchen hat nur einen: das Ja!" Ich war schon einige Schritte gegangen, da spürte ich, wie sich im Haus ein Fenster öffnete — Marie! Will sie mich

Digitized by Google

zurückrufen? Nein, ihre Handbewegungen waren Abschied. Sie bedeckte das Gesicht und wandte sich.

Aus dem Städtchen hinaus schritt ich in die Frühlingsnacht. In der Wiese am Waldrand, in der die vielen tausend Himmelsschlüssel stehen, warf ich mich ins feuchte junge Gras und fühlte immer noch den weichen Kuß Maries auf meinem Mund, schier wie eine Grausamkeit. Ich glaube, ich habe geweint um sie. Nein, von uns kann man nicht sprechen: „Das Lied ist aus!" Ich fürchte mich aber vor den Seelenkämpfen, die noch kommen werden; ich muß das Kind der Heimat einfach lieben und verehren! Zerrissenen Herzens werde ich den Abschied von Aagrüt erleben.

Reifenwerd! Drei Wochen sind es, seit ich in Aagrüt den letzten Eintrag in dieses Buch gemacht habe, und den heutigen schreibe ich daheim im Elternhaus. Was liegen für traurige Tage und Begebenheiten zwischen den beiden. Nicht einmal Soldat bin ich geworden!

Das artigste Erlebnis war noch mein Abschied von Aagrüt. Im Herbst bei meinem Eintritt in die Familie Bolls, des Kartenspielers, erhielt ich einen wehen Eindruck. Nun aber sah ich noch das Gegenstück dazu: die frohlächelnde, säugende Mutter, den ihr wonnig zuschauenden Vater und den frischen Jungen. Ich bin sicher, daß Boll keine Karte mehr berührt, und finde das Schauspiel erbaulich, wie aus einer unglücklichen Ehe eine glückliche geworden ist. Die Schulpflege schenkte mir zum Abschied hundert Franken und gab mir über meine Lehrtätigkeit ein gutes Zeugnis, zugleich die Versiche-

Digitized by Google

rung, sie werde mich dem Erziehungsrat noch in einem Schreiben angelegentlich empfehlen, damit er mich an eine gute Stelle versetze. Heute weiß ich: das Zeugnis und die Empfehlung waren ein Schlag in den Wind; auf mir ruht das Kapitalverbrechen, daß ich im Seminar gedichtet habe.

Von Aagrüt fuhr ich ins Elternhaus, gestand der Mutter mein Erlebnis mit Marie und ließ mich von ihr trösten, ich werde mir das liebe Mädchen schon noch gewinnen. Dann begab ich mich nach St. Jakob, um mich am folgenden Morgen im Kasernenhof als Rekrut zu stellen. Warum schon auf den Abend in die Stadt? Ich wollte, ehe ich in den strengen Dienst ging, Marie noch einmal sehen, die mittlerweile ihre Stellung im Haupttelegraphenamt angetreten hat, und wußte, daß sie um sieben Uhr dienstfrei wurde. Nur sehen! Wartend stand ich auf der belebten Straße, und es kamen Rudel Angestellter aus dem Tor des Postgebäudes, mit einer anderen jungen Dame auch Marie. Zu meiner Überraschung entdeckte sie mich sofort in der Menge der Menschen, verabschiedete sich von ihrer Begleiterin und kam auf mich zu, doch zu meinem Schrecken mit dem Ausdruck unnahbaren Stolzes: „Herr Heider," sagte sie leidvoll, „es ist mir recht, daß ich Sie treffe. Ich habe mit Ihnen noch das letzte Wort zu sprechen, aber nicht hier unter den Menschen. Gehen wir auf den nahen Lindenhof!"

Schweigend schritten wir eine alte Gasse hinauf und erreichten die Höhe, die die frühesten Schicksale der Stadt gesehen hat. Unter den anknospenden Bäumen spielte

Digitized by Google

nur eine kleine Schar Kinder, die Seite über der Limmat war menschenleer. Dort an der niedrigen Mauerbrüstung hielten wir an, ich immer betroffener von dem undurchforschlich strengen Gesicht Maries, die mich trotz ihrer Jugend auf einmal an irgend eine Frauengestalt des Alten Testaments erinnerte, an eine der Richterinnen.

„Herr Heider," begann sie schmerzlich, „es wäre eine Unwahrheit, wenn ich sagen wollte, ich hätte nie etwas für Sie empfunden, aber schon Ihr Bekenntnis aus Paris hat es mir schwer gemacht. Ich wäre aber vielleicht, wenn auch in innerer Not, darüber hinweggekommen und hätte den Mut gefunden, mit Ihnen ein bescheidenes Lehrerleben zu teilen. Als Sie Ihren Leichtsinn in Paris trieben, haben Sie mich ja noch nicht gekannt. Das entschuldigt Sie, obgleich es mir eine furchtbare Enttäuschung war, daß Sie nach Ihrem eigenen Geständnis nicht der Reine sind, für den ich Sie gehalten hatte. Nun aber bloß ein Name: Ber a Zink aus Aagrüt! Zu diesem Mädchen gingen Sie, als Sie mich schon kannten, und daraus erkenne ich das Abgründige Ihrer Natur."

„Wer hat Ihnen vom Zinklein gesprochen? Thellung?" fragte ich sinnlos.

„Nein, mein Vater," erwiderte sie. „Er spürte, daß etwas in mir für Sie kämpfte, da half er mir zum Entscheid und entkräftete die Vorwürfe, die die Mutter Ihretwegen an mich richtete. Nein, kein Wort der Verteidigung. Sie ist nutzlos, überhaupt jede weitere Aussprache. Nur das noch: ich bereue den Kuß, den ich Ihnen gegeben habe, — und nun leben Sie wohl, Herr Heider!"

Mit dem Stolz einer jungen Königin ging Marie Kern,

Digitized by Google

ohne sich noch einmal nach mir umzublicken. Ich stand seelenlos mit dem einzigen Gedanken: „Die weiß, wie man demütigt!“ Nachher lief ich durch die Stadt und wäre vor Scham am liebsten unter die Pflastersteine gekrochen. In einem kleinen Gasthaus nahm ich Quartier. Schlaflos verbrachte ich die Nacht, die Sinne immer um Marie. Um fünf Uhr lief ich schon wieder durch die fast noch toten Straßen und kam um acht Uhr, zur festgesetzten Zeit, verelendet zur Sammlung der Rekruten im Kasernenhof.

Der Offizier, der die Personalien unseres Zuges aufnahm und uns zum Einkleiden führen sollte, faßte mich mit scharfen Blicken ins Auge, kam auf mich zu und schrie: „Kerl, du hast dich gestern abend wohl noch maßlos betrunken!“ „Gewiß nicht, Herr Leutnant!“ stotterte ich. Irgend ein Herzenston in meiner Stimme mochte ihn treffen. Er nahm mich am Kinn, drängte mir den Kopf fast schmerzhaft tief in den Nacken zurück, schaute mir eindringlich in die Augen, ließ mich wieder los und sagte: „Hier ein Schein, fort zum Arzt, Kasernenzimmer hundertzehn!“

Der Arzt, ein ruhiger, älterer Herr, untersuchte mich in Gegenwart eines Oberstleutnants. „Hypertrophie! Haben Sie Angst vor dem Dienst gehabt?“ fragte er mich, und dann den Oberst: „Wie ist da zu entscheiden?“ Der Oberst: „Das Dienstbuch! Ach, du mein Gott,“ rief er mit kaltem Hohn, „das ist ja ein Schulmeister! Deren haben wir in der Armee schon zu viel. Es sind lauter Besserwisser und Weltverbesserer! Herr Doktor! Schreiben Sie dem Mann nichts von Hypertrophie ins Buch, sondern: ‚Wegen Kropf dauernd befreit!‘ Alle Schul-

TAYLOR INST. OX.
Digitized by Google

lehrer haben Kröpfe, allerdings eher im Hirn als im Hals!" Etwas verwundert und zögernd schrieb der Arzt: „Wegen Kropf dauernd befreit" und gab mir das Buch. Der Oberst lachte mir zu: „Was stehen Sie noch? — Sie Schullehrer, laufen Sie doch dem Teufel zu!"

Ich weiß nicht mehr, wie ich mit meinem kleinen Köfferchen, in dem ich meine Zivilkleider heimschicken wollte, aus der Kaserne kam. Ich war von der Wendung der Dinge wie auf den Kopf geschlagen. Ich trauerte nicht und freute mich nicht und kam aus dem Erstaunen über mein militärisches Erlebnis nicht hinaus. Was trieb ich in meiner nach allen Umständen sonderbaren Lage in der Stadt? So viel Besinnung behielt ich, daß ich mich auf das „Obmannamt", den Regierungssitz, wandte und dem Erziehungssekretär, dem „kleinen Grob", die Mitteilung machte, infolge Entlassung aus dem Rekrutendienst müsse ich auf Beginn des neuen Schuljahres wieder eine Lehrstelle für mich erbitten. „Gut," erwiderte er, „man wird Ihnen in ein paar Tagen berichten. Dichten Sie eigentlich immer noch?" „Hin und wieder," gestand ich. Da lächelte er: „Es wäre besser, wenn Sie es ganz bleiben ließen, es ist für Ihr Vorwärtskommen schädlich!"

Die Eltern waren wie aus den Wolken gefallen, als ich aus dem Rekrutendienst zurückkehrte, der Vater, einst „Jäger links", der sich immer freudig zum Militär gestellt hatte, wurde zornig und blieb es. „Himmel Herrgott! Gegen diesen schmachvollen Eintrag in dein Dienstbuch mußt du um Revision einkommen, sonst muß ich dich für immer verachten. Was soll dem Vaterland ein Wurmstichiger? Männer hat es nötig!"

Digitized by Google

Gewiß hätte ich aus eigenem Ehrgefühl ein Revisionsgesuch bei den Militärbehörden eingereicht, aber ich befand mich nicht wohl. Abgeschlagenheit, Schlaflosigkeit, Fieber quälten mich. Die Mutter rief den wegen seiner Gewissenhaftigkeit auch vom Vater verehrten Dorfarzt zu mir. Sein Gutachten lautete: „Mehr als Hypertrophie; Klappenfehler, erhebliche Lähmung der feinen, fadenartigen Bänder, die den Herzschlag besorgen sollen. Wäre es eine andere Jahreszeit, würde ich sagen: ‚Ihr Sohn hat sich bei einer allzu scharfen Bergtour übertan.‘ Es kann auch Seelisches sein, was ich nicht weiß, Sturm der Jugend! Jedenfalls kommt jetzt Militärdienst nicht in Frage, sondern Ruhe, Ruhe!“ —

Als der Arzt gegangen war, sagte der Vater, etwas milder gestimmt: „Ja, das liegt an deiner Geschichte mit Marie Kern. Das kommt vor, daß wir Männer über eine unerwiderte Liebe krank werden. Immerhin, das Vaterland sollte dir höher stehen als die gesamte Weiberwelt! Was nun Marie betrifft, bestreite ich deinen guten Geschmack nicht, den hast du von mir ererbt! Sie ist ein seltsam hochbegabtes Mädchen. Wie darfst du dich aber an sie heranwagen, du unreifes Lehrerlein. Mir ist es überhaupt immer noch unbegreiflich, wie du deinen schlechten Beruf hast erwählen können!“ Er stand auf. „Immerhin sind wir Heider auch nicht auf den Hecken gewachsen, wir haben unsere Industrie in die Welt hinausgetragen, und ich messe mich mit einem Ratsschreiber. Wenn nun nur deine Versetzung an eine neue Stelle gut ausfällt! Dann würde ich mir gestatten, mit Kern, den ich von politischen Versammlungen her etwas kenne, in

Digitized by Google

deiner Angelegenheit zu sprechen; vielleicht auch mit der Tochter, von der ich weiß, daß sie mich mag! Hoffe also, Tobias, das ist alles!"

Ich war gerührt von der Sorge meines Vaters, da kam der andere Schlag: die Zuschrift der Erziehungsbehörden, ich sei auf den ersten Mai zum Lehrverweser der Schulgemeinde Lenz ernannt! Lenz! Ich kenne den Ort noch nicht, ich weiß nur, daß er ungefähr am entgegengesetzten Ende unseres Kantons liegt wie Aagrüt, und habe von der Gemeinde in den Zeitungen zufällig Schlimmes gelesen. Sie hat einen der beiden jetzigen Lehrer bei der letzten der alle sechs Jahre stattfindenden Neuwahlen aus geringen Ursachen von seiner Stelle gesprengt. Nun bin ich also von den Behörden als Ersatzmann für den Fortgejagten bestimmt worden. Niemand geht aber gern an einen Posten, der gewaltsam frei geworden ist. Immer muß der Nachfolger für die Sünden des Vorgängers büßen!

Meine Klassengenossen von ehemals stehen in besseren Stellen als ich, und ich kenne meinen Feind: Seminardirektor Doktor Wetzer, den Naturwissenschaftler, der unter uns nur die nüchternen, ganz klaren Köpfe gelten ließ und jeden künstlerischen Einfall eines Zöglings zu „Allotria" stempelte. Sein hartes Urteil über mich ist von den Erziehungsbehörden ohne Prüfung übernommen worden.

Verlorene Liebe im Herzen, die Schmach, vom Militär weggewiesen worden zu sein, die Versetzung auf den Posten in Lenz, das alles drückt auf meine Seele. Ich verlebe traurige Ferien und glaube an das Wort meines

Digitized by Google

Vaters, der über die Wendungen in meinem Leben auch unglücklich ist: „Wärest du nach meinem Wunsch Mechaniker geworden, du ständest in besseren Schuhen. Sieh deinen Onkel Johannes an, der doch nur ein paar Jahre älter ist als du. In seinem Monteurberuf sieht und erlebt er die weite Welt: Neapel, Wien, Berlin, Paris. Was aber wirst du von den Ländern sehen können mit deinem Lehrergehalt? Nicht einmal das eigene Land, das man nach jeder Richtung in ein paar Stunden durchquert!"

Ich fürchte, der Vater hat Recht.

Unter den Verlusten meines jungen Lebens beklage ich am wenigsten den Militärdienst. Als armer Linkshänder wäre ich ihm sicher nicht so leicht gewachsen gewesen wie meine Kameraden, und vielleicht hätte ich mich darin gegen den Staat verbittert. Möge es mir Gott schenken, daß ich dem Vaterland in anderer Weise dienen kann! Was ich in mir selber am wenigsten verschmerze, das ist die Liebe zu Marie. Aber ich weiß, sie wäre mir nicht gern aus dem Unter- ins Oberland gefolgt, und meine Verweisung nach Lenz wäre für sie eine schwere Enttäuschung gewesen. Nein, kein Wort davon, wie mir zumute ist, wenn ich ihren Namen niederschreibe! —

Morgen, am letzten April, fahre ich in meine Stellung nach Lenz! — O, wäre ich vergangenen Herbst in Paris geblieben!

Digitized by Google

Drittes Buch

Der Lehrer von Lenz

Da bin ich also in dem Dörfchen auf grüner Bergterrasse. Wie herrlich leuchtet die Landschaft! Fast alles Menschliche aber, das mir bis jetzt begegnet ist, bereitet mir ein schweres Herz.

Beim Eintritt in das Ortschäftchen, das den Kern der weitläufigen Gemeinde bildet, entdeckte ich ein fast kokett sauberes Wirtshaus. Da trat ich ein und fragte, aller Dinge in meinem neuen Wirkungskreis noch unkundig, nach dem Schulhaus. Der Wirt, ein älterer, hochgebauter Mann, gab mir fast verächtlich Bescheid. „So, Ihr seid der neue Lehrer? Was soll man aber von Euch denken, daß Ihr es erst heute, am Tag vor Eurem Amtsantritt, der Mühe wert erachtet, Euch in unserer Gemeinde umzusehen? Habt Ihr eigentlich schon unseren Schulpräsidenten begrüßt, Herrn Dekan Sprenger in Niederlenz? — Noch nicht! Das wäre doch Eure erste Pflicht.“ Der Wirt behandelte mich wie einen Jungen, der nichts von Anstand gelernt hat.

Nach dem unfreundlichen ersten Empfang fand ich das ziemlich vom Dörfchen abseits und fast einsam gelegene Schulhaus, das nur ein Viehhändlergehöfte zur Nachbarschaft besitzt. Im Vorgarten erging sich mein künftiger Kollege, Christian Taler, und wir machten

Digitized by Google

uns bekannt. Er ist ein schmächtiges Männlein, noch schmäler als Boll in Aagrüt, auch älter, mit dunklem, dünnem Vollbart und schwarzen, scheuen Augen, nach meinem ersten Eindruck ein Mann, der im Leben nicht viel Gutes erfahren haben mag. Ich bat ihn um Rat, wo ich ein Quartier finden könnte. „O je!“ seufzte er. „Niemand hier will sich eines ledigen Lehrers annehmen. Ein oder zwei Nächte magst du bei uns bleiben, obwohl meine Frau und ich nicht für Gäste eingerichtet sind und auf die Dauer niemand beherbergen können. Ich will dir aber gerne helfen, eine Unterkunft aufzutreiben.“

Er begleitete mich nun zu Dekan Sprenger in Niederlenz und erzählte mir unterwegs von dem hochmütigen Wirt und Friedensrichter Hack, der mir einen so schlechten Empfang bereitet hatte. „In jüngeren Jahren war er Schuhmacher, eröffnete dann eine Wirtschaft, hielt es mit den großen Herren des Oberlandes und wußte sein Haus derart zu führen, daß es für ihn eine kleine Goldgrube geworden ist. Damit kam der Stolz über ihn. Grob gegen das Volk, unterwürfig gegen die Herren, ist er der Wettermacher des Dorfes und der Gegend, und auch wir Lehrer müssen mit ihm artig sein, sonst haben wir keine Ruhe in der Gemeinde. Dein Vorgänger, Julius Weber, hat es erfahren. Er überwarf sich mit dem Friedensrichter, da kam seine Wegwahl!“

Unter diesem Gespräch erreichten wir das schöne alte Pfarrhaus bei der Kirche von Niederlenz. Ich machte nun meine Vorstellung bei dem Pfarrherrn. Es war

Digitized by Google

schon Besuch bei ihm, und so dauerte der meine nicht lange, doch empfing ich von dem würdigen Dekan den Eindruck aristokratischer Milde und Güte, die mich sonnig berührten. Er sagte mir, er habe sich bei den Erziehungsbehörden nach mir erkundigt und dabei erfahren, daß ich wegen meiner dichterischen Anlagen im Seminar einen etwas schweren Stand gehabt hätte. In seinen Augen bedeuten sie aber keinen Fehler, im Gegenteil, er seinerseits begrüße es lebhaft, wenn zwischen die vielen Lehrer, die unter dem Einfluß des Seminardirektors Wetzer zu naturwissenschaftlichen Studien neigten, einer trete, der das Humanistische bevorzuge. In den verworrenen Verhältnissen von Lenz dürfe ich mich seines Wohlwollens und seiner Freundschaft versichert halten! So fiel doch ein Lichtstrahl in meinen etwas seltsamen Amtsantritt im Oberland.

Lehrer Taler führte mich in verschiedene Häuser und beriet sich etwas schüchtern mit den Leuten, wo wohl ein Quartier für mich zu finden wäre. „So, der neue Lehrer!“ versetzten sie mit kühler Neugier, „etwas zu jung für uns,“ und irgend ein behäbiger Viehhändler scherzte mir zu: „Ihr werdet in Lenz auch nicht alt. Das sehe ich Euch jetzt schon an!“ In Sachen der Unterkunft überall Abweisung: „Nein, wir nehmen doch nicht die Mühe eines Kostgängers auf uns. Ist es nicht das einfachste, Taler, wenn der Verweser bei Euch lebt?“

Mit stummem Seufzer öffnete er mir seine Schulhauswohnung, und nachher war das heimliche Seufzen an mir. Selten habe ich bei Lehrersleuten ein Bild so nackter Armseligkeit getroffen wie in Lenz. Die Frau im beson-

Digitized by Google

deren mißfällt mir; sie hinkt, die Augen sind klein und schlau, der Mund hart und verbissen.

Wie die Leute, so die Wohnung! Muffige Luft, und in der Stube steht ein so mächtiger Seidenwebstuhl, daß er sie halb ausfüllt. Die Geräte sind spärlich. Ein einziges Bild schmückt die Wände: Taler und Frau als Brautpaar. Was hat er für einen schlechten Geschmack gehabt! Auch mein Schlafzimmer enttäuscht mich. Außer einem Bett, das viel zu wünschen übrig läßt, steht darin nur ein wackliger Stuhl und darauf eine Kerze, sonst nicht das Notwendigste!

Der Abend stimmte mich tieftraurig, und die erste Nacht im Schulhaus wird mir, solange ich lebe, schrecklich in Erinnerung bleiben. Wegen der vielen Mäuse! Bald nachdem ich eingeschlafen war, weckte mich ihr Lärm hinter dem Getäfel. Das rauschte, als hielten ihrer hundert fröhliche Jagd unter sich ab, dann huschelten sie ins Zimmer herein, über mein Bett, über mein Gesicht. O diese Mäusefüße! O diese Mäuseschwänze! Ich schlug Licht — und verschwunden war der Spuk. Bald schauten aber feine Köpfchen und Äuglein schon wieder neugierig aus den Löchern der Wand- und Fußleisten hervor, und ein kleines dummes Tier hielt es überhaupt nicht der Mühe wert, vor mir zu fliehen. Auf der Decke spielte es mir ein hübsches Stück vor und wollte untersuchen, ob mein Mund und meine Augen auch Schlupflöcher seien. Ich setzte das Mäuschen ein paarmal zu Boden. Immer kam es wieder auf mein Bett und ließ sich wie zum Scherz von mir fangen. Da wollte ich es durch das Fenster in den Garten hinauswerfen. Seine zutraulichen

Digitized by Google

Augen aber rührten mich, und ich trug es hinaus in den Flur. Was half's? Wie ich das Licht löschte, setzte der Spektakel wieder ein; ich verbrachte eine sehr schlechte Nacht, und obgleich ich sonst gewiß nicht abergläubisch bin, erfaßte mich ein Grauen: Mäuse bedeuten Armut! Wohin, Tobias, bist du geraten? Das ist ja das Haus der Not!

In der jungen Morgensonne schlug ich die Fensterläden auf, und vor mir lag die unsägliche Pracht der Landschaft. Ich atmete lange und tief, wusch mich am Schulbrunnen, und als ich beim Frühstück Taler von den Mäusen erzählte, glitt ein gottergebenes Lächeln über sein Gesicht: „Wir sind des Lärms so gewohnt, daß wir ihn gar nicht mehr merken!"

Allmählich kamen die Schüler, die einen vom Berg herunter, die anderen herauf, noch andere von den Flanken der Terrasse, und sammelten sich in den Unterrichtsstuben. Die meinen begrüßten mich als neues Gesicht, manche freundlich und gut gewillt, andere mißtrauisch und ablehnend. Etliche Knaben und Mädchen versagten mir während der Stunden Antwort und Gehorsam. Ich nahm einen der Jungen, der mir durch sein sonst artiges Wesen gefiel, ins Gebet, und weinend gestand er mir: „Unsere Eltern haben gesagt, unser lieber alter Lehrer sei schlechterweise hinweggesprengt worden, da seien wir dem neuen auch keine Achtung schuldig!" Parteileidenschaft! Ich nehme den Widerspruch der Jugend nicht hoch und werde mir die Widerspenstigen zu gewinnen wissen.

Die Schülerschaft von Lenz bietet übrigens ein erfreu-

Digitized by Google

liches Bild, ein besseres als die von Aagrüt. Bis auf einen kleinen Rest habe ich außerordentlich helle Kinder vor mir, frische, blühende Gesichter, strahlende Augen, die meisten leiblich wohlgepflegt und bei aller Einfachheit sehr sauber. Die junge Gesellschaft ist mir wahrhaft ein Trost gegen die nicht leichten Ersteindrücke meiner neuen Stelle; die Schüler entsprechen dem allgemeinen Volksurteil über die Oberländer, daß sie ein außerordentlich aufgeweckter Schlag seien.

Das muß ich auch sagen: Wunderbar schön liegt Lenz und insbesondere unser Schulhaus auf der freien Altane an der Hochwacht, eine halbe Stunde über breitem Tal. Das Dörfchen selber ist eine Gruppe von etwa zwei Dutzend Häusern mit weißen Mauern und sonnverbranntem Holzwerk, jedes hat seinen Vorgarten und trägt den Ausdruck der Gepflegtheit und des Wohlstandes. So klein nun das Dorf an sich selber ist, so stattlich die Schulgemeinde überhaupt; zu ihr gehören berghinab und berghinauf so viele Weiler und Gehöfte, daß es schon zweier Lehrer für die Jugend bedarf. In malerischer Zerstreuung schauen die außerhalb des Dörfchens gelegenen Häuser aus einem Wald von Obstbäumen hervor, der eben jetzt in einem wogenden Traum weißer Birn- und roter Apfelblüte steht.

Und das weitere Bild? Ich kann mich nicht genug unter die Fenster stellen und die überwältigend schöne Aussicht genießen. In der Nähe und Ferne wallendes Grün, anmutige Talfalten und reizend geschwungene Hügel. In diese bewegte Landschaft hineingesprenkelt liegen Dörfer, Kirchen, Weiler, Gehöfte. Ein Ritterhaus

Digitized by Google

mit Treppengiebel trägt den geschichtlichen Zug in das Bild, mit ihm das altersgraue Städtchen am See, seine tausendjährige doppelgetürmte Kirche und der perlmutterfarbene, von vielen Dichtern besungene See selber mit den Inseln. Die Felsenkeile des Vorgebirges blicken, am Abend scheinbar zum Erlangen nah, in meine Klause, und mir ist, die reinen Berge am blauen Himmel erfüllen die Landschaft, die mir nun Heimat sein soll, mit einem feierlichen Ewigkeitsgedanken.

In einer so schönen Landschaft steht unser Schulhaus. Es ist an sich ein nüchterner Bau, doch mit zwei artigen Vorgärten gegen das Tal. Zwischen den beiden führt der Weg ins Gebäude. Über eine Steintreppe betritt man den Flur, zu dessen Seiten die hellen, geräumigen Schulzimmer liegen, darüber die Lehrerwohnungen, ebenfalls recht hübsch, und auf dem Spielplatz hinter dem Haus plaudert unter einer Linde ein Brunnen. Ich habe also auch eine Wohnung im Schulhaus. Selbstverständlich steht sie leer, und ich besitze keinen Hausrat, um sie einzurichten. Wer wird sie je bevölkern? Wohl nur meine Gedanken!

Die erste Post, die ich hier erhielt, war ein Brief von Hans Boll, mit der beigelegten Verlobungskarte von Berta Zink, die mich noch in Aagrüt wähnte. Er schreibt:

„Das Berteli hat also überm Meer sein Glück gefunden. Wie aus der Mühle am Rhein erzählt wird, ist ihr Bräutigam, Adam Stüßi, einer der reichsten Farmer in der großen Schweizer Ansiedlung Neuglarus; sein Besitztum liege eine halbe Tagereise von der Stadt. Das

Digitized by Google

Zinklein bekomme es sehr gut: Diener, Wagen und Pferde. Ich habe es bei einer Glückwunschkarte bewenden lassen. Du wirst ihr bei Deiner Schreibluſt wohl einen Brief senden. Melde ihr, daß mein Fridolin herrlich gedeiht!"

Mein Brief an das Zinklein fiel aber kurz aus und, ich fürchte, etwas unherzlich. Wie hat mein harmloser Nachtbesuch bei ihr mir eine Wunde ins Leben geschlagen. Marie!

„Du liebes Aug', du schöner Stern,
Du bist mir nah und doch so fern!"

Umsonst hat sich Taler bemüht, für mich ein Quartier zu finden, — überall Ablehnung. Unsere Wanderungen hatten aber doch den Vorteil, daß ich die Landschaft von Lenz kennenlernte, deren altalemannische Hof- und Flurnamen ein stattliches Wörterbuch füllen würden.

Es ist nun sicher, daß ich in der Familie meines Kollegen bleiben muß. Mein unfreiwilliger Kostgeber, das bescheidene Männchen, gefällt mir immer besser. Er erkennt die Mängel seines Haushaltes, und offenbar habe ich sein Vertrauen gewonnen. Sonst hätte er mich nicht so tief in seine bedauernswerte Lage blicken lassen. „Wie ich, hat sich wohl noch nie ein Lehrer hereingeritten," klagte er. „In meinen jüngsten Berufsjahren, die ich hinten in den Bergen verlebte, ging ich für einen Bruder, der ein kleines Heimwesen kaufte, eine beträchtliche Bürgschaft ein. Er konnte sich auf dem verschuldeten Gütchen nicht halten, die Bürgschaft wurde fällig. Um den drängenden Gläubiger etwas zufriedenzustellen, heiratete ich. Ich wußte von meiner Frau, daß sie tausend Franken in bar besaß. Dann beging ich noch eine

Digitized by Google

Torheit. Durch einen Agenten verlockt, ließ ich mich für eine allzu hohe Summe auf Todesfall in eine Lebensversicherung aufnehmen. Versicherung in Ehren! Keiner aber sollte eine Faust machen wollen, wenn er nicht die Finger dazu hat. Die Sorge um die noch immer nicht abbezahlte Bürgschaft und die Jahresbeiträge an die Lebensversicherung bringen mich vorzeitig ins Grab. Und meine Frau muß Seidenes weben! Nun wirst du manches verstehen, was dir in unserem Haushalt mißfällt."

Ja, ich verstehe auch, warum Taler außerhalb der Schulstunden so viel Most trinkt, den er sich im Keller des Nachbars holen läßt, für seinen schwachen und unterernährten Leib sicher keine Zuträglichkeit. Im übrigen ist er geistig lebhaft, in seinen Klassen ein ordentlicher Lehrer und in der Gemeinde gelitten.

Seine Frau gefällt mir weniger. Ich erschöpfe ihr Lob darin, daß sie eine fleißige Weberin ist. Sie schlägt ihr Schiffchen, ein paar Pausen für das Hauswesen abgerechnet, von morgens sechs bis abends neun Uhr, oft noch länger. Der Stuhl ist eine „Ratière", eine sehr große und schwere Maschine. Über dem breiten Holzgestell befindet sich eine kastenförmige Einrichtung aus Eisen mit einer Menge starker Spiralfedern, die an Schnüren ein Dutzend Holzplatten über das schimmernde Gewebe tanzen lassen und die Fäden des Einschlags und des Zettels so ordnen, daß das vorgeschriebene Muster entsteht. Die Weberin, die hinkende Frau Taler, bewegt das Spiel der Stäbe auf einer Fußbank wie etwa der Orgelspieler sein Pedal, zugleich aber werfen die Hände

Digitized by Google

der Vornübergebeugten das fischförmige Weberschifflein durch den Zettel, die Längsfäden des Gewebes, hin und her. Aus einer kleinen Spule im Schiffchen wickeln sich die Querfäden des Einschlages ab und werden durch einen breiten Kamm so aneinandergedrängt, daß sich Zettel und Einschlag zu dem dichten Gewebe verbinden, das wir von seidenen Kleidern her kennen.

Ein Wunder, wie eine Frau diese Arbeit in einem so langen und sich immer wiederholenden Tagewerk, das alle Sinne zur Anspannung zwingt, zu bewältigen vermag. In den Häusern des Oberlandes und in seiner Umgebung bis hinein in die Täler der Alpen stehen viele Tausend solcher Stühle, und man erzählt wohl mit Recht, daß das Seidengewerbe viel zu dem unverkennbaren Wohlstand der Bevölkerung beigetragen habe. Jetzt ist es im Niedergang. Die mechanische Herstellung der Stoffe erdrückt allmählich den Hausfleiß. Die Weberinnen beklagen sich, daß sie bei aller treuen Hingabe an ihre Arbeit nicht mehr als achtzig Franken im Monat verdienen können, wirklich ein Blutgeld!

Gewiß hat die Hausindustrie der Weberei ihre Vorzüge. Man sagt, sie habe das Volk zu jener unendlichen Sauberkeit erzogen, die tatsächlich ein Wesenszug des Oberlandes ist. Nur nicht der Frau Lehrer Taler! In ihrer Wohnung glänzt bloß das Wupp, alles andere vernachlässigt sie über ihrem Beruf: Mann, Kinder, Hausführung und im besonderen unsere Kost. Wirkte die Weberei überall so nachteilig wie in dieser Familie, so wäre ihr Untergang wahrhaftig zu wünschen.

Der arme Taler und ich! Immer das gleiche Mittags-

Digitized by Google

brot: kalte Wurst und kalter Most! Wie oft überfällt mich dabei die Sehnsucht nach den kräftigen Suppen meiner Mutter oder nach den zarten Gemüsen der Frau Boll. In meinen jüngeren Jahren nahm ich als selbstverständlich an, daß alle Frauen so tüchtig, so treu und warmherzig zu den Ihrigen sähen wie meine Mutter, die immer ihr Dutzend eigener und fremder Kinder erzieht, ihnen jeden Morgen die Gewändchen hinlegt, keinen Riß in den Hosen der wilden Buben duldet und sie noch einmal prüfenden Auges auf ihre Ansehnlichkeit mustert, ehe sie in die Schule gehen. Erst jetzt merke ich, wie ich im Elternhaus die Jugend dahin Mutterjunge gewesen bin. Ich spüre es, wenn ich selbständig Kleider und Wäsche ordnen soll; überhaupt — mein Herz schreit jeden Tag nach weiblicher Zusorge.

Ich habe nun in einem Brief meine Mutter gebeten, sie möge mir aus der Menge elterlichen Hausrates einige entbehrliche Stücke schicken, aus denen ich mir in meiner leeren Wohnung ein Stübchen für meine Abendstudien zusammenstellen kann; insbesondere bat ich sie um ein gutes Bett.

Seltsame Leute, die von Lenz! Ich bekam heute den Schulbesuch eines Pflegers, der sich offenbar überzeugen wollte, wie der junge Lehrer seine Pflicht ergreife. Ich nehme an, daß er einen guten Eindruck erhalten hat. Wenigstens lud mich der Bauer, einer der angesehensten im Dorf, nach dem Unterricht zu einem gemeinsamen Abendbrot in der Wirtschaft des Friedensrichters ein. Als die anderen Gäste gegangen waren, begann er mit

Digitized by Google

einem überlegenen Lächeln im sehr klugen Gesicht aus dem Dorfleben zu erzählen und wurde dabei selber über die Gemeinde etwas spöttisch.

„Ja, hübsch ließe es sich bei uns als Lehrer leben," sagte er, „wenn wir nur nicht so unruhige Köpfe wären. Vor zwanzig Jahren aber, als das Schulhaus gebaut wurde, kamen Streit und Zerwürfnis in das Dorf. Niemand stand das Haus an seiner prächtigen Stelle recht, die einen hätten es lieber etwas höher, die anderen etwas tiefer, die einen etwas mehr links, die anderen etwas mehr rechts in der Landschaft gesehen. Als wir nun allmählich den Zwist um den Platz des Schulhauses vergaßen, war uns die Lust am Kerbeln doch geblieben, und sie wandte sich nun den Lehrern zu, die gerade in jener Zeit amteten. Das mißfiel aber nun diesen Leuten, den das Schicksal auf unsere kleine Bergebene geführt hatte, schüttelte sobald wie möglich den Staub wieder von den Schuhen, und in unserer kleinen Gemeinde, die sonst nicht viel erlebt, gehörte es zur Kurzweil, daß ein- oder zweimal im Jahr ein neuer Lehrer auf den Plan trat, oft zwei neue auf einmal, und ihre Erscheinung, ihr Gehaben und Wesen den Stoff für die Abendunterhaltungen der Unseren bot.

„Nun aber begab sich die Merkwürdigkeit," fuhr der Pfleger scherzend fort, „daß zwei Lehrer etliche Jahre bei uns blieben: Ihr Kollege Taler und Ihr Vorgänger Julius Weber. ‚Wir wollen doch wieder einmal ein neues Gesicht sehen,' sagte man sich, ‚einen der beiden Lehrer müssen wir sprengen.' Taler fand Gnade. Wir sagten uns, er sei gestraft genug mit seinem Weibe. Also

Digitized by Google

mußte Julius fallen, und unvorsichtig bot er dazu selber die Gelegenheit. Er hatte sich einen weißen Pudel angeschafft, und nun entstand unter den Bürgern die Frage: ‚Darf ein Lehrer einen weißen Pudelhund halten oder nicht?' Darüber versammelte sich die Gemeinde im Schulhaus, beriet und erkannte mit großer Stimmenmehrheit, die Väter hätten das Haus gebaut, damit darin wohl Lehrer und Schüler ein Heim fänden, nicht aber ein Pudelhund. Von dieser Ansicht machte sie Mitteilung an Julius und forderte ihn auf, den Hund abzuschaffen. Der Widerspenstige aber erklärte, wie wir gehofft hatten: ‚Meinen Pudel lasse ich nicht für die gesamte Gemeinde Lenz. Ihr seid ja im Land sonst nicht berühmt wegen Wohlwollens gegen eure Lehrer!' Die hochmütige Antwort gab den Anlaß, daß er wirklich hinweggewählt wurde, und Pudel wie Julius verließen unser Dörfchen." So in Fröhlichkeit und etwas Übermut mein Schulpfleger.

War mein Gesicht so ernst? Er fragte mich, was ich vor mich hin studiere. „Wie ich wohl selber als Lehrer hier zu stehen komme," erwiderte ich. Da rief der Schalk die Wirtstochter, bezahlte und sagte zu mir: „Es ist sechs Uhr! Ich muß beim Eid heim und dem Knecht die Kühe melken helfen!"

Über die Wegwahl meines Vorgängers gibt es aber auch andere Darstellungen: Streit mit Wirt und Friedensrichter Hack. Wie dem sei, die Erziehungsbehörde hielt die Abberufung des Lehrers durch die Gemeinde für leichtfertig und versetzte ihn, wie zum Hohn derer von Lenz, in ein schönes Dorf bei St. Jakob, wo er in

Digitized by Google

besserer Stellung über sie lachen kann. Nun aber bin ich der ihrige. Was dachte wohl die Erziehungsbehörde bei meiner Versetzung auf die Bergaltane? Gewiß verband sie damit einen Doppelzweck: Mich, den unnützen Dichter des Seminars, wollte sie strafen durch die übermütigen Bauern von Lenz, und ihre unruhigen Köpfe damit, daß sie mich, angeblich einen Querkopf unter den jungen Lehrern, an die Stelle des „Julius" abordnete.

Die Mutter hat mir die erbetenen Möbelstücke geschickt, in meiner eigenen Wohnung besitze ich eine freundliche Ecke, in der ich, von niemand gestört, Schriftlichem obliegen kann. Noch mehr! Der Vater gab dem Hausgerät ein Fäßchen Rotwein, Eigengewächs, mit und zwar aus eigenem Antrieb. Immer schimpft er auf die elende Schulmeisterei, aber im Stiche lassen kann er mich nicht. Als ich das Fäßchen in den großen Schulhauskeller gerollt und den Wein angestochen hatte, lud ich Taler zur Probe ein. Mit verzückten Augen sagte er: „So gut wie dir ist es mir in meinem Leben nie gegangen; über verwässerten Most bin ich nie hinausgekommen!"

Ich habe auch andere Gäste bei mir: ein allerliebstes Schwalbenpaar, das durch die immer offenen Läden und Fenster den Weg in meine Nebenstube gefunden hat und nun eifrig dabei ist, an ihrer Decke ein Nest zu bauen. Bewundernswert, mit was für einem Fleiß es vom Morgen zum Abend Halme aus dem Felde und Mörtel von der Straße herbeiträgt und damit das Nest zimmert und mauert! Bei seiner Arbeit wirft es freilich manches zu Boden, und um diesen vor dem Unrat zu schützen, habe ich an die Stelle unter dem Nest ein paar alte, vergilbte

Digitized by Google

Singtabellen hingelegt, die ich auf dem Dachraum fand. Jedenfalls ist meine Freude an den niedlichen und lebhaften Hausgenossen viel größer als die Belästigung durch sie. Stundenlang kann ich ihr Treiben mit dem Gedanken belauschen: „Schwalben bringen den Frieden", oder lasse mir Bérangers herrliches Gedicht von dem Gefangenen in Marokko durch die Sinne gehen:

Un guerrier, courbé sous ses fers,
Disait: ‚Je vous revois encore,
Oiseaux ennemis des hivers . . .
Hirondelles de ma patrie.'

Wie notwendig hätte ich den Frieden, am tiefsten, wenn ich an den stillen Abenden Marie nicht aus dem Gedächtnis vertreiben kann. Oft denke ich an das Wort ihrer Mutter: „In meinem Leben habe ich keine törichteren Kinder gesehen als euch; wie werdet ihr euch einmal suchen in den Träumen der Nacht und eines verzweifelt die Hände nach denen des andern strecken!" Bei mir Wahrheit, bei Marie nicht. Was denkt sie wohl darüber, daß ich Lehrer in Lenz geworden bin?

An Marie

Duftschwül ist die Maiennacht,
Goldne Sterne wallen.
Meine Seele hat mit Macht
Heimweh überfallen.

O Geliebte, kämest du
In dem Blütenregen,
Mir dein Haupt in süßer Ruh
An die Brust zu legen!

Digitized by Google

Einmal deiner Augen Schein
Möchte ich noch trinken,
Eh' mir Nebel leis und fein
Vor die Seele sinken.

Einmal nur! Dann mag der Tod
Still mich überschatten,
Vor dem Blick die Welt so rot
In die Nacht ermatten!

Doch du wirst herzinniglich
Nie zu mir dich neigen,
Meiner Liebe Stern verblich
In ein Meer von Schweigen.

Niemals! Ewig abgetrennt
Muß ich einsam wallen.
Heimweh, das wie Feuer brennt,
Hat mich überfallen!

Verse und Strophen entstehen nun oft in meiner Klause, und der Gedanke ist mir schon gekommen, ob ich diejenigen, die mir am besten gefallen, nicht an Marie senden solle, vielleicht würden sie ihr das Herz erweichen. Nein, nein, ich sende sie nicht. Das feine Mädchen hat viel zu hohe Maßstäbe für Poesie, als daß meine bescheidene Lyrik auf sie wirkte. Ich selber aber finde in den Strophen Stunden des Vergessens über manches, was um mich armselig ist.

Unvermutet bin ich auch zu einer Art Pflegerin für mich gekommen. Es ist die Arbeitslehrerin, welche die Schulmädchen im Stricken und Nähen unterrichtet. Fräu-

Digitized by Google

lein Luise Schuhmacher ist ein nettes, gebildetes Mädchen aus einer einfachen und rechtschaffenen Bauernfamilie und allgemein geachtet im Dorf. Wir begegneten uns auf der Treppe, und mit einem Fingerdeut gegen die Wohnung Talers sagte sie: „Wie wenig besorgt müssen Sie, Herr Heider, leben! Legen Sie mir den Schlüssel zu Ihrer Wohnung in ein Versteck, und ich will, wenn Sie in der Schulstube sind, zum Rechten sehen. Sie dürfen doch nicht selber Ihr Bett ordnen, die Stube wischen, Flasche und Glas spülen, das ist Frauenarbeit!" Nun hat sie diese still und unauffällig übernommen.

Bereits aber ist ein Tropfen Gift auf diese für mich bewunderungswürdige Nächstenliebe gefallen. Frau Taler sagte beim Mittagstisch mit Augen wie die einer Schlange: „Nun weiß man doch, wer in Ihrer Wohnung Lehrersgattin werden will!"

Nein, ich hoffe, was das Fräulein für mich tut, komme nur aus innigster weiblicher Herzensgüte. Daß eine Liebe zwischen uns entstehen könnte, daran ist nicht zu denken! Sie ist ein paar Jahre älter als ich, und wenn sie auch einige hübsche Züge hat, warmherzige Augen vor allem, gehört sie doch zu jenen Mädchen, die ihre Kraft zu früh im Dienst des Lebens und angestrengter Arbeit ausgegeben haben, als daß sie sich je zur Blüte hätte entfalten können! Meine Hochachtung der schmalbrüstigen Lehrerin, ihrer Güte — doch von Liebe keine Spur! — Marie Kern!

Wäre ich nicht ein Mann, so möchte ich weinen!
Diesen Vormittag pochte ein alter Bauer an meine

Digitized by Google

Schultüre und brummte mundfaul: „Ich bin der Schulverwalter und will sehen, wie die Unterrichtszimmer, Wohn- und andere Räume im Stand gehalten sind.“ Der protzige Kahlkopf gefiel mir gleich nicht gut, am wenigsten sein häßlicher zahnloser Mund. Nachdem er im Schulzimmer bei seiner Nachschau nichts zu tadeln gefunden hatte, forderte er mich auf, ihm meine Wohnung zu öffnen, ging schweigend und schweren Schrittes durch ihre Gemächer und entdeckte in der Nebenstube das Schwalbennest. Da brach er los: „Himmel, Herrgott, Sakrament! Eine solche Sauordnung duldet Ihr?“

„Herr Verwalter,“ erwiderte ich, „Sie sehen, ich habe den Boden geschützt!“

In Wut lief er ohne Antwort davon; ich dachte, er werde das Haus verlassen; er trat aber polternd im nächsten Augenblick wieder in die Wohnung, einen Wischer mit langem Stiel in der Hand. „Das Nest muß herunter!“ schrie er.

„Bitte,“ sagte ich, „es sind darin Junge!“

„Junge oder nicht Junge!“ schnaubte er, und auf einen Stoß mit dem Wischerstiel löste sich das Nest und fiel mit den noch nackten kleinen Vögeln zu Boden. „Und die verschweinigelten Tafeln müssen Sie vergüten!“ knirschte der Bauer.

„Die Noten darauf sind ja blind und unleserlich!“ widerstand ich.

Irgend noch ein Fluch, und er ging mit schweren Schritten, die etwa sagen wollten: „Ich bin hier der Herr!“

Wie furchtbar der Jammer der elterlichen Schwalben,

Digitized by Google

ihre verzweifelten Flüge um das gestürzte Nest! Mir schnitt es ins Herz, und als der Dekan mir zufällig einen Schulbesuch machte, schaute er mir forschend in die Augen und sagte teilnahmsvoll: „Ihnen fehlt etwas!" Da erzählte ich ihm mein trauriges Morgenerlebnis. Der geistig hochstehende Mann war mit mir bestürzt über die Ruchlosigkeit des Verwalters. „Entsetzlich! Und dennoch müssen Sie den Schmerz um die Schwalben in sich selber überwinden. Sie würden wohl weder vor der Schulbehörde noch vor der Gemeinde Recht finden, wenn Sie sich über den groben Eingriff in Ihre Wohnverhältnisse beklagen wollten. Tierschutz? Ja, aber bloß, wenn es sich um das eigene Nutzvieh handelt!"

Ich verstehe, wie ein Junge gegen Tiere grausam sein kann, ich war es in meinen Knabenjahren auch, doch aus Unverstand. Mit wehem Gewissen denke ich daran zurück, wie wir Knaben in Schlägen die Futter suchenden Vögelchen gefangen haben und sie dann in der Frühlingssonne zwischen den Winterfenstern sterben ließen, oder wie manche Katze wir grausam totgeschlagen haben, die unserem Taubenflug nachstellte. Bubenstreiche!

Wie aber ein alter Mann zwecklos einen Tiermord begeht, gehört mit zu den Unbegreiflichkeiten der Welt! Wie kann das ein Lebenserfahrener je vor seinem Gott, wenn er an einen glaubt, verantworten? Es erscheint als ein Mangel unserer Religion, daß ihr Stifter, Jesus Christ, wenigstens nach den Überlieferungen des Neuen Testamentes, nie ein bittendes und ermahnendes Wort der Barmherzigkeit für die Tierwelt eingelegt hat. Wieviel Sünden an ihr, die zum Himmel schreien, wären

Digitized by Google

weniger auf Erden! In Ägypten soll freilich ein apokryphes Evangelium gefunden worden sein, in dem der Herr sich drohend gegen einen Eseltreiber richtet: „Mann, schlage dein Tier nicht, denn bald wirst du selber ein Esel sein!“ O, wenn das Wort nur im Neuen Testament stände!

Mir ist über der Zerstörung der Schwalbennester so weh zu Mut, als richte sich eine unsichtbare Mauer zwischen denen von Lenz und mir empor. Doch will ich nicht ungerecht sein. Der Schulverwalter ist nur einer von ihnen, und wie überall in der Welt gibt es auch auf unserer Bergterrasse neben ein paar Bösen viele stille gute Menschen.

Vierzehn Tage später, und noch einmal der Schulverwalter!

Unsere Besoldung wird zur Hälfte vom Staat, zur Hälfte von der Gemeinde bestritten. Der Staat bezahlt uns immer auf die Mitte des Vierteljahres. Mit der Genauigkeit einer Uhr laufen seine Anweisungen ein. So war es in Aagrüt unter einem freundlichen Schulverwalter auch mit unseren auf Ende des Vierteljahres fälligen Gemeindebesoldungen. Auf den Tag brachte er uns das Betreffnis ins Schulhaus. Hier aber müssen wir Lehrer die Besoldung selber beim Verwalter abholen. Das wollten Taler und ich gestern besorgen und trafen den mir von der Schwalbengeschichte her verhaßten Bauern im Unterdorf, wie er auf einer frischgemähten Wiese mit einer Gabel Mist ausbreitete. „Zuerst will ich mit dieser Arbeit fertig werden,“ empfing er uns un-

Digitized by Google

freundlich. „So arg wird euer Anliegen nicht drängen. Setzt euch unterdessen auf die Bank neben der Haustür.“ Seelenruhig setzte er seine Arbeit fort, ja mir schien, er verlangsame sie sogar, damit wir recht lange warten müßten. Seine Tochter Babettli, ein schon älteres Mädchen, begrüßte und bewirtete uns mit einer Flasche Most. Mit uns empfand sie das Unwürdige im Benehmen ihres Vaters. „Nehmt's ihm nicht übel,“ bat sie, „die Mutter und ich wissen es selber am besten, daß er hin und wieder ein Leider ist.“

Nach einer Stunde kam er saumselig daher. „In der Kasse ist aber kein Geld. Man kann mir nicht zumuten, daß ich wegen eurer paar hundert Fränklein auf die Bank laufe. Indessen will ich euch, ihr Hungerleider, eine Anzahlung aus Eigenem machen. Da hat jeder zwanzig Franken.“ Verächtlich überreichte er uns den Betrag. „Kommt gelegentlich wieder her und seht nach dem Rest.“ Damit entließ er uns.

Wie geschlagene Hunde gingen Taler und ich ins Schulhaus zurück. Zornig rief ich: „So tief erniedrigt man uns und unsere Arbeit! Ich schüttle den Staub von Lenz von meinen Schuhen!“ — Warum wage ich das Abenteuer nicht?

Die Ferien stehen vor der Tür, drei Wochen. Wie traurig! Nirgendshin kann ich mich mit meiner jungen Wanderlust wenden! Was fange ich mit meiner Freiheit an?

Die Frage hat sich gelöst. In meinen drei Schulklassen habe ich drei Kinder einer Familie Albert Bär, die in den

Digitized by Google

„Schlehen", ein halb Stündchen oberhalb des Schulhauses, daheim ist. Ida, Frida und Ulrich sind meine begabtesten Schüler, jedenfalls die dienstfertigsten. Sie begegneten mir von Anfang an mit unendlichem Zutrauen und ließen mit Bitten nicht nach, ich möchte einmal ihre Eltern besuchen.

In den „Schlehen" lernte ich nun sehr liebe, wackere Menschen kennen, Vater, Mutter und insgesamt sechs Kinder. Die zierliche, tapfere Frau Bär, die mich an meine eigene Mutter erinnert, leitet den Haushalt mit einer Liebe und Verständigkeit, daß man seiner Größe kaum inne wird. Der Mann ist gut gestellter Fabrikarbeiter, wandert jeden Morgen früh in das eine Stunde entfernte große Industriedorf Schließ hinunter und übt dort den Beruf eines „Schlichters"aus. Den gewobenen Seidenstücken gibt er durch kaum erkennbaren mechanischen Kleisterauftrag den erhöhten Glanz, mit dem sie in den Schaufenstern der großen Städte prangen. Das ist eine sehr heikle Arbeit in überhitztem Raum, und ein guter Schlichter hat in der oberländischen Seidenweberei fast das Ansehen eines Künstlers. So ist also Bär ein gedeihlicher Mann.

Unglaublich, was er und die Seinen für ein Tagewerk leisten! Ihr Hof bildet nämlich einen hübschen Bauernbetrieb mit Kühen, Rindern und Kälbern. Die Mutter und die Kinder schaffen erstaunlich viel, und wenn Bär aus der Fabrik kommt, mäht er oft noch im Mondschein das Gras für das Vieh. Dabei liegt ein wunderbarer Friede über dem Haushalt. Die Kinder singen bei den Besorgungen im Stall, und der Hausvater geht nie zur

Digitized by Google

Ruhe, ohne ein Liedchen vor sich her zu pfeifen. Wenn er aber über ein Stück Vieh oder sonst einmal ärgerlich wird, so flucht er: „Das ist ja zum Sozialdemokratischwerden!"

Die Familie hat mich nun eingeladen, die Ferien bei ihr zu verbringen. Wenn es mir gefalle, möge ich ihr etwas bei ihrer Bergheuernte helfen. So tat ich und mähte sogar zu ihrer Befriedigung jeden Tag etwas Wiese, wenn auch nicht mit der Ausdauer eines Bauers. Damit ging die Hälfte der Ferien vorüber. Immerhin mit einem kleinen Abenteuer. Eine sonst sehr friedliche Kuh, die mich für einen Eindringling in den ihr bekannten Kreis von Menschen halten mochte, faßte mich unversehens mit den Hörnern von hinten und warf mich wuchtig in einen Apfelbaum. Da saß ich verwundert in den dichten Ästen und Zweigen, und wir, die Familie Bär und ich, kamen mit dem Schrecken davon und mit einem herzlichen Gelächter, als ich heil von dem Baum herniederstieg.

Bär erzählte ich von der verächtlichen Behandlung durch den Schulverwalter. Er sprach kein Wort, aber er erbleichte vor Zorn.

Am Sonntag ging er zur Kirche, auf dem Rückweg zum Verwalter und brachte mir den Besoldungsrest. „Was ich ihm als Familienvater und Bürger gesagt habe, daran wird er lebenslang denken!" versicherte mich der wackere Mann.

Als die Heuernte auf den nicht gar großen Bergwiesen zu Ende gekommen war, stellte ich meine Sache auf Reise und Fahrt. Über ein paar der aussichtsreichsten Gipfel

Digitized by Google

des Oberlandes und durch seine vielen Talfalten, in denen große und kleine Dorfschaften liegen, wandte ich mich mit einer Fußwanderung hinaus in die Heimat. Von meinem Aufenthalt in Reifenwerd ist nicht viel zu erzählen. Den Eltern spürte ich eine stille Traurigkeit an, daß ich einen so aussichtslosen Weg gehe, eine Traurigkeit, die sich beim Vater in einem halben Zorn kundgab, bei der Mutter in schweigsamem Mitgefühl. Am Ende der Ferien wandte ich mich nach Aagrüt, sagte Boll, Frau und Söhnchen guten Tag, lief durch Hettenstein und stand einen Augenblick vor dem Haus des Ratsschreibers, wagte aber wegen der törichten Geschichte mit dem Zinklein nicht einzutreten. Ich traf keinen mir bekannten Menschen, nicht einmal Thellung Sohn, der sonst immer unterwegs ist, schritt an meinem Stock weiter, Stunden, Stunden, und war um Mitternacht wieder in Lenz.

Gestern hat die Schule neu begonnen!

Oft bin ich in Verlegenheit, was ich in mein Buch schreiben soll. Die Tage kommen, gehen und gleichen sich wie die bescheidenen Wurstmahlzeiten der Frau Taler. Schon sinkt der Sommer in den Herbst. Es widerstrebt mir, in die Blätter einzutragen: „Gestern hat es geregnet, heute ist es schönes Wetter," oder „Den Schüler Heß habe ich wegen Unaufmerksamkeit eine Viertelstunde vor die Schultüre gestellt. Gretli Peyer, sonst eine der letzten in der Klasse, hat mich heute durch eine gute Antwort erfreut!" — Nur das eine kann ich sagen: ich befinde mich im vollen Einverständnis mit meinen

Digitized by Google

Schülern. Ich erreiche mit ihnen das vom Lehrplan vorgesteckte Ziel leicht, vielleicht einiges darüber. Ihre Artigkeit ist mir ein großer Trost in meinen sonst unerfreulichen Verhältnissen. —

Heute habe ich aber etwas Besonderes erlebt. Die Hochwacht, die hinter dem Schulhaus in anmutig bewegten Staffeln zu ihrem freien, schönen Aussichtsgipfel heransteigt, wird von Ausflüglern, Gesellschaften, Schulen häufig besucht, und einer der belebtesten Wege hinan führt an unserem Schulhaus vorbei. Da beobachte ich manches Wanderbildchen. Diesen Vormittag nach dem Unterrichtsschluß erging ich mich in meinem Gärtchen. Da kam ein vornehmes Ehepaar mit drei Jungen berghinan, stand still, atmete sich aus und fragte mich nach dem weiteren Weg. Die Familie eines höheren reichsdeutschen Beamten mochte es sein. Die Frau dankte mir für meine Auskunft freundlich und fügte bei: „Hier, in diesem Idyll, in diesem süßen Frieden als Lehrer wirken zu dürfen, muß Sie doch mit einem tiefen Glück erfüllen."

Wie irren sich manchmal Wandersleute über den Wert der Dinge, die sie am Wege sehen! Ich denke an Frau Taler, Wirt Hack, den Schulverwalter und meine geringe Besoldung, dann weiß ich um das Glück von Lenz!

Ich halte übrigens selber mit der Hochwacht gute Freundschaft. Seit ich ihr Anwohner bin, ist keine Woche vergangen, daß ich nicht ein- oder zweimal auf ihre Kuppe gestiegen wäre, auf der sich ein kleiner Gasthof und ein hoher hölzerner Aussichtsturm befindet. Der Berg ist in unserer Landschaft unbedingt das dankbarste

Digitized by Google

Ausflugsziel. Mir ist, als ob auf seiner freien Höhe, an der die letzten sturmzerzausten Tannen stehen, die Seele den Staub aus den Schwingen schüttle und sie genese von jenem Heimweh nach der Welt, das mich im Schulhaus manchmal ergreift. Der Blick taumelt in fast endlose Weiten, umfaßt das grüne Vorland mit seinen Städten, Dörfern und Seen, die Hochalpen bis in das Berner Oberland, den Jura, den Schwarzwald und die Berghöhen des Hegaus. Im Sommer habe ich bei Gewitterstimmung, schwarzer Wolkenwand im Westen, zwischen Wetterwänden sprühender Sonne im Osten, ein Stück Bodensee gesehen, eine Möglichkeit, die Kenner des Berges bestreiten. Ich bin aber sicher, daß ich das Städtchen Überlingen erkannte. Vielleicht war eine Strahlenbrechung im Spiel.

Wie sind die Stimmungen des Berges immer anders! Immer schön, sogar wenn die Aussicht versagt! Ruhsam träumt das Herz ins Graue, Blaue. Letzthin war ich in brausendem Sturm auf der Kuppe. Die Wälder unter mir fluteten mit den Wipfeln her und hin und stöhnten, die aufgeschreckten Raben flatterten wie heimatlos in der Luft und krächzten. Da fielen mir die Verse ein:

Life is a sea, where storms must rise,
'Tis folly talks of cloudless skies!

Wenigstens ein Stürmchen habe ich wieder erlebt, einen Ärger! Die Arbeitslehrerin, Fräulein Luise Schuhmacher, kam aufgeregt zu mir in die Wohnung, mit geröteten Wangen, wie ich sie noch kaum an ihr gesehen habe, und stotterte unter Schluchzen: „Herr Heider, ich

Digitized by Google

kann die kleinen Dienste, die ich Ihnen erwiesen habe, nicht mehr leisten. Wir sind in der Gemeinde verleumdet worden, man schwatzt, wir pflegten unerlaubte Beziehungen zueinander." Das Mädchen brach in Tränen aus. Ich suchte sie umsonst zu trösten: „Lassen wir die paar bösen Zungen reden! Das wesentliche ist, daß wir selber ein gutes Gewissen haben." Sie ließ sich aber nicht beruhigen und lief jammernd mit dem Schrei von mir fort: „O, diese schlechte Welt!"

Ich kann die Sache unmöglich so ernst nehmen wie das Fräulein und bin überzeugt, daß das ungemein rechtschaffene Mädchen in der Öffentlichkeit durch alle Vernünftigen geschützt ist. Der Abbruch ihrer freiwilligen Dienste für mich mißfällt mir aber nicht einmal völlig. Ich fürchte, Frau Taler habe recht gesehen, als sie sagte, man wisse nun, wer die andere Lehrersfrau im Hause werden wolle. In Gottes Namen aber, zwischen dem schon halbverblühten Mädchen und mir gibt es kein Zusammenkommen. Ihren Namen kann ich mit so viel schmückenden Beiwörtern umgeben, wie ich will: „gütig, brav, klug, geschickt, fleißig," — alle lassen mir das Herz nicht einen Augenblick höher schlagen.

Sollte ich mich wieder ganz in die Abhängigkeit der Frau Taler begeben, deren kalte Mittagessen mir längst verleidet sind? Ich sprach mit Mann und Frau Albert Bär in den „Schlehen" über diese Dinge, und sie luden mich ein, wenn mir der Bergweg nicht zu mühsam sei, bei ihnen Unterkunft zu nehmen. Das habe ich getan und genieße eine einfache, gute Kost, wie sie der streng arbeitende Mann selber bedarf. Die nimmermüde Frau

Digitized by Google

Bär ist mir wahrhaft eine Mutter. Sie sieht zu allen Kleinigkeiten, die mein Behagen erheischt. Ich muß die Knöpfe nicht mehr selber annähen. Alle paar Tage liegt frische Wäsche auf meinem Bett. Kurz, ich fühle mich so treu von weiblichen Händen besorgt wie einst im Elternhaus, das mich zu keinen Junggesellentugenden erzogen hat.

Zweimal im Tag den Berg hinunter, zweimal empor, zusammen ein zweistündiger Gang auf ziemlich steilem und rauhem Weg! Da wird mir niemand vorwerfen, ich vernachlässige die Leibesbewegungen. Doch fehlt es mir auch nicht an guter Gesellschaft. Auf meinen Läufen bin ich von einem Rudel Schulkinder aus den am Abhang zerstreuten Gehöften umspielt. Nur mein Abendheimweg ist gewöhnlich einsam. Ich habe in den „Schlehen" kein Studierzimmer, bleibe nach dem Unterricht auf meiner Stube im Schulhaus, lebe meinen schriftlichen Liebhabereien und lasse es dabei oft etwas spät werden. Wenn ich nach Hause komme, pflegt die Familie Bär schon der Ruhe. Immer aber winkt mir das Licht einer Lampe traulich entgegen, steht wohlgeschützt etwas Warmes auf dem Tische, und mit dem Eifer eines hungrigen Jungen lasse ich mir das Abendbrot schmecken.

Winterahnungen! Heute wurden vor das Schulhaus ein paar Wagen Steinkohlen geführt und von Männern hinab in ein dafür bestimmtes Kellergelaß getragen. Bei dieser Gelegenheit teilte mir Taler mit, daß es zu den Pflichten des Lehrers von Lenz auch gehöre, den Schulofen für die beiden Unterrichtsstuben zu besorgen, und führte mich in den unterirdischen Raum, in den die

Digitized by Google

Heizungsanlage eingebaut ist. Was für ein dunkles, rußiges Loch! Der Gedanke an den Ofen fällt mir schwer, und wie soll ich von den „Schlehen" herunter seiner hüten? War meine drangvolle Jugend dazu gut, daß ich Heizer werde? Wie das Leben demütigt!

Tag um Tag erfahre ich es. Ich war letzthin bei Wirt Hack. Da sagte er: „Sie rauchen gelegentlich. Da darf ich Sie wohl darauf aufmerksam machen, daß auch ich Zigarren verschiedener Art führe, und lade Sie ein, künftig Ihren Bedarf bei mir zu decken. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß das Geld, das in der Gemeinde verdient wird, in der Gemeinde bleiben soll." „Jetzt weißt du," lachte Taler, der Nichtraucher, „was du zu tun hast!" Über mein neues Quartier ist er nicht minder glücklich als ich selbst.

Auf einem meiner Wege traf ich den reichsten Bauern unseres Ortes, allgemein unter dem Namen „Notari" bekannt. Ich habe ihm meinen Acker beim Schulhaus für zwanzig Franken im Jahr verpachtet. Schöneren Weizen, als auf diesem Felde wuchs, habe ich in meinem Leben nicht gesehen, mannshoch standen die Halme und Ähren. Nun wandte er sich wegen des Pachtzinses an mich: „Hier der Betrag, obgleich er viel zu hoch ist. Der Acker ist schlecht. Ohne den vielen Dünger, den ich hingeworfen habe, wäre überhaupt nichts darauf gediehen. Des Dunges wegen aber wünsche ich das Feld auch nächstes Jahr zu bestellen, doch sage ich Ihnen, Lehrer, mehr als zehn Franken Zins richte ich Ihnen künftig nicht aus. Es ist noch zu viel!"

Ich sprach nun mit Fräulein Schuhmacher über die

Digitized by Google

Angelegenheit: „Gewiß gäbe es Bauern, die mir gern fünfzig Franken für den Acker böten!" Da trat sie mir entgegen: „Um Gottes willen, verärgern Sie aber den Notari nicht, sonst sind Sie in der Gemeinde bald verloren. Sie kennen seine Macht über die andern noch nicht." Doch, ich kenne sie: der Mann, der mich an die Patriarchen der Bibel erinnert, ist schon äußerlich eine Gestalt, der man sich fast freiwillig unterwirft. Sein glattrasiertes, mit Zügen wie aus Erz scharf geschnittenes Gesicht hat Gewalt, und sein berechnetes Wesen verbirgt sich unter einem biedermännischen Ton der Freundschaft, dem gerade die Kleinen im Volke nicht widerstehen können. Dazu ist er Bezirksrichter, selbst in der Stadt bekannter Politiker, etwas wie der Bauernführer des Oberlandes, und sein Ansehen umso größer, je weiter weg von Lenz die Leute wohnen. —

Wenn meine Stelle sonst keinen Vorzug hätte, so doch den, daß ich das Volksleben kennenlerne, leider mehr von seinen Schatten- als von seinen Lichtseiten!

Winter! Und lange habe ich mein Tagebuch nicht berührt. Was hätte ich dareintragen sollen? Ich weiß nichts von Marie, nichts von Heinrich Moos und erlebe in meiner Abgeschiedenheit nur weniges.

Wir hatten einen langen, wundervollen Herbst bis gegen Weihnacht, die gesamte weite Landschaft, die das Auge vom Schulhaus oder gar von den „Schlehen" aus umfaßt, eingetaucht in Sonne, Frieden, Seligkeit, und der Altweibersommer ließ seine Spinnwebfäden durch die Luft fliegen. Ich habe noch kein verklärteres Natur-

Digitized by Google

bild gesehen als die Hochwacht in diesen stillen, lichtberaubten Tagen und ihre Staffelwälder. Zerstreut ragen die Laubbäume aus dem ernstdunkeln Grün der Tannen, die absterbenden Buchen und die Birken mit ihren silberweißen Stämmen und hellfarbenen Blättern wie Flammen. An den sonnigen Borden meines Weges sah ich im Christmonat noch blühende Blumen, namentlich die kurzstieligen, tiefblauen Enzianen, darüber flatterten Schmetterlinge, und die Schüler, die mich begleiteten, überreichten mir Sträuße prächtig ausgereifter Erdbeeren.

Kurz vor Weihnacht fiel der erste Schnee, Tag und Nacht dicht und schwer, so fast acht Tage lang. Es war für mich keine Kleinigkeit, in stockdunkler Morgenfrühe auf verschneitem, kaum zu erkennendem Weg von den „Schlehen" in das Schulhaus hinunterzukommen, um dort mit Taler abwechselnd meine Pflicht als Heizer zu erfüllen. Für die rußige Arbeit des Kohlenschaufelns und Ofenfüllens hat mir Albert Bär eines seiner leichten und gutschließenden Überkleider geborgt, so daß ich doch reinlich unter die Schüler treten kann. Ich gestehe aber, daß mir die Arbeit schrecklich ist, daß ich dabei oft in ohnmächtigem Zorn knirsche: „Tobias Heider! Hättest du dich nicht überhaupt gescheiter als Heizer auf einen Ozeandampfer gemeldet?" Oder mir fällt Mörikes Gedicht vom verlassenen Mädchen ein:

„Früh, wenn die Hähne krähn,
Eh' die Sternlein schwinden,
Muß ich am Herde stehn,
Muß Feuer zünden.

Digitized by Google

Plötzlich, da kommt es mir,
Treuloser Knabe,
Daß ich die Nacht von dir
Geträumet habe.

Träne auf Träne dann
Stürzet hernieder.
So kommt der Tag heran, —
O ging' er wieder!"

Und mein Herz dichtet die Strophen nach seinem eigenen Erlebnis um.

Im übrigen sah ich gerade in diesen Tagen ein erfreuliches Bild. Zwei Männer vom Berg wateten im wuchtigen Stampfschritt der Jugend voran durch den hohen Schnee, damit auch die Kleinsten zur Schule kämen. Sie achten also, wenn nicht uns Lehrer, so doch den Unterricht, wie die Bevölkerung überhaupt der Schule freundlich gesinnt ist und nur aus alten Verhetzungen heraus die „Schulmeister" nicht mag. —

Die Weihnacht verbrachte ich im Elternhaus in Reifenweid. Dabei begab sich nichts, was aufzeichnungswert wäre, als daß ich den zweiten Tag stillwehmütig für mich verbrachte, eingedenk der letztjährigen Schlittenfahrt an der Hettensteiner Steige mit Marie. Wie traurig, daß wir so tief auseinandergekommen sind! Meine Zeile zu Neujahr beantwortete sie mit einer gedruckten Glückwunschkarte und ihrer Unterschrift.

Dafür erlebte ich eine andere Überraschung. Meine Schüler und Schülerinnen überreichten mir mit freundlichen Grüßen der Eltern so viel Kuchen und Gebäck, daß

Digitized by Google

ich daran hätte einen Monat zehren können. Ich glaube, daß die Abneigung, die durch meine Nachfolgerschaft auf einen weggesprengten Lehrer in der Gemeinde umherzuckte, doch im Schwinden begriffen ist und daß ich da und dort in der Einwohnerschaft einige Anerkennung genieße. Nur einen unverzeihlichen Fehler habe ich in den Augen derer von Lenz: meinen Mangel an jeder musikalischen Begabung. Diese Lücke in meinen Anlagen tritt hier viel schärfer hervor als in Aagrüt, obgleich Taler für mich den Schulgesang geradeso freundlich übernommen hat wie einst Boll in Aagrüt. Das Lied spielt aber im Oberland eine größere Rolle als im Unterland. Selten gibt es ein Haus, in dem man abends nicht singt. Der Gesangvereine sind Hunderte, und wer unter den Lehrern ein guter Sänger ist, der besitzt das Herz des Volkes. Wie armselig erscheine ich ihm in meiner Talentlosigkeit! Man warf es mir schon ins Gesicht: „Wie kann einer, der nicht singt, Lehrer werden?"

Bin ich aber wirklich das musikalische Rhinozeros, wie mich unser Gesanglehrer im Seminar genannt hat? Nicht ganz. Allerdings bringe ich kaum einen Ton von Lied hervor, rasche Musik ist für mich nichts weiter als sinnloser Lärm; aber ein tiefempfundenes Lied oder die getragenen Klänge einer Orgel führen mich in alle Schönheitsgeheimnisse und Weihen der Tonkunst hinein.

Um vor den anderen Lehrern etwas die Scharte des Unmusikalischen auszuwetzen, übernahm ich für das Winterschulkapitel im Schulhaus des großen Dorfes Forst einen Vortrag über Jeremias Gotthelf. Er fand reichlichen Beifall, sogar die drei kleinen Zeitungen des

Digitized by Google

Oberlandes erwähnten der Abhandlung als einer sehr schönen Arbeit. Für mich war sie der Höhepunkt des Winterlebens.

Das vierteljährlich stattfindende Schulkapitel besuche ich immer gern. In der Lehrerschaft, die es versammelt, etwa siebzig Mann, gibt es eine Menge eigengeprägte, in sich geschlossene Charakterköpfe, namentlich unter den älteren Mitgliedern. Jeder besitzt neben seinem Beruf eine kleine eigene Welt, in der er sich wohl fühlt: der eine als besonderer Kenner der Heimat, der andere als Forscher in irgend einem naturwissenschaftlichen Gebiet; wieder einer ist Philosoph oder Mathematiker aus eigenem Trieb, ein paar zeichnen und malen mit einigem Erfolg, ein anderer ist Wanderlehrer für Bienenzucht, viele wirken als Meister des Volksgesanges oder eines musikalischen Instrumentes, und alle zusammen bieten das Bild einer geistig sehr regsamen Gesellschaft, in der ein Junger lernen könnte, wie man sich auch in engen Verhältnissen eine kleine innere Sonderwelt gestaltet und darin den Frieden des Herzens findet.

Ich erringe ihn mir nur in schier betäubender Arbeit. Jede Woche zweimal am Abend laufe ich eine Stunde weit, um bei einem Sekundarlehrer in Schließ, der einige Jahre als Privatsekretär in London gelebt hat, meine früheren Studien im Englischen weiter zu betreiben. Wozu? Ich gehe doch wohl nie nach Großbritannien oder Amerika. Es ist mir nur daran gelegen, die englischen Schriftsteller lesen zu können. Die Stunden bereiten mir aber auch Sorgen: Wie bezahle ich sie aus meinem geringen Gehalt? Doch sind Sprachen für

Digitized by Google

mich, trotz ein paar Enttäuschungen im Französischen, was für andere die Musik.

Unserem verehrten Pfarrer Dekan Sprenger bin ich herzlich dankbar, daß er mich eingeladen hat, mit ihm jede Woche einen Abend lateinische Autoren zu lesen. Der Verkehr mit dem hochgebildeten Mann ist mir immer ein feiner Genuß, und seine mild überlegene Art tut mir wohl. Im besonderen gefällt mir seine liebreiche Stellung zur Tierwelt. Wenn die winterliche Abendsonne im Versinken ist, kommen die Vögel von den Dächern oder den Bäumen und pochen ans Fenster. Er öffnet einen kleinen Flügel. Herein in die Studierstube flattern sie, hüpfen vor ihm und bitten mit wippenden Flügeln: „Eine Krume auf die Nacht!" Finken, Meisen, Rotkehlchen, der freche Spatz und die scheue Ammer. Jeder hat im Munde des Pfarrherrn seinen Rufnamen, jedes der Tierchen kennt für sich die besondere Lockung, setzt sich mit zarten Krallen auf den Finger des Schützers, nimmt das dargebotene Stück Nuß, fliegt damit ins Freie oder setzt sich nur auf den nächsten Buchrand und hackt die Beute mit scharfem Schnabel entzwei. „Hänsli, nun ist's aber genug — gute Nacht!" Und Hänsli versteht den Wink, fort! Bei diesen Bildern ist es leicht, sich Klassikern hinzugeben, und sie werden kein Schrecken, wie in manchen Gymnasien.

Ich kann mir kein gemütlicheres Studierzimmer denken als die schlichte Studierstube meines Pfarrherrn, die so herrlich in die Sonne und in die Natur blickt. Da wäre zu dichten! Das gesamte altertümliche Pfarrhaus ist eine große Bücherei, wie ich sie noch nie im Besitz eines Ein-

Digitized by Google

zelnen gesehen habe, dazu eine Sammlung lebensgroß gehaltener Stahlstiche nach den Bildern der religiösen Meister aller Zeiten. Ich muß dem Dekan, der sich auch das laufende Schrifttum angelegen sein läßt, dafür dankbar sein, daß er mir immer die Neuerscheinungen der Literatur in die Hand gibt, und ich bewundere die Feinfühligkeit und Freimütigkeit seiner Bücherwahl. Mit jedem Werk jedoch, das mir gefällt, verbindet sich mir der Wunsch, es als Eigentum zu erwerben, und ich stehe so bei meinem Buchhändler in St. Jakob ziemlich in Schulden.

Aus Verehrung für Dekan Sprenger gehe ich in Lenz auch häufiger als früher zur Kirche. Ich bin in diesen Dingen etwas wankelmütig. Ein Pfarrer wie der in Aagrüt, der sich auf die Augsburger Konfession versteift und mit einer Stimme predigt, als schüttle er einen Sack voll Glas, ist mir gleichgültig. In die Gottesdienste des Dekans aber trete ich mit inniger Andacht und beuge mich seinen von hohen philosophischen Gedanken durchwehten, von dichterischen Empfindungen beflügelten Vorträgen willig und tief.

Meine Winterbeichte wäre nicht vollständig, fügte ich nicht bei, daß ich an den langen Abenden in meiner Wohnung mich in mancherlei Literarischem versuchte, vor allem in erzählenden Skizzen und Novellen. Ich sehe selber ein, daß der Weg in eine auch nur bescheidene Schriftstellerei nicht über lyrische Gedichte, sondern über die Prosa geht. Wieviel schwieriger gerät ein guter Prosasatz als ein vom Reim getragenes Gedicht! Mit dem Ergebnis meiner Arbeiten bin ich aber nicht zu-

Digitized by Google

frieden. Über schöne Anfänge kam ich nicht hinaus, suchte, wog jedes Wort und drehte und wendete die Sätze wie der Goldschmied das Ringlein, an dem er schmiedet. Darüber aber ermüdete ich, es verflog die Stimmung, ehe ein kleines Ganzes beisammen war, und etwas bedrückt über meine Mißerfolge stieg ich zur Nachtruhe in die „Schlehen" hinauf. Offenbar ist meine Art der Technik falsch, ich muß es halten wie mit diesem Tagebuch: darauflos schreiben, falle nun die Darstellung ein wenig besser oder schlechter aus, und später, was ich freilich bei diesen Blättern nicht kann, die erste Fassung überarbeiten, wieder, wieder, bis das Manuskript nach meinem Können und Gefühl rund ist.

Ehe ich mir aber über die Fragen der schriftstellerischen Arbeit den Kopf zerbreche, will ich den lieben Frühling grüßen!

Ja, er ist da, wenigstens der Vorfrühling. Nur in einigen Schattenlöchern der Wälder liegt noch Schnee, dicht daneben steht der Seidelbast, hier „Zylander" genannt, in prangend roter Blüte, die sonnigen Halden die „Schlehen" empor schimmern weiß von Anemonen, und am Morgen, wenn ich zur Schule gehe, herrscht um mich fast berauschender Finkenschlag und Amselruf.

Schon ein paar Tage brachten mir die Schüler und Schülerinnen Sträuße zartduftiger Schneeglöckchen. Was für ein feines Blumenwunder! Ich ließ mir von den Kindern zeigen, wo sie wachsen. Auf ein paar quellenfeuchten Wiesen gegen das Tal, da aber so dicht, daß man sie mit der Sichel oder Sense mähen könnte,

Digitized by Google

für die Bauern sogar ein Unkraut, weil die Blumen die Vorübergehenden immer wieder verlocken, in das sprießende Gras hineinzuwaten.

Vor der stillen Pracht überfiel mich eine tiefe Sehnsucht: irgend einem jungen Menschenkind hätte ich die Blumen in den Schoß legen mögen. Marie! In irgend einer Familie erbettelte ich mir einen Schindelkorb, füllte ihn mit frischgepflückten Glöckchen und sandte ihn mit der unterschriftslosen Zeile an Marie: „Ein Frühlingsgruß von einem, der Ihrer in Treue und Verehrung gedenkt!“ Als ich den Korb zur Post gegeben hatte, wunderte ich mich selber, woher ich den Mut dafür genommen hatte, und quälte mich in der Furcht, sie würde die Blumen zurückweisen. Doch nein! Umgehend erhielt ich ein Briefchen mit ihrer künstlerisch gestochenen Schrift: „Innigen Dank!“

Nur zwei Worte, aber ich drückte sie an die Brust; mir ist, sie müsse sich mit mir versöhnen, tief und völlig versöhnen. Wie leicht hofft und glaubt im Frühling das Herz!

Schulexamen! Viel Besuch von Behörden, Vätern, Müttern. Die Schüler schlagfertig, obgleich das nicht mein Unterrichtsziel ist, sondern die Fähigkeit, aus ihnen heraus Gedanken und Anschauungsbilder zu entwickeln. Befriedigte Gesichter, ein gutes Essen bei Wirt Hack und Ferien!

Ich fuhr am Frühmorgen nach St. Jakob, von dort am Abend nach Reifenwerd, um die vierzehn Tage bis zur Schuleröffnung im Elternhaus zu verbringen. Doch erlebte ich nichts von Belang.

Digitized by Google

Nun erfuhr ich einen Schmerz, den ich mir mit etwas Vorbedacht hätte ersparen können. Am letzten Tag der Ferien bat ich meinen Vater, mir von seinem Flug weißer Tauben ein Pärchen zu schenken. Statt einem gab er mir zwei Paar junger, doch ausgewachsener Vögel. Ich nahm sie mit nach Lenz, kaufte mir bei einem Schreiner Holz, richtete ihnen mit eigener Hand einen Schlag unter dem Dachgiebel ein, hielt die Tiere darin einige Zeit gefangen, damit sie die alte Heimat vergäßen, und ließ sie endlich ins Freie fliegen. Innig freute ich mich an den Vögeln, die wie leuchtende Ampeln den Sonnenfrieden der Landschaft durchschwebten, wenn ich ihnen pfiff, traulich heranflogen, mir um den Kopf kreisten und die dargereichten Körner aus der Hand pickten. Die Freude an den anmutigen Hausgenossen war aber kurz. Schon nach ein paar Tagen ihres Freifluges kam etwas aufgeregt der Notari zu mir: „Wozu die verfluchten Tauben? Sie sollen mir wohl den Weizen auf dem Schulacker, wenn er reif ist, fressen? Nein!" lachte er bös, „die Tiere werden wohl nicht so alt, daß sie der Ernte schaden können!"

Richtig, am anderen Tag, als ich sie auf dem Vorplatz des Schulhauses gefüttert hatte und sie sich eben wieder in die Lüfte erhoben, kam es hinter benachbarten Bäumen hervor: piff, paff, piff, paff! So viermal. Im Nu fielen die Vögel vor meinen Augen aus der Sonne zu Boden. Die bisher versteckten Schützen, zwei junge Burschen, traten hinter den Baumstämmen hervor, freuten sich lachend ihrer Treffsicherheit, lasen die blutenden, noch zuckenden Tiere zusammen und legten sie mir mit

Digitized by Google

den Worten: „Da habt Ihr einen Mittagsbraten, Lehrer!“ auf der Freitreppe des Schulhauses vor die Füße. „Wie dürfen Sie die Tauben niederknallen!“ schrie ich in Bestürzung und wehem Zorn. „Haben sie irgend jemand den kleinsten Schaden getan?“ Die Burschen zuckten die Schultern: „Wir haben sie aus amtlichem Auftrag getötet, und die ganze Gemeinde ist wohl darüber einig, daß Ihr so wenig Tauben halten dürft wie Euer Vorgänger einen Hund.“ Damit trollten sie sich.

Von der Straße hatte ein Zimmermann mit abgestellten Werkzeugen dem Schauspiel zugesehen, kam und sagte: „Ich gebe Euch für die vier Täubchen fünfzig Rappen.“ Da schenkte ich sie ihm. Der Schmerz über die Missetat erschütterte mich so tief, daß ich nur des einen Gedankens fähig war: „Du mußt aus der Stelle laufen!“

Im übrigen erfahre ich: „Wer den Schaden hat, braucht um den Spott nicht zu sorgen.“ Mein Nachbar, der Viehhändler, sagte: „Nehmt den Spaß nicht übel, Schullehrer; kommt lieber ins Wirtshaus, legt mit uns die Karten um, besonders, wenn Ihr darauf rechnet, auch künftig mit uns das Salz und Brot zu essen!“

Ich bin nämlich jetzt als Lehrer wählbar, und die Frage meiner Berufung zum fest angestellten Lehrer wird von den Lenzern ziemlich lebhaft besprochen. Gerade die Stilleren und Friedlicheren wünschten der Gemeinde wieder gute Schulverhältnisse. Nach der rohen Taubenschießerei ziehe ich mich aber noch mehr als bisher aus dem Dorfleben auf meine Schule zurück, kümmere mich blutwenig, ob ich als Lehrer in Lenz gewählt werde oder nicht, und lerne nicht einmal das Kartenspiel, um die

Digitized by Google

Gunst der Viehhändler zu gewinnen, die mich in ihrer Schlauheit doch übers Ohr hauen würden.

Schon wieder ein Tierkapitel, das ich vor ein paar Tagen mit meinen Schülern und Schülerinnen erlebte. Die Überschrift lautet:

Der Tanzbär.

Auf unsrer Straße weißem Band,
In bunten Lumpen statt der Schuhe,
Zieht fremdes Volk herein ins Land
Und weckt das Dorf aus seiner Ruhe.
Aus Ostland ist's der Bärentreiber,
Den Tanzstab in der rohen Faust,
Ihm folgen Kinder, strupp'ge Weiber
Und hinter ihnen, derb zerzaust,
Auf breiten Pranken, plump und schwer
Am Eisenring ein alter Bär.
Da halt! Beim Schulhaus spielt das Pack
Die Zimbeln und den Dudelsack.
Juhe, juhei! Aus Tür und Tor,
Aus stillen Schulhausstuben
Lärmt gierig junges Volk hervor,
Ein Hauf und Lauf von Buben.
„Der Bär!" — Die alten Sagen blühen,
Den Kindern ist's ein großer Tag.
Ein Jung' nur, dem die Wangen glühen,
Lehnt stillbeklommen an den Hag.
Ihm pocht das Herz: „Ein Nasenring? —
Was soll dem Tier das böse Ding?

Digitized by Google

Des Waldes König war der Bär!
Wie kommt er jetzt als Bettler her?" —
Die Weiber stehn, die Zimbeln schüttelnd,
Dumpf richtet sich der Petz empor.
„Nun grüße schön!" Die Kette rüttelnd,
Langt er gehorsam an das Ohr,
Er wirft mit derben braunen Pratzen
Kußhände in die Kinderschar.
Er hebt sich brummend auf den Tatzen,
Er dreht im Tanz sich wunderbar.
Er kauert sich, er knurrt im Hock,
Der Führer stampft: „Da nimm den Stock!"
Juhe, juhei! Die Jugend lacht:
„Was doch ein Bär für Späße macht!"
Er schlägt vor ihr den Purzelbaum.
Ein Hieb! Er wirbelt um die Stütze,
Aus seiner Schnauze trieft der Schaum.
Aufgrinsend streckt sein Herr die Mütze:
„Für meinen Petz!" — Mit blödem Nicken
Für jede Gabe dankt der Bär
Und wirft der Schar mit leeren Blicken
Die letzte müde Kußhand her. —
Juhe, juhei! Das Spiel ist aus,
Das Fremdvolk zieht den Weg hinaus,
Die Zimbel schweigt, der Dudelsack,
Stumm mit dem Bären geht das Pack.
Der Jugend war's ein großer Tag.
„Der Bär!" Noch glühen ihr die Wangen.
Nur einer sucht den Heimweg zag,
Im Herzen bebt sein dunkles Bangen.

Digitized by Google

Noch in der Nacht glühn ihm die Wangen,
In seinen fieberwirren Träumen
Hört er noch schrill die Zimbeln gehn
Und sieht den Petz sich brummend bäumen
Und um den rohen Führer drehn!
Der Junge stöhnt: „Waldkönig Bär!
Wie kommst du denn als Bettler her?“ —
Und um ihn schwebt im Mondenglanz
Gespensterhaft der Bärentanz.

Das Gedicht schien mir nicht außer dem Bereich der jugendlichen Fassungskraft zu liegen, und ich las es am Morgen den Schülern vor. Unter dem Eindruck ihres Miterlebens riefen sie: „Ja, gerade so war's!“ Eine Schülerin aber fragte neugierig: „Wer aber ist denn der Junge, dem es noch in der Nacht vom Bären geträumt hat?“ Ein wenig unbesonnen, erwiderte ich ihr: „Ich dachte mir, das sei ich selber.“ Nun war es den Schülern klar, daß ich das Gedicht verfaßt hatte, namentlich die Mädchen verlangten es zur Abschrift und ließen sich die Mühe nicht verdrießen, die etwas lang geratene Schilderung in ihre Hefte einzutragen. Damit kam sie ins Dorf, und ich weiß, was man dort spricht: „Dichten kann Heider; gescheiter wäre es, er könnte singen.“

Der „Tanzbär“ hatte aber ein rasches Nachspiel. Bei mir erschien Fritz Hartmann, Redakteur eines der drei Blättchen, die die Volksaufklärung im Oberland besorgen, und erzählte: „Ich saß bei Friedensrichter Hack, da ließ er aus einem Nachbarhaus Ihr Gedicht kommen und fragte mich, was ich davon halte. Nun gefällt es mir so gut, daß ich es gern in meiner Zeitung veröffentlichen

Digitized by Google

möchte, umso eher, als man die sonst in unserer Gegend selten gewordene Bärentreiberei nun wieder einmal in allen Dörfern gesehen hat." Ich gab ihm die Erlaubnis. Weiteres besprachen wir nicht, und er brachte das Gedicht am folgenden Abend unter meinem vollen Namen.

Natürlich liegt auf meinen Strophen der Spott, dem kein junger Dichter entgeht. Jovial lachte mein Nachbar Viehhändler: „Den langen Winter haben wir beim Friedensrichter immer geraten, was Ihr wohl bis gegen Mitternacht im Schulhaus treibt und studiert, und haben dabei angenommen, Ihr rechnet heimlich aus, wieviel Erdäpfel es brauche, um damit einen Kranz von Lenz um die Welt bis wieder nach Lenz zu legen. Nun wissen wir es besser: Ihr dichtet! Sagt einmal: Ist das ein vorteilhafteres Geschäft als Erdäpfel zählen?" —

Es ist ein Wunder geschehen: Seit Sonntag bin ich gewählter Lehrer in Lenz! Weder die Einwohner noch ich können uns aus unserer Überraschung erholen, namentlich das Mehr der Stimmen gibt zu sprechen. Von hundertachtundzwanzig Bürgern stimmten hundertsiebzehn für mich, elf gegen mich. Die Versammlung war also sehr groß. Aus der Gemeinde fehlten nur zwei Mann, der eine, weil seine Kuh am Kalbwerfen war, der andere wegen der Teilnahme an einer auswärtigen Beerdigung. Selbstverständlich wohnte ich der Versammlung, die in meiner Schulstube stattfand, nicht bei. Der Friedensrichter brachte mir den Bericht etwas hochmütig, wie es seine Art ist, in meine Wohnung. „Unerhört!" sagte er. „Hütet Euch aber vor Einbildungen!"

Digitized by Google

Einbildungen! Nein, ich bin nur verwundert, daß die Wahl zustande gekommen ist, obgleich ich nicht singen kann und keine Karten spiele. Hat dazu wohl das Gedicht vom Tanzbär geholfen? Das glaube ich nicht, eher die wüste Taubenmetzelei. Mein sonst so ruhiger Kostgeber Bär sagte es der Versammlung ins Gesicht, diese häßliche Schießerei sei eine Schande für die ganze Gemeinde und geeignet, sie in allen Nachbardörfern lächerlich und boshaft erscheinen zu lassen. Die Bürgerschaft hat auch den bisherigen Schulverwalter abgesetzt und einen neuen gewählt, den ehrsamen Schuhmachermeister des Dörfchens. Ich denke, daß für uns Lehrer leichter mit ihm auszukommen ist als mit dem alten, sofern wir nur unser Schuhwerk von ihm beziehen.

Am Tag nach der Wahl erhielt ich von der Vorsteherschaft die schriftliche Bestätigung und die Mitteilung, daß ich damit in den Genuß der üblichen Gemeindezulage von zweihundert Franken trete, was mir an der ganzen Angelegenheit das Wichtigste ist. Ich beziehe nun ein Jahresgehalt von vierzehnhundert Franken. Kein Mensch wird behaupten, daß die Mühen meines Lehramtes überzahlt sind!

Den Wahlakten hat die Vorsteherschaft eine Zuschrift „Desiderien und Postulate der Gemeinde" beigefügt.

„Erstes Desiderium: Lehrer Heider möge im Winter früher aufstehen, damit er die Zentralheizung richtig besorgen kann; bei seiner Schnellfeuerung besteht die Gefahr, daß der Rost der Anlage vorzeitig zugrunde geht.

Zweites Desiderium: Wenn der Lehrer Haustiere zu halten wünscht, Hund, Katze, Hühner, Tauben oder

Digitized by Google

anderes Vieh, möge er zunächst die Vorsteherschaft begrüßen. Diese wird nach Gutfinden entscheiden.

Drittes (und belangreichstes) Desiderium: Herr Heider möge heiraten! Für die Wohnung wäre eine Frau bekömmlicher als das Alleinwirtschaften; es ist aber auf eine zu sehen, die dem Schulhaus wohl ansteht, eine andere könnte nicht auf Beifall rechnen."

Das sind die „Desiderien und Postulate", und ich weiß jetzt, was ich zu tun habe!

Unvermutet hat mir Marie Kern ein Gedicht geschickt, zu dem sie bemerkt, es sei die Übertragung eines schwedischen Volksliedes, und sie habe dabei unwillkürlich an mich denken müssen. Das Lied lautet:

„Es haben zwei Blumen geblühet
In fernem, tiefem Tal,
Sie sind über Nacht verwelket,
Kein Auge sah sie einmal.

Es kamen zwei Sterne gezogen
Am Himmel und leuchteten licht,
Es hat sie nirgends gegrüßet
Ein betend Angesicht.

Es haben sich zweie geliebet,
Verschwiegen, verhalten und stumm,
Sie sind über Nacht gestorben,
Und niemand fragte: Warum?"

Aus was für einem tieferen Grunde hat mir Marie wohl das Gedicht übersandt? Darüber zerquälte ich mir

Digitized by Google

den Kopf, wandte meine Gedanken zum Guten und dachte: Sie will einfach wieder anknüpfen mit mir! In einer mir selber unbegreiflichen Überhöhung der Sinne schrieb ich ihr am Abend während eines furchtbaren Gewitters einen großen Brief. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, überall am nachtdunklen Himmel zuckende Feuerschlangen, die die Landschaft gespenstisch hell ins Licht setzten. Ähnlich mag es in meiner Seele ausgesehen haben, wenigstens könnte ich heute nicht mehr sagen, was ich ihr in dem Brief niederlegte. Noch in der Nacht trug ich ihn zur Post, und Blitz und Donner und Regen waren mir eben recht — eine Wasserflut, als müßten die Berge anfangen zu wandern! Als ich auf den „Schlehen" in mein Nachtquartier kam, lief mir das Wasser aus Schuhen und Kleid, und das Hemd klebte mir am Leib.

Heute morgen erhielt ich die Antwort Maries, merkwürdige Zeilen:

„Mein verehrter und lieber Herr Heider! Leider haben Sie den Sinn, aus dem ich Ihnen das schwedische Lied schickte, völlig mißverstanden. Ich dachte es mir als ein leises Abschiednehmen für immer, und meine Pflicht wäre es, Ihnen Ihren Brief von gestern zurückzuschicken, wie wenn ich ihn nicht gesehen hätte. Ich habe ihn aber gelesen, soweit es mir die strömenden Tränen erlaubten, und bitte Sie inniglich, die Blätter als ein Andenken an Sie und an meine Mädchenjahre behalten zu dürfen. Seien Sie versichert, daß es nie andere Augen erblicken werden als die meinen und mir das erneute Liebesbekenntnis darin lebenslang heilig bleiben wird. Einmal

Digitized by Google

hab' ich wegen einer Kleinigkeit töricht mit Ihnen gestritten und es dann bitter bereut. In diesem Augenblick kann ich Ihnen nur sagen: mein Herz ist voll inniger Wünsche für Sie und wird immer einen Ton höher schlagen, wenn der Name Tobias Heider in meine künftigen Tage dringt.

Mein Lebewohl!

Ihre ergebene

Marie Kern."

Um Gottes willen! Was für ein Rätsel steht zwischen diesen Zeilen? Mir ist, die Unruhe müsse mich töten!

Das Rätsel ist gelöst: Diesen Morgen lag vor mir eine schön gedruckte Karte: „Marie Kern — Doktor Hermann Thellung, Hettenstein, Verlobte."

Da begann ich doch zu zittern, und ein Donnerwetter ging durch meine Seele. Thellung der Auserwählte der Marie! Unfaßlich! Ich glaube ja, daß er sie im stillen schon seit Jahren umworben hat, aber noch höre ich aus meiner Erinnerung heraus, wie sie in Mitleid und bebender Entrüstung von ihm gesprochen hat: „Nein, diesem Religionsverächter kann es nie gut gehen in der Welt!" Nun aber geht es ihm so gut, daß er ihre Hand besitzt. Was ist denn geschehen? Wie hat er sie erreicht?

Freilich, Doktor Thellung ist ein bildschöner Mann, begabt mit herrlicher Singstimme, dazu hat er den Vorzug der reifen Männlichkeit, was in den Augen eines Mädchens auch zählen mag. Und von der Unberechenbarkeit der Frauenseele habe ich schon genug gehört. Sie

Digitized by Google

liebt heute, was sie gestern verworfen hat. Geistig hochstehende Frauen haben die Männer geliebt, von denen sie wußten, daß sie mit ihnen ins Verderben geraten und Märtyrerinnen ihrer Peiniger werden. Nein, da gibt es kein Klugwerden! Was wohl die Frau Ratsschreiber zu der Verlobung ihres Kindes spricht?

Mich beherrscht nicht nur ein Gefühl bitterer Enttäuschung, unendlicher Leere im Innern, sondern namentlich auch das einer Entehrung meiner selbst. Sie quält mich wie ein stechender Schmerz. Ja, wenn die viel umworbene Marie ihre Heimat bei einem Manne gesucht hätte, den ich unbedingt als mir überlegen anerkennen müßte, der Verzicht fiele mir leichter. Nun aber ist sie die Braut des „Landstörzers"! Das brennt, das brennt! — Nein, über ihn meinerseits kein böses Wort. Mir ist er immer gut begegnet, und in seiner Verlobung hat er ja auch nur das Recht des Stärkeren zur Geltung gebracht, das wir alle für uns in Anspruch nehmen. Eher grolle ich Marie. Doch nein, mich erfüllt nur eine furchtbare Traurigkeit!

Den üblichen Glückwunsch habe ich ohne ein eigenes Wort, nur mit meinem Namen unter einem Kartenvordruck erledigt. Dann betrachtete ich noch einmal lange und tief das Jugendbildnis Maries und las die paar Briefchen durch, die ich von ihr besaß. Fiel eine Träne auf ihr Andenken? Jedenfalls war es eine trostlose Stunde, schwarz wie eine Beerdigung, als ich sie vernichtete. Ich weiß, was ich an Marie verloren habe!

Und nun helfe mir Gott, ihr von meinem süßesten Jugendempfinden umschwebtes Bild aus meiner Seele

Digitized by Google

zu reißen, und ihren Namen will ich nie mehr in dieses Buch tragen!

Tobias Heider, ich fürchte, du schreibst Unsinn. Hinaus in die Wälder!

In den ersten Sommerferien erhielt ich den Besuch von Heinrich Moos, der jetzt Lehrer in der Stadt ist. Sprühend in Jugendmut riß er mich aus meinem Brüten empor und brachte mich so weit, daß wir für ein paar Tage in die schönen Berge des Oberlandes wanderten. Der Ausflug endete bei meinen Eltern in Reifenwerd. Er verabschiedete sich. Ich blieb und verlebte die Zeit, als wäre mir ein Schleier über die Seele gezogen. Nur litt ich immer unter dem dumpfen Trieb, nach Hettenstein zu gehen, um mich dort selber von meiner Niederlage zu überzeugen. Gottlob beging ich die Torheit nicht und bin nun wieder in Lenz, froh, wenigstens in den Schulstunden Vergessen aus meinem Leid zu finden.

Es gibt doch manchmal Lebenslagen, die dem Faustschlag ins Auge gleichen!

Umsonst bemühe ich mich, meine unglückliche Liebe aus dem Herzen zu rotten. Ich merke, das ist ein schwereres Stück, als den Wurzelstock einer Eiche aus den Gründen der Erde zu graben. Unterdessen kommt, seit ich gewählter Lehrer bin, die Frage meiner Verheiratung nicht zur Ruhe. Der Gedankengang, der die Gemeinde dabei leitet, ist einfach: Eine Wohnung von Amts wegen hat er, deswegen ist er uns schuldig, daß er sich eine Frau sucht. Ich brauche sie nicht einmal zu suchen: im Dorfe

Digitized by Google

gibt es genug Weiber, die es für mich unentgeltlich besorgen und berghinauf, berghinab die Wahl unter den Töchtern für mich treffen.

Eine der Frauen, sogar die angesehenste der Gemeinde, besuchte mich in dieser Angelegenheit in meiner Wohnung. Die Viehhändlersgattin in rauschendem Seidenkleid, im übrigen eine ziemlich gebildete und angenehme Frau, fiel zwar nicht mit der Türe ins Haus, sondern sagte, sie müsse mir doch einmal dafür den mütterlichen Dank abstatten, wie gern ihr jüngster Sohn Jakob bei mir lerne, und kam erst nachher, wie durch Zufall, darauf zu sprechen, wie hübsch sich meine Wohnung einrichten ließe, wenn jetzt die richtige Frau bei der Hand wäre; das sei aber die schwere Frage, obgleich sie nicht zweifle, daß mir genug Töchter zur Auswahl ständen. Wenn sie sich nun die Freiheit herausnehme, mich da ein wenig zu beraten, so sei es deswegen, weil es auch den Frauen der Gemeinde nicht gleichgültig sein könne, was für ein Geist mit einer neuen Lehrersfrau in das Schulhaus einziehe, ein besserer hoffentlich als drüben. Und sie deutete auf die Wohnung Talers.

„Verehrte Frau," unterbrach ich sie, „ich bitte um ein wenig Zutrauen zu meinem eigenen Geschmack!"

Das brachte sie zum Lächeln. „Trauen Sie dem meinen auch!" erwiderte sie. „In meiner Verwandtschaft, nicht weit von hier, lebt ein Mädchen, dessen Namen ich Ihnen nicht nennen will, die Tochter einer sehr geachteten und wohlhabenden Viehhändlersfamilie, die aber still wie das Veilchen im Verborgenen blüht und in ihrer Zurückgezogenheit noch keinen jungen Mann kennen-

Digitized by Google

gelernt hat. An die denke ich, wenn ich unser Schulhaus sehe."

Da wurde mir schwül. Ich log der Frau aus grimmiger Verlegenheit vor: „Verehrte, Sie kommen leider mit ihrer großen Güte zu spät. Ich habe in meiner Heimat bereits das Mädchen gefunden, das ich als meine Frau heimzuführen gedenke. Sie ist nur noch etwas jung, und ihr Vater wünscht, daß wir noch ein Jahr warten, bis wir den eigenen Hausstand gründen."

„Dann Verzeihung," sagte meine Besucherin enttäuscht, „ich hätte mich bloß so innig gefreut, wenn Sie für die von mir gemeinte Tochter hätten Anteil fassen können. Keine wäre freundlicher im Dorf aufgenommen worden. Sie zählt unter die Honetten!" Damit ging die Frau.

O die verfluchten Viehhändler von Lenz und anderswoher! Mögen sie ihr Vieh verschachern, aber keine Herzen, wenigstens das meine nicht! Gewiß, ich hätte durch einen solchen Handel meine Vorteile: um mein Futter müßte ich keinen Tag bangen, und im Schutze einer der mächtigen Sippen könnte ich unangefochten in Lenz Lehrer bleiben bis an mein seliges Ende. Mir ist aber doch, es gäbe für einen Mann keine größere Schmach als eine künstlich zusammengeführte Ehe, bei der nicht wie durch ein Wunder der Natur ein elektrischer Funke von Herzen zu Herzen, von Seele zu Seele springt.

Oft spazieren nun Töchter am Schulhaus vorbei, die einen mit blauen, die andern mit braunen Augen, die einen schlank, die andern stattlich, und fangen, wenn ich

Digitized by Google

zufällig im Freien bin, ein freundliches Geplauder mit mir an; sehen sie mich aber nicht, so betrachten sie doch die Glockenblumen, die Levkojen, den Goldlack im Garten und schielen mit einem Blick hinauf nach den grünen Fensterläden meiner Wohnung. Dabei habe ich aber immer das bestimmte Gefühl, ihre Aufmerksamkeiten gelten nicht mir, sondern der Wohnung und dem Amt. Seit meine Stellung gesichert ist, bin ich der von der jungen Weiblichkeit Stillumworbene, obgleich ja jedermann weiß, wie schmal es um meine Besoldung steht. Für die Mädchen muß einfach ein Zauber darin liegen, Lehrersfrau zu werden. Ich aber erweise keiner den Gefallen einer Annäherung und bin für eine Liebschaft so gar nicht aufgelegt wie einige meiner ehemaligen Klassengenossen aus dem Seminar, die bereits ihren Hausstand gegründet haben.

Unter den Mädchen tut mir nur eines leid: Fräulein Luise Schuhmacher, die eine Weile so mütterlich zu mir und meiner Klause gesorgt hatte. Nie, wenn wir uns sehen, sprechen wir ein vertrauliches Wort zusammen, aber sie zittert vor brennender Liebe zu mir, und in ihren dunklen Augen steht das Weh, daß sich meine Unterhaltung mit ihr auf Alltägliches beschränkt. Tat ich recht? Aus lauter innerer Verlegenheit erzählte ich auch ihr scherzend das Märchen, ich werde ungefähr in einem Jahr eine Braut aus Reifenwerd bringen. Eine Stunde später berichteten mir die ahnungslosen Schülerinnen, das Fräulein sei in seinem Lehrzimmer ohnmächtig geworden.

Was ist schmerzlicher: sich selber in einer jugendgewal-

Digitized by Google

tigen Liebe verworfen zu wissen oder selber eine tiefe Liebe verwerfen zu müssen? Ich denke milder über Marie Kern. Nie aber wird der elektrische Funke von mir auf Luise Schuhmacher überspringen. Wird er überhaupt noch je aufleuchten, oder bleibe ich ein einsamer Junggeselle?

Jener Redakteur Fritz Hartmann, der das Gedicht vom Tanzbären bei mir auftrieb und es veröffentlichte, ist mir ein lieber Freund geworden. Wir sehen uns nun dann und wann und unternehmen miteinander gern irgend einen schnellen und weiten Lauf. Ja, schnell! Ich habe noch keinen Menschen gekannt, der so geschwind gehen kann wie er, zugleich so ausdauernd, Stunden, Tage. Er ist der bekannteste Bergsteiger weit und breit und Kenner des Hochgebirges, daher Präsident der Sektion Hochwacht des Schweizerischen Alpenklubs. Ebenso genießt er den Ruf eines vorzüglichen Sängers, Gesangsleiters und Musikverständigen, der zur Beurteilung von Proben selbst in die Stadt beigezogen wird, und in allem, geistig wie leiblich, ist er eine ungemein bewegliche Natur, ja, ein Feuerkopf.

Ein Feuerkopf mit blitzenden Augen und kraftvollen Brauen, federnden Zügen, blondem Schnurrbart, und stark und stählern von Wesen! Auch sein Schicksal ist kein gewöhnliches. Er begann seine Laufbahn als Lehrer, setzte sie als Hotelbesitzer irgendwo in den Alpen fort, gedieh dabei nicht, wurde Bergführer und Begleiter eines jungen amerikanischen Milliardärs auf einer Reise um die Welt, kehrte heim, wandte sich als Musikleiter

Digitized by Google

dem Vereinswesen zu und fand endlich den Hafen des Lebens als Leiter des „Oberländer Volksfreundes". Seine Familie bietet ein eigenartiges Bild. Von der ersten Frau, die er frühzeitig verlor, hat er vier Kinder, begabt für alles, was geschickte Hände erfordert, schon tüchtige Hilfsarbeiter in seiner Druckerei, von der zweiten Frau auch ein paar Kinder, ein Künstler- und Träumervölklein, Jugend also von entgegengesetzten Spielarten, wie sie in seinem eigenen Wesen liegen mögen.

Wenn ich nun mit Fritz Hartmann durch die Täler und über die Berge des Oberlandes wandere, erfahre ich etwas sehr Sonderbares: Mir ist, der Alltag gleite von mir. Wovon plaudern wir denn? Von Leben und Welt, doch Hartmann mit der geklärten Kraft seiner vierzig Jahre und seiner Schicksale. Immer spüre ich den Überlegenen in ihm, jedes philosophische Wort weiß er mit Beispielen aus seinen Erfahrungen zu belegen, und wunderbar versteht er es, mir, dem Jungen und oft an sich selber Zweifelnden, Lichter des Lebens und der Zukunft aufzustecken: „Glauben sollst du, zunächst an deinen Gott, der es gut mit dir meint, dann an dich selbst, und etwas an deine Mitmenschen! Keiner bringt es vorwärts, der von den anderen Schlechtes denkt."

Was für eine Schwungkraft des Herzens steckt doch in ihm! Oft vergessen wir in unseren Gesprächen über die letzten und höchsten Dinge, die die Menschenseele bewegen können, Stunde und Zeit und trennen uns erst auf unseren Gängen durch Feld und Wald, wenn uns aus den stillen Dörfern her die Mitternachtsschläge überraschen.

Digitized by Google

Für mich ist es inmitten meiner Liebesschmerzen eine wahre Wohltat, einen so ungemein anregenden Freund wie Hartmann zu besitzen. Seine Gesellschaft hilft mir über viele schwere Tage hinweg.

Er ist also der Präsident der Sektion Hochwacht des Schweizerischen Alpenklubs, und auf seine herzliche Einladung bin ich dieser stattlichen und angesehenen Gesellschaft beigetreten, obgleich es mir schwer fallen wird, aus meinem Lehrergehalt an den kleineren und größeren Bergwanderungen teilzunehmen, die sie ein paarmal im Jahre ausführt.

Ein Herbst ohne Geschehen, und nun ist es schon wieder Winter. Schöner aber, als er in Lenz eingezogen ist, kann man ihn sich nicht denken. Auf unserer Altane lacht die Sonne, unter uns liegt, vom Hochgebirge bis in den fernen Norden, der Nebel wie eine silberne Platte über Seen, Tälern und Ortschaften ausgebreitet, ein weißer Ozean, dem nur die Schiffe fehlen. Wie sonderbar, wenn aus seinen unsichtbaren Tiefen der Pfiff einer Lokomotive gellt oder die Glocken der Dörfer heraufklingen! Da erinnert man sich an die dunkeln Sagen der nordischen See, an versunkene Ortschaften und Klöster, an „Vineta, die heilige Stadt", und faßt es nicht, daß unter der metallenen Decke Menschen atmen und sich freuen können. Zuweilen zerreißen Sonne und Wind die Nebel, dann schimmern die Dörfer wie ehedem.

An meinem Berg aber lächelt fast immer blauer Frühlingshimmel vom Aufgang zum Untergang des Tages; nur die Nächte mit ihren Sternen sind bitter kalt. Hie

Digitized by Google

und da überwallt am Abend das graue Chaos der Tiefe auch unser Schulhaus. Sicher aber sind dann noch die „Schlehen" hell, und müssen auch sie einmal in die Nebel versinken, so bleibt doch die Kuppe der Hochwacht im Licht, das die Sinne wie mit elektrischen Schlägen erregt. Ist der Nebel über Nacht bis hinauf in die Wälder gestiegen und am Morgen wieder in die Täler gesunken, entfaltet sich in der jungen Sonne die Pracht des kristallenen Rauhreifes. Das ist ein märchenhaftes Schauspiel, dauert aber nur eine Stunde oder zwei; dann fallen die Millionen Eisnadeln, in denen die Farben des Regenbogens spielen, mit silberhellem Rauschen von den Bäumen auf den Schnee der Erde.

Gottlob ist der Silvester schon vorbei, der letzte Schultag des Jahres, der mit seinen Überlieferungen wilden Lärmens in Lenz besonders stark begangen wird. Schon morgens um zwei Uhr beginnen das Zusammenschlagen von Pfannendeckeln, die Stöße aus Hörnern und Pfeifen und der endlose Ruf: „Silvester, Silvester!" aus Höhen und Tiefen. Daran beteiligten sich Mädchen wie Buben, und um drei Uhr standen sie schon auf den „Schlehen" und schrien wie toll: „Lehrer, Silvester, auf die Beine! Wir wünschen die Schulhausschlüssel!" Abzug! Um fünf Uhr trat auch ich unter sie. Die Bänke waren in der Ecke aufeinandergehäuft, die Stube ein Tummelplatz für diejenigen, die tanzen konnten, und andere, die es wenigstens wollten. Jubelschall: „Lehrer, Ihr seid abgesetzt; wir sind die Herren!", und selbst die artigsten Mädchen blieben nicht in Rand und Band. Um Tagesanbruch ermattete aber doch die Lust. Die Jugend

Digitized by Google

zog ihre reichen Geschenke an Backwerk aus allerlei Verstecken hervor: Dirggel mit gepreßten Bildern, Elggermänner mit Augen aus Wacholderbeeren, Birnwecken, gebackene Zöpfe und Eierringe, Bärentatzen und Öhrli. Weiß Gott, wie sie alle heißen, die Leckerbissen des ländlichen Neujahrs!

Und ich erwidere die Gaben jedem Kind mit dem Geschenk eines Silvesterbüchleins, einer alljährlich wiederkehrenden illustrierten Jugendschrift. Das größte Mädchen kletterte auf die gestapelten Schulbänke. „Seid still! Ich lese euch ein Gedicht vor: ‚Der Bildhauer und sein Kind', das von unserem Lehrer in das Heft gesetzt ist!"

Plötzliche Ruhe! Verwunderung! Das Mädchen las gut:

„Die Abendglocken gehn im Grund,
Die Hände mußt du falten,
Mein Büblein, daß uns Gott gesund
Den Vater mög' erhalten.

Als uns der Lenz die Veilchen bot
Und goldne Himmelsterne,
Da zog im harten Kampf ums Brot
Der Vater in die Ferne.

Er weilt in fremder, schöner Stadt,
An weiter Meeresküste,
Und meißelt Fruchtgewind' und Blatt
Ums Haupt der Marmorbüste.

Doch faltet er beim Glockenlaut
Gewiß auch seine Hände,
Daß Mütterchen und Büblein traut
Gesund er wiederfände.

Digitized by Google

Und wenn drei Herzen inniglich
Vor Gott zusammenstehen,
So freut der selbst im Himmel sich
Und schenkt ein Wiedersehen!"

Der verständnisvolle Vortrag des Mädchens gab dem wilden Silvestermorgen einen fast feierlichen Ausklang, und alle Schüler entboten mir mit einem herzlichen Händedruck ein gutes neues Jahr.

Am ersten Sonntag im neuen Jahr hielt ich auf Anregung meines Freundes Fritz Hartmann in unserem Alpenverein, der sich im „Bären" zu Forst versammelte, einen Vortrag: „Alles fließt!" Ich ging von der Tatsache aus, daß sich in unserer Gegend ein Schieferkohlenbergwerk befindet und, wie Fundstücke daraus beweisen, sich Palmwälder sonnten, wo jetzt nur noch die Tannen rauschen, wie es aber nach den Gletscherzeugen an unseren Hügeln und Bergen auch eine Zeit gab, in der unsere Gegend einer Polarlandschaft glich, und wie sich unter den äußeren Umständen die Tierwelt immer wieder umgestaltet hat, von fliegenden Eidechsen zum Mammut und dem Wisent der ersten Menschen. Hinüber von der engeren Heimat trug ich den Gedanken der Wandelbarkeit aller Dinge auf Alpen und Meer, versteinerte Muscheln auf hohen Spitzen, in Sturmflut versunkene Landstriche, und schloß meinen halb wissenschaftlichen, halb dichterischen Vortrag mit dem Psalmwort: „Herr, vor dir sind ja tausend Jahre nur ein Tag!"

Ein von mir selber nicht geahnter Erfolg begleitete die Rede, vielleicht gerade, weil sie von der Poesie der Ewig-

Digitized by Google

keit durchzittert war. Dank, Händeschütteln. „Gottlob einmal ein neuer Ton in unserer Vereinigung! Sie geben doch den Vortrag in den Druck? Vor allem kommen Sie bald wieder mit einem!"

Und nun erleben die von Lenz mit mir Sonderbares. Dann und wann halten Pferdeschlitten vor dem Schulhaus, mitten im Unterricht gibt es Besuch, und ich muß gestehen, daß sich die Klubgenossen, mehr oder weniger der Geschäftsadel des Oberlandes, in der Klasse sehr frei benehmen. „Kinder, geht heim und erzählt den Eltern, der Lehrer habe sich zu einer Schlittenfahrt einladen lassen!" Mit schlechtem Gewissen habe ich so bei ein paar Winterausflügen rund um die Hochwacht mitgetan. Die Herren aber lachten: „Nur keine Bange! Wir führen Sie wieder nach Lenz. Den Abschiedstrunk nehmen wir bei Wirt Hack, Euerm Jehu, und der muß in der Gemeinde gutes Wetter über unsere Schulstörung bereiten!"

Die Herrenfreundschaften haben für mich ihre Vorteile und ihre Nachteile. Einer der Klubgenossen hat mir einen herrlichen Eispickel geschenkt, in den das Datum meines Vortrages eingestanzt ist, und ein anderer, weiß Gott aus welchem Einfall, für mich die „Frankfurter Zeitung" abonniert. Manchmal aber weiß ich bei unseren Ausfahrten kaum, woher den Franken nehmen, das Trinkgeld, das ich dem Schlittenführer schicklicherweise geben sollte. Wirt Hack und die Viehhändler raten, was wohl die Herren an dem jungen Schullehrer finden, und die Dörfler schütteln ihre Köpfe: „Was, der hält die teure ‚Frankfurter Zeitung'? Haben wir ihm die Besoldung nicht zu hoch gestellt?"

Digitized by Google

Jedenfalls aber stehe ich nicht mehr so einsam und gottverlassen auf meinem Posten wie in den Anfängen von Lenz! —

Weniger gut als mit den Vorträgen geht es mir mit dem Journalismus. Fritz Hartmann hat zwar die Arbeit „Alles fließt" in seinem „Volksfreund" zum Abdruck gebracht und mir dafür etwas Honorar ausgesetzt. Neben anderen kleinen Anerkennungen, die mir die Feuilletons eintrugen, erhielt ich eine Zuschrift des „Volksboten", ich möge mich gelegentlich auch in seinen Spalten als Mitarbeiter betätigen. Richtig, ich sandte der Redaktion eine Novelle ein, die ich über Winter geschrieben hatte, und erbat mir dafür ein bescheidenes Honorar. Ungnädig ließ mir aber der Redakteur die Erzählung wieder zugehen: „Was, Honorar verlangen Sie und schätzen die Ehre nicht, sich im ‚Boten' abgedruckt zu sehen? Da wenden Sie sich an die ‚Freie Stimme'. Kennen Sie die Vorzüge dieser Redaktion? Sie besitzt keinen Papierkorb und kann also keine Manuskripte darin begraben, dazu hat sie ihre abgenützte Schere fast immer beim Schleifer und muß dann über jeden Kohl froh sein, der ihr von einer anderen Hand zugesteckt wird. Freilich, ob die ‚Stimme' Honorar bezahlt, darüber hegen wir berechtigte Zweifel."

Ich ließ die beiden Blätter, die wie Hund und Katze zusammen leben, und gab die Geschichte meinem treuen Fritz. Zuweilen beschäftigt er mich auch als Berichterstatter über kleine Anlässe im Oberland, für die er selber keine Zeit findet, und letzthin bat er mich um einige Zeilen über eine Theateraufführung in Lenz.

Nun hatte ich das Unglück, zu schreiben: „Ihr Korre-

Digitized by Google

spondent beschränkt sich auf die Bemerkung, daß die Wahl des Stückes ein völliger Mißgriff war. Unsere ländlichen Vereine können nun einmal Kotzebuesche Salonstücke und Lustspiele nicht gewandt genug wiedergeben, das bleibt die Angelegenheit von Berufsschauspielern. Mögen sich unsere Liebhaberbühnen auf das einzige Gebiet sammeln, das ihnen liegt: Stücke aus dem Volksleben!"

Die von Lenz errieten den Verfasser der ketzerischen Zeilen, und das Feuer stieg in ihre Dächer. „Was, unsere Söhne und Töchter sollen kein Salonstück und Lustspiel aufführen können? Oh, der verschrobene Schullehrer!" Freunde warnten mich vor der Fastnacht, Beleidigte würden maskiert ins Schulhaus dringen und mich mißhandeln. Es blieb bei der Drohung; doch so manche feine Fäden des Verständnisses, die sich allmählich zwischen der Gemeinde und mir gebildet haben, sind durch meine unvorsichtige Kritik brüchig geworden.

Eine andere journalistische Begebenheit! Sie könnte den Titel führen: „Sonderbare Sitten" oder „Der hinausgeworfene Reporter". Fritz hatte mich für eine Berichterstattung auf den Angestelltenball der großen Industriefirma Egger & Ruegg in Schließ gesandt. Dem Tanz ging ein Nachtessen voraus. Die Gäste, Männer, Frauen, Töchter, waren eben bis zum Soßenfleisch gekommen, da trat ein Herr in der Reife der Jahre, doch mit knolligem, gedunsenem Gesicht an unseren Tisch, ergriff unversehens seine Kante, hob sie, und was auf der Tafel stand: Schüsseln, Teller, Flaschen, Gläser, Gabeln, Messer stürzten prasselnd nach der Seite, an der ich saß.

Digitized by Google

Klirrend zerbrachen die Geschirre am Boden, wir Männer hatten die Brühe auf den Knien und die Damen auf den Schößen ihrer Ballröcke. In den nächsten Augenblicken wiederholte sich das grobe Schauspiel an den andern Tischen der weit mehr als hundert Köpfe zählenden Gesellschaft. Teils verlegenes, teils wieherndes Lachen erhob sich im Saal, ja stürmischer Beifall. Nur ich verstand den Scherz nicht. Sei es, weil mir die nagelneue Hose verdorben war oder weil mich die verschüttete Soße an die Knie brannte, ich stand auf und rief unbesonnen in den Saal: „Was ist das für ein Mordskalb?"

Meine Nachbarschaft erblaßte. „Was reden Sie? Das geht Sie doch nichts an, was unser Geschäftsherr tut! Herr Egger bezahlt ja alle für die Schäden seiner Scherze!" Zugleich brüllte mich ein stämmiger Werkführer an: „Sie haben ‚Mordskalb!' gerufen. Hinaus mit Ihnen!" Ehe ich wußte, wie mir geschah, hatten mich vier Männer an Armen und Beinen gefaßt, trugen mich unter dem Gelächter der anderen aus dem Saal, die Treppe hinunter, vor die Haustüre und warfen mich in den hohen, weichen Schnee. „Da liegst auch du, du Mordskalb!" Doch geschah der Hinauswurf, der erste im Leben, und hoffentlich auch der letzte, mit Sanftmut und Schonung, als gäben mir die Täter im stillen Recht.

Als ich aus meiner unbeschreiblichen Überraschung wieder zur Besinnung kam, stand neben mir das Wirtstöchterlein, lachte aus vollem Halse, reichte mir beide Hände, damit ich mich aufrichte, führte mich in ein kleines Zimmer und reinigte mich, so gut es ging, von Schnee und Brühe. „Ich hätte Sie eigentlich vorbereiten sollen,"

Digitized by Google

sagte sie, „daß sich bei den Bällen, die Herr Egger gibt, jedesmal eine Unfläterei ereignet. Die anderen Gäste, Herren und Damen, halten sich daraufhin ein zweites Kleid bereit.“ Und wieder lachte das Mädchen hell: „Nun wissen Sie doch einmal, wie sich bei unserem Herrn die Vergnügungen gestalten!“ Über dem tollen Erlebnis kamen wir beide in ein Lachen hinein, für das wir fast kein Ende fanden; als ich aber den Heimweg einschlug, fiel mir der Fluch meines Kostgebers ein, wenn ihn ein Vieh erzürnte: „Das ist ja zum Sozialdemokratischwerden!“

Fritz Hartmann verstand es, daß ich keinen schriftlichen Bericht über das Festchen abgab. Auch ohne diesen ist mein Abenteuer im Oberland ruchbar geworden. Ich gelte unter allerlei humoristischen Ranken als der mutige Junge, der es gewagt hat, dem Großfabrikanten die Wahrheit ins Gesicht zu sagen. Doch bedaure ich diesen Ruhm, er trägt nur dazu bei, daß ich meiner Umgebung völlig als der Vetter Seltsam erscheine.

Nun aber ein artiges Geschichtchen ohne Journalismus! Obgleich ich als unmusikalisch gelte, habe ich auf die Anregung meines liederfreudigen Fritz Hartmann diesen Winter etliche Konzerte besucht. Immer mit innigem Genuß! Nur gibt er sich mir anders als den meisten Menschen. Wie ich Melodien höre, namentlich sanfte, ernste, getragene, wandeln sich mir die Töne in eine unendliche Kette von Bildern um, tief in mir beginne ich zu dichten. Wie Vogelflug gleiten mir die Strophen bei der Musik heran!

TAYLOR INST.
Digitized by Google

Nun war unter der Leitung meines Freundes eine große Gesangsaufführung in der schönen alten Kirche zu Forst, gemischter Chor, eine Auslese besonders guter Sänger und Sängerinnen des Oberlandes. Dabei sollte auch eine vorteilhaft bekannte Berufssängerin aus St. Jakob mitwirken, sagte sich aber in letzter Stunde wegen Unwohlsein ab.

Was nun? Der nie verlegene, immer elastische Direktor Hartmann führte ritterlich eine junge Dame die paar Stufen zum Taufstein empor. Es war Fräulein Emma Heß von Forst, die auf kurzem Heimatbesuch aus Frankreich sich bewegen ließ, für die erkrankte Künstlerin einzuspringen. Aufmunternder Beifall begrüßte die blutjunge Sängerin.

In ihren Händen zitterte das Blatt. Die ersten Takte verrieten die Befangenheit der des öffentlichen Auftretens nicht gewohnten Künstlerin. Rasch aber faßte sie sich, und ihre silberhelle, süße Sopranstimme erfüllte die Zuhörer mit einer Andacht, als ginge der Odem Gottes durch den alten Bau.

Als sie ihre zwei Lieder beendet hatte, stieg nach ein paar Augenblicken aus der lauschenden Hingabe der Konzertteilnehmer herzlicher, wachsender Beifall, und in reizender Verwirrung über ihren Erfolg ließ sich das Fräulein die Stufen in das Schiff der Kirche von Hartmann hinunterführen.

Nach dem Konzert fand im Saal des „Bären", aus dem man mich vor vierzehn Tagen hatte hinausfliegen lassen, noch eine Abendunterhaltung statt, und überraschenderweise gab mir Hartmann den Platz zur Linken

Digitized by Google

der Sängerin. „Du," flüsterte er mir ins Ohr, „gewiß ist es der Mühe wert, daß du deine reizende Nachbarin kennenlernst."

Ich unterhielt mich nun mit Fräulein Heß vortrefflich. Einfach, frisch, lebendig erzählte sie mir aus ihrem zweijährigen Aufenthalt an der Loire. Dann und wann warf Fritz Hartmann, der ihr zur Rechten saß, ein Wort ins Gespräch, und die Stunden liefen. Was mir selten vorkommt: ich habe sogar getanzt, natürlich mit Fräulein Heß.

Als ich sie das letztemal wieder an ihren Platz geleitete, sagte sie: „Ein sehr guter Tänzer sind Sie zwar nicht, aber Direktor Hartmann hat mir so viel Liebes von Ihnen erzählt, daß ich mich Ihrer Gesellschaft immer freundlich erinnern werde." Dabei flog ihr ein feiner Schalk über das junge Gesicht.

Die Sängerin hat auf mich einen tieferen Eindruck gemacht als irgend eines der Mädchen von Lenz. Woran mag es liegen? Ich denke, es ist namentlich der Hauch einer freieren Welt als die meine, der aus ihrem Wesen strömt. Dazu die schlank und elegant gebaute Gestalt, die Jugendblüte, der Ausdruck seiner Güte in ihrem Gesicht, der Wohlklang der Stimme. Als eine Schönheit im höheren Sinn des Wortes kann sie wohl nicht gelten, aber als Sinnbild von Anmut und Mädchenlieblichkeit. Für mich liegt der besondere Zauber ihres Wesens darin, daß sie geschmeidig und schön wie eine Nachtigall singt. Was wir selber nicht können, schätzen wir an anderen doch am höchsten. Eine junge Dame, die, wie ich, mittelmäßige Gedichte zu schreiben verstände, bewegte mich nicht. Mich

Digitized by Google

rührt das Wunder, wie das gesungene Lied aus einer Menschenbrust steigen kann!

Wenn ich an Fräulein Heß denke, ergreift mich das merkwürdige Gefühl, der Funke, der zu keiner Tochter meines Ortes hinüberschlagen wollte, könnte doch noch springen! Zugleich das andere: Was nützt ein Absenden elektrischer Kraft, wenn kein Empfang dafür da ist? Seit meinem Erleben mit Marie Kern bin ich im Verkehr mit Damen immer schüchtern.

Neuigkeiten aus Aagrüt und Hettenstein! Hans Boll schreibt mir: „Ich greife wieder einmal zur halbverrosteten Feder, wenn es auch nur wegen der freudigen Mitteilung ist, daß ich als Lehrer nach St. Jakob berufen bin. Denke Dir, ich, den Du zumeist als Hocker und Kartenspieler kennengelernt hast! Nie hätte ich mir dieses Vorwärtskommen träumen lassen, am wenigsten in jener bösen Zeit, als mein Fridolin noch hinter Gotterbarm geschlafen hat. Mit dem Jungen, der nun zweijährig ist und prächtig gedeiht, und mit seinem Schwesterchen Alwine, die jetzt gehen lernt, kam mir aber das Glück zur Welt, nämlich Sinn und Verstand für Frau und Kind, und damit wurde auch das andere gut. Und das ist nun der Hauptzweck meiner Epistel, Dir den Rat zu geben: Heirate auch Du! Es gibt entschieden klarere Augen dafür, wie man sich einen geeigneten Posten verschafft, als das einschichtige Dahintrollen."

Der Brief fuhr dann fort: „Kürzlich fragte jemand nach Dir, die junge Frau Doktor Thellung, geborene Kern, in Hettenstein. Dem Wunsch des Nationalrates folgend, der,

Digitized by Google

wie Du wohl in den Zeitungen gelesen hast, ums Neujahr gestorben ist, verehelichte sich das Paar gleich nach seinem Hinschied. Er hat nun das Rechtsbüro übernommen, ebenso die Wohnung. Ich wollte mich mit Thellung in einer Vormundschaftssache beraten, fand aber die Frau allein daheim. Sie erzählte, der Mann verteidige vor dem Schwurgericht einen Knecht aus unserer Gegend, der einer nächtlichen Schlägerei mit tödlichem Ausgang angeklagt ist. Fast ihr erstes Wort aber war dann: ‚Was wissen Sie von unserem lieben Heider? Es tut mir so furchtbar leid, daß er mit seinem schönen Talent den Weg in so gezwängten Verhältnissen suchen muß,‘ und eine Weile plauderten wir von Dir. Im übrigen hat sie selber Sorgen. Ihr Vater geht so zerfallen durch das Städtchen, daß man annehmen muß, er werde auf dem Kirchhof bald wieder der Nachbar des Nationalrates, wie er es im Leben gewesen ist. Die junge Frau genießt aber in der Bevölkerung viel Ansehen; unter ihrem Einfluß hat Doktor Thellung das Fischen und die Landstörzerei aufgegeben und gilt als tüchtiger Rechtsanwalt, der dem Verstorbenen die Stange hält. Es sei der letzte Geniestreich des Alten gewesen, sagte man im Volk, die Ehe zwischen seinem Sohn und Marie Kern gestiftet zu haben.“

So, mein Hans Voll! Er Lehrer in der Stadt! Das Leben hat doch wunderbare Möglichkeiten, an die niemand denkt! Und der drollige Rat, ich möchte seinem Beispiel folgen und heiraten! Nun ja, ich kann Marie nicht immer nachtrauern. Ob sie nach mir frage oder nicht, für mich ist sie tot — tot — tot. Wenn ich aber

Digitized by Google

heiraten soll, wie alle Welt um mich will, dann habe ich meine Wahl bald getroffen: Emma Heß, die liebliche Sängerin. —

Ich weiß nun mehr von ihr und ihrem harten Jugendkampf!

In den Etablissements Egger & Ruegg war ihr Vater erster Zeichner, Konstrukteur, und als Erfinder neuer Typen von Maschinen, namentlich mechanischer Seidenwebstühle, in weiten Industriekreisen bekannt und hochgeschätzt, darüber hinaus als liebenswürdiger Gesellschafter, Naturwanderer, Segler auf dem See und als Landschaftsmaler wie Baumzeichner. Angesehen lebte die Familie in glücklichen Umständen. Das tägliche Hingebeugtsein über das Zeichenbrett und der ruhelose Erfindergeist rissen aber den Ingenieur nieder. Als seine Älteste, Emma, sechzehnjährig geworden war, starb er, und an seiner Bahre weinten die Witwe und ein paar Kinder.

Die häufigen Erholungskuren, deren der Vater bedürftig gewesen war, hatten das bescheidene Vermögen der Familie aufgezehrt, die Not war da! Jäh trat die Tochter aus den kaum begonnenen Studien, in denen sie stets den Mitschülern vorangeflogen war, und fand als jugendliche Erzieherin Aufnahme in einer Industriefamilie an der Loire, die mit Forst geschäftliche Beziehungen unterhält und Vater Heß wahrhaft verehrt hatte. Emma wurde Pflegemütterchen zweier Knaben. Dann kam die Wendung, daß Herr Desvoyes von der Leitung der Fabrik zurücktrat und die Familie sich auf Reisen begab, nach Algier, Italien und der

Digitized by Google

Schweiz. Emma ist Feriengast der Heimat, während die französische Familie mit einer anderen Erzieherin als zeitweiligem Ersatz auf den Borromeischen Inseln weilt, sich aber vorbehalten hat, das Schweizer Fräulein jeden Tag wieder zu sich rufen zu dürfen. Das ist die Geschichte der jungen Sängerin!

Ich habe sie wieder gesehen und gesprochen. Ein paar Abende sind Emma Heß und ich durch das erste Grün der Felder und Wälder gewandelt, und unsere Gedankengänge begegneten sich. Was soll ich von ihr sagen? Ihr Wesen ist eine Blitzsauberkeit aus- und inwendig, in der Bewegung, im Kleid, in Wort und Gebärde; es ist eine klare, frische Quelle, die sich ruhig auf den Grund blicken läßt. Sie gehört zu jenen Naturen, die wohl um die Schwere des Lebens wissen, aber nie enttäuscht worden sind, die in seelischer Einfachheit glauben, hoffen, vertrauen. Sie hat für alles am Weg eine jugendlich frohsinnige Betrachtung mit einer leisen Neigung zu Scherz und Schelmerei, die sie wie ein Sonnenstrahl verklärt.

Mir erscheint gerade die Sonnigkeit ihres Wesens als etwas unendlich Reizvolles, deswegen, weil ich selber ziemlich schwerblütig bin. Ich fühle: ihre leichtere, frohere Art als die meine wäre mir seelische Entlastung; ja, darin entdeckte ich einen Gedanken, der mir wie ein Trost dafür erscheint, daß mir Marie verloren ging. In ihr und mir wären einander wohl zwei zu schwer gestimmte Wesen begegnet. Ich vermute, wir hätten uns gegenseitig dunkle Stunden bereiten müssen. Emma hat den helleren Glockenschlag als Marie. Im übrigen keine Vergleiche! Sie führten zu Ungerechtigkeiten so oder so, und jedes

Digitized by Google

Menschenkind will für sich als Gottesgebilde genommen sein!

Bei unserem letzten Spaziergang lud mich Emma ein, ihrer Mutter und ihren Geschwistern Guten Abend zu sagen. Die Mutter trat mir etwas kühl und mißtrauisch entgegen wie einem unerwünschten Gast. Angenehm aber fiel mir auf, was sie mit ihren bald Fünfzigen noch für eine hübsche, frische und stattliche Frau ist, gewiß eine Empfehlung für die Tochter. Überhaupt hat mir bei dem Besuch manches gefallen, insbesondere das lebensgroße Brustbild des früh verstorbenen Vaters mit dem geistig durchgearbeiteten und gütigen Gesicht. Die von ihm hinterlassenen Bilder, die warmempfundenen See- und Berglandschaften und die mit wunderbarer Sorgfalt in Bleistift gearbeiteten Baumschläge sprechen für seine Künstlerschaft. Alles im Haus zeugt für die Familie, ihren Geschmack, ihre Tüchtigkeit, am meisten Emma für sich selber mit ihrem munteren Zugreifen allenthalben und ihren geschickten Händen, die zu betrachten mir einen feinen Genuß bereitet.

Und wie stehen wir zusammen? Ich denke, daß ich ihr Herz besitze, wenn mir auch die Mutter etwas über den Einbruch in die Familie grollt: „Was sind Sie? Doch nur der junge Lehrer von Lenz!"

Es ist nun bestimmt, daß Emma Heß auf den ersten Mai wieder in die französische Familie zurücktreten wird, in der sie bereits zwei Jahre als Erzieherin gewirkt hat. Madame Desvoyes wird sie am Vierwaldstätter See erwarten.

Digitized by Google

Und ich habe Frühlingsferien. Es gibt gemeinsame Spaziergänge bald da-, bald dorthin. Insbesondere zeigte ich Emma unser Schulhaus und meine leere Wohnung. Ich sagte ihr, ich gedächte freilich nicht, mein ganzes Leben darin zu verbringen. Meine Pläne gingen doch höher, als immer Lehrer am Berg zu bleiben. Verständnisvoll und freudestrahlend antwortete sie: „Gewiß, jedermann spricht davon, daß Sie ein Kommender sind; am meisten unser beider Freund Fritz Hartmann!"

Nachher nahmen wir das Abendbrot bei Wirt Hack. Er erkannte Emma Heß sofort. „Sie waren vor Jahren etwa mit Ihrem Vater bei uns. Ein ausgezeichneter Mann! Ja, das ist ein Unglück für die weite Gegend, wenn ein Begabter wie er so früh hinweggehen muß." Daß der sonst hochmütige Wirt bei seinen Worten nicht noch ein paar Krokodilstränen vergoß, verwunderte mich. Seine Frau ging mit meiner Begleiterin ins Gärtchen, pflückte ihr einen Levkojenstrauß, und unterdessen wandte sich der Friedensrichter an mich: „Wird etwa Fräulein Heß die künftige Lehrersfrau von Lenz sein?" Etwas verlegen erwiderte ich: „So weit sind wir doch noch nicht." Da sagte er enttäuscht: „Ich habe es schon gehofft; sie wäre eine Zierde für das Dorf." Als ob ich Hack auch noch fragen müsse, wen ich zur Frau nehmen solle!

Hübscheres haben Emma und ich auf einem Ausflug nach dem malerischen Städtchen Imgrün erlebt, unserem letzten vor ihrer Abreise in die Erzieherinnenstelle. Schon der Gang durch die anmutige Bauerngegend und die Obstblüte war entzückend, und in Imgrün ließen wir uns

Digitized by Google

in der Gartenlaube eines altbekannten Gasthofes nieder. Ich bestellte ein einfaches Mittagessen. Da sagte die Wirtin: „Ein paar frische Forellen sollten aber doch dabei sein; die Rechnung wird sich finden.“ „Gut,“ erwiderte ich. Immer kam die schöne Frau in der Reise der Jahre zu uns, setzte sich in unsere Nähe und erfreute sich offenbar an unserem von dem beträchtlichen Lauf geschärften Appetit.

Dazwischen fragte sie mancherlei über das Woher und Wohin unserer Wanderschaft und sagte: „Verzeiht, daß ich so bei Euch weile! Gewiß hätte ich in Haus und Garten mancherlei zu tun; aber es ist meine Herzfreude, ein so junges, frisches Paar zu betrachten. Vor nun bald dreißig Jahren war auch ich jung und verlobt. Oh, die schöne Zeit! Nie kommt sie wieder!“

Emma Heß errötete über dieses Geplauder und wußte nicht, wohin blicken; die Wirtin aber lächelte: „Fräulein, nicht verlegen sein! Ich sehe ja schon, daß Sie noch keinen Ring tragen. Was aber nicht ist, kann werden, namentlich in dieser herrlichen Frühlingszeit! Schade, wenn's nicht würde, und mir sendet Ihr hoffentlich auch eine Verlobungskarte. Daraufhin lasse ich dem Kalbsbraten frischgekochten Schinken folgen. Bleibt da bis um drei Uhr, und ich trinke mit Euch den Kaffee. Dazu gibt es Kuchen aus Mehl, Butter und Eiern!“

„Um Gottes willen! Diese Frau mit ihrer Freundlichkeit macht mir ja angst und bang!“ seufzte meine Begleiterin. Und ich selber dachte: „Oh, diese verfluchte Ehestifterei! Wer hätte geglaubt, daß sie so verbreitet wäre in der Welt!“ Der frohgemuten Wirtin konnte ich aber

Digitized by Google

doch nicht gram sein, besonders nicht, als wir aufbrachen und ich für die vielen Leckerbissen, die uns ohne Begehr zugefallen waren, eine lächerlich kleine Zeche zu bezahlen hatte.

So war die Stimmung für eine endgültige Aussprache zwischen Emma und mir gegeben, und als mein Singvogel ein Lied um das andere in die Abenddämmerung warf, kam es zwischen uns zum ersten Kuß, zu dem Versprechen, daß wir künftig Freude und Leid des Lebens teilen wollen. Und meine Braut sang das Bibelwort in die Frühlingsnacht: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen, und wo du weilest, da weile auch ich!"

Als wir in das Haus ihrer Mutter traten, war diese mit unserer Verlobung nicht recht einverstanden. „Kind, was sind das für Streiche?" schmälte sie. „Ich habe mir gedacht, du würdest mir mindestens einen Ingenieur bringen, wie dein Vater einer gewesen ist."

Überglücklich jubelte meine Braut: „Sei sicher, Mutter, mein Verlobter und ich kommen vorwärts!"

Nun ist Emma zu der französischen Familie am Vierwaldstätter See gefahren. Erst wenn sie sich mit ihrer Dame ausgesprochen und mich selber den Herrschaften vorgestellt hat, soll die öffentliche Verlobung erfolgen. Wir denken, wir treffen uns in diesem Sinn am ersten Tag meiner Sommerferien an irgend einem Kurort. Inzwischen wechseln wir fleißig Briefe, und ich freue mich aufrichtig an den ihren. Sie sind einfach, lieb und natürlich, und darauf, wie jemand schreibt, gebe ich so viel! Gestern meldete sie mir, daß sie mit der Familie nach

Digitized by Google

Rigi-Kaltbad übersiedle. Möge es ihr gut gehen in der frischen Luft der Berge!

Im übrigen wandern meine Tage fast still. Nur ein Ereignis fiel darein: Bezirksratsschreiber Kern in Hettenstein ist, wie es schon der Brief von Boll erwarten ließ, gestorben. Ich habe der Witwe, meiner früheren mütterlichen Freundin, mein Beileid ausgesprochen und ihr einen von meinen älteren Schülerinnen gewundenen schlichten Totenkranz überschickt. Was hat wohl den Ratsschreiber so früh gebrochen? In seiner ruhigen Kraft und bei seiner stillen Lebensweise dachte ich, er würde sicherlich einmal siebzig oder darüber. Nun hat er nicht einmal die Mitte der Fünfzig erreicht. Immer noch gibt mir Hettenstein Rätsel auf.

Indessen sagt mir, dem Verlobten, das Gewissen mit aller Schärfe, daß meine Gedanken dort nichts mehr zu suchen haben.

Nun war ich auf dem Rigi — zu Fuß, wie es sich einem bescheidenen Lehrer geziemt — und brachte, dem Wunsch meiner Braut entsprechend, unsere Verlobungsringe und -karten mit zu unserem Wiedersehen!

Die drei Tage verliefen schön. Der Berg war zwar von dem merkwürdigen Sommertreiben Einheimischer und Fremder wie von einem Jahrmarkt belebt. Ich hatte Mühe, in einem kleinen Gasthaus Unterkunft zu finden. Dann strich ich ums Kaltbad, das ich mir aus guten Gründen nicht zum Quartier auserlesen hatte, und fand meine Emma, die mich erst auf den folgenden Tag erwartete, in den friedlichen Tannengruppen zwischen

Digitized by Google

Kurhaus und Känzeli. Dort spielte sie ahnungslos mit ihren Zöglingen, die sich eine Rutschbahn eingerichtet hatten, und eine Weile genoß ich, von dem Dreiblatt unbemerkt, das Bild. Nie gefiel mir meine Braut besser als jetzt in ihrem leichten, losen Sommerkleid und im geschmeidigen Spiel mit den schönen, dunkeln Jungen. Das Haar war ihr im Bergwind etwas verflattert, ihre Erscheinung blumenhaft.

Ich trat nun hervor — ein Freudenschrei! Wir küßten uns. Die Knaben sollten mich nun auch grüßen; sie standen aber vor dem Schauspiel unserer Begegnung wie erstarrt. Dann brach ihre Wildheit wieder hervor. Charles, der neunjährige, rief: „Es ist ein Herr bei Emma! Das müssen wir der Mutter melden!", und der sechsjährige Alphonse setzte hinzu: „Sie haben sich geküßt; wahrhaftig haben sie sich geküßt! Was für eine Schande für das Fräulein! Freilich, das müssen wir melden!" Die Rangen stoben davon. Hinter ihnen lachte meine Braut aus voller Brust: „Sie werden Frau Desvoyes nicht unvorbereitet finden!"

Nach einer Weile kam die Mutter selber mit den Knaben, eine sehr gewählte Erscheinung, Südfranzösin mit dunkeln Glutaugen und schwarzkrausem Haar, in das sich ein paar Silberfäden mischen. Meine französische Begrüßung erwiderte sie in deutscher Sprache, die sie, wenn auch in fremdartiger Betonung, so gut beherrscht, wie ich es nie von einer Französin gehört habe. Sie lud mich nun ein, mich mit ihr auf eine Bank zu setzen, von der aus wir die Spielgruppe im Auge halten konnten, und plauderte mancherlei: „Schade, daß Sie schon Quar-

Digitized by Google

tier genommen haben. Gerne hätte ich Sie als unseren Gast für ein paar Tage ins Kaltbad eingeladen. Nun geben Sie uns wenigstens die Ehre für das Mittags- und Abendbrot, en petit comité. Wie übersetzt man das ins Deutsche? An unserem Familientisch! Ich bedaure, daß Sie meinen Gatten, Herrn Desvoyes, kaum sehen werden. Er sitzt unten in Weggis und lebt seiner Leidenschaft, Segeln und Angelsport. Obgleich ich Arlesianerin bin, muß ich die Höhe suchen, wenigstens seit ein paar Jahren. Nervensache! Nun aber vor allem meine Anerkennung für den guten Geschmack, mit dem Sie den Wert meiner Emma entdeckt haben. Ich habe sie sehr lieb, und ihr künftiges Schicksal liegt mir innig am Herzen. Gerade deswegen habe ich den Wunsch, daß Sie auch mir etwa ein Stündchen Ihrer Gesellschaft schenken und ich selber daraus ein Bild des Mannes gewinne, der ihr Gatte sein wird. Im übrigen verstehe ich, daß Sie gern mit Ihrer Braut allein sein werden. Ich komme Ihnen entgegen; sie soll während Ihres Aufenthaltes immer den Nachmittag und den Abend frei haben!"

So verlebten Emma und ich auf dem Rigi, der mir Neuland war, wunderschöne Stunden.

Den ersten Abend gingen wir nach der Mahlzeit noch ins Freie und setzten uns auf die schroffe Felskante beim Känzeli. Über uns die Mondsichel und die Sterne, unter uns in traumhafter Tiefe der See, in dem sich die Gestirne spiegelten und die Lichterkränze von Luzern. Nah und fern etwa ein nächtlicher Herdenglockenschlag. Ich zog die Ringe hervor, und der ihrige paßte so gut wie der meine, obwohl ich kein Maß dazu genommen hatte.

Digitized by Google

Darauf sang meine Braut ein silberhelles Lied in die Nacht, und wir sprachen über die Hoffnungen unserer Zukunft.

Am anderen Morgen setzte ich die Aufschriften auf die Karten, auch die der Frau Marie Thellung in Hettenstein, gab sie auf die Post und ließ sie wandern. Was bedeutet die Verlobung eines Lehrers und einer Erzieherin vor der Welt? In Lenz wird aber über die unsere viel gesprochen werden. Wirt Hack hat sie kommen sehen, und ein paar Mädchenherzen werden enttäuscht sein.

Am Abend veranstaltete Frau Desvoyes für uns ein kleines Festessen. Sie erschien mir in den paar Tagen als eine sehr liebenswürdige, sehr geistvolle, aber auch sehr neugierige Dame. Als mütterliche Schützerin meiner Braut sprach sie sich das Recht zu, mich über alles auszuforschen, was mein Leben betrifft, sogar über die Höhe meiner Besoldung und meine kleinen literarischen Arbeiten, namentlich auch über meine Zukunftspläne. Ich mußte ihr aber zugestehen, daß ihre Neugier in eine große Anmut und Bildung eingekleidet war.

Sie sagte: „Ich könnte Ihnen zürnen, daß Emma mir Ihretwegen die eigenen Gedanken und Pläne durchkreuzt, um die sie freilich nicht hat wissen können. Meine Absicht war nämlich, sie dauernd an die Loire zu fesseln, zunächst noch für meine Jungen, denen ich keine verständigere Besorgerin weiß, und später, wenn sie zu den höheren Schulen abgehen, als Gesellschafterin für mich. Deswegen wollte ich sie mit einem jungen hoffnungsvollen Zeichner unseres Geschäftes bekannt werden lassen in der Hoffnung, daß daraus eine Liebe und Ehe entstehe,

Digitized by Google

und sie so an mich selber fesseln. Warum ich Ihnen das beichte? Sie mögen daraus meine Wertschätzung für Emma erkennen. Ich begleite aber Ihre Verlobung mit den herzlichsten Segenswünschen und ergebe mich in den Spruch: Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden! Nur eine dringliche Bitte: Bis im Herbst lassen Sie mir Ihre Braut. So lange bleiben wir in der Schweiz, und der Abschied soll am Genfer See stattfinden. Längere Verlobungszeiten als bei uns sind ja in Ihrem Land üblich, und ich werde Ihr freundliches Entgegenkommen weder Ihnen noch Ihrer Verlobten vergessen!"

Ich dachte an mein einschichtiges Leben in Lenz, meine Braut stellte sich aber auf die Seite ihrer Dame, und ich biß in den sauren Apfel. Emma war glücklich, konnte das Singen kaum verhalten, und die gütige Frau Desvoyes, aus vielen Erfahrungen heraus eine Lebens- und Männerkennerin wie selten eine Frau, begegnete mir nun erst recht zuvorkommend.

Überhaupt, wie reizvoll verlief mein Aufenthalt! Die Jungen wurden zutraulich zu mir, die Begebenheit einer Verlobung war für sie etwas so Neues und Rätselhaftes, daß sie uns immer zu belauschen suchten. „Nicht einmal eine Kanone gibt es auf dem Rigi," zürnte Charles, „damit man ein paar Schüsse abgeben könnte. Wie wissen jetzt die Leute, daß unser Fräulein Braut geworden ist?" Und als ich den Berg hinabstieg, ließen es sich die Knaben nicht nehmen, mich mit meiner Geliebten ein Stück zu begleiten.

Nein, eine Verlobung ist in der Welt keine große Begebenheit. Bei meiner Rückkehr fand ich in Lenz ein paar

Digitized by Google

Dutzend Glückwunschkarten, darunter eine auffallend ärmliche der ehemaligen Marie Kern. Die Eltern schrieben mir, ich möge sie besuchen, damit sie wenigstens einmal ein Bild meiner Braut vor die Augen bekämen. Das besitze ich, und zwar ein sehr gutes!

Ich habe etwas sehr Sonderbares erlebt, was auf meine Verlobung wie ein Schlag wirkt: einen Brief der Frau Ratsschreiber in Hettenstein, die vor ein paar Wochen ihren Mann verloren hat. In zerknitterter, unregelmäßiger Schrift schrieb sie mir:

„Wie einst, nenne ich Dich meinen lieben Tobias und hoffe, Du erhörst mein gequältes Mutterherz. Ich möchte Dir Auge in Auge noch etwas sagen, bevor auch mich der Herrgott abruft und es zu spät ist. Nun Du verlobt bist, heischt es mein Gewissen. Sonst kämen vielleicht zwei Familien in ein großes Unglück hinein. Darf ich Dich einladen, mir am Donnerstag auf der Station Walberg Zusammenkunft zu geben? Mein und Dein Zug kommen etwa um zwölf Uhr dort an. Auf ein kurzes, letztes Wiedersehen! In alter Wohlmeinenheit

Witwe Margarethe Kern."

Mir war, ein Blitz aus blauem Himmel sei auf mich niedergefahren. Ein kurzes, reines Glück im Gedanken an meine Verlobte — und nun war das furchtbare Ewig-Gestrige, das ich überwunden glaubte: meine unerwiderte Liebe zu Marie, schon wieder da! Schicksalsgespenstig stand die Bitte der Mutter vor mir. Wozu jetzt eine Unterredung, die so manches aus dem Grab der Jahre wühlen mußte? Ich bin es meiner Braut schuldig,

Digitized by Google

Frau Kern die Begegnung zu verweigern, — das war mein erster Gedanke über der Einladung. Er hielt aber nicht stand. Immer deutlicher sah ich das treue, mütterliche Gesicht der Ratsschreiberin vor mir und fühlte, es müsse einen triftigen, tiefen Lebensgrund haben, daß die ernste, fast schwermütige Frau sich entschlossen hatte, ihre Witwenklause zu verlassen und mich nach Walberg zu rufen. Ich war es ihr schuldig, daß ich ihren Wunsch erfüllte!

Zwei Tage und zwei Nächte verbrachte ich im Halbfieber und voll unruhiger Vermutungen, wozu Frau Kern mich sehen wolle.

Dann fuhr ich nach Walberg. Als mein Zug dort hielt, stand sie bereits an der Bahn. Ihre Erscheinung war die einer vornehmen Bäuerin in Trauer. Ich fand sie sehr gealtert. Mir war, etwas Gebrochenes und Zerrüttetes liege in ihren Augen und Zügen. Die wenigen mit mir Ausgestiegenen verliefen sich gegen das abseits gelegene Dorf. Frau Kern sagte: „Wir setzen uns dort in den schattigen Garten der ‚Linde'. Es ist zwar noch ein Arbeiter darin, der sein Bier trinkt, aber er geht bald, und die Wirtin bemerkte, nachher komme wohl lange kein Gast mehr. Ich habe für uns ein kleines Mittagessen bestellt. Weder du noch ich können vor zwei Uhr wieder fortfahren, wenn auch das, was ich mit dir zu sprechen habe, sich in ein paar Augenblicken erledigen ließe."

In der Frau spürte ich wieder das Mütterliche, das mir in ihrem Wesen so wohl getan hatte. „Von Marie kann ich dir keinen Gruß ausrichten," sagte sie, „ich habe ihr von der Fahrt zu dir nichts verraten. Sie

Digitized by Google

weiß wohl nicht einmal um die Befürchtungen meines Herzens und bedarf jetzt, da sie mit einem Kinde geht, der Schonung. Auch deine Verlobung hat sie angegriffen. Das ist gerade die Ursache, aus der ich dich um dieses Zusammentreffen gebeten habe. Aus den Tiefen meiner wunden Seele bitte ich dich: vermeide, solange du lebst, ein Wiedersehen mit meiner Marie. Es wäre ihr Unglück und ein großmächtiges Unglück auch für dich! Ihr könntet, Familie hin, Familie her, nicht mehr ohne einander sein!" Die Stimme der Ratsschreiberin zitterte, ihr Atem ging keuchend.

Da brachte das Wirtsmädchen die Suppe. Frau Kern kostete davon kaum einen Löffel und stieß jeden Bissen des Mahles von sich. Mir ging es ähnlich. Was ich eben gehört hatte, würgte mich im Hals und im Herzen. Wie merkwürdig, daß sich Marie Thellung von meiner Verlobung konnte angreifen lassen, sie, die mich deutlich und klar verworfen hatte, sie, die mit dem Kinde ihres Mannes ging!

Die Ratsschreiberin gab unser Essen fast unangetastet zurück, und dann nahm sie den Faden des Gespräches wieder auf. „Wenn ich dir alle Erlebnisse Maries aus dem letzten Jahr erzählen wollte, würde mein Bericht ebenso lang wie traurig. Nur so viel: Sie war auf ihrem Berufsposten in St. Jakob glücklich und, wie ich dir früher erzählte, wegen der mancherlei Bewerbungen, die über sie gegangen waren, fast männerscheu. Da erkrankte Nationalrat Thellung, spürte, daß es mit ihm zum letzten ging, und begann das Haus zu bestellen. Dabei wurde er auch gegen seinen Sohn Hermann, mit

Digitized by Google

dem er immer im Streit gelebt hatte, milder gestimmt und versprach ihm das Rechtsbüro und das Haus als Erbe, wenn er ihm die richtige Frau an das Sterbebett bringe, die das Gedeihen des Geschäftes verbürge. Die richtige Frau? Das war nun in den Augen des Alten wie des Jungen unsere Marie. Machte sie nun an ihren freien Tagen bei uns Besuch, sicher stak Hermann da, warb, zürnte über ihre Ablehnung, drohte mit Auswanderung und weinte vor ihr wie ein Kind. Wir Eltern zitterten in den Aufregungen mit Marie, mein seliger Mann als Freund des Nationalrates ohne den wünschbaren väterlichen Widerstand. ‚Wenn Hermann einmal sein eigener Herr ist,‘ sagte er, ‚stellt er sich gewiß vorteilhafter in die Welt als jetzt; es kommt alles gut, und wir haben unser Kind in der Nähe.‘“

Die Ratsschreiberin stöhnte tief auf. „Ich war die einzige, die gegen die Verlobung stritt wie ein Tier, das sein Junges verteidigt. ‚Wer, wie Hermann, keine Kinderstube hat, wird kein guter Mann,‘ war meine Rede. ‚Um Gottes willen, Marie, warum so blind in dein Verderben laufen?‘ Was half's? Sie ließ sich von ihm bewegen, bei seinem bettlägerigen Vater Besuch zu machen, und der Alte besorgte mit den hohen Redensarten von Vater- und Gottessegen das übrige. Meine gescheite Marie wurde in ihrer Gläubigkeit betört. Für ein Linsengericht schmeichelnder Worte gab sie das Köstlichste im Leben hin: das Ja einer starken Liebe! Nach der Verlobung sagte sie in unheimlicher Ruhe zu mir: ‚Ich habe mich Hermanns aus Mitleid erbarmt. Nun will ich mir die Liebe für ihn im Herzen erkämpfen!‘

Digitized by Google

„Wie verlief nun dieser Kampf?" fuhr Frau Kern in schluchzender Bewegung fort. „Anfangs zu meiner Verwunderung gut. Heiter trat Marie von ihrer Berufsstellung zurück, und das Paar schien glücklich. Der Nationalrat hatte sich auch wieder ein wenig von seiner Krankheit erholt und schleppte sich hin und wieder zu uns herüber. Da sagte er einmal bedenklich: ‚Unser Kind ist ja krank. Die Augen gefallen mir nicht in ihrem seltsamen Wechsel von Überglanz und Mattigkeit!' In der Tat wurde Marie schwer krank, kam ins Spital von St. Jakob, sechs Wochen, ohne daß die Ärzte ihr Leiden zu deuten wußten, sie sprachen von Neurose. Nach einem Besuche am Krankenlager sagte mein Mann erschüttert zu mir: ‚Die Verlobung ist ein Unglück!'"

Frau Kern stöhnte: „Nun kommt das Schwerste, was ich dir gestehen muß! Überraschenderweise verloren sich die Schmerzen Maries doch, und eine Genesende saß sie daheim. Schonungsvoll forschten wir, wie es denn in ihrer Seele aussehen möchte. Lange umsonst! Eines Abends aber sagte sie: ‚Liebe Eltern! Mit Gottes Hilfe habe ich es überwunden, daß meine Liebe zu Hermann eine Selbsttäuschung war. Keinen hätte ich lieben können als Tobias Heider; weiß Gott, was mir die Zunge verschlagen hat, es ihm zu gestehen. Törichter Mädchenhochmut, aber nicht der Mangel an Mut, mit ihm sein bescheidenes Leben zu teilen. Nun muß ich dafür büßen mein Leben lang.'"

Aufschreien hätte ich mögen vor der Ratsschreiberin: „So traurig gingen Marie und ich am höchsten Glück vorbei!" Als erriete sie meine Gedanken, sagte sie: „Du

Digitized by Google

zitterst unter diesem Bekenntnis; auch mein Mann und ich litten furchtbar darunter. Wir sprachen von Verlobungsauflösung, und ich war schon daran, dir einen freimütigen Brief über unser inneres Hauselend zu schreiben. Weiß Gott, was geschehen wäre, wenn du in jenen Tagen plötzlich zu uns gekommen wärst. Marie selber aber wehrte dem Brief: ‚Mutter, treu sein ist jetzt alles. Mein Ja hat Hermann, und ich stehe zu ihm. Nein, untreu gehe ich nicht durch die Welt; lieber sterben!‘ Ich bewunderte mein Kind: Woher die Kraft? Aus Maries unerschütterlichem Gottesglauben! Wir Alten aber schwankten wie die Rohre im Wind. Der Nationalrat, der genug um den Stand der Dinge wußte, erwähnte deiner etwas spöttisch: ‚Von dem jungen Schullehrer, der früher in Aagrüt war, hört man nichts mehr; es steht wohl schlecht um seine Schriftstellerei!‘ Da stürzten Marie die Tränen hervor. Der alte Thellung ging verstimmt, kam nicht wieder und starb vierzehn Tage darauf. Und mein Mann? Über der Geschichte ratlos, fiel er schweigend, doch ohne eigentliche Krankheit, in sich zusammen und ist also auch schon dort, wo er noch nicht sein sollte. Und ich bin wohl die nächste an der Reihe!

„Hier, Tobias,“ schluchzte sie, „stehe ich eigentlich wieder im Anfang meiner Aussprache. Auch bei dir lagen Fehler: der einfältige Nachtbesuch bei dem Töchterlein von Aagrüt! Mir aber verzeihe! Das Gefühl des nahen Endes hat mich zu dir getrieben. Ich muß ein beruhigendes Wort von dir mit ins Grab nehmen. Die Ehe Maries ist gewiß so glücklich wie manche andere, und die Landstörzerei hat der Mann ihr zuliebe fast aufgegeben. Aber

Digitized by Google

das Deingedenken Maries darf nicht zwischen die Gatten treten. Wie weinte sie über den einfachen Kranz, den du uns lieb zum Hinschied des Vaters geschickt hast, wie über deine Verlobungskarte! Furchtbar war dieses Miterleben für mich alte Mutter!"

Wie eine zerrissene Glocke tönte ihre Stimme: „Mein lieber Tobias. Gib mir das heilige Versprechen in die Hand, den Eid, daß du Hettenstein nie mehr betrittst, nie irgend ein Wiedersehen mit Marie herbeiführst. Wie hoch ich den Charakter euer beider einstelle — ich weiß, ihr hieltet einander nicht stand. Da stiege aus der Erde eine Macht, stärker als alle Menschen und Gebote! Du willst jetzt also deine Familie gründen, und sei sicher, auch sie käme ins Unglück — und Marie in den Tod! Hier meine Hand, gib mir die deine, damit ich ruhig in die Grube fahren kann — und nun Auge in Auge!"

Die Ratsschreiberin gewann vor mir die Kraft einer biblischen Gestalt; in ihren sonst matten, müden Augen stand fordernde Glut. Ich besann mich einen Augenblick; es fiel mir schwer, mir irgend einen Ort der Welt verbieten zu lassen. Dann gab ich ihr doch, erschüttert von den merkwürdigen Schicksalen, in die ich mich verflochten fühlte, die Hand. „Mein Versprechen, mein Gelübde, Frau Ratsschreiber! Ich will Ihrer Marie nie wieder begegnen!"

Der alte Mund bog sich auf meine Hand. „Ich danke dir! Du bist ein Mann von Treue, um eine nagende Sorge ärmer kann ich dahinfahren."

Nachher gingen wir eine Viertelstunde unter schattigen Obstbäumen. Fast ruhig sagte sie zu mir: „Und nun das

Digitized by Google

Glück Gottes auf dich und diejenige, die an der Stelle stehen wird, die nach menschlichem Ermessen meiner Marie gehört hätte. Ihr werde ich kein Wort von unserer Zusammenkunft verraten. Sprich deiner Braut auch nichts davon. Es sind Geschichten, die wir Frauen nicht verzeihen. Und entschuldige, daß ich nach deiner künftigen Lebensgefährtin nicht frage. Das gehört zu den Unmöglichkeiten meines Mutterherzens!"

So kam zwischen der Ratsschreiberin und mir der Abschied auf Nimmerwiedersehen. Im Zug nach Reifenwerd konnte ich nichts denken als: Wie ist das Leben verrückt! Wie nah führte es mich ohne mein Vorwissen an Marie hinan, und nun sind wir uns doch beide ewig verloren. Furchtbar empfinde ich die Grausamkeit des Schicksals, das in meine Verlobung hinein wieder den Herzenskampf stärkerer Liebe geworfen hat!

Als ich nach Reifenwerd kam, traf ich die Mutter allein daheim. „Der Vater hat sich im Geschäft Ferien genommen," erzählte sie, „er ist nach Thun gefahren, wo dein Bruder Emil in der Artillerierekrutenschule steht, und die beiden werden die Tage des großen Urlaubes miteinander verwandern. Nachher fährt der Vater wohl auf den Rigi. Er ist sehr neugierig, was für eine Braut du dir erwählt hast, ich übrigens auch!" Ich reichte der Mutter das Bild Emmas, und wohlgefällig sagte sie: „Das Mädchen gefällt mir." Doch mit einem Seufzer setzte sie hinzu: „Sonderbar aber, dein Gesicht schaut wie Regenwetter drein. Ein glücklicher Bräutigam blickt anders in die Welt." Ich beichtete ihr nun mein Erlebnis mit der

Digitized by Google

Ratsschreiberin. Sie erschrak darüber: „Mein Gott! mein Gott!“ stieß sie hervor. „Du armer Junge! Das ist ja so recht eine Geschichte, an der ein paar Herzen zerbrechen können! Tobias, sei stark!“

Die ruhigen Ferientage taten mir wohl. Nachdem ich geglaubt hatte, ich müsse wegen Marie sterben, kam ich doch wieder ziemlich ins seelische Gleichgewicht, und dazu trugen glückliche Briefe meines Vaters und meiner Braut das Beste bei. Eine Wonne spiegelte sich darin, als wären sie beide die Verlobten. Wie konnte die Mutter innig über den Vater lachen!

Er schrieb ihr:

„Unser Tobias hat endlich einen gescheiten Streich gemacht, wohl den ersten in seinem Leben! Wenn ich ihm selber eine Braut hätte suchen müssen, ich hätte keine gefunden, die mir besser gefiele als Emma. Sie ist so frisch, so sauber, so lieb, und wenn wir Arm in Arm miteinander gehen, erlebe ich wieder die Jugendtage mit Dir, liebes Bethli. Freue Dich mit mir über unser Herzenskind, das ich Dir ein paar Tage auf Besuch bringen werde. Schicke mir gleich die Tanzschuhe; hier im Kaltbad ist jeden Abend Ball; da will ich es unserer Tochter beweisen, daß ich in den jungen Jahren auch etwas gelernt habe.“

„Oh, der unverwüstliche Alte!“ scherzte die Mutter beim Einpacken der Schuhe. Mich aber berührte sein guter Brief, wie wenn ein linder, erlösender Regen auf ein verhageltes Feld niedergegangen wäre. Auch der meiner Braut:

„Das war eine selige Überraschung, als Dein Vater erschien! Ich kam mit den Jungen von einem Spazier-

Digitized by Google

gang. Da stand am Eingang des Hotels unter den fremden Gästen ein Herr, von dem ich dachte: Wenn das nicht ein Schweizermann ist! Ich spürte, wie seine blauen Augen leise forschend auf mir ruhten. Mir stieg das Blut ins Gesicht, und er zerdrückte ein Lächeln im Bart. Wie ein Blitz durchzuckte es mich: Das ist der Vater meines Tobias! Ich eile auf das Empfangsbüro: ‚Hat sich der Herr eingeschrieben?‘ ‚Nein, er ist erst vor einer Stunde angekommen.‘ ‚Dann, bitte, unterbreiten Sie ihm den Anmeldeschein. Ich vergehe vor Neugier, wer er sein könnte!‘ Zwei Frackschöße und eine Schreibmappe flogen hinaus; ich folgte, ohne daß mich der Herr sehen konnte, und stellte mich ihm in den Rücken. Verwundert fragte er den Direktor: ‚Drängt's denn so?‘ Aber er schrieb: ‚Christoph Heider, Werkstättenchef aus Reifenwerd.‘ Ich trat vor, umarmte ihn und rief: ‚Vater, du bist's!‘ ‚Wer sagt dir, daß ich dein Vater bin?‘ lachte er inniglich. ‚Das eigene Herz!‘ Die Antwort entzückte ihn, er gab mir einen saftigen Kuß und sagte: ‚Gottlob, auf den Kopf gefallen bist du nicht.‘ Das war unser Sichfinden, und zum Abendbrot saß er mit Frau Desvoyes und mir am gleichen Tisch.

„Was ist Dein, nein, unser Vater für ein herrlicher Mann!“ fuhr der Brief fort. „Ich denke es auf unseren täglichen Spaziergängen, und ich fühle neben ihm so tief, wie viel ich verloren habe, daß der meine gestorben ist. Gewiß wären sie Freunde geworden. Ein besonderer Stolz ergreift mich, wenn ich den Vater unter den Fremden unseres Kurhauses sehe! Wie wenig kümmern sich sonst die Gäste aus den vielerlei Ländern um einander.

Digitized by Google

Der Vater aber wird in seiner freien und natürlichen Würde von jedermann beobachtet, Köpfe recken sich zusammen, das Geflüster geht: ‚Das ist sicherlich ein Schweizer Landammann!‘ Und nun denke Dir, ich an seinem Arm, und wie er mich in freier Unbekümmertheit zur Tafel führt. Gestern war ich die kaum beachtete Erzieherin, heute richten sich hundert Blicke auf mich, und mir völlig Unbekannte nicken mir zu. Die erste Bewunderin des Vaters ist Frau Desvoyes.“ — — —

Der folgende Brief Emmas lautete:

„Was bin ich für eine unendlich glückliche Braut! Ich singe wie der Vogel, stille Sorgen sind von mir genommen. Frau Desvoyes sagte zu mir: ‚Die Gründung einer Ehe hat vor allem auch eine ökonomische Seite. Wenn Sie, Emma, einverstanden sind, übernehme ich es, die Angelegenheit mit Ihrem künftigen Schwiegervater zu ordnen.‘ Unter Herzklopfen erwartete ich das Ergebnis der Besprechung. Endlich rief mich die gütige Frau: ‚Kommen Sie! Vater Heider und ich haben uns geeinigt. Ich habe es übernommen, Ihnen für die Aussteuer die gesamte Wäsche zu schenken. Und Sie, Herr Heider?‘ Da faßte er mich mit der Linken um den Hals. ‚Wenigstens etwas zum Anfangen für dich und Tobias; später kommt noch einiges dazu.‘ Mit seiner Rechten steckte er mir lachend etwas in mein halsfreies Sommerkleid hinab. Ich nestelte. Da war es ein Tausendfrankenschein. Darüber wird sich namentlich auch meine Mutter freuen. Wir hätten sonst das letzte Sparheft an meine Aussteuer opfern müssen, und gewiß war das der einzige Grund ihrer Unliebenswürdigkeit Dir gegenüber.“

Digitized by Google

Und weiter ging der Brief:

„Ich habe Dir schon erzählt, wie Frau Desvoyes den Vater bewundert. Sie kann über niemand so herzlich lachen wie über ihn. Aber in ihrem Lachen verbirgt sich Hochachtung und Verehrung, und manche seiner Aussprüche schreibt sie in ein Buch. Sie las mir folgendes vor: ‚Wer das Geld nicht zu schätzen weiß, ist ein Lump! Wer aber beim Heiraten aufs Geld sieht, ist ein dummer Hund. Wenn ein Paar die silberne Hochzeit feiert, ist es fast gleichgültig, wie es zusammengekommen ist, ob reich, ob arm. Der Reichtum kann dann vertan sein, oder die Armut hat sich etwas erworben. Und wenn wir sterben müssen und alles Irdische von uns abfällt, ist die letzte Dankbarkeit gegen das Leben: Ich habe doch das Weib meiner Liebe in den Armen gehabt!‘

„Nun stelle Dir, mein Tobias, den Gegensatz vor: die feingebildete Französin, die jedes Wort auf die Goldwage legt, und den Vater mit der derben Ausdruckskraft! Sie verstehen sich aber wunderbar, und mit mir läßt sie sich von ihm nach dem Nachtessen noch zum Tanz führen, morgen aber zum letztenmal, denn übermorgen komme ich mit ihm nach Reifenwerd. Er selber hat mir diese Ferien ausgewirkt, und Frau Desvoyes hat sie liebenswürdig gewährt. Und nun auf frohes Wiedersehen, Du Lieber!“

Die Briefe Emmas haben mir das Bild des Vaters, der mir oft hart begegnet ist, sehr erhellt, namentlich das Geschichtchen von dem Tausendfrankenschein. Hätte ich ihn um einen Beitrag zur Aussteuer meiner Verlobten gebeten, gewiß hätte er mir keinen Hunderter geschenkt.

Digitized by Google

Nun aber erfreue ich mich mit meiner Braut seiner Großmut.

Als er mit ihr heimkam, war das erste, daß er ihr eine Laute kaufte. Dazu sangen sie miteinander bei jeder Gelegenheit. Überhaupt glich der Besuch meiner Braut, deren Art und Wesen auch meiner Mutter gefällt, einem Fest. Stolz spazierte der Vater mit Emma Arm in Arm durch das Dorf, stellte sie Verwandten und Freunden vor, und jedermann lachte wohl ein wenig auf den Stockzähnen über den so ritterlich in seine Schwiegertochter verliebten Fünfziger. Am letzten Tag der Ferien Emmas veranstaltete er mit uns eine schöne Ausfahrt in die Nachbardörfer. Dann fuhr sie wieder hinauf auf den Rigi. Beim Abschied lag ein Sonnenschein auf ihrem Gesicht, daß ich denken mußte: Es gibt doch ein Glück!

Nicht das kleinste für mich ist es, daß ich durch sie in einen guten Frieden mit dem Vater gekommen bin. Meine Ferien verliefen noch sehr hübsch, und auf gemeinsamen Wegen tauschten wir in einem Vertrauen, das früher unmöglich gewesen wäre, mancherlei Lebensgedanken. Dabei kam er einmal auf Marie Kern zurück, ohne daß er ahnte, wie tief ihr Name durch die Ratsschreiberin wieder in meine Seele gefallen war.

„Gewiß hätte ich auch sie mit offenen Armen aufgenommen," plauderte er. „Das Fräulein hat auf seinem Posten eine wundervolle Achtung um sich zu verbreiten gewußt. In gewissem Sinn aber gefällt mir deine Emma fast besser als die Vielverehrte. Es ist mir nicht leicht, zu sagen, wie ich das meine. Etwa so: Marie Kern Sonntagsgast mit den Höhen und Tiefen des Denkens, immer

Digitized by Google

etwas Geheimnisvolles um sich; Emma Heß einfach das treue, einsichtige Weib, das in sonnigem Wesen, ohne Hintergründe, ohne Geheimnisse, vor allem auch den Werktag mit dem Manne teilt. Gerade auf die Werktage aber kommt es an, weil es ihrer im Jahr mehr gibt als Sonntage. Nun werde ihr der verständige Mann, der auch die Vorzüge des Alltags zu schätzen weiß. Sie verdient es."

An dieses Vaterwort will ich mich halten!

In Lenz führe ich wieder ein Stilleben wie früher; immerhin unterbrochen von kommenden und gehenden Liebesbriefen.

Meine Verlobung mit Emma Heß hat auch hier ungeteilten Beifall gefunden. Niemand erhebt die Frage, ob nicht eine Einheimische als künftige Lehrersfrau meine Hand eher verdient hätte. Im Gegenteil, die von Lenz empfinden es fast als eine Wohltat, daß nun ein Wettbewerb ihrer Töchter um mich ausgeschaltet ist, der neuen Verdruß in die Gemeinde hätte bringen können. Es wandeln jetzt etwas weniger Mädchen am Schulhaus vorbei. Mein Mitleid gilt nur einer, Luise Schuhmacher, der Arbeitslehrerin. Sie trägt ihre Enttäuschung stumm und ergebungsvoll, ich aber weiß um die wehen Gefühle, in der Liebe abgeschlagen zu sein.

Daß meine Wahl der Lebensgefährtin in der Gemeinde freudig gebilligt wird, verdanke ich den Nachbarn von Forst. Als unsere Karten erschienen, tauchten die Erinnerungen an den vortrefflichen Vater meiner Braut wieder auf, den Zeichner und Erfinder. Eine wahre

Digitized by Google

Legende bildete sich um den jugendlichen tapferen Lebenskampf der Tochter, und die Leute ihres Dorfes trugen sie zu denen von Lenz: „Was bekommt ihr für eine vortreffliche Lehrersfrau!“ Nun Erwartung, Spannung auf ihr Erscheinen und das Bedauern, daß ich sie in der Gemeinde noch nicht vorstellen kann. Der Friedensrichter hat natürlich die Begebenheit kommen sehen und spricht davon mit Andeutungen, als sei er in der Wahl der Ehegefährtin mein Berater gewesen.

Im übrigen bleiben die von Lenz sich immer gleich. Unter den sieben Mitgliedern der Schulpflege sind nur zwei, der Pfarrer und der Posthalter, die, wenn es einen Unterrichtsbesuch gilt, auf freiem und geradem Weg ins Schulhaus treten. Die anderen, selbst wenn sie mich ihrer Freundschaft längst versichert haben, kommen immer, wie wenn es gälte, ein Wild zu beschleichen. Sie gehen die Marken der Äcker und Wiesen entlang, als handle es sich um eine Überprüfung der landwirtschaftlichen Dinge, verstecken sich hinter einem Baum, gehen zum nächsten und spähen, ob nicht etwas Ungehöriges um das Schulhaus auszukundschaften sei. Endlich treten sie durch die Hintertür herein, halten Nachschau vom Keller zum Estrich und kommen darauf erst mit der Frage: „Darf ich Ihnen einen Schulbesuch abstatten?“

Und was verstehen sie vom Unterricht, nicht nur unsere landläufigen Schulpfleger, sondern selbst die Visitatoren? Längst habe ich es aufgegeben, vor den Gästen in irgend einem Fach mit meinen Schülern etwas Neues zu entwickeln. Da gibt es in den Antworten selbstverständlich Fehlschläge. Der Schulpfleger spricht: „Unglaublich, wie

Digitized by Google

Ihre Klassen zurück sind!" Nun ein bißchen Taschenspielerkunststück, wie sie jedem Lehrer zu Gebote stehen. Die Entwicklung schlägt in eine Wiederholung um, die Schüler sind schlagfertig, und der Schulpfleger sagt: „Vorzüglich, was Sie leisten!"

An einer Versammlung der Bürger stellten einige mir Wohlgesinnte den Antrag, meine Besoldung auf die Zeit, in der ich selber einen Hausstand gründe, um zweihundert Franken zu erhöhen, so daß ich so viel wie mein um zehn Jahre älterer Kollege verdiente. Da erhob sich aber ein Viehhändler: „Ich stimme dagegen. Wozu unsere Lehrer verwöhnen? Wenn einer die ‚Frankfurter Zeitung' hält, ist das doch Wohlleben! Die Gemeinde soll sich nicht in unnötige Kosten stürzen! Dagegen beantrage ich, auf den Frühling das Schulhaus neu verputzen zu lassen. Das wird jedermann gefallen und die künftige Frau Lehrer Heider daraus merken, daß sie uns willkommen ist!"

Die Erhöhung meiner Besoldung wurde von den Bürgern verworfen und der Neuverputz des Schulhauses gutgeheißen. Dorfgeschichten!

Im Herbst kam meine Braut endgültig aus den Diensten der Frau Desvoyes zurück und trug von ihr als Andenken einen Ring mit herrlicher Perle. Frisch, anmutig, fröhlich trat sie wieder in die Heimat, und die von Lenz sahen endlich die künftige Lehrersfrau. Jedermann erwartete, daß wir unseren Hausstand rasch aufnehmen würden, aber die Aussteuer ist noch nicht bereit. Was davon in den weiblichen Bereich fällt, will meine Verlobte selber herstellen, hält sich dazu bald in Forst, bald

Digitized by Google

in Reifenwerd auf, und über meinen Besuchen hier und dort vergeht mein letzter Winter bei der freundlichen Familie Bär auf den „Schlehen".

In den ersten Tagen der Frühlingsferien schwankte ein artiges Brautfuder vom Dorf Emmas nach Lenz empor, dem Herkommen entsprechend Fuhrmann und Pferde mit Blumen geschmückt, und wir, das junge Paar, saßen hinter ihnen. Aus den Häusern hervor kam die grüßende Jugend, traten aber namentlich die Mädchen und Frauen, um nachher unter sich das Urteil abzugeben, ob die Aussteuer arm oder reich sei. Die unsere war wohl keines von beiden, wir aber bauten unter den Liedern Emmas glückselig das Nest, und hinter dem Haus lag hochgehäuft ein Stoß Scheiter an der Sonne, die ich selber für unseren Herd gespalten hatte.

Die Hochzeit fiel auf den schönsten Maientag, den ich je erlebt habe. Noch in der Nacht war rauschender Regen niedergegangen, nun spannte sich der Himmel umso blauer über die wogende weiße und rote Obstblüte in den Tälern und an den Höhen. Wie es in unseren Verhältnissen geboten lag, bewegte sich der Hochzeitszug zu Fuß nach der Kirche von Niederlenz. Ihm voran schritt blumenstreuend die festliche Schuljugend. Brautführer war mein lieber Freund Heinrich Moos, und an die zwanzig Paare aus einer weiten Verwandtschaft und dem Dorf, jung und alt, gaben uns das Geleite. Herzergreifend war die Ansprache des Pfarrers, des Dekans Sprenger, der uns als das junge Paar feierte, das sich selbstlos in reiner erster Liebe gefunden habe. „Erste?" durchzuckte es mich dabei. In Forst, dem Heimatort

Digitized by Google

meiner Emma, war eine reizende Tafel gerichtet, bei der uns der jungen Frau zu Ehren Burschen und Mädchen in Alplertracht mit einem übermütigen Sennenliebeslied begrüßten. Das Abendfestchen aber fand bei Hack in Lenz statt. Draußen in der Maiennacht war das gesamte Dörfchen in Bewegung, die Vereine sangen, Pistolen knallten, Leuchtkugeln stiegen in die Luft, Jauchzer überall.

Der Vater war sprühend guter Laune; er ließ eine Tanse Wein oder zwei hinaus an die Straße stellen, und wer nun trinken mochte, trank. Sah er mir an, was ich dachte? Er wandte sich zu mir: „Nur keine Bange! Den heutigen Tag nehme ich dir und Emma zu Ehren auf mich. Nachher müßt ihr allerdings selber sehen, wie ihr euch bei der Schulmeisterei durchkrottet!" Mir fiel ein Stein vom Herzen.

An diesem Abend bewiesen auch die von Lenz, daß sie großzügig sein können. Was sie uns an Gaben überreichten, erregte unsere freudige Verwunderung und die unserer Gäste: einen stattlichen Butterstock, mächtige Bissen Käse, Töpfe voll Honig, Spezereien, einen alten schönen Schiefertisch mit geschweiften Füßen, ein dazu passendes Büchergestell, Kupfergeschirr und unendlich viele Gebrauchsgegenstände für Wohnung, Keller, Wäsche, Garten: Dinge, aus denen ich merken konnte, daß die Dörfler von den Bedürfnissen eines Haushaltes mehr verstehen als ich. Am anderen Tag holte ich mit zwei Jungen die Geschenke bei Friedensrichter Hack ab, ein paar Handwagen voll, und im stillen tat ich etwas wie Abbitte vor den Lenzern, daß ich doch manchmal

Digitized by Google

recht Böses über sie gedacht und in dieses Tagebuch geschrieben habe.

Meine Hochzeit war in der Tat das erste große Glück, das mir nach den drei Jahren, in denen ich mit der Gemeinde das Brot teilte, beschieden war.

Der erste Tag in unserer Ehe blieb aber auch der einzige sorgenlose. Das Drum und Dran der Hausgründung hatte unser bares Geld aufgezehrt, und wäre mein Vater nicht für die Kosten der Hochzeit aufgekommen, die einen fast erdrückenden Umfang angenommen hatten, hätte ich das Geld dafür Jahr und Tag schuldig bleiben müssen, wie es bei andern Leuten schon vorgekommen ist. Auch so stand es um uns schlimm genug. Der Bäcker gab uns ohne Barzahlung kein Brot, der Senne keine Milch, unsere Flitterwochen gingen bei Erdäpfeln und Salz vorbei. Überraschenderweise trug meine junge Frau die Entbehrungen leichter als ich. Ihr heller Sopran klang wie Freudengeläute durchs Haus. Ich aber empfand es tief, was für arme Schulmäuse wir waren.

Dazu kam noch eine Bergbesteigung, bei der ich fast unfreiwillig mittun mußte. Ich habe schon erzählt, wie mir Herren aus der Sektion Hochwacht nach meinem ersten Vortrag einen schönen Bergpickel schenkten, noch nicht aber, daß nach meinem Vortrag im letzten Winter der Klubschuster kam und mir ein Paar Bergschuhe anmaß, die mir dankbare Hörer zugedacht hatten.

Zu Anfang der Sommerferien luden mich nun fast die gleichen Männer ein, bei einer Besteigung des Tödi mitzutun, damit Pickel und Schuhe einmal zu Ehren

Digitized by Google

kämen. Unmöglich, mich mit Geldverlegenheit zu entschuldigen! Auf der ebenso prächtigen wie harten Tour über Eis und Firn wanderte ich mit, und vom höchsten, freiesten Gipfel der östlichen Schweizeralpen jauchzte meine Seele in die Weiten und trank aus Gottes Bechern die Schönheit der Welt.

Umso bitterer wurden für mich die anderen Wochen der Sommerferien. Wunderweiche, blaue Tage spannen sich über See und Gebirge. Ich aber mußte meine Wanderlust besiegen und durfte es nicht einmal wagen, die große Landesausstellung in St. Jakob zu besuchen, die gegenwärtig unser Volk von einer Grenze zur andern festlich bewegt. Wir jungen Eheleute besaßen keinen Rappen Geld mehr. Wie aber zu einem Franken kommen? Meine junge Frau stieg hinab nach Forst und übernahm Arbeiten für einen Kaufmann. Emsig stichelten ihre Finger. Mit einem halben Jauchzer sagte sie zu Ende der Woche: „Diesen Abend gibt es für dich, armer Mann, etwas Wurst und ein Glas Bier!“ In freudigem Lauf trug sie ihre Arbeit ins Tal und stieg müd und traurig wieder zu Berg. Der Kaufmann war zur Ausstellung in die Stadt gefahren, und wir blieben ohne Abendbrot.

Am Sonntag wandte ich mich an den Schulverwalter — schon den dritten, seit ich in Lenz bin — und bat um etwas Geld. Da lachte er spöttisch und bös: „Was, Vorschuß? Schullehrer, wie man sich bettet, so liegt man. Wie seid Ihr hochmütig an unseren Bauerntöchtern vorübergegangen!“ Beschämt zog ich ab.

Endlich ein bißchen Einnahme vom Kaufmann und ein wunderschöner Auftrag für Frau Emma! Für einen

Digitized by Google

Turnverein sollte sie aus farbiger Seide und Glasperlen das neue Fahnenbandelier sticken, und die künstlerische Arbeit reizte sie umso mehr, als ihr in der Wahl der Ornamente freie Hand gelassen war. Sie stickte nun auf das Bandelier Tag und Nacht Alpenblumen, für die sie die Naturvorlagen bei meinen Freunden vom Klub auftrieb, Alpenrosen und Edelweiß, Aurikeln und Veilchen, Anemonen und Soldanellen.

Ich aber verbrachte meine Ferien in ohnmächtiger Wut auf die Menschen, die strahlende Sonne, den lachenden Himmel, auf die Eisenbahnen im Tal und die Dampfboote auf dem herüberglänzenden See. Da fuhren tausend Glückliche, für mich aber war keine Lokomotive und kein Schaufelrad gebaut. Die Schmach unserer Armut wühlte so tief in mir, daß ich aus geistiger Lähmung nicht fähig war, die Schilderung unserer herrlichen Töditour niederzuschreiben. Das erstemal im Leben versagte mir die Feder, und der Kreislauf meiner Gedanken bewegte sich bloß in dem Stoßseufzer: „Du warst doch einmal in Paris, Tobias Heider! Wie hast du dich begraben!" Ein Gutes geschah mir aber doch. Während ich in Verzweiflung da und dort herumlag, bald in der Wohnung, bald im Freien, spielte mir Gott durch Dekan Sprenger ein meiner Seele wohltätiges Buch in die Hände, eine Lebensbeschreibung Michelangelos. Darin las ich mit Ergriffenheit, wie dieser Schöpfer ewiger Werte und der höchsten Schönheitsgedanken der Menschheit wegen seiner Häßlichkeit nie Frauenliebe fand, bis sich seiner im Alter ein Mädchen in platonischer Liebe erbarmte; wie er die Decke der Sixtinischen Kapelle

Digitized by Google

Jahre dahin, den Kopf und Nacken schmerzhaft zurückgebogen, mit den Werken unvergänglichen Genies schmückte und dabei von Vater und Bruder in seinem Verdienst fortwährend ausgesogen wurde. Geschieht das den überwältigend Großen, was dürfen wir Kleinen uns beklagen, wenn das Leid über unsere Tage geht?

Unterdessen war das Bandelier unter den kunstgewandten Fingern Emmas fertig geworden und ich selber überrascht von der Schönheit der Arbeit. Nun Ablieferung an den Kaufmann in Forst! Wie ein Reh kam sie wieder vom Tal heraufgehüpft. Meine Erwartung aber auf den Ertrag der Arbeit dämpfte sich rasch. Sie erzählte: „Der Kaufmann fand das Band nur zu vornehm. Nach Abzug der Seide und Perlen, die ich von ihm bezogen habe, bleibt mir kaum ein Stickerlohn von fünfundzwanzig Franken. Mehr könne er dafür nicht aufwenden. Ich freue mich aber doch. Da nimm sie, lieber Mann, fahre zur Ausstellung in die Stadt und bereite dir zu Ende der Ferien doch noch eine kleine Freude!" Ihre Augen lachten mich glückselig an.

Und ich sah die große Landesausstellung. Mir überwallte das Herz vor den weit und glänzend ausgelegten Bildern der vaterländischen Arbeitskraft und vor dem festlichen Volk, das mit gehobener Seele, mit Sang und Klang und entfalteten Bannern durch die Gärten und Räume pilgerte. Ich geriet selber in eine festliche Stimmung. Ich fühlte mich als Glied meines Volkes, das seine Sorge und seinen Stolz mit so sonnigen Schaustücken darlegt, eine warme Zuversicht kam über mich, daß ich den Bann des kleinen Lehrerlebens in Lenz doch noch

Digitized by Google

sprengen und die heiße, weltgierige Seele aus den Ketten der Not befreien werde.

Freilich, schon im Zug, mit dem ich heimkehrte, kränkte ich mich wieder. Es saßen darin Leute aus dem Landstädtchen Berg und erzählten sich, die Töchter hätten dem Turnverein soeben ein wunderschönes Bandelier geschenkt: Alpenrosen, Männertreu und andere Blumen. Kosten: vierhundert Franken; es sei durch einen Kaufmann in Forst von einer berühmten Appenzeller Stickerin besorgt worden. Fast hätte ich geschrien: „Lüge! Das Band ist unter den Händen meiner Frau entstanden!" Nur mein Ingrimm über das Gespräch und den Kaufmann ließ mich schweigen, und ich dachte an Albert Bär und seinen Fluch: „Ist das nicht zum Sozialdemokratischwerden?"

Im übrigen ist es meine heilige Pflicht, tapfer ins Leben zu blicken und mit dem Glauben an eine ewige Güte, die über uns allen schwebt. In seliger Verklärung besorgt Frau Emma ihre mannigfaltigen Arbeiten. Sie fühlt sich Mutter!

Noch ein Erlebnis fast vom letzten Tag der Ferien: Kaum hatte ich gehört, mein Onkel Johannes Heider, der mir in meinen Knabenjahren ein freundlicher Führer gewesen war, weile mit seiner jungen Frau bei den Eltern zu Besuch, da erschien das strahlende Paar bei uns. Johannes mag nun dreißig sein, eine hochgewachsene, breitbrüstige Gestalt, das Haupt in seiner männlichen Kraft wie von einem Bildhauer geformt, unter den wuchtigen dunkeln Brauen schöne, lachende Kinder-

Digitized by Google

augen, um Mund und Kinn glänzend schwarzen Vollbart. Und die feinblühende Frau ist Wienerin mit allen Vorzügen, die man der Weiblichkeit dieser Stadt nachrühmt. Ihr Sprechen und Lachen, ihre Bewegungen sind von entzückender Anmut. Sie ist übrigens keine Österreicherin von Geblüt, sie stammt aus dem vornehmen urschweizerischen Geschlecht der Aufdermauer. Ihr Vater war, den Überlieferungen der Familie entsprechend, Söldner und Offizier in kaiserlichen Diensten geworden und gründete später im Wiener Wald eine blühende Waffenfabrik. Die Tante fühlte sich völlig als Wienerin, zum erstenmal betrat sie den Boden ihrer Vorfahren. Das war der Zweck des Besuches der beiden. Sie reisten von uns an den Vierwaldstätter See.

Der Onkel schenkte uns in die junge Ehe zweihundert Franken. Ahnte er, wie sehr wir des Geldes bedurften? Jedenfalls verlebten Emma und ich mit dem Paar bei einem Ausflug auf die Hochwacht einen wunderschönen Tag. Johannes erzählte manches aus seinen Monteurjahren: Dresden, Neapel, Paris, England, Griechenland; wie er dann auf dem Wiener Boden als Direktor festen Fuß gefaßt habe, nun aber im Begriffe stehe, auch diese ihm liebe Stelle mit einer anderen zu vertauschen und Direktor einer neugegründeten Fabrik in Monfalcone am Golf von Triest zu werden. „Ja, lieber Tobias," sagte er wie zufällig, „einem Mann wie mir kann es doch nicht gleichgültig sein, ob er nur seine zehntausend Gulden im Jahre verdient oder in der neuen Stellung zwanzigtausend!" Im heimlichen rechnete ich aus, daß ich für zwanzigtausend Gulden über ein Vierteljahrhun-

Digitized by Google

dert Schule halten müsse. Freundlich lobte das Paar die einfachen, doch reizenden Verhältnisse, in denen es uns getroffen habe, aber dann und wann gab mir Johannes, der Weltmann, doch einen fragenden Blick der starken Augen: „Bist du in deiner bescheidenen Stellung wirklich zufrieden, Tobias?“

Ich begleitete die frohen Reisenden an die Bahn, stieg wieder nach Lenz hinauf, setzte mich in die Stube, faltete die Hände und überlegte: Vierzehnhundert Franken — zwanzigtausend Gulden!

Wie nahe sind Leben und Tod! Im Leib meines Weibes regt sich das Kind, ein wunderbares Geheimnis, das alle Rätsel der Welt aufwirft: Woher kam die erste Zelle? Drüben aber in der anderen Lehrerwohnung ist der Tod eingekehrt. Schon lange war Christian Taler im Zerfall, wohl verständlich bei seiner Not und Lebensführung. Dann legte er sich hin, und nie habe ich einen Menschen so leicht sterben sehen wie ihn. Er bat mich, ihm sein Leibblatt, den „Landboten“, vorzulesen. Plötzlich unterbrach er mich: „Ich danke dir; ich weiß jetzt genug von der Welt,“ drehte sich von mir ab, zitterte, röchelte — und war tot. Für Frau und Kinder ein furchtbarer Schlag! Die Beiträge an die hohe Lebensversicherung, die ihm so viel zu schaffen gegeben, hat er in den letzten Jahren nicht mehr aufgebracht. Die Versicherung ist also verloren, und den Seinen bleibt nur der kleine Witwen- und Waisengehalt des Staates.

Unwillkürlich regte sich in mir beim Absterben Talers das Vatergewissen mit der Frage: War es von mir nicht

Digitized by Google

ein Leichtsinn, eine eigene Familie zu gründen? Meine Stellung ist ja nicht besser als die des Verstorbenen. Und ich spüre die Verantwortung für das werdende Kind. Wie sonderbar! Ohne unseren eigenen Willen kommen wir zur Welt und müssen doch alle ihre Lasten tragen. Wenn ich sie meinem Kind nur so lange abnehmen kann, als es meiner bedürftig ist!

Talers Frau und Kinder sind bereits fortgezogen, wohin weiß ich nicht. In ihrer Wohnung schaltet jetzt ein junger, lediger Lehrer namens Karl Stähli. Er teilt mit uns den Tisch und ist ein hübscher Junge mit noch fast knabenhaftem Gesicht. Seine geistige Schwungkraft reicht nicht sehr weit, aber, ein durchtriebener Kopf, hat er den scharfen Blick für alle Dinge des Alltags. Gelegentlich spielt er mit den Viehhändlern Karten, ohne daß sie ihn zu überlisten vermöchten, plaudert mit den Leuten am Weg über ihre Hantierungen und findet für sie stets das geeignete Wort. Auch ist er ein sehr guter Musiker und ausgezeichneter Schütze, an dem sich die Jungmannschaft von Lenz begeistert. Und die Mädchen? Auch er wird enttäuschen! Immer forscht er zuerst: Was versteuert denn der Vater der Rosa, der Karoline oder der Kleopha? Doch die Gemeinde hat über Nacht den Lehrer erhalten, der ihrem Herzen entspricht. Der arme Taler in seinem frischen Grab ist bereits vergessen, und ich bin durch den Jungen in der volkstümlichen Zuneigung ausgestochen. Was tut's?

Dann und wann blickt auch Luise Schuhmacher, die Arbeitslehrerin, die gern meine Frau geworden wäre, in unseren jungen Haushalt. Emma und sie vertragen

Digitized by Google

sich in herzlicher Freundschaft, und jene dient meiner Frau in manchem zu. Ich aber bin glücklich über die artige Auslösung, die das Schicksal in diesem Fall für eine unerwiderte Liebe gefunden hat.

Tagebücher sind die Zuflucht der Einsamen. Seit ich das nicht mehr bin, habe ich nur selten noch das Bedürfnis, auf diesen Blättern zu verzeichnen, was ich erlebt oder gedacht habe, und dann werden Rückblicke daraus über längere Strecken meines Wegs. Aber auch dazu muß immer erst irgend ein Besonderes den Anlaß geben.

Den Winter hindurch beschäftigten mich, vielleicht zu stark, schriftstellerische Pläne.

Der erste galt einem Roman aus dem alten Bergland des Wallis, das wir Zöglinge des Seminars im Sommer vor unserer Lehrerprüfung durchwandert haben. Dort lernte ich im Tale der Morge uralte Wasserleitungen kennen.

Aus den letzten Hintergründen der Täler führen sie die trüben Schmelzwasser der Gletscher in Holzkänneln, ausgehöhlten Baumstämmen, an schrecklichen Felsen vorbei, hoch über unwegsamen Schluchten, hinaus ins Rhonetal. Und in hundert kleinen Kanälen leiten sie den Segen des Wassers zu jeder Rebe und verwandeln dadurch die Landschaft, die sonst verdorren müßte, in einen Garten der Üppigkeit.

Am Pont-neuf, einem verwitterten Brücklein, trafen wir ein junges Mädchen und einen alten Priester, die vom Markte in Sitten kamen, und die erzählten uns nun von den Wasserfuhren und was für gefährliche Ar-

Digitized by Google

beiten mit ihrem Unterhalt und ihrer Ausbesserung verbunden sind.

„Wenn die Männer hoch oben in den Felsen neue Kännel einlegen, knien auf den Matten des Tales die Mädchen und Frauen. Sie beten für die vom Tode Bedrohten, und der Priester ist mit dem Allerheiligsten zur Stelle, damit er einem Stürzenden noch die Sakramente reichen kann," erzählte das Mädchen.

„Waren Ihre Dienste je so plötzlich nötig?" fragte ich den Geistlichen.

„Ja, vor Jahren einmal," erwiderte er nachdenklich. „Da stieg ein junger Knecht für seine Liebe in die Felsen empor."

„Für seine Liebe?" forschte ich.

„So ist es," sagte das Mädchen. „Wenn ein junger Mann die Liebste seines Herzens nicht erreichen kann, übernimmt er an den Wassern ein mutiges Gemeindewerk auf Leben und Sterben, und kommt er davon heil zurück, so ist es dem Volk, Gott habe gesprochen, und niemand darf mehr seiner Liebe wehren."

Das war ein eindrucksvolles Erlebnis unserer Seminarreise, das sich mir in der Seele frisch erhielt, und darauf versuchte ich nun einen Roman zu bauen, der um die Wasserfuhren spielt, um die Sitten und Gebräuche des Volkes, die damit verbunden sind, und stellte in den Mittelpunkt der Handlung den Knecht, der für seine Liebe das Werk auf Erlösung oder Tod übernimmt. Ich kam aber mit dem Manuskript nicht über ein paar Dutzend Blätter hinaus und erkannte mit beängstigender Deutlichkeit, daß ich die Erzählung nicht gestalten könne.

Digitized by Google

Die paar Wandertage der blutjungen Seminaristen hatten mir doch weniger Anschauungsbilder gegeben, als sie für mein Werk notwendig waren. Ich geriet bei seiner Gestaltung in Unsicherheiten hinein, meine Seele schrie nach neuen und vertieften Wanderstudien im Wallis. Aber woher sollte ein Lehrer von Lenz die Mittel für ein paar Wochen Aufenthalt im Hochgebirge nehmen?

Mit wehem Herzen ließ ich nun diesen Roman fahren und wandte mich einem anderen zu: „Die Bauern von Sättlikon". Im Grunde waren es die meiner Heimat Reifenwerd, der tragische Untergang einer blühenden Landwirtschaft und ihrer stolzen, selbstbewußten Geschlechter unter dem Emporkommen einer Industrie, die sich aus bescheidenen Anfängen entfaltete und wie ein Moloch das alte Leben auffraß. Dieses Werk fiel mir ziemlich leicht. Ich konnte dabei lauter Bilder aus meiner Jugend niederschreiben, in der ich so manche kraftvolle Bauerngestalt neben den Fabriken zusammenbrechen sah. Jedenfalls hatte der Roman den Vorzug: er wurde fertig, gegen den Frühling hin lag er da!

Diese emsige Schriftstellerei warf aber schwere Schatten in unsere junge Ehe. Die Tage, die Wochen, den Winter hindurch blickte Frau Emma überrascht und sorgenvoll auf mein wunderliches Schreiben und Treiben. Eine gebildete und verständnisreiche Frau, begriff sie die Heimlichkeiten der literarischen Werkstatt doch nicht. Warum schrieb ich so viele Blätter an und zerriß sie gleich drauf? Warum, was ich schon zwei- oder dreimal geschrieben hatte, zum vierten- und fünftenmal? Doch

Digitized by Google

Kränkenderes noch! Ich saß manchmal so verträumt am Tisch, daß ich es gar nicht spürte, mit was für einer hausfraulichen Liebe sie das kleine Mahl gerichtet hatte, oder ich ließ sie mit einem zerstreuten Kuß zur Ruhe gehen und wachte bis in den Morgen über den Blättern oder bis sie schluchzend vor die Türe kam: „Mann, ich vertrage das halblaute Summen nicht, mit dem du deine Sätze in der Nacht vor dich hin sprichst. Das ist ja Grabgesang!" So standen der Liebenden oft Tränen in den Augen, und sie trug die Absonderlichkeiten des Gatten schwerer als die äußeren Sorgen des Lehrerlebens.

„Ich habe früher geglaubt, das schönste Los einer Frau sei, an der Seite eines Schriftstellers zu leben," schmollte sie. „In der Tat aber ist es das schmerzlichste. Seine Seele gehört ja nicht mehr dem Weib, sondern der Erzählung, die ihn bewegt." „Ich muß, ich muß," erwiderte ich, „ich darf doch nicht in dem unfruchtbaren Kampf, der mich in dieser Einsamkeit bewegt, das Leben hindurch bleiben." Meine Selbstrechtfertigung fand ich in der Erkenntnis, daß keiner ein Buch schreibt ohne etwas Gewaltsamkeit gegen sich selbst und einige Vernachlässigung der Nächsten. Und wie schrecklich! Tief unter dem hellen Sopran Emmas hörte ich wie das Geläute versunkener Glocken eine geheimnisvolle Stimme: „Tobias, ich verstände dich!"

Und der Kampf ist doch unfruchtbar geblieben. Als ich meine „Bauern von Sättlikon" vollendet hatte, griff ich zu etlichen Heften der „Deutschen Rundschau", die mir der gütige Dekan geliehen hatte, und las darin die Novelle

Digitized by Google

„Der Schimmelreiter" von Theodor Storm. Die Geschichte des gespenstigen Deichgrafen berührte sich mit der meinen in keinem Punkt, aber der Sprachglanz des norddeutschen Erzählers fiel mir wie ein Blendlicht in die Seele und mit ihm die stechende Erkenntnis: „Du kannst ja nichts!" Nach einer furchtbaren Nacht der Aufregung und Zerknirschung ging ich am Morgen den Schulofen heizen, warf das Manuskript in die Flammen und leuchte noch einmal: „Du kannst ja nichts!" War die Vernichtung des Werkes ein Glück oder ein Unglück, ein Recht oder ein Unrecht? Ich bereute sie hinterher; ich hätte es wenigstens Fritz Hartmann zeigen sollen. Das Sichmessenwollen an Theodor Storm empfand ich als Wahnsinn! Gewiß fliegen Weihe und Adler in der Höhe, aber haben deswegen unsere bescheidenen Vögel aus Gärten, Feld und Wald weniger das Recht, sich auch ihres Lebens zu freuen?

Meiner Frau wagte ich es gar nicht zu gestehen, was für ein trauriges Ende ich der Arbeit eines langen Winters bereitet hatte; sie hätte meine Art erst recht widersinnig empfunden, und ich wollte ihr strömendes Mutterglück an der Wiege unseres Kindes nicht stören.

Wiege? Dieser Ausdruck lief mir nur aus Herkommen in die Feder. Unsere Mittel reichten nicht aus, uns eine zu beschaffen; wir betteten die Kleine einfach in den Waschkorb. Darüber kann ich mich trösten. Als die Pharaonentochter den Mosesknaben fand, lag er auch nur in einem Korb und ist doch der große Führer geworden, der seinem Volke die Heimat zurückschenkte. Nein, gottlob, die Königinnen des Glücks, ebenso die

Digitized by Google

Männer, die sich durch ihre Kraft in den Tempeln der Geschichte ihr Denkmal gegründet haben, sind meistens dem Leben nicht in silber- oder perlmuttereingelegten Wiegen erwacht, und im Lande ist keine Hütte so klein und niedrig, daß wir davor schwören dürften: Aus dieser Kammer wird nie ein Prophet hervorgehen, nie ein Staatsmann, Dichter oder Denker, der die Sache seines Volkes und der Menschheit um die Spur seines Lebens vorwärts bringt. Bei dieser Betrachtung denke ich nicht an mein Kind und nicht an mich selber. Meine Mutter hat mich in einer trüben Kammer geboren, in die weder Sonne, Mond noch Sterne schienen. Es war aber in der Sonntagfrühe, und glückselig schrieb sie dem Vater, der in Augsburg auf Montage weilte: „Er ist ein Sonntagskind, die sehen mehr als andere!" Wie bitter habe ich für den frommen Mutterglauben büßen müssen! Der Vater kam nachher bei den vielen Fehlschlägen meiner Jugend oft auf das Wort zurück: „Ja, ein Sonntagskind ist Tobias; im Mondschein findet er die Pfütze, von der er glaubt, sie sei aus Gold!" Ich hoffe aber, für mein Kind sei es kein Nachteil, daß wir ihm nur einen Korb als erstes Lager auf Erden haben geben müssen.

Bei seiner Geburt benahm ich mich nicht so verrückt wie Hans Voll bei der seines Jungen. Aber es bleibt mir doch ein Wunder, wie sich ein brauner Molch aus dem Mutterleibe windet und schon nach ein paar Stunden ein ansehnliches Menschlein mit rosigen Fingern und Zehchen wird und mit einem Schopf, der schon ein leuchtendes Blondhaar verspricht. Dazu das Bild der selig säugenden Mutter! In jeder Schulpause drängt

Digitized by Google

es mich hinauf, die beiden zu sehen, und einem Taschenbuch vertraue ich die Fortschritte unserer Kleinen an: das erste Lächeln, das erste Sehen von Dingen, das erste Horchen auf einen Ton, das Spiel mit Händchen und Füßchen, und oft schreibe ich zu meinen Notizen ein kleines Gedicht.

An der Taufe nahmen auch meine Eltern teil und begrüßten ihr erstes Enkelkind. Da traf mich aber eine Bemerkung des Vaters hart: „Was, du gehst an diesem Festtag in halbzertretenen Schuhen? Das täte einer unserer Schlosser gewiß nicht!" Tief schmerzte mich das Wort. Aber die halbzertretenen Schuhe haben ihre Ursache. Ich bin dem Schuster die alte Rechnung noch schuldig!

Und doch, die schweren Wolken über meinem Leben wollen sich lichten, dafür habe ich ein sicheres Gefühl. Zur Welt kann ich nicht gehen, barmherzig aber kommt sie zu mir!

Im ersten Frühling erschienen ein paar Herren aus der Stadt in Lenz und baten mich, meinem Unterricht beiwohnen zu dürfen. Ich begrüßte die Abordnung einer Schulpflege von St. Jakob, die bestellt war, einen Lehrer zu berufen, und glückselige Hoffnung durchströmte mich. Bis zum Abend folgten die Gäste meinen Lehrstunden aufmerksam. Nachher luden sie mich zu einem Imbiß beim Friedensrichter ein und eröffneten mir, daß sie mich als Lehrer in die Stadt zu ziehen gedächten. Vor Freude zersprang mir fast das Herz. Wie viel herrliche Lebensmöglichkeiten umschließt dieses Wort für die

Digitized by Google

dürstende Seele. Das war winkende Erlösung, ein Traum wie Sonne, und ich herzte Weib und Kind.

Nun vergingen Tage. Kein Bericht folgte, und noch jetzt stehe ich wie vor einem Rätsel, in tiefer Niederschmetterung. Haben die Herren, die mir meine Berufung ziemlich sicher in Aussicht stellten, nachträglich einen vorzüglicheren Kandidaten gefunden? Fiel bei den endgültigen Beratungen meine Talentlosigkeit im Gesang so schwer in Betracht? In der Stadt, in der es unter der Lehrerschaft einen Überfluß an musikalisch gebildeten Lehrern gibt? Ich weiß es nicht, nur daß man mich hat fallen lassen.

Trotzdem spüre ich es immer wieder: es geht die Sage durchs Land, in Lenz sitze ein Lehrer, der es durch seine geistige Regsamkeit verdiente, in eine seinen Anlagen entsprechende Umgebung zu kommen, und er nähme dort wohl eine erfreuliche Entwicklung. Ich denke, diese Aufmerksamkeiten für mich stammen aus unserem Klub und seinen Freunden in der Stadt, dazu von meinen getreuen Hans Boll und Heinrich Moos.

Eine Weile vor den Sommerferien kam ein Großfabrikant bei mir vorgefahren. Er erzählte mir, sein ältester Sohn und ein anderer Jüngling aus der Verwandtschaft hätten vor ein paar Wochen ihr Abiturium glänzend abgelegt und besuchten jetzt miteinander die Universität. Nun habe er in Vater- und Onkelfreuden den beiden Studenten eine vierzehntägige Sommerreise ins Hochgebirge versprochen, gelange aber aus geschäftlichen Gründen wohl nicht dazu, die Wanderung selber

Digitized by Google

zu leiten, und auf der Suche nach einem geeigneten Mentor für die beiden sei er auf mich gekommen. Ob ich das Amt für die Sommerferien übernähme?

Mit einem heimlichen Jauchzer ging ich auf den Vorschlag ein, und mein erster Gedanke schweifte dabei ins Wallis: Studien der Wasserfuhren! Der Fabrikant sprach mir aber den Wunsch aus, daß ich meine Pläne für die Jungen auf das Engadin richte; durch verwandtschaftliches Blut seien sie halbwegs Bündner, und so sei dieses Bergland das gegebene Gebiet für ihre erste größere Wanderung; dazu kämen vielleicht ein paar Tage an den italienischen Seen. Die Ausgestaltung der Pläne aber überlasse er mir, doch mit dem Wunsche, daß ich mit den mir anvertrauten Burschen Gletschertouren ersten Ranges, wie etwa die Besteigung des Piz Bernina, unterlasse; diese und ähnliche Leistungen seien für die noch wenig Geübten zu schwer.

Schon die Vorbereitungen für die Wandertage waren mir eine angenehme Unterhaltung; ich studierte wochenlang alle Sonderkarten und Bücher über das Bündnerland, die ich in der Klubbibliothek und in anderen aufzutreiben vermochte, und schrieb mir Auszüge daraus mit dem Erfolg, daß ich auf der Wanderung keines Reisehandbuches bedurfte und die Jünglinge überrascht zu mir sagten: „Sie kennen ja alles so gut, als wären Sie geborener Bündner!“

Auf der Reise mit ihren Paßübergängen und Besteigungen nicht zu schwieriger Aussichtsgipfel lag bei den tausend Franken, die mir der Fabrikant zum freien Verbrauch überreicht hatte, keine Spur von Sorge, der

Digitized by Google

blaue Himmel lachte auf die Täler und Spitzen hernieder, und die wohlerzogenen Jungen erkannten mich willig als denjenigen an, der beschloß und leitete. Nur in Pontresina gab's ein zweitägiges Zerwürfnis zwischen uns. Bestochen von den vielen Karawanen, die auf die höchsten Schneegipfel des Berninagebirges auszogen oder davon herniedergestiegen kamen, forderten sie eine Tour auf den Piz und wollten keinen leichten Gipfel mehr mit mir besteigen. Sie erbaten daheim telegraphisch die Erlaubnis für den gefährlichen Weg; die Antwort ließ aber warten und lautete dann auf ein bestimmtes „Nein". Und welch ein Glück, daß ich den Wünschen der Jungen widerstanden hatte! In der Nacht, bevor die Antwort der Eltern kam, hatte sich in den Bergen ein Wetterumschlag ereignet, mitten im Sommer lag schwerer Neuschnee bis in die Täler herunter, und wir sahen, wie die Rettungskolonnen ausrückten, um die gefährdeten Touristen von den hohen Spitzen zu holen, und wie die kühnen Steiger halb erfroren, halb gelähmt und todesmatt ins Dorf gebracht wurden.

Kleinlaut schlossen die Studenten mit mir Frieden, und wir wanderten an die italienischen Seen hinunter, entzückende Fahrten auf den drei Gewässern folgten, und die seit zwei Jahren eröffnete Gotthardbahn, deren kühnen Bau ich zum erstenmal sah, führte uns wieder in die deutsche Schweiz zurück. Auf Göschenenalp erwarteten uns die Eltern meiner jugendlichen Begleiter; ich rechnete dort mit dem Fabrikanten über unsere Reiseauslagen ab und gab ihm etliche Hundertfrankenscheine zurück. Da lachte er: „Wenn ich mit den Jünglingen

Digitized by Google

gegangen wäre, so wäre die Wanderung sicher teurer geworden." Damit schenkte er mir einen der Scheine und lud mich ein, als sein Gast noch ein paar Tage auf der Alp zu bleiben.

Endlich einmal waren mir die Ferien zu einem großen Atemholen in freier Gotteswelt geworden.

Und wieder Winter, mit Vorträgen da und dort über meine Sommerwanderung.

Die Einsicht, daß ich keinen Roman schreiben könne, führte mich auf ein anderes Feld schriftlicher Betätigung, zu einer Schilderung unseres Aussichtsberges, der Hochwacht, die ich nach Weg und Steg, Schönheit und Eigenart vorzüglich kenne. Ich zeigte sie etlichen Freunden; sie munterten mich auf, die Monographie drucken zu lassen, und im Frühling lag das Büchlein, von Fritz Hartmann besorgt und hübsch ausgestattet, in meinem Selbstverlage da. Es ging mir bei seinem Vertrieb nicht schlecht, begeisterte Klubisten besorgten ihn zumeist; rasch verkaufte sich das Heft in einigen hundert Exemplaren, aber als ich mir die Abrechnung darüber aufstellte, kam ich zu dem Ergebnis: Null von Null geht auf, und merkte, daß ich in der Ansetzung des Preises für die Schrift ein schlechter Kaufmann gewesen war. Nur ein Glück! Ein kleiner Verleger in Zürich, der von ihrer freundlichen Aufnahme gehört haben mochte, erschien bei mir und kaufte mir die Rechte für die weitere Drucklegung des Büchleins um zweihundert Franken ab. „Hier die Summe," lachte er spöttisch. Aber ich war es zufrieden, und das Werklein erlebte gleich die zweite Auf-

Digitized by Google

lage, was nicht jeder Schriftsteller von seinem bescheidenen Erstling behaupten kann.

Seither ist mein Leben wieder Idylle, oft denke ich: schreckliche Idylle! Ich belausche mein Kind, an einem wagrecht vorgehaltenen Stock lehre ich es gehen, reize es mit den eigenen zu den ersten Sprachlauten, bereite mir das Vergnügen, es in eine Frühlingswiese zu stellen, deren Gras ihm über das blonde Haar reicht, und warte, bis es lachend wieder zu mir hervorkriecht. Väterliche Spiele, aber kein Handeln nach Schillers Wort: „Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben, muß wirken und streben!"

Die Sommerferien verliefen auch nicht so prächtig wie die letztjährigen. Wieder zwar kam ich in die Berge, diesmal mit meinem Freunde Fritz, und zu meiner Herzfreude nahmen wir das Wallis zum Ziel. Um uns gegenseitig zu beweisen, daß wir keine Weichlinge sind, verabredeten wir, jeden Tag wenigstens zwölf Stunden zu gehen und jeder für sich nicht mehr als fünf Franken im Tag auszugeben. Eine Weile hielten wir das Versprechen und hatten schon den Weg über den Urirotstock, Titlis, die Grimsel, das Nägelisgrätli und die Furka hinter uns. Da brach ich neben dem Schnellgänger Hartmann am Rhonegletscher, dem Eingang ins Wallis, zusammen. Im wirren Halbschlaf liefen mir Beine und Füße noch in der Nacht, und das Herz brannte mich wie ein Feuerklotz. Als mich nun der Gefährte am Morgen mit dem Ruf: „Eggishorn!" weckte, erwiderte ich ihm: „Zum Teufel das Eggishorn wie der Aletschgletscher! Ich bleibe

Digitized by Google

hier einen Tag liegen, nachher geh' ich heim!" Er setzte nun den Weg auf eigene Faust fort, ich ruhte und bestieg dann die Post nach Göschenen. Daheim wurden mir die Glieder erst recht steif, und mir war, die Beine seien zugespitzte Hölzer. Ein paar Tage später schaute Fritz nach mir und lachte: „Etwas toll sind wir ja schon gelaufen, aber mein Heimweg führte mich doch noch über die Jungfrau!" Bis ich das ungehorsame Herz etwas zur Ruhe gezwungen hatte, war die Schule schon wieder in den Gang gekommen.

Wie wenig erlebe ich! Im Grunde nur den Wechsel der Jahreszeiten, treibe etwas Tagesschriftstellerei und bleibe dabei wohl der kleine Lehrer von Lenz, bis man mich in den Kirchhof im Tale führt. Doch vor ein paar Tagen ereignete sich eine kleine Abwechslung: der unerwartete Besuch meines Vaters, und der Name Marie Kern fiel wieder einmal in mein Leben!

Damit ich mir sein Erscheinen nicht zu sehr als Ehre einschätze, entschuldigte er sich damit, er habe in einer Fabrik der Nachbarschaft ein paar neue Maschinen zu überprüfen gehabt, dann aber gingen die Stunden reizend vorbei. Meiner Frau hat er seine Zuneigung vom Rigi bewahrt, und sein besonderes Ergötzen war das Goldlockenköpfchen der Enkelin. Am Abend gab ich ihm das Geleite nach Forst hinunter an die Bahn.

Auf dem Weg erzählte er: „In der Gegend von Hettenstein hatte ich einen ähnlichen Auftrag zu erfüllen wie jetzt im Oberland. Fast der erste Mensch, der mir im Städtchen begegnete, war die frühere Marie Kern. Sie

Digitized by Google

führte ein kleines Mädchen an der Hand und begleitete mich bis an den Wald vor den Fabriken von Unteraa. Sie sah ernst und angegriffen aus und fragte lieb nach dir. ‚Wie merkwürdig!‘ sagte sie, ‚seit fünf Jahren habe ich Ihren Sohn nie mehr gesehen.‘ Mir erschien das freilich nicht so merkwürdig. Was kann ein Mann Törichteres tun, als einer Geliebten nachstreichen, die sich an einen anderen verheiratet hat! Besonders traurig an den Verhältnissen der früheren Fräulein Kern berührte mich, was mir der Direktor in Unteraa erzählte: Nach einem Jährchen tüchtiger Arbeit habe Thellung versucht, sich ein paar öffentliche Ämter zu gewinnen, wie es ja in der Stellung und dem Vorteil eines Rechtsanwaltes liege; das Vertrauen der Wähler aber habe sich ihm versagt. Aus Ärger darüber sei er wieder der Kalfakter von einst geworden, der sich als Fischer durchs Land treibe, und die junge Frau müsse zusehen, wie ein zweiter Fürsprecher in Hettenstein seine Rechtsstube aufgetan habe und das Vertrauen der Bauern an sich reiße.

„Böse Geschichten!“ schloß der Vater. „So gut wie bei Thellung hätte es Marie Kern auch bei dir, Tobias, gehabt, wenn ich schon immer der Meinung bin, ein junger Mann, der sich dem Lehrerberuf zuwendet, müsse Bretter vor den Augen haben.“

Nie vergißt er bei seinen Besuchen einen Zwick auf meinen ihm anstößigen Beruf. Auch wäre mir lieber, er hätte mir von Marie nicht gesprochen. Es ist wohl, wie mir ihre Mutter in Walberg ans Herz legte, gut, wenn Marie und ich uns nie wieder unter die Augen treten.

Digitized by Google

Immer wieder kommen etwa Schulbesuche in der wohlwollenden Absicht nach Lenz, mich in größere Verhältnisse zu ziehen, namentlich aus der Stadt St. Jakob und den ihr benachbarten Dörfern. Hoffnungen, aus den Ärmlichkeiten meines Dorflebens herauszukommen, flakkern immer wieder in mir auf, verstärkt durch die Erkenntnis, daß ein im übrigen tüchtiger Lehrer, dem aber die Gabe des Gesanges fehlt, in einer Landgemeinde doch nur halbwertig auf seinem Posten steht und sich von jedem Kleinen überflügeln lassen muß, der eine Stimme beherrscht.

Stets aber auch das gleiche grausame Spiel: nirgends ein Ankommen, und Lenz ist über die Abordnungen von auswärts verärgert; ich spüre, wieviel Wohlwollen mir darüber verloren geht. Die Viehhändler sagen es mir frei ins Gesicht: „Fort von uns trachtet Ihr, aber keiner der Orte, von denen Ihr Euch besuchen laßt, kann Euch brauchen. Wir müssen Euch behalten, bis Ihr sterbt!" So sind die Schulbesuche die richtige Gelegenheit, daß ich in meiner Gemeinde völlig zwischen Stühle und Bänke hinunterfalle.

In dieser Angelegenheit schrieb mir nun mein getreuer Hans Boll:

„Ich habe gestern der Sitzung unserer Schulpflege beigewohnt, in der Deine Berufung an die Stelle des zurückgetretenen Lehrers Meier zur Sprache kam. Alle Mitglieder, die Deinem Unterricht beigewohnt haben, anerkennen die Vortrefflichkeit Deiner Schulführung, aber eine andere Abordnung, die beauftragt war, Nachforschungen über Dich bei den Erziehungsbehörden ein-

Digitized by Google

zuziehen, lehnte Dich ab. Nach den Auskünften dieser muß es in Deiner Seminarvergangenheit irgend dunkle Punkte geben. Mir tat es sehr leid, daß Dich nun die Pflege fallen ließ, und ich schreibe Dir darüber mit dem Rat, daß Du selber einmal bei den Behörden vorsprechen und Mißverständnisse, die über Dich bestehen, zur Aufklärung bringen mögest."

Da lag also der Haken: dunkle Punkte in der Seminarvergangenheit! Was habe ich denn im Seminar Übles getan? Ja, leider etwas gedichtet und gelegentlich die Gedanken in anderen Gebieten spazieren lassen, als es gerade die Unterrichtsstunde gebot. Kurz, ich habe die Lehrer hin und wieder durch Zerstreutheit verärgert. Ist nun das aber ein genügender Grund, mir die Jahre dahin oder für immer das Vorwärtskommen abzuschneiden?

Ein paar Tage lief ich grübelnd hin und her. Dann folgte ich dem Rate Bolls, fuhr nach St. Jakob, traf den Erziehungsdirektor nicht, doch den Sekretär und erhob bei diesem meine Beschwerde. Der „kleine Grob" mit den bebrillten, durchdringend klugen Augen hörte mich ruhig und mit einigem Wohlwollen an, was ich unter den unklaren, aber umso verdächtigeren Auskünften der Erziehungsbehörden an Enttäuschung und Hintansetzung gelitten habe. Ausweichend erwiderte er: „Ich bin in diesen Angelegenheiten auch nur das Sprachrohr der mir gewordenen Aufträge," und dann mit einem ermunternden, guten Lächeln: „Reden Sie doch einmal mit Seminardirektor Doktor Wetzer; ich glaube, da kommen Sie an die Quelle Ihres Übels!"

Digitized by Google

Die kleine Unverschwiegenheit des Sekretärs bestätigte in mir eine langgehegte Vermutung. Am anderen Morgen, kurz nach sechs Uhr, stand ich vor dem Seminar, dem alten Stift, das ich etliche Jahre nicht mehr gesehen hatte, und bemerkte, daß der Direktor im Garten spazierte. Klopfenden Herzens schritt ich zu ihm hin, und als wir uns begrüßten, erkannte ich gleich, an der halben Hand, die er mir reichte, und an dem Zug des Mißvergnügens, der ihm über das breite Gesicht lief, daß er mein bitterer, unversöhnlicher Gegner war. „Was wollen Sie von mir?" fragte er verdrießlich, und kaum hatte ich mit meiner Darlegung begonnen, schnitt er mir das Wort ab: „Ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig über die Auskünfte, die ich in Ihrer Sache erteile; was ich aber spreche, steht im Einklang mit meinem Gewissen. Nie wird mir dieses gestatten, daß ich für Sie eine Empfehlung einlege." Unterdessen hatte er unsere Schritte hinaus auf den alten Stiftshof gelenkt. Ich empfand den Weg wie eine Fortweisung. „Ihr letztes Wort, Herr Direktor?" „Mein letztes!" erwiderte er hart.

Wie auf den Kopf geschlagen und gedemütigt kam ich zurück in mein Bergnest, fragte mich immer wieder: Warum ist Doktor Wetzer dein Feind, er, der Mann, den Hunderte von Lehrern fast abgöttisch lieben und verehren? An meinen paar unbedeutenden Seminarnachlässigkeiten kann es nicht liegen. Unsere Gegensätze liegen tiefer. Als Naturwissenschaftler weiß der Direktor nur das zu schätzen, was sich in klare physikalische Formeln bringen läßt; wägen, messen, das ist sein Tag. Für mich aber gibt es in der Welt auch unmeßbare Dinge, Im-

Digitized by Google

ponderabilien, Ahnungen und Träume. Es ist bei uns Blutanlage, daß wir uns mißverstehen müssen, die Abneigung von Natur zu Natur!

Was aber sollen mir diese Erwägungen? Er ist der Starke, ich der Schwache! Doch empört sich in mir eine Stimme. Wo in der Welt hat ein Land schönere Gesetze als unsere Demokratie? Trotzdem ist es Tatsache, daß ein geheimnisvoll Mächtiger dem Kleinen den Lebensfaden unterbinden kann und wir noch viele Geßlerhüte im Lande haben. Ich bin in Lenz festgenagelt; wozu der weitere hoffnungslose Kampf, auch um die Schriftstellerei? Damit blende ich nur mich selbst!

Künftigen Abordnungen von Pflegen werde ich schon auf der Treppe entgegentreten: „Es ist mir lieber, meine Herren, wenn Sie meine Schule nicht besuchen; Ihre Gegenwart bringt mich nur in ein falsches Licht bei den Dorfbewohnern und in eine unhaltbare Stellung."

Doch wie wunderbar spielt das Leben! Unerwartet erschien mir vor nun vierzehn Tagen das „größere Licht". Ich griff nicht danach und bereue nicht, daß ich es vorübergehen ließ!

Der Fall ist folgender. Der alte Besitzer und Redakteur des „Volksboten" ist gestorben, und in den Kreisen der Alpenfreunde hat sich die Ansicht verbreitet, ich wäre sein gegebener Nachfolger. Etliche kapitalkräftige Herren traten in dieser Angelegenheit an mich heran und erboten sich unter billigen Bedingungen, Druckhaus und Zeitung, die siebzigtausend Franken kosten sollen, für mich zu kaufen und unter meine Verwaltung zu stellen.

Digitized by Google

Zuerst ließ ich mich von dem freundschaftlichen Antrag bestechen. Mir, dem mittellosen Lehrer, anvertraut man siebzigtausend Franken! „Selbstverständlich, Tobias Heider, du greifst zu. Schreiben und Gestalten, das ist ja deine Welt!" Bald aber meldeten sich in mir die Gegenstimmen zum Wort. Zu einem Zeitungsbetrieb gehört vor allem eine sorgfältige Buchführung, du aber hast kein kaufmännisches Talent. Und ein Zeitungsschreiber soll Politiker sein! Die Partei, der das Blatt bisher gedient hat, der Leserkreis und gewiß auch die Herren, die es für dich kaufen wollen, fordern es.

Warum sollte ich nicht in welt- und vaterländischen Fragen fröhlich mittun wie jeder aufrechte Mann? Gewiß! Ich empfinde aber ein Grauen vor jenem Teil politischer Betätigung, den man von einem örtlichen Blatt verlangt, vor der Dorf- und Kleinpolitik, die bei den gegenwärtigen Zeitläufen nicht zu umgehen sind. Aus unverwischbaren Jugendeindrücken sitzt mir der Abscheu vor diesen Kleinkämpfen und vor der damit verbundenen Leidenschaftlichkeit im Blut.

Mein Vater war zwar nie Zeitungsschreiber, aber sonst Kampfhahn in der Heimat. Er stand in der Mitte zwischen einer untergehenden hochmütigen Bauernschaft und einer jungen aufstrebenden Arbeiterpartei, und seine Hiebe flogen nach links und nach rechts. Sie kamen auch zurück, aber nicht auf ihn, den starken Mann, sondern die Schläge, die ihm galten, erhielten heimlich wir Jungen, und sie haben uns die Knabentage reichlich vergällt. Wie oft weinte ich um meinen Pfarrer Felix Meier, der mir ein unvergeßlich gütiger Lehrer war,

Digitized by Google

aber als geistiger Führer der Arbeiter immer im Streit mit dem Vater lag! Was Wunder, daß ich die Politik nicht mag!

Gewiß liegt in dem vornehmen Angebot der mir befreundeten Herren ein großes Wohlwollen für mich. Sind sie aber einmal meine Gläubiger, was ist dann menschlicher, als daß sie es versuchen, mich in manchen Fragen in den Dienst ihrer eigenen Ansichten und Vorteile zu stellen, von Überzeugungen vielleicht, die den meinen widersprechen. Namentlich einem von ihnen mißtraue ich. Für sich selber ist er der größte Freigeist, den ich mir denken kann; für seine Arbeiter unterhält er pietistische Heime, damit sie demütig bleiben. Und ich soll in meinem Blatt dieser Religiosität aus Geschäft das ethische Mäntelchen umhängen! Nein, nein, nur kein Schreibknecht werden, lieber arm sein, doch frei!

So lehnte ich den ehrenvollen Antrag, Redakteur und Zeitungsbesitzer zu werden, ab.

Wieder Winter, wieder ein Mädchen im Korb, und nie fiel mir das Heizen des Schulofens schwerer. Gegen Frühling bemächtigte sich meiner eine Müdigkeit und Abgeschlagenheit, daß ich kaum mehr von der Schulstube in die Wohnung hinauf zu wanken vermochte. Kummervoll blickte mir meine junge Frau in die hohlen Augen und in das eingefallene Gesicht, und durch die Gehöfte von Lenz flüsterte sich das Wort „Lungenschwindsucht". Jedermann glaubte, mir sei das gleiche Los beschieden wie früher meinem Kollegen Christian Taler, und ich selber fühlte mich bis ins Innerste zerrüttet. Da

Digitized by Google

sich aber meine hohen Lebenshoffnungen nie recht erfüllt haben, insbesondere diejenigen auf mein poetisches Talent nicht, und ich mir auf meiner kleinen Schulstelle wie angenagelt erschien, ließ mich der Gedanke ans Sterben fast gleichgültig; nur um mein junges Weib und die beiden Kinder tat es mir furchtbar leid.

In dieser Not wußte die treue Mutter Rat. Sie wandte sich an meinen Onkel Johannes in Monfalcone und seine Frau mit der Bitte, mir einen Erholungsaufenthalt bei ihnen zu gewähren. Sie fand die herzlichste Erwiderung, und der Vater, der sonst seine Brieftasche nicht leicht öffnet, schenkte mir mit einem kräftigen Fluch auf meinen armseligen Beruf ein paar hundert Franken Reisegeld.

Im Frühling legte ich mit meinen Schülern noch die Jahresprüfung ab. „Euer Examen habt Ihr gut gemacht," sagten mir die Dörfler ins Gesicht. Unter sich selber aber flüsterten sie: „Es wird schon das letzte gewesen sein," und aus ihren ungewohnt lieben und gütigen Reden merkte ich, wie sehr sie mich als Todeskandidaten betrachteten.

Nun stehe ich, die Schulsorgen einer Vikarin überlassend, vor der Reise nach der Adria!

Monfalcone, April 1886.

Am Tage nach dem Schulexamen fuhr ich über den Gotthard und erlebte schon in Lugano mein Wunder. Wandern, wandern mußte auf einmal der müde Mann, der vor ein paar Treppentritten zurückgeschreckt war. Ich lief den Comer See entlang und durch die liebliche

Digitized by Google

Hügellandschaft der Bianza, hinaus nach Bergamo, stieg in die vergoldete Kuppel seines Bergdomes empor, schritt um den Gardasee und stand bei herrlichem Sonnenuntergang, der den Blick bis in den Apennin hinein schweifen ließ, auf dem obersten Quadernkranz des altrömischen Amphitheaters von Verona. Auf dem weiten Platz unter mir spielte eine Versaglierimusik und wogte das festtägliche Volk. Mir aber stürzten die Tränen der Freude hervor, den Kopf mit beiden Händen umfassend rief ich: „Welt, Welt, wie schön bist du!"

Auf dem Markusdom in Venedig war mir, ich müßte das seidenblaue Meer, das ich zum erstenmal sah, an die Brust reißen; in Wonnen spürte ich, daß mein Leiden gar nichts Körperliches gewesen war, sondern nur der unendliche seelische Druck, daß mich das Leben in so bescheidene Grenzen gewiesen hatte, der ungestillte Durst nach Welt! Nun erlebte ich selige Genesung aus toten Jahren.

Im lieblichen Städtchen Görz holte mich Onkel Johannes mit dem Wagen ab und lachte bei unserem Wiedersehen innigst: „Herrgott, ich erwartete einen schwer Kranken. Nun kommst du ja wie das blühende Leben zu mir!"

In seiner Familie verbrachte ich wundervolle Wochen. Er stellte mir seinen Kutscher und sein Paar Apfelschimmel zur Verfügung, und so oft es mir gefiel, fuhr ich durch die wogenden Kampagnen des Küstenlandes in die italienischen Dörfer und Städtchen, über den türkisblauen Isonzo nach dem altrömischen Trümmerhaufen von Aquileja, der einst herrlichen Stadt, die jetzt nur

Digitized by Google

noch als kleines Nest besteht, oder in weitem Bogen um die innerste Felsenbucht des Meeres, am mittelalterlichen Schloßturm von Duino vorbei in das lebensvolle Triest und an seinen Hafen voll stolzer Schiffe, die von anderen Erdteilen kommen oder zur Abfahrt nach fernen Küsten rüsten. In der Nacht begleitete ich die Fischer von Monfalcone in ihren Segelbooten hinaus auf das geheimnisvoll leuchtende Meer, mit kleinen Dampfern besuchte ich die Lagunen-inseln der Adria, die malerischen Städtchen Istriens, das Palmengestade von Abbazia und wanderte manchmal hinein in das öde Karstgebirge und in die Märchen seiner Tropfsteingrotten.

Eine der Nächte auf dem Meer wird mir, solange ich lebe, unvergeßlich bleiben! Unser Küstendampferchen fuhr durch den Silberstreifen des Vollmondes, der wie eine feurige Kugel am blaudunkeln Himmel stand, und die Brionischen Inseln glitten schattenhaft an unserem Blick vorbei. Das Dutzend Fahrgäste auf dem mit Waren, namentlich Fässern und Körben, überstellten Schiff schlugen sich in ihre Mäntel, und jeder suchte sich auf dem Deck eine geschützte Ecke, um in die linde Nacht zu träumen und in die Spiele der Delphine zu schauen, die sich wie übermütige Kinder auf dem metallenen Spiegel des Meeres jagten und haschten.

Da geschah mir etwas sehr Geheimnisvolles! Vor meinen inneren Blicken erschien mir die Geliebte meiner ersten Lehrjahre, die unvergeßliche Marie Kern, in wunderbarer Klarheit, jung, schön, schmerzensreich. Wie in elektrischen Stößen spürte ich: In dieser Nacht denkt sie in brennender Sehnsucht, in zitterndem Weh an dich.

Digitized by Google

In einer Gewißheit, die keine Täuschung zuließ, riß ich ein Blatt aus meinem Notizbuch und schrieb im Mondlicht darauf: „Ich habe auf dem Meer deine Grüße empfangen und dein Gedenken innigst erwidert!“ Dieses Blatt steckte ich in einen Umschlag, setzte die Aufschrift hin und war bereit, es am Morgen in irgend einem Küstenstädtchen zur Post zu geben. Ich tat es dann doch nicht, eingedenk, daß ich der Mutter Maries versprochen hatte, solange ich lebe, die Kreise der mir ewig Verlorenen nie wieder zu stören.

Nun aber, wie merkwürdig! Ein paar Tage später erreichte mich in Monfalcone die Anzeige vom Hinschied der Frau Ratsschreiber in Hettenstein, die mich immer geliebt hatte, und von der Adria her rief ich ihr den Gruß ins Grab. Haben Mutter und Tochter sich in jener Nacht noch einmal über mich ausgesprochen und so herzeindringlich, daß ich es auf dem fernen Meere spüren mußte? Immer, wenn die Frage auftaucht, ob eine Zeichensprache der Seelen in die entlegenste Weite möglich sei, werde ich jenes Erlebnisses auf dem Dampfer gedenken.

In meinem Aufenthalt an den südlichen Gestaden aber lasse ich die Wandertage von stillen Ruhetagen unterbrechen, setze mich in einen lauschigen Lorbeergarten und schreibe die Eindrücke meiner Streifzüge nieder. Einige der Skizzen sandte ich bereits an die Blätter des heimatlichen Oberlandes; sie gelangten wirklich zum Abdruck. Alpenfreunde schrieben mir: „Mehr, mehr!“, und mein gütiger Dekan Sprenger: „Tatsache, Ihr eigentlicher Beruf ist doch die Feder!“ Unter diesen

Digitized by Google

Aufmunterungen entstand in mir der Plan zu einem Buch: „Ferien an der Adria."

Niemand freut sich darüber so sehr wie mein Onkel Johannes, dessen Gastfreundschaft keine Grenzen kennt. Er hat es nun freilich weiter gebracht als ich, der Schullehrer; sein Name ist in den Industriekreisen Österreichs allgemein angesehen, und häufig wird er zu Beratungen nach Triest, Wien und in andere Städte gerufen. Ich wollte aber doch nicht an seiner Stelle stehen. Im Gegenteil: der Aufenthalt in Monfalcone, dicht am Fabrikbetrieb, ist mir eine innere Rechtfertigung dafür geworden, daß ich einen anderen Weg als meine mit der Mechanik verwachsenen Verwandten gegangen bin, und ich sehe im Küstenland Bilder, die mich in der Abneigung gegen die Industrie bestärken, von der ich mich eigenartigerweise schon als Knabe ergreifen ließ.

Onkel Johannes hat in Monfalcone die Aufgabe übernommen, eine Bevölkerung, der das Industriewesen völlig neu ist, für die Betriebe heranzubilden, und etliche hundert Italienerjungen und -mädchen ließen sich für den „Cotonificio" gewinnen, aber nur für die Tage, an denen es regnet. Scheint die Sonne, so kann seine Dampfpfeife schrillen, wie sie will, — das noch auf keine feste Arbeitsordnung eingelebte Völklein verweigert den Eintritt in die Fabrik, schäkert und lacht am Tor, schneidet lange Nasen gegen die Spinnerei, zieht singend und johlend durchs Städtchen, schlägt unter einer Platanenallee eine Bühne auf, Musik ist rasch zur Hand, und nun fliegen die glutäugigen dunkeln Pärchen im Tanz. Vergessen ist im übermütigen Spiel die Fabrik, bis die

Digitized by Google

Jugend an einem der nächsten Tage, vielleicht vom Hunger getrieben, doch wieder kleinlaut zur Arbeit zurückkehrt. Der Onkel aber vermag gegen das ungeordnete Wesen nicht aufzukommen, er wäre sonst im Städtchen des Lebens kaum sicher, und oft seufzt er auf seinem Kontor: „Wie soll ich da eine erfreuliche Produktionsstatistik nach Wien senden können?"

Mich belustigt das Bild der ungehorsamen Spinnerschaft, desto schmerzlicher bewegt mich ein anderes. Für die Fabriken des Küstenlandes besteht nämlich das österreichische Sondergesetz, daß sie auch in der Nacht arbeiten dürfen, und so läuft der „Cotonificio" unaufhörlich mit Ausnahme einer Ruhestunde um Mitternacht. Da werfen sich die Leute, meist Jugendliche, auf die Baumwollsäcke, verzehren ihr Brot, Pärchen kosen sich, die meisten Spinner und Spinnerinnen aber schlafen ein Stück. Nun gellt wieder die Fabrikpfeife, die Maschinen laufen an, die Jungen und Mädchen schrecken empor, taumeln schlaftrunken an die Stühle zurück — Schreie — da oder dort hat einer oder eine die Hände ins Getriebe gesteckt und irrt nun halb wahnsinnig mit blutenden Stumpen durch die Säle.

Die Unglücksfälle sind so häufig, daß Onkel Johannes, der starke, gewaltige Mann, immer vor dem nächtlichen Wiederbeginn der Arbeit zittert, und vor ein paar Tagen kam er laut klagend an mein Bett: „Wieder zwei ausgerissene Mädchenhände! Nun bin ich der gleichen Meinung wie die Monfalconesen: man sollte den ‚Cotonificio' verbrennen!"

Gewiß, wehe Bilder! Ich will lieber Schullehrer sein

Digitized by Google

als Fabrikdirektor. So sehr ich aber an diesen unglücklichen Begebenheiten Herzensanteil nehme, bewegt mich mein Ausflug in die Welt mit einem mir selber bis dahin unbekannten Lebensdrang und Lebensfieber. Kein Beginnen erscheint mir zu kühn. Unter den Schweizern in Triest lernte ich Herrn Georg Kläusli aus Basel kennen, einen ernstfreundlichen und verständigen Mann, der eine große Farm in der brasilianischen Provinz Espiritu Santu besitzt und nun für seine aus Schweizern und Deutschen bestehende Kolonie mancherlei Geschäfte in Europa besorgt. Er will für diese eine Schule gründen und ließ sich mit mir in Verhandlungen darüber ein, ob nicht ich sie übernehmen wolle. Der Plan scheiterte vorläufig an der Tatsache, daß ich kein Sänger bin; aber nur vorläufig, er will später wieder mit mir in Verbindung treten. Ein seltsamer Gedanke: Soll ich wirklich mein Glück über dem Weltmeer suchen? Meiner Frau habe ich nicht darüber zu schreiben gewagt. Ich selber fürchte, wir beide würden jenseits des Ozeans vor Heimweh sterben.

Nun ist es Mitte Sommers geworden, auf dem Land und auf dem Meer ist es furchtbar heiß, und die Sehnsucht nach Frau und Kindern reißt mich wieder heimwärts!

Lenz, im Herbst.

Meine Rückkehr von der Adria benutzte ich zu allerlei Abstechern. Ich besah mir das grüne Bergland der Steiermark, wanderte an einem herrlichen Tag über den Semmering, erlebte Wien und den Wiener Wald und warf auf einer Donaufahrt, die mich bis an die Theiß führte,

Digitized by Google

den Blick ins sommerschwüle Ungarland. Als kerngesunder Mann kehrte ich zu den Meinen im stillen Schulhaus zurück, nicht allein, sondern mit einem Kameraden. Auf einem der Fischerboote von Monfalcone habe ich mir billig einen der dort beliebten gelben Spitzerhunde erstanden, die mit klugem Blick, den langhaarigen Schweif mutig gestellt, von den Kielen Ausschau in die blaue See halten. Es ist ein sehr gescheites und aufmerksames Tier; rasch hat es gelernt, das Deutsche ebensogut zu verstehen wie das Italienische, und ist auf dem Land der gleich zutuliche Freund, wie er es auf dem Meere war. Und in Lenz gibt es einen Fortschritt. Vor etlichen Jahren noch hatte es zu Streit und Händeln geführt, daß ein Lehrer sich einen Hund hielt; nun aber ist mein „Caro" der Liebling von jung und alt.

Ich weiß nicht genau, was die Gemeinde über meine Heimkehr denkt. Vielleicht sind einige enttäuscht, die gehofft hatten, ein neues Gesicht bringe Abwechslung in das Gleichmaß des Dorflebens, doch fühle ich mich unter meinen freudigen Schülern wie einer, der aus frischen Quellen trinken durfte, und als ein innerlich frei gewordener Mann, der wieder hofft und glaubt!

„Die Geschichte eines kleinen Buches!" So könnte der Titel dieses Tagebuchabschnittes lauten.

Im Herbst und Vorwinter schrieb ich an langen Abenden meine „Ferien an der Adria" zu Ende, und etwas bedenklich schaute meine Frau dem geheimnisvollen Treiben zu, das so viele Bogen Papier kostete, weil ich jedes Kapitel zwei- oder dreimal durcharbeitete. Ich wollte

Digitized by Google

nun die fertiggestellte Arbeit keinem unserer kleinen örtlichen Blätter geben, die so wenig Honorar bezahlen, und nahm sie um die Weihnachtszeit, als mich Geschäfte nach St. Jakob führten, mit in die Stadt. In kühnem Aufschwung und unter Herzklopfen stieg ich in einem alten Haus in die hochgelegene Redaktionsstube der „St. Jakober Zeitung" empor. Vier Redakteure waren an ihren Pulten tätig, und einer schnurrte: „Dort sitzt Albert Steiner, das Feuilleton!" Dieser Zeitungsmann, der nicht älter ist als ich, betrachtete mich mit unendlichem Hochmut vom Scheitel bis zur Sohle. „So, Sie sind Schullehrer," lachte er mit hellem Spott, „dazu in einem Nest, von dem niemand weiß, wo es liegt. Und haben uns ein Manuskript anzubieten! Um Gottes willen, erlassen Sie uns die Durchsicht Ihrer Blätter! Sie, die verehrten Herren Lehrer haben eine so gottsträflich langweilige Art zu schreiben, daß man Ihre Arbeiten nur in einer Zeitung bringen kann, die Selbstmord begehen will. Also, wir bitten Sie dringend, nehmen Sie Ihr Manuskript ungelesen gleich wieder mit!" Ich riß mein Paket an mich, hörte nur noch, wie sich einer der Herren an Steiner wandte: „Albert, du bist doch ein Bösewicht!", und rannte unter dem Gelächter der Redakteure fluchtartig die Stiegen hinunter, keines Gedankens fähig als: In eine so hochmütige Stube trittst du deiner Lebtage nie wieder!

Was nun anfangen mit den unwerten Blättern? — Durch die Post ließ ich sie nach und nach an fast alle Tageszeitungen der deutschen Schweiz und an einige süddeutsche gehen. Ihr Schicksal blieb immer das näm-

Digitized by Google

liche: zwölf oder zwanzigmal wurde das Manuskript abgelehnt, und die Briefbotin von Lenz spottete: „Wie oft muß ich mit diesem ewigen Juden noch den Berg hinunter und hinauf steigen?“ In meiner Verlegenheit besaß ich nur den einen Trost: Keine Redaktion hatte die Arbeit wirklich gelesen. Beweis: Zwischen die einzelnen Blätter hatte ich ein feines, fast unmerkliches Tröpfchen Gummi gespritzt, das sie leise zusammenhielt, und nie waren sie voneinander gelöst worden. Wenn ich doch nur einmal eine Redaktion fände, die meine Bogen lesen wollte! Ich brauchte für sie ja mehr Postmarken, als ein Lehrer von Lenz aufzubringen vermag. —

Unerwartet erfüllte sich mein Wunsch. Doktor Jakob Weber in Klosterau, Herausgeber einer bekannten Zeitung und angesehener Schweizer Buchverleger, schrieb mir einen lieben Brief:

„Mir haben Ihre Skizzen von der Adria sehr gut gefallen; ich drucke nun gern einige in unserem Blatte ab, und wenn sie in dem Maß den Beifall unserer Leserschaft finden wie den meinen, bin ich bereit, das gesamte Manuskript zu übernehmen.“

So kam's. Die des Hin- und Hertragens überdrüssige Postfrau von Lenz war entlastet, und die Schilderungen gingen ihren Weg. Nach einer Weile schrieb mir Doktor Weber:

„Ihre Artikel gefallen im Leserkreis unserer Zeitung so gut, daß ich sie völlig zur Veröffentlichung bringen werde; auch beabsichtige ich, Ihre Arbeit in meinem Verlag als Buch herauszugeben. Durch die Post lasse ich Ihnen für den Abdruck in der Zeitung und als kleine

Digitized by Google

Abzahlung an das Buchhonorar fünfzehnhundert Franken zugehen."

Wann hatte man im Schulhaus von Lenz so viel Geld beisammen gesehen, mehr als eine gesamte Jahresbesoldung! Meine Frau sang wie der Vogel im Hanfsamen, und bei meinen Nächsten, insbesondere bei meinem Vater, kam die Schriftstellerei, die er bis dahin als ein unnützes und durch seinen Papier- und Markenverbrauch ziemlich kostspieliges Steckenpferd betrachtet hatte, zu einigem Ansehen.

Am stärksten erfreute mich ein Brief des Redakteurs Emil Schmied der „St. Jakober Zeitung":

„Zufällig sind mir Ihre ‚Ferien an der Adria' in die Hände gefallen, und beim Lesen der schönen Skizzen erinnerte ich mich lebhaft und mit Bedauern an die schlechte Behandlung, die Ihnen durch meinen Freund Albert Steiner auf unserer Redaktion zuteil geworden ist. Besuchen Sie mich einmal bei mir daheim. Wir werden über vieles zu sprechen haben, was Ihr weiteres Fortkommen betrifft. Unbedingt gehören Sie in die Stadt! Wenn es meinerseits einer Empfehlung bedarf, so gestatte ich mir die Beifügung, daß ich ein Sohn des Schweizer Volksschriftstellers Jakob Schmied bin und von meinem Elternhaus her weiß, wie ein junges schriftstellerisches Talent zu kämpfen hat."

Ich setze ein unendliches Vertrauen in diesen herzerhebenden Brief. —

Ein Telegramm von Georg Kläusli, Espiritu Santu, Brasilien:

„Wir wünschen Sie als Lehrer unter früher besproche-

Digitized by Google

nen Bedingungen. Gesang von tüchtigem Deutschen übernommen. Erwarten durch Kabel Ihr Ja."

Was nun? Meine Frau weinte über meinen Bericht heftig: „Was sollen wir und unsere Kleinen über dem Meer?" Ich aber beschloß, Redakteur Emil Schmied in St. Jakob sofort einen Besuch abzustatten, damit ich klarer erkennen könne, was ich Kläusli nun antworten solle, und meldete mich bei meinem mir noch unbekannten Freunde und Schützer an.

Ich traf ihn nicht gleich daheim. Seine liebenswürdige Frau sagte mir, er sei unerwartet in einer Sitzung festgehalten, komme aber zum Nachtbrot auf acht Uhr zurück. Um ein Quartier solle ich mich nicht sorgen, das hätten sie für mich schon bereit. Es gab sich mir ein schöner Spaziergang durch den volksbelebten Frühlingsabend der Stadt. Da, welche Überraschung! In den Schaufenstern der Buchhandlungen standen bereits meine „Ferien", ein schmuckes Bändchen in Meergrün, auf der Titelseite in Gold etwas Strand, etwas Schilf und eine Palme. Bei den Neugierigen vor den Auslagen fand das Buch nicht mehr Beachtung als ein anderes, aber nun kam ein deutsches Hochzeitspärchen, und die junge anmutige Frau las ihrem Gatten vor: „Ferien an der Adria, von Tobias Heider." „Ein völlig neuer Name," sagte sie, „aber ich entdecke so gern, Männchen. Darf ich mir das Buch kaufen?" Der Gatte nickte, die beiden traten in den Laden und nach etlichen Augenblicken wieder heraus mit einem Päckchen. Mein Buch hatte eine Käuferin gefunden, und daß ich ihr in meiner Freude nicht nachlief und ihr bekannte: „Verehrte Frau, ich bin

Digitized by Google

der Verfasser!", war alles. Zur rechten Zeit kam mir aber doch der Gedanke: Du weißt ja nicht einmal, ob ihr das Werkchen gefallen wird!

Angeregt durch die kleine Begebenheit, trat ich in das Haus Schmied zurück, traf den Redakteur wirklich, und in lachender Herzensgüte sagte er: „Auch wir, Steiner und ich, haben Ihnen eine Freude zugedacht. Ich teilte ihm mit, daß ich Sie heute abend erwarte, da schrieb er noch rasch die Besprechung Ihres Buches. Hier ist sie. Sie werden damit zufrieden sein." Die Anzeige der „Ferien" war nur eine Feuilletonspalte groß, aber ihre ruhig lobende Wärme trieb mir das Blut ins Gesicht. „Heider, der junge Schweizer, führt eine geschmackvolle Feder! Wir hoffen ihr wieder zu begegnen, besonders wenn er sich einmal auf das Gebiet des rein Menschlichen wagt." „Nun werden Sie Steiner den unfreundlichen Empfang verziehen haben!" scherzte Schmied. „Gewiß geht er manchmal in seinem Schalk und Übermut zu weit, ist aber auch wieder der Mann, der das Herz am rechten Fleck hat. Wir werden ihn diesen Abend noch treffen. Doch jetzt, bitte, zu Tisch!"

Bei der Mahlzeit im kleinen Familienkreis regte mich Emil Schmied immer wieder an, aus meinem Leben zu erzählen, und forschte nach meinen Plänen und Zielen. Mir war, niemals sei ich jemand so leicht nahegetreten wie jetzt meinem Gastgeber, der frohe Laune und tief teilnehmenden Ernst aus den Augen leuchten ließ und in einer merkwürdigen Verbindung von weltmännischer Gewandtheit und Schweizer Bodenständigkeit eine Luft wohltätigen Vertrauens um sich verbreitete.

Digitized by Google

Ich zeigte ihm auch die Depesche aus Brasilien. Da fuhr er mit hellem Lachen auf: „Zerreißen Sie die sofort! Welcher Blödsinn: Sie auswandern! Ein schaffender Schweizer kann doch gewiß im Vaterland sein auskömmliches Stück Brot verdienen. Hier meine Hand darauf: ich übernehme für Sie die Bürgschaft. Ich begleite Sie nun gleich aufs Telegraphenamt, und Sie kabeln an Herrn Kläusli: ‚Zu spät!'" In meiner frohen Stimmung fiel mir die Antwort leicht, das Fahrenlassen eines Planes, der ans Abenteuerliche streifte, und ich hoffte auf meinen Stern im Vaterland.

Von der Post hinweg führte mich Schmied in die Oberstube eines Zunfthauses, und dort traten wir in eine belebte Gesellschaft, darunter vier weitere Redakteure seines Blattes. Als er diesen von unserer Postbesorgung erzählte, wurden sie auf mich aufmerksam. Steiner schüttelte mir herzlich die Hand: „Sie gefallen mir! Einer, der sich mit Überseeplänen trägt, ist doch kein Lehrer aus gewöhnlichem Holz. Nun ja, bleiben Sie im Lande und werden Sie gelegentlich unser Mitarbeiter!" Auf unserem gemeinsamen Heimweg spann Schmied diesen Gedanken weiter: „Die ‚St. Jakober Zeitung' ist in einer sehr erfreulichen Entfaltung begriffen, immer bedarf sie neuer Kräfte. Anwärter für die Stellen gibt es freilich genug, aber ich werde an Sie denken. Kann ich Sie nicht auf unserer Redaktion unterbringen, so doch wohl auf einer andern. Der Fisch muß ins Wasser, und Sie an ein Blatt! Im übrigen ein rascher Plan für Sie: Quittieren Sie auf den Frühling Ihre Lehrstelle im Oberland, lassen Sie sich bei uns als freier Journalist nieder, und ich stehe

Digitized by Google

Ihnen so zur Seite, daß der Versuch gelingen wird. Wir haben gar keinen so großen Überfluß an gewandten Federn, wie man von einer Stadt mit einer Hochschule erwarten sollte!"

Emil Schmied wurde nicht müde, mir allerlei Lichter der Zukunft aufzustecken, und lud mich ein, ihn wieder zu besuchen. Ich schied von ihm mit der herzlichen Überzeugung, daß ich in ihm einen treuen und für mich werktätigen Freund gefunden habe. Ja, Stadt — Stadt!

Wie nahe aber liegt bei der Freude das Leid! Als ich daheim meiner Frau beweglich von den wunderschönen Stunden mit Schmied erzählen wollte und wie mein brasilianischer Plan endgültig begraben sei, bemerkte ich an ihr eine gewisse Unaufmerksamkeit, und plötzlich stürzten ihr die Tränen hervor: „Eine furchtbare Todesnachricht! Dein Onkel Johannes ist gestorben, der Vater ist schon zur Beerdigung nach Monfalcone abgereist." Wie war es nur möglich: der gewaltige Mann, der Mitte Dreißiger stand, diese Eiche an Kraft und Gesundheit, tot? Ich dachte zuerst an einen Unglücksfall in der Fabrik, die Anzeige sagte aber deutlich: „erlegen der Malaria". Sie ist im Küstenland immer das Gespenst, das aus den Ufersümpfen der Adria droht; es geht dort die Rede, der Fremde, den es erfaßt, müsse erbarmungslos sterben.

Mein lieber Onkel Johannes tot! Er hatte sich so unendlich auf meine „Ferien" gefreut. Nun aber war das Buch wohl nicht mehr vor seine Augen gekommen. Dankbar gedachte ich seiner Güte und Gastfreundschaft, die mir zu einer inneren Errettung aus den Drangsalen der Seele geworden sind. Etwas anderes noch bewegte

Digitized by Google

mich. Wie froh bin ich, mich von Brasilien losgesagt zu haben. Es muß doch furchtbar sein, fern der Heimat auf fremder Erde zu sterben. Dir aber, mein getreuer Johannes, sei sie leicht!

Was für eine Stille umgab mich früher in Lenz! Oft wußte ich monatelang nichts hier einzutragen. Jetzt aber folgen sich die Ereignisse fast sinnverwirrend rasch!

Die lange Nacht dachte ich an den erschreckend jähen Hinschied unseres Johannes. Wie der felsenstarke Mann mit dem Tode gerungen haben muß! Erst gegen Morgen glitten meine Gedanken zu mir selbst herüber: Was ist das für ein gewagter Plan Emil Schmieds! Ich sollte mich in der Stadt einfach als Journalist niederlassen! Nein. Ich kenne die mir sonst aus Knabentagen vertraute Stadt nach den Gelegenheiten ihrer Tagesschriftstellerei zu wenig, um mir das Bild eines derartigen Broterwerbes gestalten zu können, und mein Gönner hat offenbar meine journalistische Gewandtheit überschätzt. Welcher Spießrutengang wäre es für mich, die Redaktionen mit der Bitte um einen Auftrag zu besuchen! Und wie scharf würden meine Eltern den unsicheren Verdienst für eine Familie mißbilligen. Der Beruf des Lehrers gilt im Volke doch noch immer für ehrenhafter als der eines freien Journalisten.

Erst im Tagesgrauen schlief ich ein, und in der Frühe, als ich noch eine Stunde ruhen wollte, trat meine Frau zu mir ans Lager: „Lieber Mann, steh auf, im Garten draußen spazieren vier Herren, die jedenfalls mit dem ersten Zug aus der Stadt hergekommen sind und dir

Digitized by Google

Schulbesuch abstatten wollen." Richtig! Aber durch die bisherigen Erfahrungen belehrt, wandte ich mich zu allererst mit der Frage an die frühen Gäste: „Sind Sie von den Erziehungsbehörden unterrichtet, daß es in meiner Seminarvergangenheit dunkle Punkte gibt?" Dazu lachten sie: „Freilich, aber das Eis ist jetzt gebrochen! Was fragen wir nach Doktor Wetzer? Wie manche Lehrer haben wir auf seine Empfehlung in die Stadt berufen, die wir gern wieder auf der Landschaft wüßten. Hier ist Ihr Anwalt!" Und einer zog meine „Ferien" hervor. „Wir denken, wer ein so frisches und anregendes Buch zu schreiben vermag, werde auch ein frischer, anregender Lehrer sein!"

Wem verdanke ich wohl den freundlichen Besuch? Wohl kaum Emil Schmied, eher Hans Boll oder Heinrich Moos? Ich weiß es nicht. Als mich aber die Pfleger zum Mittagessen bei Friedensrichter Hack einluden, ließen sie ihre Gläser an das meine klingen: „Willkommen als der Unsere!"

So gelange ich also doch in die Stadt, und auf einem mir zusagenderen Weg als dem des freien Journalismus. Mit mir freut sich meine Frau der unerwarteten Wendung.

Welche für den Verfasser bedeutende Schicksale können doch an einem kleinen Buche hängen!

Es gibt ein Wort, das sagt, der Mensch lerne allmählich sogar seine Leiden lieben. Etwas davon erfuhr ich bei meinem Abschied von Lenz, wo es mir kaum sonderlich gut ergangen ist. Mich von der herrlichen Landschaft zu trennen, in der ich sieben Jahre die Freuden und Lei-

Digitized by Google

den eines Dorfschullehrers getragen habe, fiel mir schwerer, als ich gedacht hatte. Kein Baum, kein Haus — ich mußte sie noch einmal mit liebevollem Blick umspannen, auch die Menschen, wie meine Familie Bär auf den „Schlehen" oder meinen Pfarrer und Dekan, der mir unter allen den ersten Glückwunsch zu meinem Büchlein ausgerichtet hatte.

Ein entzückender Frühlingstag auf der Altane von Lenz! Da schwankte der große Wagen, der unseren Hausrat enthielt, vom Schulhaus hinweg tal- und stadtwärts, und wir folgten, ich, Frau, Kinder und der Hund von der Adria. Am Weg standen stattliche Gruppen von Jung und Alt, die Zeugen unseres Auszuges sein wollten. Die Hände schüttelten sich, Tränen flossen, besonders die der Arbeitslehrerin, und gewiß war vieles Lebewohl aufrichtig und herzlich empfunden. Der letzte, der es uns entbot, war unser alter Nachbar, der Viehhändler, der gerade von einem Geschäftsgang des Weges kam. Mit einem Gesicht, in dem Ernst und Schalk nicht zu unterscheiden waren, sagte er: „Der Teufel soll mir die Weste zerreißen, wir haben Euch immer gern gehabt!" Nun ist eine Weste kein Gegenstand, der sich nicht mit etwas Geld ersetzen läßt, und im Oberland hat niemand je stark auf Viehhändlerschwüre gebaut. Vielleicht gab es in Lenz doch ein paar Leute, die sich auf ein neues Gesicht im Schulhaus freuten, wie ich mich auf die Stadt!

Was werde ich aus meinen dortigen Schicksalen in dieses Buch eintragen können?

Digitized by Google

Viertes Buch

Journalist und Schriftsteller in der Stadt

St. Jakob, im Juli 1889.

Stadt! Nachdem ich am ersten oder zweiten Tag unseres Aufenthaltes in diesem Tagebuche noch den Abschied von Lenz geschildert hatte, geriet es über der Fülle des Erlebens vor meiner eigenen Seele in Vergessenheit, und erst jetzt habe ich es wieder hervorgegraben.

In einer Vorstadt, weit draußen vor dem Weichbild, dort, wo sich Stadt und Land berühren, fand ich meine Schulstelle. Viele kleine Einfamilienhäuser mit Gärtchen, mächtige Mietskasernen schießen da wie die Pilze aus dem Boden und umschließen die Bauerngehöfte, die wie unstatthafte Denkmäler früherer Zeit in das Wirrsal von neuen Häusern, Baracken und Schuppen, Straßen und sich teilenden Eisenbahnlinien blicken. Überall aufgewühlte Erde, überall Unfertiges, Werden und Entstehen, und der Volkswitz nennt das Quartier „Klein-Amerika".

Im dritten Stockwerk eines der rasch gebauten Häuser haben wir eine hübsche Wohnung inne, sogar mit schöner Aussicht auf den St. Jakobsberg. Sie hat nur den Nach-

Digitized by Google

teil, daß sie am Rangierbahnhof liegt, die schrillen Pfiffe der Rangierlokomotive, das Ächzen und Kreischen der Räder von schwer beladenen Frachtzügen auf den Schienen und die übel tönenden Rufe der Bahnarbeiter den Tag von der dunkeln Frühe bis in die letzte Abendstunde erfüllen. Im Anfang waren sie mir ein Entsetzen. Wie oft erhob ich mich vom Schreibtisch: „Nein, das halte ich nicht aus!“ Nicht nur die Geräusche des nahen Bahnbetriebes, sondern daß im Hause auch irgend ein armer Klaviervirtuose wohnt und spielt und nahebei in einer Italienerniederlassung das Singen, Gitarre- und Handorgelspiel und der Bocciaruf bis um Mitternacht nie aufhören. Nun habe ich mich aber an den Lärm gewöhnt und könnte ruhig arbeiten, selbst wenn sich eine wildgewordene Lokomotive in unsere Haustüre stürzte.

Meiner Frau und den beiden Kindern geht es gut. Sie ist überglücklich, daß uns in der städtischen Stellung wenigstens kein Mangel mehr in den Haushalt schaut, pflegt auf einer Baustelle einen kleinen Blumen- und Gemüsegarten und weiß das Heim mit manchen Bequemlichkeiten zu schmücken, die es in Lenz nicht gab. Die Kinder haben sich in der Vorstadt ihre Welt entdeckt; sie spielen mit anderen in den Baugründen und Baracken herum, und wir Eltern sind oft erschreckt, was für eine kleine Gesellschaft sie uns hinauf in die Wohnung bringen: italienische, russische und französische Büblein und Mädchen.

Am meisten freut sich die Familie auf den Sonntag. Da ziehen wir mit unverbrüchlichem Eifer hinaus aufs Land, namentlich auf die Höhen, halten Mahlzeit im

Digitized by Google

Freien, sind gute Läufer, selbst die Kleinen, und kehren erst am Abend wieder heim.

Dabei tat bis vor kurzem auch mein Adriaspitzer, der wegen seiner Schönheit und Sonderart von den Leuten viel bewundert wird, gern mit; sonst aber fühlte er sich in den neuen Lebensverhältnissen unglücklich. Sein Verdruß blieben unsere gebohnten Treppen. Die stumpfen Krallen fanden in dem glatten, harten Holz keinen Halt, er kollerte kopfüber und fiel. Nun wagte er sich gar nicht mehr selber ins Haus, saß vor der Tür und winselte mich oder Bekannte an, wir möchten ihn doch in die Wohnung hinauftragen. Da erbarmte ich mich seiner, lief mit ihm die paar Stunden nach Reifenwerd und schenkte ihn meinem Vater. Dieser äußerte sich zuerst verächtlich über den ihm zugedachten Hausgenossen, aber nach ein paar Wochen sagte er mir: „Es ist mir ein Wunder, wie du dich hast von ihm trennen können; ich lasse ihn nicht mehr, solange ich und er leben."

In meiner Vorstadtschule überfällt mich doch manchmal ein leises Heimweh nach derjenigen von Lenz, die immer ein fast sonntägliches, sauberes Dorfbild gewährte. In „Klein-Amerika" riecht es stark nach Proletariat. Ein Drittel der Schüler darf als gut gelten; es sind namentlich die Kinder der Eisenbahnerfamilien, die vom Lande stammen und die Überlieferungen dörflicher Ehrbarkeit behalten haben. Ein Drittel ist mittelgut und bildungsfähig. Über den Rest will ich am liebsten kurz sprechen: das sind die Jungen und Mädchen zugewanderter armer Fremden, die unseren staatlichen Schulzwang noch fast nicht kennen und das Deutsche nur notdürftig verstehen,

Digitized by Google

namentlich Kinder polnischer Hausiererleute, die verbotenerweise rudelhaft in Kellergelassen hausen. Jede Woche kommt einmal die „Tante" und untersucht den Verdächtigen die Köpfe auf ungebetene Gäste, und dabei entschwinden mir unversehens für einige Zeit ein paar Schüler in die nötige Kur.

Neben denjenigen jüngsten Alters, die mir zugeteilt sind, unterrichte ich an zwei Vormittagen in der Ergänzungsschule Vierzehn- bis Fünfzehnjährige. Die Knaben sind Vorstadtgestalten; ihre werdende Männlichkeit bezeugen sie im Trotz gegen jede Antwort und Arbeit, und letzthin hat die Polizei einen mitten aus der Klasse geholt, ein trübes Bild jugendlichen Verbrechertums. Unter den Mädchen aber gibt es einige, mit denen ich herrlich arbeiten kann, sie folgen mir wie feurige Pferde und zwingen manchmal selbst die widerspenstigsten Jungen, die ihre Achtung doch nicht entbehren möchten, zur Aufmerksamkeit. Es tut mir um diese prächtig gescheite weibliche Jugend leid. Sie muß sich mit den bescheidenen Brocken begnügen, die ihnen diese Schulstufe bietet, in den höheren Töchterschulen aber wird so manche Talentlosigkeit sorgfältig wie eine Treibhauspflanze in die Welt der Klassiker emporgezüchtet! So viel Menschliches dabei auch auszukosten ist, bin ich mit meiner Stellung zufrieden. Vierzig Lehrer mögen in unserem Viertel wirken, und ich kenne sie nicht alle nach Gesicht und Namen; diejenigen aber, die mir am nächsten stehen, sind gütig zu mir, ebenso die Aufsichtspflege. Darüber muß ich froh sein. Ich nehme nämlich unter der Lehrerschaft nicht nur durch meine Gesanglosigkeit, sondern

Digitized by Google

auch durch die Verbindung mit der Zeitungswelt eine Sonderstellung ein: mit dem einen Fuß stehe ich in der Schule, mit dem anderen im Journalismus und bedarf deswegen mancher Nachsicht im Schuldienst. Immer finde ich sie, und seit ich in der Stadt bin, ist mir, als trügen mich unsichtbare Flügel empor.

Mit mir freut sich Redakteur Emil Schmied, daß sich meine Übersiedlung nach St. Jakob auf dem einfachen Weg der Lehrerberufung gegeben hat, und hin und wieder kommt er, mich für einen Lauf flußhinab oder auf den St. Jakobsberg abzuholen. Er ist mir in der Stadt der gleich gute Freund geworden, wie es mir im Oberland Fritz Hartmann gewesen ist. Unsere Unterhaltung bewegt sich immer sehr lebhaft, und seinerseits ist sie ein unermüdliches Lichteraufstecken, wie jeder selber Schmied seines Glückes werden müsse. Rührend erzählte er mir von seinem Vater, dem Volksschriftsteller, der es in bitterer Armut doch fertiggebracht hatte, seine Söhne als angesehene Männer ins Leben zu stellen. Von diesem her ist Emil eine kräftige Neigung für das Volkstümliche geblieben, die ihn oft zu einem leichten Spott über Gelehrsamkeit hinreißt. Als ich ihm erzählte, daß ich hin und wieder Literaturstunden an der Universität besuche, lachte er mich fast aus. „Doktoren und Professoren, die schreiben können, haben wir wahrlich genug, aber gewiß nicht zu viel Schriftsteller, die Seele und Leben des Volkes mit den Augen des Volkes sehen und darstellen können. Holen Sie sich an der Hochschule keine Binde für Ihre gesunden Augen!"

Er selbst, in seiner Stellung an der „St. Jakober

Digitized by Google

Zeitung" Handelsredakteur, doch in allen journalistischen Sätteln gerecht, betätigt seine Vorliebe für das Volkstümliche als geheimer, doch glänzender Humorist. Unter dem Pseudonym „Sebastian Gäuggeli, alt Cordonnier" veröffentlicht er im Blatt Betrachtungen über die Zeit- und Streitfragen, die gerade Stadt und Land bewegen, so voll beißenden Witzes und lachender Wahrheit, daß ihnen der weite Leserkreis zujubelt und jedermann den gescheiten „alt Schuster" zu entdecken sucht, der aus seinem Gesichtswinkel Menschen und Dinge mit so herzerfrischender Ursprünglichkeit zu beleuchten versteht. Wer aber denkt dabei an den Tagesschriftsteller, den seine tiefgründigen Artikel über Volkswirtschaftliches vor jedem Verdacht einer humoristischen Ader schützen?

Auf einem Spaziergang fragte ich: „Darf ich Ihnen eine Arbeit anbieten?" „Her damit!" Das war mein erster Beitrag zu der „St. Jakober Zeitung", und so trat ich in den Mitarbeiterkreis des Blattes ein und zugleich in die große gesellige Runde, die sich fast Abend für Abend um die Redakteure bildet. Sie ist ein Mittelpunkt geistigen Lebens in der Stadt, wie es nicht leicht einen anderen gibt, wenigstens keinen, der mit Geistigkeit so viel Laune und Fröhlichkeit verbände wie dieses Halbdutzend lebhafter Köpfe, die unter sich selber treue Freundschaft halten.

Die Seele dieser Runde von Zeitungsleuten ist Chefredakteur Doktor Walter Abegg. Vierziger, im blonden Vollbart, eine der stattlichsten Manneserscheinungen, die mir begegnet sind, in allen Fragen des Lebens ge-

Digitized by Google

wandt, offen, frei, witzig und von einer unbestechlichen Ritterlichkeit selbst gegen seine Gegner. Von Haus aus Philologe, beherrscht er Sprachen und Literaturen und besitzt dafür ein Gedächtnis, das mich in Erstaunen setzt. Wenn wir einmal miteinander allein gehen, lebt er seiner Freude, mit prächtig bildsamer Stimme große Stücke des Nibelungenliedes, Wolframs von Eschenbach oder Walters von der Vogelweide oder Goethischer Dichtungen vor sich her zu sprechen. Dabei klebt an ihm keine Spur von Gelehrtenstaub, in der Gesellschaft ist er ganz Gegenwartsmensch, Zeitungsmann und Politiker. Ich muß ihn bewundern.

Jakob Scheitlin, der Auslandredakteur, ein schwerer, dunkler Mann, dem etwas von einem Bären, ja Brummbären anhaftet, bildet in manchem das Gegenstück Abeggs, ist aristokratisch und zurückhaltend, aber an Wissen eine wandernde Enzyklopädie der Geschichte aller Zeiten und Völker, mit dem überzeugten Glauben an die besondere Berufung des Deutschtums. — Die Gesellschaft lacht oft über ihn: „Saulus, Paulus!" Seine Pfeife verqualmte früher die Redaktionsräume; plötzlich legte er sie nieder, und wenn sich jetzt jemand eine Zigarre anzündet, fragt er entrüstet: „Ja, gibt es noch ein Scheusal, das rauchen mag?" Der Mann hat manche Ecken und Kanten, aber wenn ihm hin und wieder ein Lächeln vom Mund in den schwarzen, dichten Bart hinunterzieht, finde ich in seinem Ausdruck etwas Rührendes.

Am stärksten unter den Gestalten der Redakteure beschäftigt mich diejenige Albert Steiners. Seit ich ihn

Digitized by Google

kenne, kann ich das Wort „Genie" nicht hören oder lesen, ohne daß er mir mit seinem Napoleonskopf vor den Augen erscheint. Er ist aber ein Genie mit Nachteilen: er nimmt weder sich selber ernst noch irgend einen Menschen oder irgend eine Sache auf der Welt, spielt in allen Farben des Geistes und ist die Unstetheit selbst. Tage, Wochen zieht er keinen Federstrich, aber wenn er schreibt, übertrifft er alle an Glanz des Stils und setzt einen Artikel hin, der Widerhall in der gesamten Welt erregt. Er, der Spötter über alles, findet zuweilen kindlich fromme Laute; sieht man aber recht hin, ist sein Gottesglaube eine Blasphemie.

Von der Redaktion kenne ich noch zwei Herren, den jungen Hans Hagmann, der, wenn er nicht gerade als Leutnant Fensterpromenade vor den Damen der Stadt reitet, sehr hübsche Silhouetten aus der Gesellschaft entwirft, und Karl Bönstold, den Dichter mit dem gedankenvollen Zeushaupt. Doch habe ich diesen nur einmal flüchtig gesehen und gesprochen; er verkehrt kaum öffentlich und wolle, sagt man, überhaupt vom Zeitungswesen zurücktreten.

Zu denjenigen, die mit Vorliebe die Runde der St. Jakober Redakteure aufsuchen, gehören Gottfried Keller, Arnold Böcklin und Tiermaler Rudolf Koller. Die Eigenart der drei für unser Vaterland so charakteristischen Männer besteht darin, daß sie die stillsten im Kreise sind, mit Aufmerksamkeit der Unterhaltung der anderen folgen, selbst aber nur selten etwas zu den Gesprächen beitragen.

Gottfried Keller genießt die Gesellschaft in einer Hal-

Digitized by Google

tung, als ob ihn die Schwere seines Hauptes zu Boden reißen wolle. Die Augen zugekniffen, scheint er mit den Gedanken seine besonderen Pfade zu wandeln, bis wir aus einer abgerissenen Bemerkung spüren, daß er sich doch kein Wort der Unterhaltung entgehen läßt. Im Gegensatz zu ihm ist Böcklin der stolz Aufrechte im Kreis, mit vorgedrängter Brust und einem Kopf wie aus Eisen geschmiedet. Das breite, gutmütige Großvatergesicht Kollers wirkt daneben fast unbedeutend. Immer mußte ich von Böcklin denken, über dieses Antlitz sei wohl nie ein Lächeln gegangen; aber ein paarmal sah ich nun sein Lächeln doch — dann, wenn Gottfried Keller lachte!

Gegen Mitternacht schlägt nämlich der Herr alt Staatsschreiber die Augen auf, blickt um sich und stößt knirschend hervor: „G'schider wär's, Ihr würded eis singe!" Nun kennt die Gesellschaft seine Liebhaberei für Lieder von der Straße, ja für richtige Gassenhauer, und stimmt an:

„Weiß am-e-ne Ort es Humbelineſt,
das ha-n-i g'höre suse,
Schwefel, Pech und Humbelibum,
das triebt die Humbeli use!"

In guter Laune klopft sich Keller mit seiner auffallend kleinen Faust aufs Knie: „Das ist schön, das ist chaibe schön; singed das Lied grad namal!" Das ist der Augenblick, in dem auch über das Gesicht Böcklins ein Lächeln fliegt.

Als ich Keller das erstemal sah, habe ich ihn verärgert.

Digitized by Google

Mit seinen Gewohnheiten und Wünschen noch unvertraut, verließ ich die Gesellschaft vor dem allgemeinen Aufbruch. Da rief er mir grimmig nach: „Gang, du Siech!" Helles Lachen ringsum, und mir die Aufklärung, daß der Dichter es nicht möge, wenn sich jemand vor ihm aus der Gesellschaft verabschiede. Später erlebte ich den gleichen Scherz an anderen, namentlich an Fremden, die in unseren Kreis getreten waren, um den Berühmten von Angesicht zu Angesicht kennenzulernen, und mit halbem Entsetzen Zeugen seiner göttlichen Grobheit wurden.

Vor allem lehnte es Keller soviel wie möglich ab, sich Gäste vorstellen zu lassen. So blieb auch ich ihm ein paar Abende des Zusammenseins ein Unbekannter. Einmal aber faßte er mich scharf in die Augen und fragte Steiner: „Wer ist denn der da?" Der Spötter, der an die Freundschaft Emil Schmieds mit mir denken mochte, erwiderte: „Unser neuester Handelsstift." „So," brummte Keller, und ich war nun für ihn der gleichgültige Redaktionsgehilfe. Wenn aber auch ein Zufall den Ulk Steiners aufdeckte, gewiß hätte ihm der fast Siebzigjährige nicht gezürnt; er hängt mit einer so väterlichen Zärtlichkeit an dem Übermütigen, daß er wehrlos gegen seine tollen Einfälle ist. Doktor Abegg wandte sich dann scharf gegen den Kollegen: „So gottlos frech wie du, Steiner, ist doch kein Mensch!" Der Getadelte aber lachte: „Ich wollte Heider nur vor dem Spott Kellers schützen. Das hätte ein Hagelwetter des Alten abgesetzt, wenn ich erklärt hätte: Ein Wettbewerber von Ihnen, Herr Doktor, zunächst aber ist er nur ein Lehrerlein!"

Digitized by Google

Gewichtiger als die oberflächliche Bekanntschaft mit den drei kunstberühmten Gästen und anderen hervorragenden Männern der Stadt ist für mich das freundliche Entgegenkommen der Redaktion der Zeitung. Ihre Mitglieder tragen mir Berichterstattungen an, zu denen sie selber keine Lust oder Zeit haben. Zuerst anvertrauten sie mir ein paar leichtere Schwurgerichtsfälle, und ich kam mit befriedigender Note über meine Berichte davon. Wie viel ich aber auch im Gerichtssaal an Menschlichem lernen könnte, diese Tätigkeit liegt mir nicht. Nie werde ich Gerichtsreferent, mir graut vor der Verlogenheit der Angeklagten, der Schlauheit der Zeugen, dem Pathos der Verteidiger und dem Mechanismus der Richter.

Es werden mir aber auch schönere Aufträge zuteil: ein Abend im Sommertheater, Ausflüge wissenschaftlicher Gesellschaften, ein Seenachtfest, der Sonnenuntergang auf dem St. Jakobsberg, die Einweihung eines Sängerdenkmals, der Herbst im Weinland, die Eisgewinnung im Glarner See, Weihnacht im Irrenhaus, Neujahrsnacht auf dem Säntis. Ich weiß bald selber nicht mehr, was ich neben meiner Lehrstelle gesehen und geschrieben habe, und wie ein Traum kommt es mir vor, daß ich in Lenz einmal so abgeschnitten war von der Welt.

Namentlich die Sommerferien verliefen mir sehr schön. Chefredakteur Abegg sagte: „Mir scheint, unser Feuilleton ist etwas zu trocken wissenschaftlich und abstrakt literarisch, recht für unsere Gelehrten, aber die breite Leserschaft kommt dabei zu kurz. Nun ein Vorschlag für Sie: Wir haben eine Menge Freikarten für Tal- und Bergbahnen, die niemand benutzt. Nehmen Sie den

Digitized by Google

Stoß zu sich, verbringen Sie die Ferien, wo es Ihnen gefällt, und nachher schreiben Sie über Ihre Eindrücke von da und dort nach Ihrem Belieben. Das Wallis möchte ich Ihnen namentlich ans Herz legen; ich verbrachte meine letztjährigen wundervollen Ferien dort und würde die eigenen schönen Eindrücke in Ihren Schilderungen gern noch einmal erleben!"

So kam ich unverhofft und mit mir meine Frau auf mancherlei Umwegen wieder in das Land meiner Jugendbegeisterung und trieb mich von Zermatt aus auf Gletschern und Schneefeldern herum bis auf Höhen, von denen man in die dunkelblaue Ebene des Piemont hinuntersieht. Das Gesicht in den donnernden Bergbächen netzen, was für eine Freude! Nur eins sollte ich nicht erleben. Mit zwei Engländern, Brüdern, zwei einheimischen Bergführern und den dazu gehörenden Trägern hatte ich eine Besteigung des Matterhorns verabredet. Da erhielten die Brüder die Schreckensnachricht, ihre Schwester sei beim Abstieg von der Dent Blanche in eine Gletscherspalte gestürzt und, ehe man ihr Hilfe bringen konnte, darin erfroren. Ich sah die Engländer nur noch, als man die Verunglückte auf dem Kirchhof von Zermatt bestattete. Von unserer Matterhornbesteigung war nicht mehr die Rede.

Vornehmlich aber widmete ich die Tage im Wallis dem Studium der merkwürdigen alten Wasserfuhren, über denen seit Jahren mein Romanplan schwebte, ihrer Einrichtungen und der Überlieferungen, Sitten und Gebräuche, die damit verbunden sind, und in der Gemeinde Mund am Rawylpaß war ich selbst Zeuge

Digitized by Google

der Ausbesserung der Leitungen. An einem achtzig Meter langen Seil wurde der junge Knecht über die Felswand hinuntergelassen, arbeitete zwischen Himmel und Erde am Werk, und auf einer Alp jenseits des Baches kniete betend die Gemeinde um den Priester, der das Allerheiligste erhoben hielt.

Als journalistischer Wandersmann besäße ich nun für die Erzählung die Anschauungsbilder, nach denen der arme Lehrer im Oberland umsonst gedürstet hatte; aber zu ihrer Niederschrift komme ich nicht, sondern erfahre an mir die alte Wahrheit, daß die Tagesschriftstellerei der schlimmste Feind einer gesammelten Arbeit ist. Doch fühle ich mich glücklich bei diesem „Aus dem Tag, für den Tag", das mir so viel Bilder und Anregungen bietet.

Mein zweites Jahr in der Stadt. Um die Pfingstzeit wandte sich Doktor Abegg zu mir: „Wir haben eine Einladung des Pontonierfahrvereins Rhyn zu einer Fahrt auf dem Oberrhein, an der sich in bekränzten Kähnen das halbe Städtchen beteiligen wird. Das ländliche Fest liegt Ihrer Feder gewiß; schreiben Sie uns eine schöne Schilderung darüber!"

Unversehens führte mich der Weg an einem Samstagnachmittag wieder in jene Gegend, in der ich meinen Vikariatswinter verbracht und den kurzen, selig-wehen Liebestraum mit Marie Kern erlebt hatte. Sollte ich sie bei dieser Gelegenheit besuchen? Nein! Dazwischen lag das Versprechen an ihre verstorbene Mutter und eine ebenso scharfe Warnung aus dem eigenen Herzen.

Mein Plan lautete nun: Mit der Bahn nach Hetten-

Digitized by Google

stein fahren, von dort wieder einmal die mir vertrauten Wege nach Aagrüt gehen und hinüber nach Rhyn, wo ich auf den Abend zu einer Vorbesprechung des kleinen Festes erwartet wurde.

Ich wagte vom Zug aus kaum einen Blick auf das Städtchen Hettenstein und seine Linden zu werfen, überwand den aus irgend einem verborgenen Winkel hervorflammenden Trieb, seine Straßen doch rasch zu durchlaufen, eilte vom Bahnhof fluchtartig gegen den Wald und genoß schon das befreiende Gefühl, ich sei einer großen Gefahr entronnen. Nun aber ein paar Augenblicke Rast an der Schön-Eich und stilles Gedenken an vergangene Tage!

Die Stelle schien menschenleer, und nur das Gesumme der Immen tönte durch die Baumschläge. Auf der Bank aber stand ein leeres Körbchen, als hätte ein Kind sein Spielzeug vergessen. Nein, dort aus den jungen Tannen und dem hohen Gras einer Lichtung schaute das Mädchen hervor. Zögernd und ängstlich kam es ein Stück heran, stand still und rief: „Mann, nimm mir mein Körbchen nicht!" „Wo denkst du hin, Kleine!" lachte ich ihr zu. Vertrauen fassend, trippelte sie näher, ein schönes Kind mit großen, blauen Augen, um den Hals wie eine Korallenkette einen Grashalm mit ausgereiften dunkelroten Erdbeeren. Immer noch um ihr Körbchen bange, fragte es schüchtern: „Mann, darf ich dir die Beeren schenken?" löste den Halm und streckte ihn mir hin. „Ja, bist du denn so allein im Wald?" forschte ich. „Nein, mit der Mutter!" Ich aber hatte die Sechsjährige mit dem ersten Herzschlag erkannt und sagte: „Ich glaube,

Digitized by Google

du heißest wie deine Mutter: Marie Thellung!" Überrascht staunte mich das Mädchen ohne Antwort an.

Im nächsten Augenblick stand Marie Kern von ehemals vor mir, schön, blühend, noch vergeistigter als einst. Wir wechselten zunächst kein Wort, wir blickten uns nur in die Augen. Da sank sie vor mir nieder auf die Bank und schaute andächtig in den Himmel. „Lieber Gott," zitterte ihre Stimme, „ich danke dir. Du hast meine Gebete aus Tag und Nacht erhört, und noch einmal darf ich Tobias Heider sehen!" Ich küßte sie, erst auf den Scheitel, dann auf die Stirn, zog sie an mich, und wir küßten uns wie einfältige Kinder. Plötzlich begann Marie herzzerbrechend zu weinen: „Welche Torheit! Es ist zu spät, zu spät!"

Auch das Kind, das den Vorgang nicht verstand, weinte laut und schrie ohne aufzuhören: „Mann, tu meiner Mutter nichts!" Marie riß das Mädchen an sich, nahm es zwischen die Knie, als müßte sie einen Schutzwall zwischen uns aufrichten, und wir faßten uns. „Schrecklich zu denken," sagte sie, „du wärest, ohne daß wir uns gesehen hätten, an Hettenstein vorübergegangen. Nun hat es Gott gefügt, daß wir uns doch getroffen haben! Wie selten komme ich in den Wald meiner Jugend, nur je Samstags, wenn daheim die Arbeit ruht. Nun aber sei so lieb, mich zurück ins Städtchen zu begleiten. Ein paar deiner Stunden gehören doch mir? Wie konnten wir uns so fremd werden!" Ich erzählte ihr von dem geheimnisvollen Zusammentreffen mit ihrer Mutter in Walburg. Die Tatsache jener Begegnung war ihr neu. „Noch im Sterben hat sie von dir gesprochen,"

Digitized by Google

sagte Marie. „Nun aber dürfen wir uns nie mehr verlieren, nie! nie! — —“

Wir traten in ihre Wohnung im ehemaligen Nationalratshaus. Nichts sprach darin von der vernachlässigten Wirtschaft, die man Thellung nachsagte, am stärksten aber überraschte mich wieder die Schönheit Maries, die ihre feine Mädchenblüte behalten hatte und kaum erraten ließ, daß sie Ehefrau und Mutter sei. Sie spürte meine Gedanken und sagte: „Gewiß hat man seine Sorgen, aber auch seinen Gott.“ Sonst saßen wir fast schweigend, sie hingegeben an ein wunderbar demütiges Glück über unsere Begegnung und mit Augen, als stände sie im Bann eines unbegreiflichen Wunders.

Plötzlich erschien, ich weiß nicht woher, ihr Mann mit dem wallenden Bart und den vornehm geschnittenen Zügen, die fast aristokratische Erscheinung von früher und ohne eine Spur seines landstörzerischen Wesens. Er und ich wußten uns im ersten Augenblick nicht gegeneinander zu benehmen und waren beide etwas verlegen, dann aber brach er halb zornig, halb lachend los: „Was für ein Teufel schneit denn Sie daher, Heider? Sind Sie gekommen, meine Frau vollends verrückt zu machen? Sie waren schon immer der Götze im Haus. Da sehen Sie einmal!“ Die Augen Maries baten um Schonung, er aber holte ein Album hervor. Darin standen mein Jugendbildnis, das ich Marie vor Jahren geschenkt hatte, mein Name, und sorgfältig auf die Seiten geklebt enthielt es die Mengen der Skizzen und Gedichte, die ich je geschrieben hatte, in einer so schönen Sammlung, wie ich sie selber nicht besitze. „So sind Sie

Digitized by Google

der Götze meiner Frau, — was soll nun werden?" lächelte Thellung spöttisch. Marie, die sich in ihrer Heimlichkeit verraten sah, faltete die Hände und ließ den glühenden Kopf sinken. Endlich flüsterte sie ohne aufzublicken: „Tobias, es ist wahr, ich lebe in deinen Arbeiten!"

Thellung scherzte erregt: „Du auf du steht ihr also auch schon. Das geht ja verflucht geschwind, und nach meiner Erlaubnis fragt ihr nicht?!" Auf allen seinen Worten lag ein halber Spott und Ärger, aber auch das verhaltene Wohlwollen, das er mir in meinen Vikariatsjahren immer erwiesen hatte, kam wieder daraus hervor. „Heider, daß wir uns wegen Marie die Köpfe zerschlagen, dafür ist's noch lange Zeit. Zunächst wollen wir uns doch als alte Freunde begrüßen!" Wir stießen unsere Gläser auf das unerwartete Wiedersehen zusammen.

Wie im Fegefeuer saß ich zwischen dem Ehepaar, der Frau, die den fiebernden Blick nicht von mir lassen konnte, und dem eifersüchtigen Gatten, der nicht recht wußte, sollte er sich mir gegenüber als Freund oder Feind bekennen. Ich sagte nun, ich müsse auf Rhyn denken, und er bot mir auf ein Stück Weges das Geleite an. Die Frau kam ins Zittern und trat wankend mit uns unter die Haustür. Dort fiel mir ihre heiße, klare Träne auf die Hand. Thellung ärgerte sich über diesen Abschied. Verstimmt und stumm liefen wir miteinander eine Viertelstunde durch den Wald. Ich mit dem Gedanken: Wenn er doch nur umkehren wollte!

Da begann er zu sprechen, und was der sonst immer zu Spöttereien Aufgelegte vorbrachte, wurde ein erschüt-

Digitized by Google

ternbes Herzensbekenntnis der Liebe zu seinem Weib. „Sie ist eine himmelsgute Frau, wie ich sie nicht verdiene. Nur sagen kann ich es ihr nicht. Im Gegenteil, der Teufel zwingt mich, daß ich ihr hart begegne, ihr, die ich wie meine Schutzheilige anbeten sollte. Was wäre aus mir geworden ohne Marie? Sie wissen ja, wie ich mit meinem Vater stand! Ein Lump, ein Todunglücklicher ging ich durch die Welt! Es gibt Leute, die behaupten, ich sei's trotz ihr. Das ist aber nicht wahr. ‚Landstörzer' lass' ich mir gefallen. Fluch auf meine Jugend! Nun aber, Heider, nehmen Sie mir meine Marie nicht weg! Ihre Seele haben Sie schon, aber was noch mir gehört, lassen Sie mir! Das andere wäre mein Tod und" — fügte er wie in finsterer Drohung hinzu — „der Ihre!"

An der Rede Thellungs überraschte mich der an ihm so ungewohnte Herzenston, namentlich aber der Verdacht, ich sei nach Hettenstein gekommen, um ihm sein Weib zu entfremden. „Ihnen Marie wegnehmen?" erwiderte ich betroffen. „Nie, nie! — lieber sterben!"

Da stand er still und atmete auf. „Ihr Wort genügt mir," versetzte er. „Ihnen, wie meiner Marie, mag ich eine Freude gönnen, besuchen Sie hin und wieder meine Frau, aber —" Sein Ton wurde wieder finster und drohend, dann raffte er sich zu einem guten Lächeln zusammen: „Also, wir sagen auf Wiedersehen!" Eilfertig bot er mir die Hand und lief in jenem Landstörzerschritt, den ich von früher her an ihm kenne, davon.

Mir aber war über der jähen Wiederbegegnung mit Marie, ihrem Liebesbekenntnis aus wildestem Seelensturm, ihren Tränen, ihren Küssen, als sei etwas Un-

Digitized by Google

geheures in mein Leben getreten. Sollte ich es uns zum Glück oder Unglück deuten? — Die Rheinfahrt, auf die ich mich so sehr gefreut hatte, verlief für mich wie ein Traumspiel. Ich weiß nicht, war die Schilderung, die ich davon entwarf, schlecht oder gut; wieder in der Stadt, wunderte ich mich bloß, daß die Häuser noch dastanden und die Leute schwatzten und lachten wie in den Tagen vor meinem Wiedersehen mit der Jugendgeliebten.

Das Schwerste: Wie sollte ich meiner ahnungslosen Frau das Abenteuer von Hettenstein bekennen? Ich tat es vorsichtig und schonungsvoll; aber die Antwort war doch ein Strom von Tränen. „Dein Vater hat mir einmal von jenem Fräulein Kern erzählt," stammelte sie. „Deiner Liebe sicher, gab ich nichts auf die flüchtigen Worte. Welcher Mann hat nicht schon vor seinem Weib eine andere gern gesehen? Nun aber steht eine auf, die ich tot glaubte, und ich fürchte sie." Ich wollte mein Weib beruhigen: „Lerne Marie kennen, und du fassest Vertrauen zu ihr!" Emma aber schluchzte: „Nein, die Frau von Hettenstein nur nie sehen müssen, nie, nie! Ich gebe zu, daß sie eine ehrbare Frau ist, die das Unglück selber nicht gesucht hat, aber ihr liebt euch, das ist genug! Das ist stärker als ihr selber, das sagen mir deine glänzenden Augen und das eigene Herz! Muß ich dich wirklich lassen, Tobias?" — —

Emma kam wieder zum inneren Frieden. Da schickte mir Marie ein paar Forellen und schrieb dazu ein gutes Wort; meine Frau geriet aufs neue in Flammen. Ich blickte der nackten Eifersucht in die Augen, bin von der

Digitized by Google

wehen, zitternden Zärtlichkeit meines Weibes umklammert und leide unter ihren Tränen.

In der Tat ist meine wieder wie ein Feuer ausgebrochene Liebe zu Marie ein furchtbares Unrecht gegen Emma. Gab es je eine schönere, friedlichere Ehe als die unserige? Kamen Gäste zu uns, so sagten sie mir stets: „Was haben Sie für eine entzückend liebe Gattin!“ Ich wußte aber immer am besten um ihre Treue, ihre Aufopferungsfähigkeit, und ich hätte in den armen Tagen von Lenz gewiß keine verständnisreichere, gütigere Gefährtin haben können als sie! Nein! Nun, da meine Jahre heller geworden sind, soll sie, so wahr mir Gott helfe, teil an meinem Sonnenschein haben. Nicht die Spur einer Untreue klebt an meinen Gedanken, gewiß noch weniger an denen Maries, es ist nur die Eifersucht, die gleich mit der Gefahr des Ehebruches spielt. Was wäre es für ein Wahnwitz, zwei in ihrer Art bewundernswerte Frauen, ein paar unschuldige Kinder und uns Männer ins Unglück zu stürzen? Verbrechen! Mord!

Emma ist immer bereit, mir das Leben froh zu gestalten, eine Blume, die sich von selber der wandelnden Sonne zuwendet und in ihrer freundlichen Anmut selbst wieder Sonne in die Herzen spendet. Was fesselt mich aber mit so wundersamer Gewalt an Marie, daß ich mich doch nie mehr von ihr hinweg verbannen möchte? Immer schwebt der Zauber eines Geheimnisses um sie; sie ist der dunkle See, in dem es stets von versunkenen Glocken läutet. Ihre nonnenhafte Strenge, die ihr nie gestattet, ihrem Mann mit einem herben Wort zu begegnen, das Mädchenhafte, das ihr in ihrer Ehe geblieben

Digitized by Google

ist, haben für mich einen unergründlichen Reiz. Dazu die Gewißheit: die Seele derjenigen, die dich in der Jugend zu leicht gewogen hat, gehört dir! Und leider Gottes ist es doch Wahrheit: nie kann ich ihr in die großen schönen Braunaugen blicken, ohne das Süßeste zu ahnen, was ein Weib dem Manne zu schenken hat.

Eine wilde Unruhe wütet in mir, das Gefühl: ich und mit mir andere stehen in einer zwar nicht deutlich erkennbaren, aber in schweren Ahnungen spürbaren Schicksalsgefahr.

Doch ein anderes Erleben! In einer Straße der Stadt begegnete ich Seminardirektor Doktor Wetzer. Mit einem stummen, höflichen Gruß wollte ich an dem Manne vorübergehen, der mich nie hatte leiden mögen und mir den Weg schwer machte. Da winkte er mich zu sich heran: „Haben Sie für mich auf ein Viertelstündchen Zeit?"

Wir lenkten unsere Schritte an den See, und die Unterhaltung ging ziemlich gequält. Plötzlich stand er still. „Heider," sagte er, „es ist ja sehr erfreulich, wie Sie sich durchgerungen haben, und ich erkenne, daß ich Sie viele Jahre falsch beurteilt habe. Verzeihen Sie mir meinen Irrtum und denken Sie an mich, wenn auch Sie im Leben einmal die Erfahrung machen müssen, daß Sie irgend jemand unterschätzt haben. Dann kennen Sie meinen Schmerz." Ehe ich ihm antworten konnte, reichte er mir die Hand, drückte die meine warm und ging mit einem kurzen „Leben Sie wohl!" Ich aber faßte es kaum, daß sein Wort mehr als ein Traum von mir selber war.

Digitized by Google

Wahrscheinlich habe ich ihm eine unerwartete Ehre zu danken: die Erziehungsbehörden haben mich zum Berichterstatter über die Weltausstellung in Paris für die Schulkapitel unseres Kantons ernannt und mir die Mittel für einen Aufenthalt von drei Wochen gewährt. So komme ich, zehn Jahre nach meinen Jugendgängen, wieder in die mir von mancherlei Erinnerungen sonnenbeglänzte Stadt und freue mich darauf!

Wieder daheim! In Paris galt meine alte Liebe dem Quartier Latin. Jeden Abend durchstreifte ich seine Straßen und Gassen. Die Bilder waren die gleichen wie einst, aber die mir vertrauten Gesichter von ehemals fand ich nur zum kleinsten Teil wieder. Übrig geblieben waren die strohblonden, nun schon ältlichen Töchter Vebeurs in ihrem Bäckerladen und jenseits des Jardin du Luxembourg das schneeweiße Fräulein Albarel mit den feinrosigen Wangen. Sie erzählte mir, daß ihr Bruder vor zwei Jahren gestorben sei. Ich trat auch in die frühere Garküche Gauthier. Der neue marchand de vin et de comestibles wußte mir nur zu berichten, sein Vorgänger sei bei der Schlichtung eines Raufhandels erstochen worden. Unfaßlich, ein Mord in diesem friedlichen Restaurant! Ich fragte nach der Gesellschaft der Schaufensterputzer. „Meines Wissens hat nie eine solche bei mir verkehrt," erklärte der Wirt. Ich fand aber in seiner Küche wieder artige Unterhaltung, ein paar Gäste sagten zu mir und unter sich: „Der Herr aus der Schweiz hat die französische Grammatik gut gelernt!"

Und die Lafayette? An einem der Tischchen vor den

Digitized by Google

Cafés am Boulevard Saint Michel sitzend, winkte ich manche Grisette heran: „Darf ich Ihnen eine Erfrischung anbieten?“ und fragte nach dem freundlichen Stern meines ersten Aufenthaltes im Quartier Latin. „Lafayette? Nein, die gab es unseres Erinnerns nie!“ Und liebenswürdig, wie die Kokotten sind, forschten sie selber nach der Verschwundenen. Keine Spur! Was wollte ich eigentlich mit der Lafayette? Gewiß nichts anderes, als ihr ein wenig aus meinem Leben erzählen, und das hätte ich getan, wenn sie jetzt der Verworfensten eine wäre. Liegt sie nun wohl draußen in dem furchtbaren Hospital, in das mich einst der deutsche Arzt blicken ließ? Um Gottes willen nicht! Ich hätte sie aber auch dort besucht und ihr eine Wohltat erwiesen. Freundlicher als der Gedanke an das Spital war mir der andere, sie habe, wie sie die Absicht in der letzten Stunde unseres Zusammenseins äußerte, den Tod in der Seine gesucht und ruhe in einem der Massengräber der Weltstadt, auf denen kein Täfelchen und kein Name steht, oder jener Rechtsanwalt, später vielleicht Deputierter aus Lyon, der mit ihr während seiner Studienjahre lebte, habe sie in eine jener kleinen Villen vor der Stadt gesetzt, in denen sich viel verschwiegene Liebe verbirgt.

Paris erschien mir bei dem zweiten Aufenthalt wieder wie beim ersten als die große Sphinx: als der Moloch, der die eigenen Kinder frißt, als die gütige Mutter, die gebiert, schafft und baut. Ich halte es doch für ein Glück, für das ich meinem Vater dankbar sein muß, daß ich schon als junger Schnaufer in diese Feueresse des Schicksals blicken durfte!

Digitized by Google

Manon Lafayette lebt! Einen Monat nach meiner Heimkehr habe ich einen Brief von ihr erhalten. Sie schreibt:

„Mein lieber, unvergeßlicher Freund! Sehr verspätet hat mich die Visitkarte erreicht, die Sie meiner früheren Hauswirtin in Paris für mich abgegeben haben. Sie geriet in die Hände der letzten Freundin, die weiß, was aus mir geworden ist. Nur zum Scherz schickte mir diese die Karte. ‚Madame, riez d'un adorateur suisse-allemand d'autrefois!' Ich lachte aber nicht, ich war gerührt von Ihrem Gedenken und sende Ihnen als Beweis diese Zeilen, die Ihnen nie, nie versprochen waren.

Mein Mann und ich leben in Lyon. Er ist der ehemalige Student, der mir den Namen ‚Lafayette' zugedacht hat, Rechtsberater verschiedener industrieller Unternehmungen und, wie wir hoffen, von den nächsten Wahlen an Deputierter.

Seine erste Frau verlor er schon nach einem Jahr, sie starb an der Geburt eines Sohnes. Da holte er mich aus Paris, damit ich diesem Mutter sei. Jetzt haben wir auch ein reizendes Töchterchen.

Aus Anlaß Ihrer Karte habe ich meinem Gatten eine halbe Nacht lang von Ihnen erzählt. Mit mir ladet er Sie freundschaftlich ein, uns gelegentlich einen Ferienbesuch abzustatten.

Wir besitzen vor der Stadt ein wohnliches Gartenhaus, an dem die Rhone vorüberströmt. Da könnten Sie so ungestört dichten wie einst in Ihrer hohen Kammer am Pantheon! Sind Sie überhaupt noch journalistisch

Digitized by Google

oder schriftstellerisch tätig? Haben Sie Weib und Kind? — Wie geht's, wie steht's? — Darüber erbitte ich mir einen sehr großen und ausführlichen Brief.

Ihre treu ergebene Freundin

Madame Doktor Charles Bartholai."

Den großen, ausführlichen Brief schrieb ich, gab aber der ehemaligen Manon das Versprechen nicht, sie je zu besuchen, wiewohl es mir eine große innere Beruhigung ist, daß ich um ihr Leben und ihr freundliches Ergehen weiß.

Mit meiner Arbeit über die Ausstellung in Paris steht es schlecht. Im Erziehungsrat weht Gegenwind. „Sehr fleißig, sehr hübsch, vielleicht etwas zu feuilletonistisch. Beschluß: Ihre Schrift wird zu jedermanns Einsicht im ‚Pädagogischen Museum' aufgelegt."

Ich dachte schon, kein Mensch blicke darein, da kam ein junger, schwungvoller Pfarrer, der eine kleine Zeitschrift „Über Berg und Tal" herausgibt, und erwarb das Manuskript zur Veröffentlichung.

Mein Lied ist wie die Heckenros',
Verweht in Sommerwinden,
Es wandert arm und heimatlos
Und kann nicht Ruhe finden!
O doch — ich weiß, ein Auge ruht
In sinnendem Verweilen,
Ein liebes Auge, treu und gut,
Auf jeder meiner Zeilen.
Im Wald horchst du dem Ton im Wind,
Weltabgewandtes Träumerkind!

Digitized by Google

Zwar hab' ich meine Heimat nicht
An deiner Brust gefunden,
Doch lebt in deiner Augen Licht
Mein Lied die schönsten Stunden.
Du senkst in seine dunkle Flut
Des Herzens Trauerweiden,
Wie sanft am Strom die Welle ruht,
Ruhn bei dir Glück und Leiden.
Und Heimat hat der Ton im Wind. —
Ich grüße dich, mein Träumerkind!

So dichte ich, habe aber auch das Törichteste getan, was ein Mann in meiner Lage tun kann: die beiden Frauen Marie und Emma, die mich mit gleicher Leidenschaft lieben, zusammengeführt. Jene hielt es für Gewissenspflicht, mit meiner Frau in ein gutes Einvernehmen zu kommen, und der Weg in unsere Wohnung fiel ihr gewiß nicht leicht. Sie ging ihn aber, als stände sie unter einem Gottesgebot, und nahte sich Emma in einer Demut, die mich erschütterte, etwa mit der Gebärde: ‚Frau Heider, ich stehe in Ihrer Schuld, bin aber entsündigt durch die Reinheit, mit der ich Ihren Mann liebe.' Meine Frau verstand diese Bewegung nicht; sie bewahrte zwar die äußere Höflichkeit, aber die sonst immer Liebenswürdige und Biegsame blieb gegen den Besuch doch von einer erkältenden Zurückhaltung. Als ich Marie wieder an die Bahn begleitete, sagte sie todestraurig: „Der Gang war umsonst!" In der Ecke des Wartsaales ließ sie wie eine, die am Sterben ist, das Haupt an meine Brust sinken, und als sie sich wieder emporraffte, zuckte das Weinen um ihren Mund.

Digitized by Google

Daheim fand ich Emma in Tränen aufgelöst und zürnte: „Hast du das kluge ‚Noblesse oblige‘ vergessen?“ Sie erwiderte: „Gewiß wollte ich gegen Frau Thellung freundlich sein, aber du hast mir nie gesagt, daß sie so schön ist!“

Der Gedankensprung einer Frauenseele. Doch werfe ich keinen Stein auf meine Frau. Die Eifersucht ist eine so starke und übermenschliche Leidenschaft wie die Liebe, zu lesen in hundert Lebensbekenntnissen. Wozu darüber schreiben? Mein Herz aber ist über das Erlebnis tieftraurig!

Wie wunderbar spielt das Leben! Während mir war, ich müßte zwischen zwei Frauen verbrennen, kam schon eine leichte Erlösung. Sehr ernsthaft sprach Redakteur Albert Steiner bei mir vor. „Es ist ein Luftschiffer in die Stadt gekommen, Eduard Spell, der Passagierflüge unternehmen will und wünscht, daß ihn, wenigstens auf der ersten Fahrt, jemand vom Blatt begleite. Der Mann, der die halbe Welt gesehen hat, ist nach den Auskünften der Schweizer Konsulate dies- und jenseits des Meeres außerordentlich vertrauenswürdig. Sie dürfen versichert sein, daß ich am liebsten selber mit ihm in die Lüfte stiege. Nun aber begegne ich bei diesem Plan einem unüberwindlichen Hindernis: Meine Frau geht guter Hoffnung, wir sind nicht sicher, wann das Kind zur Welt kommt. Rücksicht hierauf verbietet mir also die Teilnahme an der Fahrt, und deswegen frage ich Sie: Wären Sie geneigt, als unser Berichterstatter am nächsten Sonntag nachmittag mit dem Luftschiffer den Aufstieg in den blauen Himmel zu wagen?“ Ich sagte zu.

Digitized by Google

In St. Jakob hatte man wohl schon manchen Ballon steigen sehen, aber nur besetzt mit einem Akrobaten oder seiner Frau, die hinter dem nächsten Hügel schon wieder landeten, nie aber mit Fahrgästen aus der bürgerlichen Welt. Es erregte ungemeines Aufsehen, als man vernahm, ein junger städtischer Lehrer werde Kapitän Spell auf seiner Fahrt durch die Lüfte begleiten. Bekannte riefen mir auf der Straße zu: „Ist Ihnen denn das Leben nicht mehr lieb?" Die meisten hielten mich in meiner Abenteuerlust für verrückt, mit ihnen die Polizei; sie stellte mit mir eine Untersuchung an, ob ich bei gesunden Sinnen sei und nicht unter dem Zwang einer Suggestion stehe, erkannte aber meine Zurechnungsfähigkeit und gestattete mir die Fahrt.

Von einem mit Bäumen umgebenen Platz, auf dem eine Musikkapelle spielte und die Neugierigen Kopf an Kopf gedrängt standen, glitt die Goldkugel „Urania" mit uns empor, mit mir und zwei Journalisten aus Paris, die im Ballonwesen erfahrener sind als wir Schweizer, und führte uns durch den Abendstrom der Lüfte. Zwei Stunden dauerte die wundervolle Fahrt, und als ich wieder auf der Erde stand, schrie mein Herz: „Mehr, mehr!" Schon in der Dämmerung war ich wieder wohlbehalten in unserem „Klein-Amerika", umjubelt von meinen Schülern, die an der Haustüre auf mich gewartet hatten.

In der Nacht noch begann ich meine Schilderung der Fahrt, trug das erste der drei Stücke am Morgen vor Schulbeginn auf die Redaktion, und die Veröffentlichungen folgten sich Schlag auf Schlag. Wer hätte

Digitized by Google

den herrlichen Ballon nicht am Himmel schweben sehen? Wo ich ging und stand, las die neugierige Menge die „St. Jakober Zeitung", und zu jeder Ausgabe der Feuilletons drängte sich eine harrende Schar um die Schalter des Blattes. Kapitän Spell und ich hatten uns gegenseitig einen großen Dienst erwiesen: er mir, daß er mir die Mitfahrt an Stelle Steiners gestattet hatte, und ich ihm, daß er und sein Ballon plötzlich das Zutrauen der Öffentlichkeit fanden. Unsere Namen hatten sich verschwistert, und wochenlang gab es keine volkstümlicheren im Land. —

Der Sommer wurde für mich fast toll. Wer von den Herren oder Damen der Stadt sich ein großes Vergnügen bereiten wollte, fuhr Ballon. „Aber Heider muß mit, er schreibt über die Fahrt, und wir besitzen ein dauerndes Andenken daran." So stieg ich hin und wieder, in ein paar Monaten zehnmal, in den Korb, meist zu großen Sonderfahrten, die sich reiche Industrielle oder Kaufleute gönnten. Immer erlebten wir entzückende Bilder: Die Wolken haben sich unter uns zum silbernen Meer geschlossen, im Süden hat sich der Gipfel der Jungfrau unter uns geneigt, und nun schimmert durch einen Wolkenriß der Genfer See! Oder: In der Abendsonne fliegen wir über den Bodensee, auf die deutschen Wälder senkt sich die Nacht. Tief und schnell wandert das Schiff; auf den Ballastsäcken hockend, schlafe ich ein paar Stunden, — dann Sonnenaufgang, und wie die Glocken der Stadt Kassel zum Gottesdienst rufen, landen wir an der Wilhelmshöhe. — Auch die Gesellschaft ist fesselnd. Wieviel wissen die Weltleute zu erzählen!

Digitized by Google

Über einen jungen Herrn mußte ich herzlich lachen. „Übermorgen halte ich Hochzeit," sagte er, „die Fahrt ist also meine Abschiedsfeier von der Junggesellenfreiheit!" Nein, nicht jeder kann seine ledigen Tage so schön beschließen!

Meine Schilderungen veröffentliche ich bald da, bald dort, und es steht ein fast unheimliches Glück über ihnen. Als hätte es ihrer nicht vor den meinen eine Menge gegeben, zum Beispiel die wundervollen Bücher Flammarions, wandern sie in Hunderten von Zeitungswiedergaben wie die Kunde einer Neulandsentdeckung durch die Welt, sogar in mancherlei Sprachen über das Meer. Es regnet nun Briefe von Zeitungen und Zeitschriften, an denen ich irgendwie mitarbeiten soll, und läge mir daran, könnte ich jetzt leicht als freier Journalist vom Ertrag der Feder leben.

Warum werde ich nicht freier Tagesschriftsteller? Ich spüre, daß mein Herz doch an der Schule hängt. Ihre Pflichten geraten zwar mit meiner Journalistik häufig in Widerstreit, aber liebenswürdige Kollegen besorgen an den Tagen meiner Abwesenheit die Klassen, und mit der Schulpflege habe ich eine freimütige Aussprache darüber gehalten, ob nicht der Augenblick gekommen sei, in dem ich mein Lehramt niederlegen solle. Die Antwort: „Wir fühlen ja selber, daß Sie nicht mehr lange der Unsere bleiben werden, bitten Sie aber, von Ihrem Rücktritt abzusehen, bis er eine Notwendigkeit geworden ist."

Das Ballonfahren ist gewiß für vieles gut, und meine tapfere Frau ist von Herzen bei meinen Abenteuern.

Digitized by Google

„Wie bin ich glücklich über dich, du mutiger Mann!" Ich fürchte aber, ihr Glück gelte wohl weniger meinem Mut als der stummen Hoffnung, daß ich in den blauen Lächen des Himmels Marie Thellung vergesse. Gegen meine Leidenschaft helfen aber auch die Luftreisen nichts. Wenn ich eine Schilderung schreibe, sehe ich nur die braunen Augen Maries und denke: „Was wird sie dazu sprechen?" Und wenn mein Kopf recht müde vom Erleben und von der Arbeit ist, fahre ich zu ihr hinaus. Nicht heimlich, sondern — sei's andern lieb oder leid — offen und frei. Marie und ich stimmen darin überein, daß wir keine Heimlichkeiten wollen.

Immer bin ich der freudig Erwartete, in mädchenhafter Glut leuchtet mir ihr Gesicht entgegen. Unsere Stunden aber verlaufen auf das einfachste. Wir küssen uns nicht mehr, das war dem Herzenssturm des Wiedersehens bei der Schön-Eich vorbehalten. Wir gehen einen Wiesen- oder Waldweg, am liebsten dem Wellengeplauder der Aa entlang, im stillen Tal, vor uns das spielende Kind, das Marie nie mitzunehmen unterläßt, und was wir sprechen, dürften Gott und Menschen hören, Thellung und meine Frau haben nichts zu fürchten. Natur und Dichterisches, das ist unsere Unterhaltung. Unsere Gedanken sind aber frei wie die anderer Menschen, und diejenigen Maries kann ich erraten. Wenn wir uns da oder dort auf eine Bank setzen, schreibt sie mit der Spitze ihres Nadelschirmes unbewußt ein T. H. in die Erde. Das heißt doch: „Tobias Heider, ich liebe dich!" Plötzlich zuckt sie zusammen und vernichtet die verräterischen Zeichen.

Digitized by Google

Furchtbar für uns ist immer der Augenblick des Abschiedes. In ihr Gesicht tritt ein starrer Schmerz, ich spüre, wie ihr das Herz tobt und wie das meine zu rasen beginnt. Wahrhaft eine Erlösung, wenn wir ein Wort finden. — Wie war es das letztemal? Unsere Hände zitterten ineinander. Da neigte sie das Haupt tief demutsvoll und sagte, ohne mich anzublicken: „Bin ich nicht die größte Törin auf der Welt? Das Bild eines Mannes, das ich in meinen kühnsten Mädchenträumen entwarf, das hätte ich in dir, Tobias, finden können. Ich aber ging hin und ließ es; nun ist die Strafe Gottes über meinem Hochmut!"

Marie gleicht einer Traumwandlerin, von der man sagt, sie gehe um Mitternacht geschlossenen Auges sicher über einen Dachfirst. Sie kümmert sich, wenn sie frei mit mir geht, nicht um die Welt und ihre bösen Zungen, um keinen Menschen! Ich schlug ihr vor, sie möge mit mir meine Eltern in Reifenwerd besuchen. Sie erwiderte: „Herzlich gern. Warum sollte ich deine Eltern scheuen?" Wir trafen sie aufgeräumt. Auf einem Spaziergang sagte der Vater: „Mit Vergnügen erinnere ich mich an die Zeit, als Sie, Frau Thellung, bei uns die verehrte Telegraphistin waren. Und ich freue mich, daß Sie mit meinem Sohne Tobias wieder Freundschaft geschlossen haben. Das ist der schöne Ausgang einer Liebe zwischen zwei Menschenkindern, die nicht zusammenkommen konnten: sie bleiben Freunde." Die Mutter aber sah tiefer. Sie winkte mir in die Küche hinaus, und ihre Rede war einfach: „Bub, lieber Bub! Ich habe einmal von den Ordalien oder Gottesurteilen des Mittelalters gelesen.

Digitized by Google

Da mußte der Angeschuldigte über feuriges Eisen laufen; wenn ihm der Gang gelang, ohne daß er sich die Füße verbrannte, wurde er als unschuldig erkannt. Ich merke, du gehst nun auch über feuriges Eisen, und in diesen Tagen kommt es gar nicht darauf an, ob du ein kühner Ballonfahrer bist, sondern ein dir selbst getreuer Mann, wie die Welt sagt: ein Charakter!" Ihre Augen flammten in die meinen.

Ungefähr wie die Mutter mag wohl Thellung urteilen. Gegen mich artig, beobachtet er uns mißtrauisch, und für Marie hat er manchmal ein beißendes Witzwort, das mich schmerzt. Sie nimmt es schweigend hin. Selten spricht sie von ihrem Manne zu mir, dann aber mit unverhohlener Bitterkeit. „Ich gab ihm meine Hand sehr schwer, und nur gegen sein heiliges Versprechen, daß er die Umherläuferei aufgebe und treu zur Arbeit stehen wolle. Und ich Törin hoffte! Ein paar leidliche Monate, da streifte er wieder wie als Junggeselle mit der Fischrute durchs Land, und unser Geschäft, das alle Keime guten Gedeihens in sich trug, wäre verdorben, wenn ich mich nicht selber an mir ungewohnte Arbeiten gestellt hätte, oft Tag und Nacht und zitternd vor Übermüdung. Mit meinem Beispiel glaubte ich ihn zwingen zu können, daß er ernsthaft zu seiner Pflicht zurückkehre. Umsonst! Er ließ mich gewähren und ging seiner Wege. Da faßte mich das Gefühl der Freiheit, mit dem ich dir seit unserem ersten Wiedersehen begegne."

Nach einer Pause voll tiefen Sinnens fuhr Marie fort: „Wie leicht erträgt die Frau hundert Fehler an ihrem Mann, wie schwer den einzigen, größten: daß er seine

TAYLOR INS. OXF.
Digitized by Google

Zeit totschlägt. Wenn sich Hermann jetzt noch still und ohne Aufsehen, doch mit Eifer in das Geschäft stellte, so geböte mir mein Gewissen, ihm das hingebendste Weib zu sein. Arbeit! Arbeit! Das ist das große Heilige, dessen wir Menschen bedürfen. Und neben dir, Tobias, spüre ich diese Wahrheit mit besonderer Schärfe. Mir kommst du oft wie eine Kerze vor, die an beiden Enden brennt, mit der Angst meines Herzens blicke ich dir in das durch deine Tatkraft erschöpfte Gesicht, aber auch mit unendlicher Achtung und Liebe. Wir Frauen können wohl nicht anders, als unsere Seele den Schaffenden schenken."

Wir schauten uns schweigend und glückselig in die Augen. Da erblaßte sie, hob unwillkürlich den Arm vor die ihren und wich ein paar Schritte zurück. „Nein, so dürfen wir uns nicht ansehen, um Gottes willen nicht, das ist die Sünde!"

Ein herrlicher Sonntagmorgen im Herbst! Ich hatte mich mit meiner Frau unter die hohen Platanen am Ufer des Flusses gesetzt, ein falbes Blatt um das andere rauschte hernieder in die blauen Wasser. Neben uns spielten die Kinder auf einem Kiesweg. Da kam unser Dienstmädchen gerannt: „Herr Heider, eine Depesche!" „Ist das etwas Besonderes?" scherzte ich. Das Telegramm war aber doch nicht gewöhnlichen Inhaltes. Emil Schmied telegraphierte mir: „Bönstold zurückgetreten, Sie sind gestern abend vom Verwaltungsrat der ‚St. Jakober Zeitung' einstimmig als Feuilletonredakteur gewählt worden. Auf einer Fahrradwande-

Digitized by Google

rung durch meine Heimat stoße ich mit Ihnen den Frühschoppen an!"

Das Telegramm kam mir nicht ganz unerwartet, erfüllte mich aber doch mit Freude. Auch meine Frau. Sie lachte: „Was fehlt dir noch? Dir regnet ja das Glück des Lebens durchs Dach herein: Ballonfahrten, Frauenliebe, und nun diese Stellung nach der Neigung deines Herzens!"

„Ich denke auch," entgegnete ich ihr, „daß diese Neuigkeit ein Gabelfrühstück wert ist," ging aus dem Park in die Stadt, trat in ein vornehmes Restaurant und erfuhr dort wieder einmal, wie die Kleinlichkeit des Menschlichen in die schönsten Stunden des Lebens hineinspielt.

Als ich meine Rechnung im Betrag von etwa zwei Franken bezahlen wollte, hatte ich kein Geld bei mir, rief den Wirt und bat ihn, mir die Kleinigkeit vorzuschießen. Er sagte: „Nein, vorzustellen brauchen Sie sich nicht. Sie sind Lehrer Heider, der Ballonfahrer. Dagegen geht es mich nichts an, wie Sie meinen Angestellten Ihre Rechnung begleichen." Ich gab nun dem geängstigten Mädchen, das vielleicht schlechte Erfahrungen mit Gästen hinter sich hatte, meine Uhr in Versatz. Sonderbar berührte mich der Gedanke: „Zum erstenmal im Leben hast du deine Uhr verpfändet." Ich lief heim, und eine halbe Stunde später hatte ich die treue Begleiterin meiner schweren und schönen Stunden wieder. Zornig fuhr ich den Wirt an: „In Ihr Restaurant trete ich nie wieder!" Das war mein erstes Erlebnis als Redakteur: in der eigenen Stadt nicht für zwei Franken Kredit!

Digitized by Google

Der Berufswechsel gab sich leicht, und wohl die größte Freude daran hatte mein Vater. Er ließ mir ein Faß edelsten Eigengewächses vor das Haus führen und kam selber zu mir. „Jetzt darf man doch sagen, wer du bist!" Als wäre Lehrer nicht auch ein ehrenhafter Beruf! Er mochte ihn aber nie leiden. In der Stadt erregte es ziemliches Aufsehen, daß das Blatt einen Mann aus der Volksschule berief; es gibt viele Gelehrte, die denken, sie hätten ein besseres Anrecht auf den Posten gehabt als ich. Das Wort „Glückspilz" fällt, und keines tönt mir gemeiner in die Ohren. Die Presse aber begrüßt mich freundlich: „Der rechte Mann auf den rechten Posten!", und in der Öffentlichkeit gönnt man mir's allgemein.

Nun bin ich unter schönen kollegialen Verhältnissen am Erleben des neuen Amtes, und ich stehe ihm leichter vor, als ich mir eingebildet hatte. Auch habe ich mich mit meiner Familie in eine von jedem Lärm entfernte, altpattizische Wohnung am Berg niedergelassen. Es geht mir also gut.

In tiefster Stille bedrängt mich aber doch der Gedanke an Marie. Wir sehen uns dann und wann. Ich schwöre zu Gott, daß es keine rechtschaffenere Frau gibt und nie auf Erden gegeben hat als sie, und auf unseren einsamen Gängen ereignet sich zwischen uns nicht der leiseste Hauch einer sinnlichen Lockung; mir ist, ich wandle neben einer Nonne. Ich bin aber doch nur ein Mensch von Fleisch und Blut, und das siedende Blut in mir spricht: „Verachte doch die Sittengesetze der Welt! Nicht einen Herzschlag lang wird dir Marie widerstehen kön-

Digitized by Google

nen." Dieses reine Weib in den Armen! Höchste Erfüllung menschlichen Traumes, ein Berg der Seligkeit! —

Dann aber, dann? Ich kann nur Entsetzliches sehen! Nicht daß ich denke, Marie ginge freiwillig in den Tod! Davor schützen sie ihr frommes Gemüt, ihr tiefer Glaube. Ich fürchte das andere: Gewissensnot, Schwermut, Irrsinn, und erblicke sie mit zerrauften Haaren hinter Toren, vor denen uns graut.

Wenn meine Seele einsam dämmert,
Wenn sie nicht schläft, doch auch nicht wacht,
Die Stirne, drin der Tag gehämmert,
Sich kühlt im Traum der linden Nacht,
Dann tauchen aus der dunklen Ferne
Vor mir zwei schöne Augen auf,
Zwei himmlisch wundervolle Sterne.
Mein ganzes Innres ruht darauf,
Ruht auf den Augen, die voll Schweigen
Und doch in innerstem Verstehn
Aus unbegreiflich süßem Neigen
Ins Zwielicht meiner Seele spähn!

Marie! — — —

Der Gedanke an sie treibt mich oft noch in der Nacht hinauf in die Wälder über der lichterflammenden Stadt. „Gott, gib mir die Kraft, daß ich überwinde!" Zu furchtbar der Gedanke: Aus Armut und Niedrigkeit hat dich das Schicksal hinan auf sonnige Höhe geführt, — nun wirft dich die Leidenschaft in den Abgrund! Und mit Marie und mir stürzen zwei Familien; alle, die an mich

Digitized by Google

glaubten, würden sich über meine Torheit entsetzen. Nein, keinen Tag könnte ich mehr leben, wenn Marie durch mich ins Verderben käme.

In einem Laubgewölbegang des nächtlichen Waldes traf ich mit einer fröhlichen Gesellschaft zusammen, die sich den Heimweg mit venezianischen Lampen erleuchtete. Sie erkannte und umringte mich: „Kommen Sie doch mit, Heider!" Und es war mir wahrhaft eine Wohltat, daß sie mich meiner Gedankeneinsamkeit entriß.

Die Liebesangelegenheit mit Marie hat sich geklärt. Soll ich sagen furchtbar oder wunderbar? Ich glaube, Gott ließ mich dabei einen guten Weg gehen!

Auf der Redaktion erhielt ich eine Depesche von Doktor Thellung, die mich ins Mark erschreckte: „Wir vermissen Marie. Kommen Sie sofort." Den Arbeitsurlaub hatte ich rasch. Mir war aber, der Zug nach Hettenstein schleiche wie eine Schnecke; die Unruhe, was das Telegramm bedeute, zerriß mich. Am Bahnhof erwartete mich Thellung, barhaupt, ungekämmt, verwildert, im Gesicht Spuren vergossener Tränen. Mit rollenden Augen stieß er hervor: „Schaffen Sie mir meine Frau her! Sie sind an dem Unglück schuld. Wenn meiner Marie ein Leid geschehen ist, töte ich Sie und mich!" Nun fuhr mir selber die lähmende Angst in die Glieder, aber ich brachte doch den Halbwahnsinnigen zu einer Aussprache.

„Ja, das sind verfluchte Geschichten," keuchte er, „und ich beichte nicht gern aus den Geheimnissen meiner Ehe, namentlich Ihnen nicht! Gesagt muß es aber werden.

Digitized by Google

Wir hatten gestern nacht Ehestreit Ihretwegen. ‚Du treibst mich in die Aa!‘ rief sie, stand auf und verließ das Haus. Ich nach einer Weile auch, um sie zu suchen und zur Heimkehr zu bewegen. Ich dachte, sie fahre zu Ihnen, umsonst überwachte ich aber die Züge: — nein, in die Weite kann sie nicht gegangen sein, Mantel und Hut sind da. Sie hat sich aber auch nicht in die Aa geworfen. Ich habe den Fluß den ganzen Morgen abgesucht, überall ihren Namen gerufen, ohne Antwort. Nun suchen Sie. Vielleicht gibt sie Ihnen Bescheid.“

Wir liefen nun planlos hinaus in die Wälder, Thellung fünfzig Schritte hinter mir, und folgten vor allem den Windungen der Aa, ich immer mit dem Ruf: „Marie, Marie! — Um Gottes willen, gib Antwort!“ Für Unbeteiligte gewiß ein komisches Bild, wie der Nebenbuhler dem Mann die Frau suchen hilft. Ich tat es aber Stunden um Stunden, immer mit dem Gedanken: wenn sie nur noch am Leben ist! In der blauen Frühlingsdämmerung drohte mir die Stimme zu versagen, hoffnungslos wandte ich mich an Thellung: „Wir sind in der Nähe von Aagrüt. Sollten wir nicht Leute aufbieten, die uns suchen helfen?“ Er schüttelte aber den Kopf. „Nur kein Aufsehen in der Gegend; ich hoffe immer noch, sie komme in der Nacht von selber heim. Es ist nicht zu fassen, daß ich meine Marie verloren hätte!“

Noch einmal meine Rufe. Da horch! Schwach, doch klar, ihr Bescheid: „Tobias, ja!“ Wir gingen dem Ton, der nicht weit herkam, nach. In einem wildverwachsenen Gestrüpp von Weiden und Dornen an einer tiefen

Digitized by Google

Gumpe der Aa fanden wir sie. Ein Wunder, wie sie dahinein hatte gelangen können. Sogar wir Männer hatten Mühe, das Dickicht zu durchbrechen. Thellung sagte: „Donnerwetter, da bin ich schon am Morgen vorbeigegangen, ohne sie zu finden!“

Marie saß auf einem Weidenstrunk, die Haare wirr, den Kopf vornüber gebeugt, die Hände wie eine Betende oder Träumende auf den Knien gefaltet, die Füße im Wasser. Die kleinste unvorsichtige Bewegung hätte sie in die Gumpe stürzen müssen! Als sie uns sah, begann sie leise zu weinen. Ohne ein Wort zu wechseln, führten wir sie aus dem Gestrüpp. Auf der Wiese dahinter sank sie in das sprießende Gras. „Ich bin müde,“ sagte sie, und dann mit einem Lächeln, das mich wie eine Anwandlung von Irrsinn gemutete: „Wunderbares habe ich erlebt. Bei mir selber war ich entschlossen, das Schreckliche zu tun. Nur noch zu Gott beten, daß er mir in der Ewigkeit die Todsünde nicht anrechne! Da geschah das Wunder. Als wäre eine heilige Kraft über mir, fielen mir die Augen zu, und an mich heran trat Jesus, der Herr, wie er den Jüngern auf ihrem Gang nach Emmaus erschienen sein mag. Seine Fingerspitzen ruhten mir auf der Schulter, und ich hörte seine mild mahnende Stimme: ‚Marie, tu's nicht, um deines Kindes willen nicht!‘ Mich verließ der Wille; nur fand ich den anderen nicht, von selber wieder heimzugehen!“

Sie schlummerte auf der Wiese ein. Mir aber war, ich müsse neben ihr ins Gras knien und Gott danken, daß sie ein frommes Weib ist. Was schlagen aus der Religion doch für heilige Quellen des Lebens!

Digitized by Google

Thellung dachte wohl das gleiche wie ich. Die Tränen der Erlösung rannen ihm über die Wangen. Plötzlich zog er aus der inneren Rocktasche einen Revolver. „Sehen Sie, Heider, sechs Schüsse sind gesteckt! Gewiß hätten diese für Sie und mich genügt, wenn mir meine Marie verunglückt wäre. Jetzt mögen die Fische Revolver und Patronen fressen!" Damit warf er die Waffe in die Aa.

Er unternahm es nun, die Erschöpfte und Fröstelnde an die Straße zu führen, und ich ging nach Aagrüt hinein, um das Wägelchen des Lammwirtes zu bestellen. Wir fuhren schweigend durch den nächtlichen Wald. Der alte Kutscher mußte aber doch etwas von unserem Abenteuer gemerkt haben. Er wandte sich auf einmal nach uns um: „Ja, ja, es gibt viele Sorgen in der Welt; meine Frau liegt nun auch im dritten Jahr an der Rückendarre darnieder!"

Als Marie in ihrer Wohnung gebettet lag, wandte sich Thellung zu mir: „Was nun?"

„Ich bleibe hier," erwiderte ich, „wenn es sein muß, die ganze Nacht; ich möchte nicht heimkehren, ohne mich mit Ihrer Frau noch ausgesprochen zu haben."

„Soll sie schon wieder verrückt werden?" grollte er.

Ich aber bat: „Schenken Sie mir Vertrauen; eine Stunde, in der ich mit Marie ohne Zeugen sprechen kann."

Aufgeregt lief der gewiß todmüde Mann hinaus in die Nacht; ich aber wachte am Tisch.

Gegen Morgen rührte sich Marie. Ich ergriff ihre schweißbedeckte Hand. „Bist du munter genug, um mich anzuhören?"

Digitized by Google

„Ja," erwiderte sie.

Was ich ihr nun sagte, ist mir zu heilig, als daß ich es niederschreiben möchte. Der Kern war, sie möge als gutes Weib den Wünschen ihres Gatten entgegenkommen.

Sie hörte mich an; wie ein gehorsames Kind flüsterte sie: „Ja, ja, ja."

„Und nun trennen wir uns," fuhr ich fort. „Ich werde dich nicht wiedersehen, bis du mich rufst! Hältst du es aber für notwendig, so rufe mich — und ich komme." Wir gaben uns einen leisen Kuß, und ihre Tränen benetzten meine Hand.

Ich saß wieder am Tisch und wartete auf den Morgenzug. Da kam Thellung übernächtig irgendwoher. „Nun, habt Ihr jetzt miteinander geredet?" fragte er halb zornig.

„Ja," und ich bekannte ihm das Gespräch. „Jetzt aber auch Ihnen ein Wort!" sagte ich. „Arbeiten Sie, und Sie werden unter Gottes Sonne kein treueres und ergebeneres Weib finden als Ihre Marie. Und wenn ich sie mit Ihnen glücklich weiß, werde ich Ihren Frieden nicht mehr stören!"

Er wurde zuerst wild: „Sie haben in meinem Haus überhaupt nichts dreinzusprechen!" Bald besann er sich aber eines Bessern, begleitete mich an die Bahn und sagte: „Bei Gott ich glaube, Ihnen, verfluchter Heider, muß ich noch dankbar sein!" — —

Wunderbarer Frühlingsmorgen! Auf den dampfenden Feldern werktätiges Bauernvolk mit Vieh, Wagen, Pflügen. In wohltuender Ermüdung fuhr ich in die

Digitized by Google

Stadt, hingegeben an den Gedanken: Du bist der größten Gefahr entgangen, die je über deinem Leben gestanden hat. Wenn Marie ein Leid geschehen wäre, du hättest ja selber keinen frohen Tag mehr. Im Himmel gibt es einen gnädigen Gott!

Aus dem Frühling ist es Sommer geworden, und Marie rief mich nie. Da meldete ich mich aus Teilnahme, wie es um sie stehen möge, selber bei ihr zu Besuch.

Am Bahnhof empfing mich Thellung, frisch, aufgeräumt, herzlich wie nie zuvor. „Meine Frau erwartet Sie mit Freuden!"

Was war denn in diesem Haus geschehen? Irgend was Sonntägliches lag darüber, auch über dem Gesicht Maries Friede und Verklärung. Nach dem Mittagstisch spielte die kleine Marie in unendlicher Zutraulichkeit auf meinen Knien. „Du, aber einen so schönen Bart wie mein Vater hast du doch nicht!" plauderte sie.

Am Nachmittag saß ich mit der Mutter allein in der von grünen Fensterläden gegen die Sonne abgeblendeten, fast dämmerigen Stube. Sie begann: „Ist dir an unserem Mittagessen nichts aufgefallen?"

„Es hat mir herrlich gemundet," erwiderte ich.

„Es gab aber keinen Fisch," lächelte sie. „Du warst doch früher nie bei uns, ohne daß wir dir Forellen vorgesetzt hätten. Gottlob, das ist vorbei. Mein Mann hat das Fischen ziemlich aufgegeben, allerdings mit kleinen Rückfällen. Er steht aber nun doch die meiste Zeit im Geschäft, und wenn ich zu ihm herantrete, so lacht er: ‚Ich muß wohl arbeiten, der verfluchte Heider befiehlt's.' Immer

Digitized by Google

hat er einen Schnacken für dich, aber heimlich mag er dich leiden. Und in diesen Wochen unseres Schweigens fragte er oft: ‚Warum sieht man ihn nicht mehr?‘“

Marie senkte glückselig verträumt die Lider und saß demütig wie die Madonna. „Nun Ernsthaftes, Tobias! In jener wehen Nacht nach meiner törichten Flucht an die Aa hast du mir meine Weibespflicht dargelegt. Ich bin ihr gefolgt. Ich spüre mich Mutter eines zweiten Kindes. Oh, wenn es ein Knabe sein könnte!“

Sie verbarg mir halb ihr Gesicht, eine Pause entstand; da nahm ich ihre Hand. „Ich glaube, uns beiden hat Gott geholfen!“

„Ja,“ flüsterte sie, „und ich habe mich auf den heutigen Tag gefreut, um es dir sagen zu dürfen.“

Sie stockte, ich aber fand das Wort: „Und du wolltest mich bitten, daß ich dich deiner heiligen Mutterschaft überlasse und dein Glück durch keinen Besuch mehr störe, bis das Kind da ist.“

Sie hauchte: „Ja.“ Wir reichten uns stumm die Hände und ließen sie lange ineinander ruhen. Wir wußten: dieser Tag hat uns von der Leidenschaft füreinander erlöst. Zuletzt sagte sie leise: „Wenn es ein Junge ist, soll er ‚Samuel‘ heißen, das bedeutet: Geschenk von Gott.“

Thellung trat zu uns und lud mich zu einem Spaziergang ein. Auf dem Weg durch Feld und Wald versetzte er: „Es ist zwar eine Affenschande, wenn ein Dritter in einer Ehe Ordnung schaffen muß, dazu der Liebhaber der Frau. Ich danke Ihnen jetzt aber doch. Wären Sie etliche Jahre früher zu uns gekommen, wieviel Bitterkeit hätten Marie und ich uns damit erspart. Ich litt

Digitized by Google

unter ihrer Kälte und ging fischen, eines nährte seinen Groll an dem andern. Nun aber erfahre ich von ihr, was ich immer wußte: Im Herzensgrund ist sie ein himmelsgutes Weib. Und ich spüre die Pflicht, so wie sie es wünscht, zum Geschäft zu sehen. Aber, Heider, das geht nicht so leicht. O, wenn man dreißig Jahre gefischt hat!" seufzte er komisch auf; mir aber war es eine große Genugtuung, wie herzlich jetzt der Mann sprach, der sonst gegenüber jedermann nur halbspöttische Töne fand. An der Bahn bot er mir die Hand, mit einem warmlächelnden „Auf Wiedersehen". „In einem Jahr," erwiderte ich. Da sagte er: „Kommen Sie, wann Sie wollen. Sie werden uns immer ein lieber Gast sein!"

Ich fuhr nun nicht gleich in die Stadt zurück, sondern zunächst nach Reifenwerd. „Mutter, ich habe das Gottesurteil überstanden; ich bin über glühendes Eisen gelaufen und habe mir die Füße nicht verbrannt." Unter vier Augen erzählte ich ihr meine Erlebnisse in Hettenstein. Sie stand auf, sah mir mit wundersamem Blick in die Augen und sagte: „Ich kenne eine alte Strophe des Sängers Walter von der Vogelweide, die heißt:

Wer schlägt den Löwen, wer schlägt den Riesen,
Wer überwindet jenen und diesen?
Das tut der Mann, der sich selber zwinget!

Ich danke dir, Bub! Indem du in aller Leidenschaft Marie geehrt hast, hast du auch mich, deine Mutter, geehrt, und ich bin darauf stolzer, als wenn dir irgend ein Ruhm der Welt zufiele."

Digitized by Google

Gottfried Keller ist gestorben. Heute fand in den bescheidenen Ehren, die unser republikanisches Land für seine Unsterblichen hat, die Feuerverbrennung seiner Reste statt. Zu meinem Leid konnte ich dabei nicht Zeuge sein. Da ihm alle anderen Redakteure näher gestanden waren als ich, überwies man mir während der Nachmittagsstunden der Beerdigung die Redaktionsgeschäfte. Meine Seele aber schritt mit den anderen hinter dem Sarg, und ich erinnere mich, wie der Dichter vor einem halben Jahr seinen Todesahnungen drastischen Ausdruck gegeben hatte.

Unser Steiner war fast immer derjenige, der ihm aus der Gesellschaft das Nachtgeleite gab.

Einmal ersuchte mich der Kollege, dabei mitzutun, der Doktor gehe auf so schweren Füßen. Durch den Nebel kamen wir langsam in eine enge Gasse in der Nähe des Ziels, die im Volksmund die „Hundskehre" heißt. Da brach der alte Mann sein Schweigen: „Hundskehre! Ich weiß auch einen Hund, der sich bald kehren wird!" „Sie meinen doch nicht sich selber, Herr Doktor?" versetzte Steiner mit großer Höflichkeit. „Doch, gerade den meine ich!" erwiderte Gottfried Keller bestimmt und fest. Es war das letzte Wort, das ich von ihm gehört habe; ich begegnete ihm nachher nie mehr in unserer Runde.

Es ist nicht der Zweck dieses Tagebuches, daß ich seinen Ruhm dareintrage. Der geht ja durch die Welt. Ich empfinde es aber als ein Lebensglück, daß ich den Dichter mit den herrlichen Werken und mit den Schrullen seines Alltags von Angesicht zu Angesicht habe kennenlernen dürfen.

Digitized by Google

Es ist dafür gesorgt, daß kein Baum in den Himmel wächst, aber auch ein wundervolles Gesetz der menschlichen Natur, daß keine Liebesleidenschaft stillesteht, sondern wächst, flamme und und nachher doch in sich vergehen muß. Es überrascht mich selbst, wie leicht es mir nach meinem letzten Besuche fällt, Marie fern zu bleiben; die Müheloſigkeit des Verzichtes stammt aus dem Gedanken an das Kind, das sie unter dem Herzen trägt, und ein seliger Friede, Sonntagsstimmung liegt darüber. Ich darf mit Gewißheit sagen, daß die Stunden mit Marie die schönsten meines Lebens waren und die Krone seiner Erinnerungen bleiben werden. Mir ist, ich müßte dem Ewigen dafür danken, daß der furchtbare Druck meiner jungen Mannesjahre von mir genommen ist, der würgende Gedanke, ich sei von derjenigen verworfen, der die Glut meiner Jugend galt. Nein, Marie hat mich, wenn auch in schmerzhafter Entsagung, mit der abgrundtiefsten Inbrunst geliebt, deren ein Weib fähig ist, und aus dieser Liebe trage ich das Gefühl einer seelischen Werterhöhung, um die außer ihr niemand zu wissen braucht.

Ich habe nichts mehr von ihr gehört, als daß ihr der Sohn „Samuel" geboren ist, das „Gottesgeschenk". Ein Jahr wollte ich sie nicht mehr sehen; es sind nun zwei geworden, ohne daß ich je wieder Besuch in Hettenstein gemacht hätte. Aus ihrem Schweigen schließe ich, in der Familie Thellung herrsche ein so tiefer Friede, daß ich ihn nicht stören dürfe.

Wir selber haben ihn notwendig: meine Frau und ich! Sie hat gewiß unter meinen Fahrten zu Marie ungerecht

Digitized by Google

und schrecklich gelitten, ich spüre, was ich ihr schuldig bin, kann aber die Tage in Hettenstein nicht bereuen:

Life is a sea, where storms must rise,
'Tis folly talks of cloudless skies!

Sollen bloß wir Männer das Meer erfahren, auf dem die Stürme rasen? Nein, auch unsere Frauen! Was ist es Herrliches um ein junges, unerfahrenes Mädchen. Höher schätze ich aber ein schicksalserfahrenes Weib, das weiß, wie sich das Herz auch in der Ehe die Liebe von Tag zu Tag erobern muß. Emma weiß es!

Wir sind nun eine stattliche Haushaltung, und die Geburtsfeste sind einseitig gefallen: Vier Mädchen! Mir erscheint diese Tatsache wie eine Quittung des Schicksals dafür, daß ich vielleicht in meiner Jugend das Weibliche zu sehr verehrt habe. Gott straft die Leidenschaft immer mit ihrem Übermaß: Wer im Diesseits zu viel Forellen gefangen hat, muß im Jenseits immer für die Heerscharen der Engel fischen, der Geizhals zwischen seinen Geldsäcken ersticken, und der Ehrgeizige wird ein gequälter König.

Am Sonntag ging ich mit den Kindern in den Wald spazieren und trug das jüngste auf der Schulter. Da kam mir ein Herr mit drei prächtigen Jungen entgegen. Als er vorübergegangen war, hörte ich ihn zu diesen sagen: „Vier Mädchen, o der arme Vater!" Zornig über dieses Mitleid dachte ich: Warum sollen vier frische, gesunde Mädchen nicht so viel wert sein wie vier frische, gesunde Jungen? Vielleicht haben sie, die Mädchen und die Jungen, später einander notwendig. Als ich von dem

Digitized by Google

Nachtdienst der Redaktion kam, trat ich an die Betten der Töchterchen und dichtete:

Liegen da die jungen Rosen.
Welch ein selig Glücksgenügen,
Weicher Traum von Sonnenlosen
In den kindlich reinen Zügen!
Auf den süßen Jugendschlummer
Lass' ich sacht den Lichtschein rinnen,
Stillverhaltner Lebenskummer
Heißt mich tief und tiefer sinnen:
Wie auch Liebessturm und Wende
Jemals euer Schicksal treiben —
Segen meiner Vaterhände,
Meine Tür soll offen bleiben!

Ich bin hoffentlich der Mann, der sein Versprechen halten kann!

In meiner Redaktionstätigkeit bewege ich mich leicht und angenehm. Meine Schrecken sind nur die Nachtdienste, und sie fallen mir häufiger zu als den Kollegen, die mehr am öffentlichen Leben beteiligt sind als ich. Bis um zwölf Uhr hat selbst dieser Dienst keine großen Beschwerden auf sich, oft lassen sich dabei Arbeiten für den anderen Tag vorbereiten. Um Mitternacht aber kommt die weitläufige Genfer Depesche, die „Hölle", wie wir sie nennen. Da gilt es, am Telephon unablässig die Tagesneuigkeiten aus der weiten Welt in französischer Sprache abzuhorchen und sie während des Hörens ins Deutsche zu übertragen und niederzuschreiben. Neben

Digitized by Google

dem Redakteur steht der Metteur und zieht ihm für die Setzerei Blatt für Blatt unter der Hand hervor. Ihre besondere Schärfe erhält die Nervenspannung dieser Arbeit durch den Umstand, daß wir das Geschriebene nicht mehr überprüfen, kein Orts- oder biographisches Lexikon mehr nachschlagen können, um uns der Schreibart neu auftauchender Namen zu versichern. Um ein Uhr müssen die Druckmaschinen laufen, damit die Leser das Blatt hübsch warm zum Morgenbrot erhalten.

Was Wunder, daß uns bei der raschen Nachtarbeit mancherlei Fehler unterlaufen! Dafür hat unser gewandter Chefredakteur das klassische Beispiel geliefert. „Kaiser Wilhelm wurde in Genua von sieben Kürassieren empfangen." Im Wirbel der Nachrichtenabnahme hatte er cuirassier mit cu rassé (Panzerkreuzer) verwechselt. Wir andern aber sind seine Adepten, aufgeregt und niedergeschlagen zugleich verlassen wir den Nachtdienst mit der Sorge: Was steht am Morgen wieder für ein Unsinn im Blatt? Zum Glück werden die Mängel von den meisten Lesern nicht bemerkt; es gibt aber immer einige, die wahrhaft Jagd darauf machen und ihren Spott über uns ergießen. Am meisten jedoch lachen wir selber über unsere Mißgriffe, einer über die des andern, doch in aufrichtigem Wohlwollen.

Wir stehen weit und breit im Ruf, daß es keine einmütigere Redaktion gibt als die unserige, einmütig in einem kräftigen Stück Arbeit jeden Tag, in frohgelaunten Abenden und in einer Freundschaft, an der auch unsere Familien teilnehmen. Wir verdanken das vor allem unserem ritterlichen Doktor Walter Abegg, der

Digitized by Google

immer wieder eine Plauderviertelstunde unter uns Redakteuren veranstaltet. Leider sehen wir dabei unseren prächtigen Emil Schmied nicht mehr; er ist vom Handelsteil des Blattes in die Direktion einer großen Lebensversicherungsgesellschaft eingetreten, seinen volkstümlichen Anlagen entsprechend betreibt er mit Eifer und Glück den Plan einer Volksversicherung, an der auch der Ärmste teilhaben soll.

Steiner, unser enfant terrible, übertreibt zuweilen den Spaß, und dabei wird immer der ernste Jakob Scheitlin, der keinen Scherz versteht, sein Opfer. Wenn ihn der Übermütige recht eifrig am Tagesbericht schreiben sieht, geht er mit unschuldigem Schalkgesicht zu ihm hin: „Mein Lieber! Ich kenne mich in der Rechtschreibung nicht aus. Im Augenblick weiß ich nicht mehr, wie man den Namen deines berühmten Mitbürgers von Basel, des Kunsthistorikers Jakob Burckhardt, schreibt. Nun kann mir gewiß niemand so sichere Auskunft geben wie du. Jakob schreibt man also, das weiß ich, mit einem ‚ck', immer wenn dem ‚k' ein Vokal vorausgeht, verdoppelt man es, so sagt wenigstens das Rechtschreibebuch von Duden. ‚Burckhardt', da geht dem ‚k' ein Konsonant voraus, man setzt nur ‚k' hin, und zum Schluß genügt wohl ein hartes ‚t'." Scheitlin starrt und brennt auf: „Du verrückter Albert, hast du je den Namen ‚Bismarck' ohne ‚ck' gesehen?" Steiner, immer mit Lammesmiene: „Nein, das wirklich nicht, aber jene norddeutsche Gutsbesitzersfamilie, aus der der Kanzler hervorgegangen ist, verstand wohl mehr von der Jagd als von der Orthographie, dagegen mußte die feinsinnige Künstlerfamilie

Digitized by Google

Burckhardt von Basel doch immer gewußt haben, wie man ihren Namen richtig schreibt!"

Scheitlin, dem die Namen Bismarck und Burckhardt Heiligtümer sind, läßt den Widerpart nicht fertigsprechen, ergreift irgend eine Sache, wirft sie ihm an den Kopf, zieht seine schwarzen Lederhandschuhe an, nimmt den Stock am Silbergriff und geht. Unter der Türe wendet er sich in würdevoller Entrüstung um: „Nein, auf einer so ungebildeten Redaktion tue ich nicht mehr mit!" Hinter ihm Lachen und die Stimme des Chefredakteurs: „Steiner, du bist doch ein Viech, unseren guten Jakob so schwer zu beleidigen!" „Ja," erwidert ihm Steiner mit seiner demütigen Schauspielermiene, „nun muß ich mich mit meiner ungebildeten Feder hinsetzen und seinen Leitartikel fertigschreiben!"

Meine eigene Arbeit stellt mir keine zu hohen Aufgaben, unser Feuilleton hat einen Stab alter zuverlässiger Mitarbeiter. Dabei ist mir aber doch ein Mißgeschick unterlaufen. Ein Naturforscher sandte mir ein Manuskript „Hermaphroditismus bei Käfern", und zehn Tage hätte es den Raum gefüllt. Ich schickte ihm nun die mit mehr Latein und Griechischem als mit Deutschem durchspickte Arbeit unter der höflichen Bemerkung zurück, sie eigne sich wohl eher für eine Fachzeitschrift als für unser Blatt. Der Verfasser empfand die Ablehnung als Beleidigung, schlug Lärm, und nun habe ich das gesamte gelehrte Lager der Stadt gegen mich. „Das wagt der ehemalige Volksschullehrer!" So muß ich bei meinen scheinbar freien Entscheidungen doch mancherlei Rücksichten nehmen. „Um Gottes willen," heißt es

Digitized by Google

da etwa, „schicken Sie der Dame die Novelle nicht zurück! Gewiß ist es eine schwache Leistung, ihr Gatte ist aber einer unserer besten politischen Korrespondenten, den wir wegen des beleidigten Schriftstellerinnenstolzes seiner Frau nicht möchten abspringen lassen."

Schwieriger als der Redaktionsverkehr mit den Einheimischen ist derjenige mit Fremden; nicht mit unseren ausländischen Korrespondenten, unter denen ich bei ihren gelegentlichen Besuchen feine Köpfe kennengelernt habe, sondern mit dem Bildungsproletariat, dem aus irgend einem Grunde der Boden der Heimat unter den Füßen verloren gegangen ist. Solcherlei Gestalten, politische Flüchtlinge oder Märtyrer sonst einer Idee, treiben sich zahlreich in unserer Stadt herum und sind lästige Besucher auf unseren Schreibstuben. Halb bittend, halb frech wollen sie uns Beiträge aufdrängen, die in unserem Leserkreis keinen Widerhall finden würden, und gebärden sich, als brächten sie uns Schweizern erst eigentlich die großen Lichter der Kultur. So sicher aber, als man sich mit ihnen einläßt, gerät man in Widerwärtigkeiten.

„Herr Redakteur, ich habe brennenden Hunger. Bitte, lesen Sie doch gleich dieses Feuilleton und geben Sie mir darauf einen Vorschuß." Ein paar Stichproben in die große Arbeit: sie gefällt mir, ich lasse dem Unbekannten einen Vorschuß von hundert Franken ausrichten, und er geht unter vielen Bücklingen. Das Feuilleton soll erscheinen. Da keucht der alte Administrator in meine Schreibstube herein, einen Folianten unter dem Arm. „Da sehen Sie, wir haben den Artikel, den Sie jetzt

Digitized by Google

bringen wollen, schon vor ein paar Jahren im Blatt stehen gehabt. Wir eine Zeitung, die sich selber nachdruckt! Da hätte die Stadt ein paar Tage zu lachen. Natürlich hat der Lump die Abhandlung auf irgend einer Bibliothek aus dem Blatt abgeschrieben!"

Einen Ehrlichen habe ich aber doch in dieser unerfreulichen Gesellschaft gefunden. Er bat mich um eine Beisteuer zu seiner Heimreise nach Samara. Ich gab das Geld verloren. Wer aber sandte mir bald aus seiner fernen Heimat die fünfzig Franken zurück? Der mir kaum bekannte Jude!

Jedenfalls ist unsere Redaktion kurzweilig, eine Hochschule des Lebens.

Wie als Lehrer spüre ich auch als Redakteur meine Lücken. Jener litt unter der Gesangslosigkeit, dieser an der Unfähigkeit, ein dichterisches Buch zu rezensieren. Sie liegt nicht, wie man mir nachsagt, an meiner Kritiklosigkeit, sondern ich trage im Gedanken meines eigenen müheseligen Kampfes um ein bißchen Schriftstellerei in mir eine heilige Scheu vor irgend einem Angriff auf ein Werk. Ich weiß, wie viel dunkle Stunden und helle Hoffnungen hinter jedem, auch dem unvollkommenen stehen, und bin stets verwundert über meinen Freund Steiner, der unsere Schauspieler und Schauspielerinnen vom Stadttheater, auch Maler und Bildhauer mit Witz und Humor so zusammenreißt, daß uns andere von der Redaktion das Grauen ergreift. Zur Entschuldigung oder doch zur Erklärung: Immer war er ein Kind des Glücks, ein intuitives Genie, ihm blieb die Schärfe eines künstlerischen Lebenskampfes unbekannt.

Digitized by Google

Meine Abneigung gegen das Besprechen von Büchern versteht niemand so gut wie unser Doktor Abegg. „Sehr einfach!“ spricht er, „du gibst die einlaufenden Bücher an unsere Mitarbeiter weiter und schreibst dafür Eigenes! Es ist doch das erste Ehrenzeichen einer Zeitung, wenn ihre Leiter selber etwas gestalten können!“

In der Tat, wie viel habe ich in ein paar Jahren zusammengeschrieben: aus den Räten, aus den Jahresversammlungen wissenschaftlicher Vereine, von Schützen- und anderen Festen, Sängerfahrten, großen Kunstauktionen, über Brand von Dörfern, Überschwemmungen, Unglücksfälle in den Bergen, Wanderungen in anderen Ländern und Meerfahrten. Es ist ein wahres Glück, daß es dem Tagesschriftsteller geht wie dem Schmetterling: er gaukelt über die Wiesen des Lebens, erfreut vielleicht die Augen etlicher, aber wenn der Falter in einer kühlen Nacht kraftlos in das Gras sinkt, wer vermißt ihn am Morgen? —

Am meisten freut es mich, wenn ich Ballon fahren kann, der gespenstische Schatten der großen Kugel in Sonne oder Mond auf der flimmernden Erde wandelt und die Landschaften wie Phantasmagorien unter uns vorüberziehen.

Der Journalismus hat gewiß größere und eigenartigere Reize als ein anderer Beruf. Er vermittelt uns die reichen Anschauungsbilder der Welt, ist eine Quelle der Menschenkenntnis, auch der eigenen Charakterbildung.

Ein überraschender Redaktionsbesuch, Amerikaner: das frühere Zinklein und ihr Mann! Ich erkannte sie

Digitized by Google

nicht auf den ersten Blick. Das zierliche Mädchen von ehemals ist eine stattliche Frau geworden. Das Gesicht, um das die fliegenden Blondhaare spielen, ist aber immer noch hübsch. Sie stellte mir ihren Gatten vor, eine protzig gesunde, breitbrüstige, eichenhafte Gestalt. Damit ich ihn ja gut sehe, trat er dicht vor mich hin, gestikulierte mit mächtigen Pratzen und mit einer Stimme, als hätte er einen Erdapfel im Munde hin und her zu werfen: „Ja, ich bin Hansheinrich Stüßi aus dem Glarnerland, Farmer in der Gegend von Neuglarus. Wir kommen von Aagrüt, das mir ziemlich gefallen hat, und fahren jetzt in meine Heimat in den Bergen. Die Leute dort hinten, die glauben, man lebe nur auf ihren Alpen, sollen sich überzeugen, daß es auch in Amerika ein Auskommen gibt. Ist meine Frau etwa mager? Und sieben Kinder, darunter zweimal Zwillinge, haben wir, wünschen aber nicht, daß wir dabei stehenbleiben. Das ist nicht wie im alten Europa, in dessen Mietskasernen die Leute schnell kindersatt sind. Auf einer Farm hat man gern viel Nachwuchs und Hände. Uns geht es also vorzüglich, und das ist's, was Ihnen meine Frau hat melden wollen." Damit trollte sich das urwüchsige Paar, das ehemalige Zinklein mit dankbarem Blick.

Nach zwei Jahren sah ich Marie wieder einmal. Unversehens! Ich machte als Berichterstatter die Probefahrt eines jener Kraftwagen mit, die jetzt im Aufkommen sind. Erschrecktes Vieh und staunende Menschen überall. „Unerhört!" riefen die Leute. „Ein Wagen, der keine Lokomotive ist und doch ohne Zugtiere fährt! Was wird noch

Digitized by Google

aus unserer Welt?" — Mittagsmahl in Konstanz, dann glitten wir an den Ufern des Oberrheins hinunter. Eine kleine Abbiegung, da sagte ich dem Führer: „Halt! Wir sind ja in Hettenstein. Ich muß hier aussteigen!"

In der Rechtsstube Doktor Thellungs erhob sich Marie von irgend einer schriftlichen Arbeit und sagte leuchtenden Auges: „Tobias, du endlich wieder einmal! Sieh, uns geht es gut!" In der Tat. An einem Pult hatte ihr Mann eine Menge Akten vor sich, die hübsch herangewachsene junge Marie war über einer Postbesorgung tätig, und neben der Familie ein Schreiber und ein Stift. Wann hatte Rechtsanwalt Thellung früher Hilfe gebraucht?

In der Wohnstube begab sich nun ein stilles Fest. Marie brachte auf ihrem Arm den Jungen herein: „Samuel, mein Sonnenstrahl, mein Glück!" In der Tat habe ich nie eine reinere Mutterfreude gesehen als die in ihrem Antlitz und nie einen schöneren Knaben. Mit den strahlend blauen Augen glich er seinem Vater. Er streckte seine Ärmchen zu mir herüber, rutschte vom Schoß der Mutter, kletterte auf meine Knie und stammelte: „Mann, du bist lieb!" Gibt es Übertragungen aus der Mutterseele, die schon ein kaum lallendes Kind Schicksalszusammenhänge spüren lassen?

Marie und ich verabredeten einen Spaziergang in den Wald. Thellung scherzte: „Ich käme auch gern mit, aber ihr werdet Dinge zu besprechen haben, die nicht für meine Ohren sind!"

Auf unserem einsamen Gang erzählte mir die Freundin manches und sagte: „Aus einem Seltsam und

Digitized by Google

Landstörzer wie meinem Mann wird selbstverständlich nie ein Heiliger. Unser Geschäft aber, das am Zusammenbrechen war, gedeiht. Und wenn mir das Leben Unzulängliches bringt, brauche ich, um glücklich zu sein, nur an den einzigen Namen zu denken: ‚Samuel'!"

So sprach Marie, von ihrer Mutterfreude wie von einem Heiligenschein umgeben. Und am Bahnhof: „Grüße mir deine Frau sehr lieb; ich werde nicht ruhen und rasten, bis ich auch ihr Herz gewonnen habe. Das ist der letzte Wunsch, um dessen Erfüllung ich Gott bitte!"

Ein Herbsterlebnis! Ich wurde zu einem Vortrag in Frankfurt eingeladen: „Land und Volk im Wallis". Auf dem Ausflug ließ ich mich von einem Töchterlein begleiten, damit es etwas Anschauungsbilder deutscher Lande gewinne, der Städte, der Heide und des Meeres. Am Tag nach dem Vortrag fuhren wir den Rhein hinunter. Goldener Sonnenschein lag über dem Strom, an seinen Halden jauchzte die Weinlese, und als wir am Felsen der Lorelei vorüberglitten, sang das gesamte Schiff: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten?" Mich bekümmerte aber die Lorelei und der störende danebenstehende Fabrikkamin recht wenig! Im Nachklang des Vortragsabends sah ich nur ein Walliserтal, niedrige, sonnverbrannte Dörfer, einen weiß dahinsausenden Bach, darüber wildzerrissene Felswände und daran in schwindelnder Höhe die Holzkännel einer Wasserfuhre. Über die Felsen hinab schwebte an einem Seil der kühne Knecht, der um seiner Liebe willen ein Werk auf Leben und Sterben wagte. Bild um Bild entstand vor mir, die

Digitized by Google

feierliche Prozession der Dörfer, ein in glühender Fürbitte für den Jungen in die Knie gesunkenes Tal, inmitten der Gemeinde ein todblasses Mädchen, die Geliebte.

Mir war plötzlich, ich hätte mein Leben versäumt, daß ich den Romanplan meiner Jugend so lange hat'e brach liegen lassen, und das Mannigfaltige, was ich als Journalist gestaltet hatte, erschien mir in seiner vollen Nichtigkeit. Das Schiff schwenkte gegen Koblenz. Da sagte ich zu meinem Mädchen: „Opfern wir Heide und Meer, unsere schönen Rundreisekarten! Ich muß sofort heimfahren und eine Erzählung aus den Schweizerbergen schreiben." Das Kind zerdrückte im stillen ein paar Tränen, verstand mich aber: es wußte genug um meine oft raschen Entschlüsse.

Statt nach dem Norden trug uns nun der brausende Zug durch das Elsaß dem Süden zu, heim. Und sonderbar: die innere Aufgabe, die ich lange Jahre vergessen hatte, litt keine Stunde des Aufschubes mehr!

Ich ließ die Feder Tag und Nacht laufen, meistens in der Nacht. Und wenn es dann so todstille war, überraschte mich das leise Weinen meiner Frau, die sorgenvoll vor meiner Tür stand. „Lieber Mann, du richtest dich ja zugrunde!" Ich aber tröstete sie: „Störe mich nicht! Ich werde nicht krank, ich sterbe nicht, bis das Werk fertig vor mir liegt!"

Und jetzt, zu Weihnacht, liegt es vollendet vor mir, geschrieben mit erstaunlicher Leichtigkeit, wie eine Selbstverständlichkeit von der Seele geschrieben. Unbewußt muß ich doch Jahre an der Erzählung gearbeitet und ge-

Digitized by Google

baut haben. In einer Überhöhung der Sinne schuf sie sich, die ich wie ein Wunder empfinde, wie jenes Wunder, da Christus der Herr die Finger auf die Schulter Marie Kerns legte!

Zwischen Weihnacht und Neujahr fuhr ich zu ihr, legte den müden Kopf auf ihren Schoß, und wir verbrachten die Stunden stumm und still.

Dieser Bericht könnte den Titel führen: Der Roman eines Romanes! Woher die erste Anregung kam. Wie er in dunkeln Nächten Gestalt gewann. Wie er in den Erstdruck ging. Wie ihn das Urteil der Öffentlichkeit ablehnte und wie er dann einen Verleger fand. Aber es gibt ja auch Leser und Leserinnen eines Buches, die nie bedenken, daß hinter dem Band ein pochendes Menschenherz gestanden hat.

In der ersten Zeitungsnummer des neuen Jahres begann ich die Erzählung erscheinen zu lassen und dachte dabei: wenn die Dichtung auch wie jedes menschliche Werk ihre Mängel haben werde, müsse ihr doch ein freundlicher Empfang im Volke sicher sein; entsprechend ihrer Entstehung aus glühender Seele besitze sie von selber die innere Macht, die Herzen der anderen zu ergreifen.

Die Urteile ließen warten. Bald aber hatte ich tiefe Sorgen um mein Werk. Im „Tagblatt von St. Jakob" gibt es die lebhaft grünende „Eselswiese", eine von anonymen Anzeigen durchspickte Seite des Journals. Da kann jeder, den das nötige Kleingeld nicht reut, aus dem Dunkeln hervor seinem Groll und Haß gegen irgend

Digitized by Google

einen anderen Luft verschaffen, nur nicht gerade in gerichtlich anfechtbarer Form. Auf der „Eselswiese" erschienen nun unterschriftslose, heftige Angriffe gegen meine sich in Fortsetzungen aufbauende Erzählung. „Werden die Felsen der ‚Weißen Bretter' noch grün, rot und blau angestrichen?" Immer wiederholten sich die Spöttereien, oft mit einer Satire wie scharfgeschliffene Dolche, und immer wußte der Einsender das Lachen der Öffentlichkeit auf seine Seite zu ziehen.

Ich war wehrlos, kannte aber meinen Feind. Es war einer der ausländischen Flüchtlinge, ein Mann von hohen Talenten, viel bewunderter junger Lyriker, aber abgründigen Charakters, einer von jenen, die sich selbst die Nächsten entfremden müssen. Am liebsten wäre ich zu ihm hingegangen und hätte ihn mit dem Stock gezüchtigt. Das gestattete aber meine Stellung nicht.

Nun sagt man, über Anonymes solle man mit Verachtung hinweggehen, und ich gebe die Richtigkeit dieses Grundsatzes zu. In der Angelegenheit meiner Erzählung war er falsch. Mit mir erkannte Abegg die Gefährlichkeit dieser niederträchtigen Verhöhnungen, und der hochgeachtete, einflußreiche Mann, der nie leicht in die Rechte anderer eingriff, sprach in meiner Sache beim „Tagblatt" vor. Die Pfeile des mir feindlichen Fremdlings unterblieben, ja noch mehr: er wandte sich aus mir unbekannten Gründen von unserer Stadt und soll irgendwo in Deutschland oder Frankreich Selbstmord begangen haben.

Für mich zu spät! In der Öffentlichkeit wirken seine Angriffe nach, ein merkwürdiges Beispiel, wie sich Tau-

Digitized by Google

sende in ihren Urteilen durch einen Anonymus bestimmen lassen, und auf meinem Roman lag der Fluch der Lächerlichkeit und der Abneigung. In meiner mir so vertrauten Stadt erschien ich mir wie die Eule unter den Vögeln: kaum getraute ich mich mehr über die Straßen, aus Furcht vor der Frage: „Wie sind Sie denn nur dazu gekommen, eine so unlesbare Geschichte in unser Leibblatt zu stellen!“

Trat ich am Morgen in meine Redaktionsstube, so reckten sich durch drei Türen Köpfe und beobachteten, was auf meinem Gesicht vorginge, wenn ich auf meinem Pult die Stöße der wegen meines Romans zurückgewiesenen Blätter erblickte. Im Anfang waren es allerdings nur einzelne, nach einer Weile aber schon ein Dutzend, später fünfzig, und als der Roman auf halbe Höhe gediehen war, hundert, fast alle mit einem Rot- oder Blaustiftzeichen. „Das Zeug ist ja nicht zu lesen. Fort mit Ihrem unfähigen Feuilletonredakteur!“

In diesen aufregenden Tagen begegnete ich in der Stadt zufällig dem mir sonst wohlgesinnten Buchhändler und Verleger Doktor Weber aus Klosterau, der freundlich meine „Ferien an der Adria“ herausgegeben hatte. Wir speisten miteinander, und in unserer Unterhaltung spielte ich forschend darauf an, ob er auch den Roman in seinen Verlag aufzunehmen die Güte hätte. Sein Gesicht verfinsterte sich. „Um Gottes willen nicht! Ich kam zwar nicht dazu, die Feuilletons zu lesen. Landaus, landein aber herrscht doch nur der einzige Eindruck, daß die Erzählung für Sie einen vollen Schiffbruch bedeutet.

Digitized by Google

Meinerseits Hand davon, ich habe schon Bücher genug, die nicht gehen!"

Überall ließ man mich merken, daß der Roman gründlich mißfiel, und in meiner Bedrängnis hatte ich nur zwei Freunde, die Redakteure Abegg und Scheitlin. Jener tröstete mich: „Eine unerhörte Hetze allerdings; meine Frau aber, deren Urteil mir wertvoll ist, und ich lesen deine Erzählung mit wahrer Freude. Wenn der Verfasser nicht mit vielen seiner Leser Tür an Tür lebte, überall fände das Werk Beifall." Und der steife Jakob Scheitlin: „In der Gesellschaft geht es freilich so arg über Ihre Erzählung her, daß ich meines Eindruckes davon selber nicht mehr sicher bin und mich fragen muß: Bin ich töricht oder die vielen Schimpfer? Nun habe ich die dreißig Nummern, die erschienen sind, an meinen Freund Doktor Otto Römer in Deutschland geschickt, mit dem ich in Schleswig-Holstein zehn Jahre eine Tageszeitung redigierte, und ihn um seine Meinung darüber gebeten. Sein unbestechlicher Geschmack ist für mich maßgebend, und an sein Urteil über Ihr Werk halte ich mich!"

Erst nach etlichen Tagen erhielt er von seinem Freunde Bescheid. Unterdessen war die Verlegenheit und Aufregung über die vielen zurückgewiesenen Nummern auf das Höchste gestiegen. In meiner Schreibstube erhielt ich Besuche von Mitgliedern des Verwaltungsrates der Zeitung, die sich sonst selten bei mir sehen ließen. Der hochgebildete Schulpräsident von St. Jakob schnurrte: „Ja, finden Sie denn Ihre törichte Geschichte für unser Blatt gut genug?" Und ein Großindustrieller: „Ich

Digitized by Google

kenne Ihren Vater als einen der vorzüglichsten Maschinenbauer der Schweiz. Ihnen als Schriftsteller kann ich nicht das gleich ehrenvolle Berufszeugnis erteilen." Am stärksten trafen mich die Vorwürfe des Besitzers eines ersten Verlagshauses in Zürich: „Mein Herr! Es war für uns gewiß kein kleiner Schritt, als wir Sie aus der Volksschule heraus in die Redaktion beriefen. Der Verwaltungsrat hat aber die etlichen Jahre Ihrer Tätigkeit am Blatt mit Freude beobachtet und Ihnen wie uns selber die Genugtuung darüber be eugt. Nun kommen Sie uns mit diesem faulen Roman! Das ist ja geistiger Selbstmord. Wie sollen wir Sie da noch länger am Blatt halten können?"

Ich sah meine Stellung an der Zeitung, in der ich mich wohl fühlte und die mir lieb war, erschüttert. Nun erschien bei mir noch der Präsident des Verwaltungsrates, der Oberst, der mir früher immer freundlich begegnet war, und sprach im Ton des Kommandanten: „Was, ein Dutzend Nummern soll die Geschichte noch füllen? Unmöglich! Das Unglück muß schnellstens aus der Welt geschafft werden. Drei Nummern räume ich Ihnen noch ein, damit Sie in einer kurzen Zusammenfassung den Schluß erzählen." Und ging mit zornigem Blick.

Gleich nachher trat Doktor Abegg zu mir. „Was hat der Oberst gesprochen? Nein, nein, solange ich ein Wort am Blatt zu sagen habe, wird an diesem Roman kein Wort gekürzt. Dafür steht mir das Ansehen der Zeitung und dein Ruf als Journalist, der ihr treu gedient hat, zu hoch." So wurde um mein Werk gestritten.

Digitized by Google

In ebensolcher fast dramatischer Bewegung klärte sich aber auch der Himmel über dem Schicksal des Werkes und mir. In einem freundlichen Brief an Scheitlin schrieb Doktor Römer, der Roman habe einen so bedeutenden Eindruck auf ihn gemacht, daß er die Blätter gleich an einen Jugendfreund, den Inhaber einer der angesehensten deutschen Verlagsbuchhandlungen, weitergegeben habe, und aus dessen Lob wisse er, daß der berühmte Verlag die Erzählung zu erwerben gedenke, wenn einmal ihr Schluß vorliege und ebenso befriedige wie die Anfangs- und Mittelstücke. Das Schreiben lief durch die aufatmende Redaktion. „Das wäre deine Ehrenrettung!" sagte man mir von allen Seiten.

Nur ein paar Tage später überreichte mir das Empfangsfräulein des Blattes eine Visitkarte, die mich mächtig überraschte: der große Verleger war's, der mich besuchen wollte, und unter seinem stolzen Namen stand in zierlicher Künstlerschrift: „auf der Durchfahrt nach Pallanza". Schon erschien der Gewaltige unter meiner Tür: Bismarckgestalt, einen Kopf höher als andere Sterbliche, straff vom Scheitel bis zur Sohle, strahlende, blaue Augen, bezauberndes Lächeln und die verbindlichsten Formen eines Weltmannes.

„Ich konnte doch nicht an St. Jakob vorbeifahren," begann er, „ohne den Urheber einer so schönen Dichtung wie der Ihrigen zu begrüßen. Zu diesem Zweck habe ich in der Stadt übernachtet. Nun aber kein Wort weiter als die Bitte: Darf ich den Schluß Ihres Romans lesen? Haben Sie für mich ein Zimmer, in dem ich es ungestört tun kann?"

Digitized by Google

Ich holte das Manuskript aus der Setzerei herunter, führte den Verleger in ein Nebengemach und erwartete mit Herzklopfen seinen Wiedereintritt bei mir. Da kam er, die Blitzaugen und das Antlitz voll Sonne, und herzlich schüttelte er mir beide Hände: „Nun erzählen Sie mir aus Ihrem Leben, wie Sie Schriftsteller geworden und zu der Geschichte von den Wasserfuhren gekommen sind."

Ein Stündchen plauderten wir, dann sagte er: „Wie dankbar muß ich meinem lieben Otto Römer sein, daß er mich auf Ihre Spur geführt hat! Also ich telegraphiere heute noch an meine Firma: man soll Ihr Werk sogleich in Satz geben; kurz nachdem der Abdruck in der Zeitung vollendet ist, lassen wir das Buch in zwei Auflagen erscheinen. Die zwei Tausende sind, wie ich bestimmt hoffe, nur der Anfang für viele, viele. Noch etwas! Sie müssen sich von morgen an zwei Monate Ferien machen. Ich weiß, unter welchen Überanstrengungen ein Romanwerk wie das Ihre entsteht. Und seine Veröffentlichung war für Sie ein Leidensgang. Noch gestern abend ließ ich es mir in der Stadt erzählen. Ihre betrüblichen Erlebnisse sind mir aber nicht unbegreiflich. Was in zerstückelten Fortsetzungen kaum zu genießen ist, wird im Buch ganz anders zur Wirkung kommen. Bestimmt also, von morgen an haben Sie auf mich hin Ferien!"

„Unmöglich, Herr Kommerzienrat!" erwiderte ich. „Wie dürfte ich das Blatt im Stiche lassen?" Da lachte er hell: „Glauben Sie wirklich, ich hätte in der Welt nicht schon Größeres zustande gebracht als ein paar freie Wochen für Sie? Führen Sie mich jetzt, bitte, zu Ihrem

Digitized by Google

Herrn Chefredakteur und nachher auch zu Herrn Jakob Scheitlin, dem Freund meines Otto Römer, damit ich ihm für sein Eingreifen in Ihre Romanangelegenheit danken und ihm erzählen kann, wie wir miteinander ein Übereinkommen getroffen haben. Ich hoffe, daß es auch Ihre Zeitung erfreuen wird."

Walter Abegg setzte in das Blatt ein paar liebenswürdige Worte über das Erscheinen des berühmten Verlegers auf unserer Redaktion und darüber, daß er meinen Roman für die Buchausgabe erworben habe. Nachher begleiteten wir den Gefeierten zum Mittagstisch, und am Abend sammelte sich eine stattliche Gesellschaft aus den Kreisen unserer Zeitung in der Oberstube eines alten St. Jakober Zunfthauses, um mit uns teilzuhaben an der Begebenheit des Tages. Reden stiegen, und voll sprühender Laune erhob sich auch der Kommerzienrat: „Verehrte Schweizer Herren! Uns verbindet Geben und Nehmen. Ihre Dichter sind die Deutschlands, die unserigen die Ihren! Das ist ein unüberwindliches Gesetz der gemeinsamen Sprache. Ich darf nun wohl mit Ihnen das Glas erheben, daß dem Schweizerbuch, zu dessen Ehren wir hier vereinigt sind, eine freudige Heimkehr aus Deutschland in seine engere Heimat beschieden sei!" Und er wandte sich zu mir: „Ihnen, seinem verehrten Schöpfer, zunächst viel Sonne in die wohlverdienten Ferien am deutschen Meer!"

Der Verleger fuhr in den Süden, ich mit der Tochter, die ich im Herbst mit meiner Heimkehr enttäuscht hatte, in den Norden. Dort erhielt ich von meiner Redaktion die Meldung, der Roman habe in der Zeitung ruhig zu

Digitized by Google

Ende gehen können; deutlich lasse sich die Versöhnung der Öffentlichkeit mit dem Werke erkennen. So hatte sich durch das Eingreifen einiger mir wohlgesinnter Männer mein Schicksal aus einer großen Lebensverlegenheit ins Licht gewandt, und in der Erwartung meines ersten erzählenden Buchs erlebte ich die glücklichsten Ferien, die einem Menschen beschieden sein können.

Auf den roten Felsen von Helgoland stand ich mit meiner Tochter und schaute träumerisch hinaus nach den Segeln auf dem wogenden, unendlichen Meer. Wie seltsam geht doch das Spiel des Lebens, sein „Hosianna!" und „Kreuzige ihn!" Ist es da verwunderlich, wenn jemand Dichter wird? Nein, viel verwunderlicher, daß es nicht alle Menschen sind!

Da gab uns eine Depesche des Kommerzienrats das Zeichen zur Heimkehr. In einem stimmungsvollen Saal des großen Verlagshauses überreichte er mir in einer festlichen Gesellschaft von Herren und Damen mit feierlicher Ansprache das erste, schön gebundene Exemplar meines Romans, und mit mir freute sich wohl niemand so sehr darüber wie mein verehrter Doktor Otto Römer, der das Werk auf diesen stolzen Weg geführt hatte.

Als ich in die Schweiz zurückkam, lag es schon in den Händen meiner Mutter und denjenigen Maries. Nun machte ich in Reifenwerd und Hettenstein Besuch. Marie hielt das Werk auf ihrem Schoß. „Als wär's dein Kind," lächelte ich. „Und es ist dein Kind! Nie hätte ich das hohe Lied einer reinen Jugendliebe dichten können ohne das Wunder, daß du mir deine Seele geschenkt hast. Keine Dichtung entsteht, sie sei denn bewußt oder unbewußt zu

Digitized by Google

Ehren eines lieben Weibes geschrieben. Woher sonst die Kraft?"

„Nun aber sei still, Tobias!" flüsterte Marie. Sie senkte das Haupt träumerisch und tief, als wolle sie das Buch auf ihrem Schoß küssen. „Nein, kein Wort mehr! Wie soll ich sonst die Seligkeit dieses Augenblicks einmal vor Gott verantworten?"

Zehn Jahre später.

Aus kleinem Anlaß habe ich das halbvergessene Tagebuch meiner Werdezeit wieder hervorgegraben. Mich besuchte ein verlobtes Paar aus Lenz, einstige Schüler von mir. „Wir wollten doch nicht in den Stand der Ehe treten," sagten sie, „ohne den Segen unseres lieben ehemaligen Lehrers einzuholen." Wir plauderten von jenen Jahren, da ich in Sturm und Drang Lehrer auf ihrer Altane gewesen. Nachdem sie gegangen waren, griff ich wieder einmal zu diesem Buch und las mit innerer Erschütterung die Kapitel von Lenz.

Da machte ich in mir selbst eine seltsame Entdeckung. Mir summte das Lied eines Dichters im Kopf, dessen Name mir entfallen ist, während sich mir die Strophe in die Seele gegraben hat:

„Wärst du geblieben auf deiner Heiden,
Du wüßtest nichts von Schuld und Leiden!"

Wäre ich in allen Begrenzungen meines ursprünglichen Berufs einfacher Volksschullehrer geblieben! Wie viele Schmerzen, die unweigerlich mit der Schriftstellerei verbunden sind, hätte ich mir ersparen können. In irgend

Digitized by Google

einem Winkel meines Herzens weint das Heimweh nach der bescheidenen Lehrerzeit, von der ich mich doch mit der gesamten Kraft meines Wesens habe losringen müssen. Dabei finde ich nur einen kleinen Trost in dem Gedanken, daß ich nicht eigentlich den Lebenslinien der jungen Jahre fremd geworden bin und als Schriftsteller noch den Beruf eines Erziehers erfülle. Ist das tatsächlich wahr? Ich wage kein lautes Ja. Es träumt sich in stillen Stunden so schön, wir Dichter seien diejenigen, die in ihren Büchern den Werk- und Sonntag, die Liebe und Sorge des Volkes mit dem Sonnenschein der Poesie beglänzen, die Werke seien ihm selber zur Freude der Spiegel seiner inneren menschlichen Werte und Dolmetscher des Verstehens von Land zu Land. Ist aber die Welt durch die vielen herrlichen Dichtungen, welche die Jahrhunderte vor ihr gehäuft haben, um Fingersbreite an seelischen Gütern vorwärts gekommen? Nein! Mir ist es eine volle Überzeugung: Unsere Ahnen vor manchen Jahrhunderten waren schon so rechtschaffen, so weise wie wir.

Oft tut es mir um die viele gläubige Jugend leid, die zu Gott bittet: „Um unserer Seligkeit willen, laß uns Dichter werden, damit wir predigen dürfen von den höchsten Kanzeln der Welt!“ Die Unerfahrenheit weiß nicht, wie viele verbitterte Schriftsteller es gibt, junge und alte, Männer und Frauen, und wie ihnen hohlwangig die Sorge über die Schulter ins Manuskript blickt.

Das gefährlichste Wort in unserem Beruf ist „der Erfolg“. Wir bedürfen seiner schon aus der Sorge um das tägliche Brot. Und selbst wenn wir reich wären, — gäbe

Digitized by Google

es ein traurigeres Los als das eines Menschen, der Bücher schreiben muß, ohne daß sie einen Widerhall in der Öffentlichkeit finden? Unsere Tätigkeit schreit nach Antwort aus der Welt, wie es ja in der Forderung jeder menschlichen Arbeit liegt, daß sie ihre stille oder offene Anerkennung finde. Aber ich sehe das gemeine Tier, den Neid, mit seinen Glotzaugen hervorkriechen: „Schlagt ihn tot, den Unverschämten mit seinen vielen Auflagen!" Da fliegt etwas unendlich Feines aus der Seele hinweg, was im Grunde Vorbedingung jedes dichterischen Schaffens ist: das Vertrauen in die Gegenseitigkeitsgefühle der Menschen. Und doch gibt es in der Kunst nur ein gutes Losungswort: Können und Gönnen!

Unverbittert bin ich bis jetzt aus den Anfechtungen meines Berufes hervorgegangen. Es gibt zwar keine Stunde, in der ich vergesse, daß der Erfolg so geheimnisvoll, wie er zu uns Schriftstellern gekommen ist, uns wieder verlassen kann und daß wir umstritten bleiben, solange wir leben und wirken.

Ich habe mir aber das herzliche Lachen bewahrt, das fast als Sonderart meiner angestammten Familie gilt. Ich lache, wenn man mir das verkleinernde Wort „Volksschriftsteller" entgegenhält; selber ein Kind des Volkes, diene ich ihm gern und freue mich, wenn ich meine Bücher in den Händen der einfachsten Menschen sehe; vielleicht haben sie unsere Anregungen am nötigsten. Und ich lache über die vielen, die besser wissen als ich, wie ich meine Bücher hätte schreiben sollen, aber noch nicht zu der einfachen Erkenntnis hindurchgedrungen sind: „Jeder

Digitized by Google

Vogel pfeift, wie er kann und muß," oder „Keiner von uns vermag über den eigenen Schatten hinauszutreten."

Ich lebe nicht in der Einbildung, mir seien Werke von Ewigkeitswert beschieden, Dichtungen, die in die Menschheitsgeschichte eingehen werden. Die Sterblichkeit meiner Bücher steht vor meinen Augen so klar wie die eigene. Wenn ich die Bände nur nicht überleben muß! Das ist das Bitterste aller Schicksale, wenn die Werke früher die Kraft verlieren als die Hand, die sie geschrieben hat. Im übrigen ist es ein erhabenes Gesetz und unsere Pflicht, daß wir die Welt räumen und Jüngeren den Platz an der Sonne gönnen.

Und soll ich zum Schluß dieser Betrachtung noch vom Heiligsten sprechen, was die Nächte eines Schriftstellers bewegt? Das stammt nicht vom Markt, nicht aus Lob oder Tadel der Welt, es ist das Ereignis unserer stillen Klause und unserer seligen Schaffensstunden, wenn ein Werk nach den Zögerungen und Hemmungen des Anfanges wie von selber zu wachsen und drängen beginnt, wenn die eilende Feder unseren Eingebungen fast nicht mehr zu folgen vermag und wir uns, von den Geheimnissen der eigenen Seele ergriffen, fragen: Woher die Kraft, die strömenden Bilder? Sind wir ein Teil dessen, der Himmel und Erde erschaffen hat? — Auch mir waren diese Stunden beschieden, und für die stummen Schöpferfreuden danke ich Gott!

In unserer Stadt geht ein Rätselspiel über mich, das mich selber herzlich zum Mitlachen bewegt. Die Gesell-

Digitized by Google

schaft soll auf die Frage antworten: „Welches sind die besten Werke Tobias Heiders?"

Das eine oder andere Buch wird genannt. Der Rätselsteller aber erwidert: „Nein, gewiß nicht seine Bücher, sondern seine vier Töchter!" Ich freue mich nämlich an den lebensfrischen Mädchen, die so klare Augen in die Welt stellen, um so reiner, als mir kaum ein Verdienst an ihrer Wohlgeratenheit zufällt. Aus Trotz gegen den Zwang und Drang, die über meine eigene Jugend gegangen sind, unterließ ich es, sie zu „erziehen". Das Ergebnis? Ich habe dafür das Zeugnis einer geistig hochstehenden Frau weit draußen in der Welt:

„Und gingen sie durch Mitternächte,
Die Töchter Heiders tun stets das Rechte."

Dabei sind sie mir zärtlich ergeben. „Vater, was bereitest du uns aus deinen zwei unermüdlichen Federspitzen für eine wunderbare Jugend. Alpen und Meer dürfen wir sehen und die Weite der Länder, und als Dichterkinder finden wir überall offene Tür. Da erheischt es doch die Dankbarkeit, daß wir selber tüchtig werden für das Leben!"

Nun sind sie doch ziemlich erzogen und finden mit ihrem natürlichen, warmherzigen Wesen den Beifall der Stadt. Da stecke ich also, obgleich ich einmal Lehrer war, mit meiner Pädagogik nicht dahinter, sondern das Mutterherz mit der seinen. Frau Emma geht es wie mir: In unseren nicht leichten gemeinsamen Schicksalsgängen hat auch sie seit dem jungen Ehesommer, da wir bei Erdäpfeln und Salz saßen, noch vieles lernen müssen,

Digitized by Google

neben der Überlegung: „Wie erziehe ich meine Kinder?“ die andere: „Wie begegnet ein kluges Weib ihrem Mann, dem die Eigenartigkeiten und Absonderlichkeiten eines Schriftstellers im Blut sitzen?“ Am besten weiß ich es selbst, daß ich nie ein Heiliger war und ein Mensch mit allen Fehlern unseres unvollkommenen Geschlechtes bleibe; meine Frau aber sieht aus den Urgründen ihrer Liebe und in unendlicher Güte zu meinem Wohlergehen.

Selbst die Verehrung der Marie Thellung hat sie von mir übernommen. Sie spricht: „Ich sehe es dir an, lieber Mann, daß du dich am Schreibtisch wieder einmal überarbeitet hast. Fahre doch zu Marie; von ihr kommst du immer am aufgeräumtesten heim.“

Mit einem Lächeln auf den Stockzähnen empfängt mich Thellung. „Das ist lieb, daß Sie wieder einmal mit meiner Alten wandern wollen!“ Wie mich das Wort „Alte“ schmerzt! Gewiß stehen Marie und ich jetzt in der Reife der Jahre, sie ist aber stets noch eine schöne Frau, mit dem Vorzug, daß ihr seelisch belebtes Gesicht einen Strahl der Jugend bis ins höchste Alter bewahren wird. Das ist ein Segen der geistigen Kraft. Ihr Mann aber bleibt ein Sonderling: obgleich er um ihre Treue so gut weiß wie ich, hat er ihr die Bitte abgeschlagen, daß er mir das „Du“ herzlicher Freundschaft schenke. Mir ist seine Weigerung keine Enttäuschung; vielleicht liegen dafür schwerere Erinnerungen zwischen uns, als daß wir bis in die Knochen gute Freunde werden könnten. Wir vertragen uns aber, und Heimat der Seele bleibt mir Marie!

Digitized by Google

Nochmals zehn Jahre später.

Ich schließe dieses Lebensbuch mit dem erschütternden Eintrag, daß meine treue Herzensfreundin Marie Kern gestorben ist, gestorben aus dem Leid über einen anderen Todesfall. Jener junge Samuel, der immer ihre besondere Freude gewesen war und Gott und den Menschen ein Wohlgefallen, zog als hoffnungsreicher Student in den Rekrutendienst unseres Schweizer Vaterlandes, kam von Fiebern zerbrochen wieder heim und erlag der Krankheit. Da fielen die Schleier unheilbarer Schwermut über die Mutter, und sie mag darin ein Jahr lang vor sich hin gedämmert haben. Nur noch einmal sah ich sie — den Schatten jener Marie, die Wonne und Leid meiner jungen Jahre gewesen war und später die Vertraute meiner dichterischen Pläne und Entwürfe.

Als sie starb, war ich nicht einmal im Lande, sondern saß weltflüchtig am Ugleisee im fernen Holstein über einem Manuskript. Ich konnte ihr die letzte Ehre nicht geben, nur ein paar Blumen aus der Heide auf ihren frischen Grabeshügel legen lassen.

Wieder in die Heimat zurückgekehrt, besuchte ich die Familie und erlebte ein überraschend schönes Bild. Wohl trugen die Angehörigen noch die Zeichen tiefer Trauer um die verstorbene Mutter, aber in den beiden Schreibstuben arbeiteten neben dem Vater und ein paar Angestellten zwei blühende Töchter und ein nachgeborener sechzehnjähriger Sohn. Über der Gruppe lag ein Frieden, eine Eintracht, eine Sauberkeit, daß ich unwillkürlich denken mußte: Sonntagsmenschen! Und unter ihnen geht der gute Geist der Dahingeschiedenen um.

Digitized by Google

In diesem Sinn wagte ich eine Anspielung zu Thellung. „Ja, glaub's der Teufel," erwiderte er, „neben einer Mutter wie Marie geraten die Kinder von selber, und mit einer Frau, wie die meine war, wird sogar ein Kalfakter im Alter noch ein ziemlich brauchbarer Mensch!"

Namentlich Marie, die älteste der Töchter, die mir einst zurief: „Mann, nimm mir mein Körbchen nicht weg!", ist eine sehr schöne junge Dame geworden, das Ebenbild der Mutter, doch mit den stahlblauen Augen des Vaters. Ich wurde nicht müde, in ihren Zügen nach denen der Seligen zu forschen, und empfand: das ist ja wahrhaft die Auferstehung! Unsere herzlichste Zuneigung begegnete sich, eine Zuneigung, die mit ihrem nachherigen Geständnis nichts zu tun hatte, sie sei heimlich mit einem jungen Gymnasiallehrer verlobt, fürchte aber die Einsprache des Vaters, der sie als seine Mitarbeiterin nicht entbehren wolle.

Beim Mittagstisch wandte sie sich an ihn: „Ich darf mir doch diesen Nachmittag zu Ehren Herrn Heiders Ferien gönnen und mit ihm wie früher die Mutter einen Lauf durch die Landschaft machen?" Thellung knurrte etwas, das ebensogut ein Nein wie ein Ja sein konnte, Jung Marie aber ging sich rüsten. Die übrige Jugend stellte sich wieder an die Arbeit, ein Weilchen war ich mit ihm allein. Da spottete er: „Ich muß es sagen, Sie haben ein verfluchtes Glück in meinem Haus. Sie haben mir die Alte außer Rand und Band gebracht; kaum ist sie tot und auf dem Kirchhof, verdrehen Sie der Jungen den Kopf. Wann nehmen diese Geschichten endlich ein Ende?"

In der Tat bewegte auch mich der Gedanke, was für

Digitized by Google

ein seltsames Schicksal ich erleben durfte: eine Frauenfreundschaft durch drei Geschlechtsfolgen von der Großmutter über die Mutter zum Kind. Ob die Ratsschreiberin im Jenseits darum weiß?

Jung Marie und ich besuchten den frisch aufgeworfenen Grabhügel ihrer Mutter. Dann gab sich unser Spaziergang durch den Wald. „Wie froh bin ich," begann sie, „daß Sie zu uns gekommen sind. Sonst hätte ich Sie aufsuchen müssen, um Ihnen die letzten Grüße der Seligen zu bestellen." Wir kamen zur Schön-Eich und setzten uns auf die Bank. Da neigte Jung Marie ihren frischen Mund auf den meinen: „Ein herzlicher Kuß — das ist der letzte Gruß meiner Mutter!"

Nach einigem Besinnen fuhr sie fort: „O, wie furchtbar haben wir Kinder mit ihr gelitten! Gegen ihre unüberwindliche Schwermut nach dem Tod Samuels wußten wir uns oft nicht zu raten und zu helfen. Da wies uns die Verzweiflung den Weg. Wir knieten vor ihr nieder: ‚Du, Mutterchen, du warst doch Tobias Heiders Freundin, erzähle uns von ihm!' Und immer fiel bei Ihrem Namen ein Glücksstrahl der Verklärung in das abgehärmte Gesicht. Mit erdenfremdem Lächeln plauderte sie von Ihnen: ‚Ja, Tobias Heider! Das war ein wunderbares Erleben! Als junges, stolzes Mädchen nahm ich ihn zwar zu klein, er aber verzieh mir, und als er ein Mann geworden war, kam er wieder zu mir, auf unseren Spaziergängen durfte ich in die Quellen seiner Seele blicken und genoß dabei ein Glück, höher, als es die kühnsten Mädchenträume hätten ahnen können. Keine Frau der Welt hat so Schönes erlebt wie ich mit Tobias.

Digitized by Google

Wenn ich an ihn denke, habe ich vor Gott kein Recht, schwermütig zu sein. Kinder, wenn ihr jetzt zur Ruhe geht, schließt Tobias in euer Nachtgebet ein, und wenn ich gestorben bin, sagt ihm, eine Tote halte über ihm den Schild!" So erzählte Jung Marie.

Am Abend, ehe ich in die Stadt heimkehrte, plauderten Thellung und ich noch eine Weile unter vier Augen in seiner Stube und ließen die Gläser aneinanderklingen. Da lachte er: „Heider, es wäre doch verdammt schade, wenn ich Sie damals an der Aa erschossen hätte. Das habe ich schon oft gedacht. Im Grunde haben wir uns doch immer leiden mögen!"

Merkwürdigerweise blieben diese Worte die letzten, die ich von Doktor Thellung hörte. Unerwartet rasch starb auch er und liegt in der gleichen Gräberreihe des Friedhofes von Hettenstein beerdigt, in der Marie eingesenkt worden ist. Hat vielleicht doch das Heimweh nach seiner „Alten" den unverbesserlichen Spötter so rasch in die Grube gerissen?

Die Freundschaft mit den Seinen aber blieb. An der Hochzeit Jung Maries nahm ich teil. Den anderen Tag verlebte ich in der mir durch den Tod der Eltern vereinsamten Heimat Reifenwerd und wanderte über die Hügelzüge, über die ich als Knabe gelaufen bin. Unter den stillen Tannen und Buchen der sonnigen Höhen strömten viele Gedanken auf mich ein, besonders tief gedachte ich noch einmal Maries.

Wären wir glücklicher geworden, wenn wir uns in einer Ehe gefunden hätten? Nein, erwiderte ich mir mit herz-

Digitized by Google

hafter Kraft. Die Ehe verwöhnt die Menschen und vergewöhnlicht sie voreinander, selbst die geistig hochstehenden. Über dem Verzicht auf das Letzte, Höchste aber, was uns als Glück erscheint, schwebt eine geheimnisvolle Krone. Ich denke dabei an das französische Wort: „C'est moi, qui t'a aimé, c'est toi, qui m'a rendu poète.“ Marie hätte es sprechen dürfen:

„Du liebtest mich; ich aber lieh
Die Gabe dir der Poesie!“

Und mein eigenes Weib, die treue, aufopfernde Lebensgefährtin? Ihr überweise ich als Dank dieses Buch meiner Schicksale, in das vorher keine Augen als die meinen geblickt haben. Sie, die so vieles an meiner Seite zu überwinden gelernt hat, wird den Namen „Marie“ schmerzlos lesen. Ich schließe es daraus, daß es ihr immer ein Sonntag innigster Mutterfreude ist, wenn uns Frau Jung Marie besucht. Wir unterscheiden zwischen ihr und den eigenen Töchtern nicht, uns ist es immer eine Freude, wenn die Jugend zu uns tritt!

Wie müssen wir ihrer froh sein! Obgleich wir noch nicht eigentlich alte Leute sind, schleicht und schielt das Alter doch schon in unser Dasein. Das spüre ich am tiefsten über diesem Buch. Fast alle die vielen Menschen, von denen es spricht, sind schon in jenes Land gegangen, das wir nicht kennen, von den wesentlichen Gestalten leben nur noch wir beide, und in stiller Nachtstunde überfällt mich oft das Dichterwort: „Die Toten sind die größern Heere!“ Gottlob darf ich dem Gedanken an Alter und Sterben in innerer Ruhe begegnen. Als heiliges Erbteil

Digitized by Google

meiner Eltern wird mir die Arbeitsfreude bleiben, solange es Tag ist, und nie werde ich zu jenen Greisen gehören, die in sich selber hineinweinen: „Nun stehen wir am Rand des Grabes und haben nichts erlebt!"

Nein, lieber Gott, ich danke dir für den Weg, den du mich in Schmerzen und Wonnen hast gehen lassen. Wohl weiß ich: mit meinen Werken bin ich vor dir ja nur ein armer Knecht. Aber ich halte mich an die Offenbarung deines Sohnes Jesus Christ, daß denen, die viel geliebt haben, viel vergeben wird.

54654111

Digitized by Google

Anzeigen des Cotta'schen Verlages

Digitized by Google

Jakob Christoph Heer

An heiligen Wassern. Roman aus dem schweizerischen Hochgebirge. 191.—215. Tausend

Ich halte dieses Werk für eine hochbedeutsame literarische Erscheinung. Die Naturbeschreibung hat kaum ihresgleichen. Die Charakterschilderung der handelnden Personen ist nach jenem alten Schlage, der sich noch Zeit nimmt ... Ich stelle diesen Roman dreist neben die besten Werke Jeremias Gotthelfs; in der grandiosen Anlage übertrifft er sie.

Rosegger im „Heimgarten"

Der König der Bernina. Roman aus dem schweizerischen Hochgebirge. 201.—225. Tausend

Nach all dem Vorgebrachten werden unsere Leser sich selbst sagen können, daß dieser Roman nicht nur Unterhaltungslektüre ist, sondern ein dichterisches Werk von herzerhebender Schönheit, ein gemütsveredelndes Buch, das auch um seiner fleckenlosen Reinheit willen als ein Familien- und Volksbuch angesehen zu werden verdient. Der Bund

Felix Notvest. Roman. 48.—57. Tausend

Die prachtvolle Diktion Heers, seine Kunst, alles, was er vorführt, uns sogleich in plastischer Form erscheinen zu lassen, reißen den Leser unaufhaltsam fort; man getraut sich bei der Heftigkeit, mit der dieser Strom von Geschehnissen und Geschicken dick und voll an einem vorüberrauscht, kaum zu atmen, bis man am Ende angelangt ist ... Straßburger Post

Joggeli. Die Geschichte einer Jugend. 48.—57. Tausend

Wir glauben, der Autor hat nicht nur aus einem jedenfalls vortrefflichen Gedächtnis die Fülle der jugendlichen Geschehs- und Erlebnisse geschöpft, sondern Wahrheit und Dichtung miteinander innig verschlungen. Das ist das Recht des Dichters. So erscheint diese Jugendgeschichte in strotzender, phantasievoller dichterischer Fülle. Luzerner Tagblatt

Der Wetterwart. Roman. 191.—210. Tausend

Wie Makart hundertmal die Schönheit des Weibes gemalt hat, so ist auch Heers neuer Roman der Roman von der Bezauberung des Mannes durch Weibesschönheit ... Wie nun diese Frauen- und Mädchengestalten rührend, bezaubernd, beglückend Herz und Phantasie des Lesers erfüllen, das ist eine köstliche Erfahrung, die uns dem Dichter als einem aus großem Reichtum der Seele freigebig Schenkenden dankbar verpflichtet, und die jeder machen wird, der den schönen, ergreifenden und spannenden Roman liest. J. V. Widmann im Berner „Bund"

Digitized by Google

Jakob Christoph Heer

Laubgewind. Roman. 156.—180. Tausend

Im klaren Aufbau, im ruhigen Fluß der Handlung wächst dieses neue Buch über seine früheren erfolgreichen Werke ... Den Hauch romantischer Schönheit, idealer Größe der Figuren, die Heer so recht zum Hausautor deutscher Familien gemacht, hat er sich trotz des heiklen und ernsten Konfliktes, trotz manches ehrlichoffenen Wortes bewahrt. Neue Freie Presse

Da träumen sie von Lieb' und Glück! Drei Schweizer Novellen. 31.—35. Tausend

Welch ein Genuß, sich in dies herrliche Buch zu vertiefen und zu träumen von eigenem vergangenen oder erhofftem zukünftigen Liebesglück! Zeitgemäß spielt in der ersten Novelle die Luftschiffahrt eine Hauptrolle, und die Darstellung ist so durchsichtig, daß man die handelnden Personen zu erkennen glaubt. Neues Winterthurer Tagblatt

Der lange Balthasar. Dorfroman. 46.—55. Tausend

Auch seine neueste Dorfgeschichte weist die großen Vorzüge seiner gemütvollen Erzählungskunst auf und darf auf besonders freundliche Aufnahme rechnen. Den Glanzpunkt der Darstellung und zugleich den Wendepunkt der Handlung bildet die glänzend gelungene Schilderung eines ländlichen Osterwettspieles. Heimat und Welt

Was die Schwalbe sang. Geschichten für Jung und Alt. 26.—32. Tausend

In jeder Zeile des Buches erfreuen wir uns an der unbefangenen und doch immer frischen Erzählungsweise eines Mannes, der aus seinen Erinnerungen Schätze darbietet, an denen sich das Auge eines jeden Lesers dankbar erfreuen wird. Dresdner Anzeiger

Nick Tappoli. Roman. 71.—85. Tausend

Mit feiner Hand schlingt der Dichter die Schicksalsfäden zweier Menschenkinder durcheinander, auseinander, zueinander, und doch bewundern wir fast mehr noch als die Fabulierkunst die Gestaltungskraft und die Meisterschaft der Schilderung. Altonaer Nachrichten

Tobias Heider. Roman. 1.—50. Tausend

Tief aus dem Leben des eigenen Volkes, aber auch aus dem eigenen, innersten Erleben schöpft J. C. Heers neuer Roman. Greifbar glaubhaft sind die Bürger- und Bauersleute, unter denen der Dorfschullehrer Tobias Heider heranreift zu einem tüchtigen Volksschriftsteller und Dichter, dessen Bedeutung auch jenseits der Grenzen seiner engeren Heimat erkannt wird.

Gedichte. 4.—6. Tausend

Gedichte von Heer! Ja, greift danach, ihr vielen Tausende, denen Heer ein Erlöser war aus grauen Tagen, denen Heer der Dichter war, der euch in den Garten der Kunst geführt! Wie seine Romane sind sie, diese Verse, die leuchten wie Mattgold und deren Strahlen erwärmen wie die Frühlingssonne! Saalezeitung

Digitized by Google

Heinrich Seidel

Leberecht Hühnchen. Gesamtausgabe. Mit dem Bildnis des Dichters. 151.—170. Tausend

Vorstadtgeschichten. Gesamtausgabe. Zwei Bände

Erste Reihe. 6.—10. Tausend

Zweite Reihe. 5.—9. Tausend

Heimatgeschichten. Gesamtausgabe. Zwei Bände

Erste Reihe. 4.—8. Tausend

Zweite Reihe. 4.—8. Tausend

Phantasiestücke. Gesamtausgabe

Reinhard Flemmings Abenteuer zu Wasser und zu Lande. Gesamtausgabe. 1.—10. Tausend

...„Es gibt Dinge", sagt Seidel irgendwo von einem Dorfhäuschen, „die in Einfachheit und Schönheit daliegen wie ein Gedicht. Man weiß kaum den Grund anzugeben, allein ein wohltuender Hauch berührt das Herz, es ist die Vollendung in der Beschränktheit, die uns so angenehm erscheint." Damit gibt er die Formel für sein Bestes. Er hatte viel, nicht vielerlei Flachs auf der Kunkel, den er langsam und gewissenhaft abspann. Auch seine Poesie ging nicht nach Brot, sondern nach Licht, himmlischem und irdischem. So danken wir ihm, der bei verschwiegenen Sorgen ein liebreicher Wohltäter war, Helle und Wärme im nächsten Bezirk wie auf weiten Phantasieflügen. Er hat uns Frieden, Freude, Behagen aus voller Hand beschert....

Aus der Gedächtnisrede Erich Schmidts auf Heinrich Seidel

Digitized by Google

Richard Voß

Alpentragödie. Roman aus dem Engadin. 18.–23. Tauſ.

Ein Künſtlerroman von weihevollem Ernſt, der in der grandioſen Gebirgslandſchaft am Malojapaß ſpielt, gleich als ob Segantinis Gemälde in Worten redeten.

Dresdner Journal

Richards Junge (Der Schönheitsſucher). Roman 7.—11. Tauſend

Richard Voß hat uns hier ein Bekennerbuch gegeben. Nur wer ſelbſt ſo glühend, ſo heiß verzehrend der Schönheit in ſich und um ſich nachſucht, nur ſelbſt ſo harmoniſch empfindet, der vermag ein ſolches Werk zu ſchaffen; es iſt ein tiefes, ein ſchönes, ein ſtarkes Buch, und es bietet ſo unendlich viel an Schönem, Gutem und Klarem.

Berliner Morgenpoſt

Du mein Italien! Aus meinem römiſchen Leben 4.—6. Tauſend

Wer nach der Lektüre dieſes einzig ſchönen Buches nicht Sehnſucht nach Italien empfindet und dem Dichter nicht innig dafür dankbar iſt, der hat überhaupt die Fähigkeit des Nachfühlens eingebüßt oder nie beſeſſen. Wir wünſchen dem ſchönen Lande viele Freunde, wie Richard Voß einer iſt, wenn auch nur gottbegnadete Dichter ſo ergreifend auszuſprechen vermögen, was ihre Seele bewegt.

Wiener Mitteilungen

Aus meinem Reiſebuch. Skizzen und Stimmungen 6.—8. Tauſend

Fahrten durch das Mittelmeer, nach Ragusa und Korfu, nach Aegypten und Ceylon, das iſt der Inhalt des Werkes. Ein Dichter führt uns zu all den Herrlichkeiten, und wir werden ergriffen von ſeiner Begeiſterung für die erhabene Schönheit der Natur. Wir wandern mit ihm durch das homeriſche Königsreich, er geleitet uns hinein in den Wüſtenzauber, zu geſtorbenen Göttern, toten Königen und Völkern.

Berliner Tageblatt

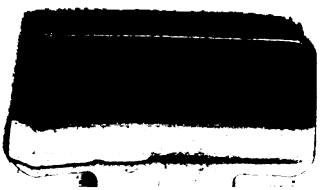
Digitized by Google

Druck der
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

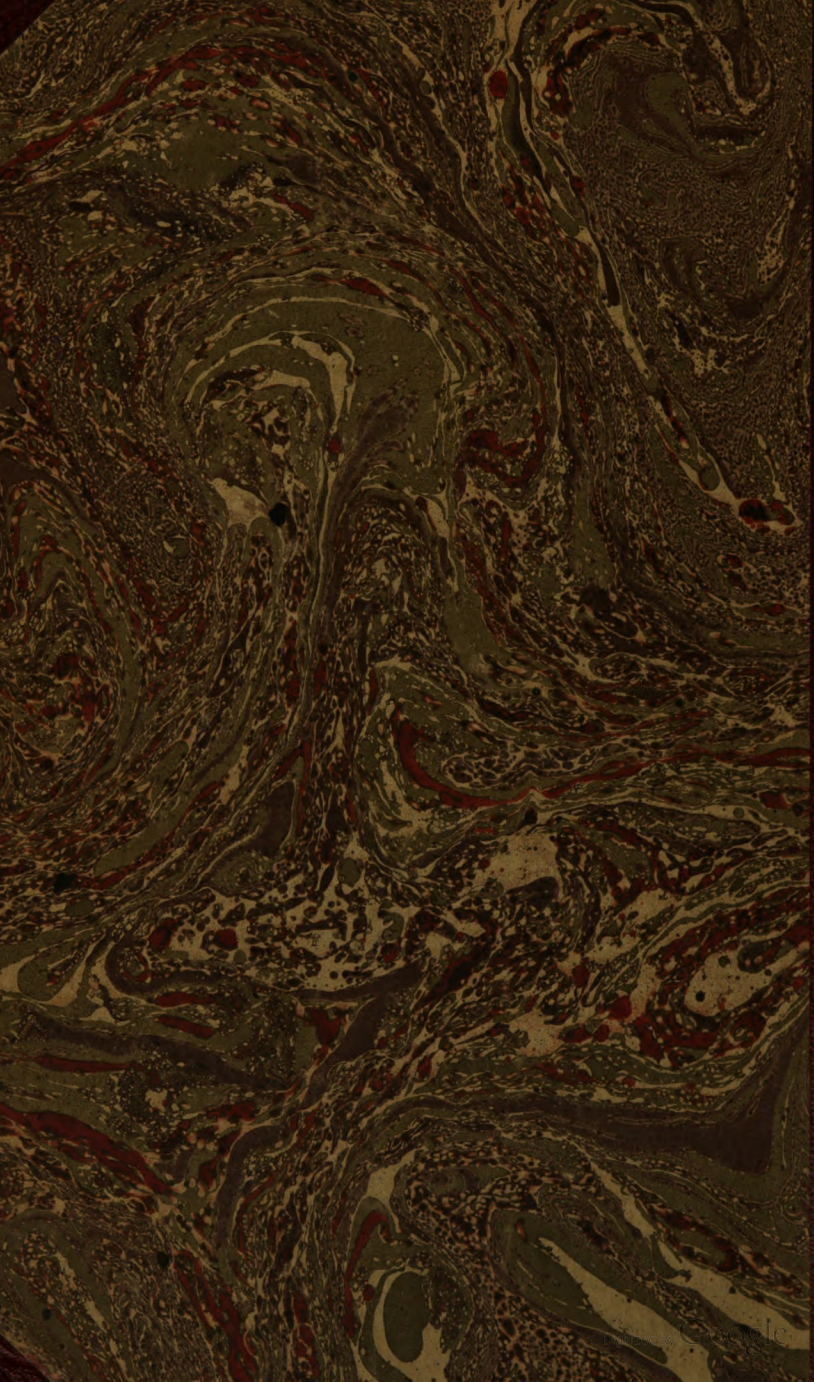
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google


Digitized by Google